Neue Geschichten
aus dem
Böhmerwalde
von
JOSEF RANK.

Neue Geſchichten

aus dem

Böhmerwalde.

Erzählt

von

Joſef Rank.

Leipzig,
bei Friedrich Volckmar.

Wien, bei Tendler & Comp.

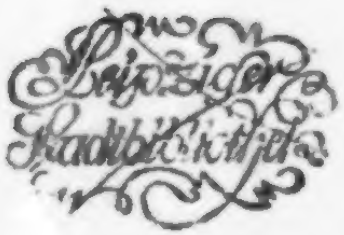
1847.

Universitätsbibliothek Bonn

55-6004
D
18. 4. 55
NK

Dtsch. Lit. / 18. Jhrt.

Leipziger Stadtbibliothek



Das Hoofer-Käthchen.

In ei
Hofe
hervor;
Schwell
Abſchied
kommen
deten G
nachein
die Ein
uns wä
ſind, w
gingen
trat in'
ihm in
ſchluchz
chen,
Beſpre
angehö
Bett.
die bei
ſie ſich
konnte
ſicht ga
doch w
ganz n
ſchen d

1.

Eine Nacht im Freien.

ner, hellen Sommermondnacht öffnete ſich geräuſchlos
r's Hausthüre und drei männliche Geſtalten traten
die eine war nur halb in Kleidern, blieb auf der
e ſtehen und reichte den beiden anderen die Hand zum
, ſagend: „Gute Nacht; morgen wird Alles in's Gleiche
; mein Käthchen iſt ein gutes Kind.“ Die angere-
Geſtalten, bedeutend jünger als die Hoofer's, ſagten
nder: „Gute Nacht!“ mit wehmuthsvoller Stimme und
fügte noch hinzu: „Ihr thut ein gutes Werk an uns,
r' das Leben eine Laſt; wenn wir wiſſen, wie wir d'ran
ird's auch kommen, daß wir uns wieder faſſen.“ Dann
ie beiden Burſchengeſtalten langſam fort und Hoofer
Haus zurück. Er bemerkte nicht, daß nicht weit von
einer Mauertiefe eine weibliche Geſtalt ſich regte und
nd nun die Hausflurſtiege hinauf ging; es war Käth-
ſeine Tochter. Sie hatte eine lange und erſchütternde
hung ihres Vaters mit den Söhnen Mulderer's mit
t und ſuchte, aufgelöſ't in Weh und Thränen, nun ihr
Voll Pein und Jammer wollte ſie vergehen, ſie ſtellte ſich
en Brüder vor das erhitzte Auge ihrer Seele, aber wie
auch quälte, ſie ſah doch immer Ein Geſicht nur und
doch nicht ſagen, welchem von den Brüdern dies Auge
ug gehöre; jetzt zeigte es das blaue Auge des jüngeren,
r es ganz der Blick des älteren, jetzt lächelte es wieder
ie beide. Als Käthchen bald darauf die andern Bur-
es Dorfes fröhlich ſingen hörte, wünſchte ſie nur, daß

die Söhne des Mulderer auch darunter wären, aus ihrem Gesange würde sie erkennen, welcher ihrem Herzen theurer wäre. Sehr spät erst erlös'te sie ein sanfter Schlaf von diesen Qualen, sie hörte nur mehr halb im Schlummer das Lied der Burschen:

Ich und mein Bursch haben
Abschied g'nommen,
Da sind uns die Aeuglein voll
Wasser kommen;
Die Aeuglein voll Wasser
Die Lieb' zog es her,
Nun frÿ' ich mein Schätzlein
Im Leben nicht mehr.

Aber die Brüder Mulderer hatten dieses Lied ihrer Kameraden gar wohl gehört und jedes Wort gab ihnen einen Stich in's Herz; sie suchten keinen Schlaf und hätten ihn auch nicht finden können. Fast die ganze Nacht brannte in ihrem Dachkämmerchen ein mattes Lämpchen, das sie sich angezündet hatten, um zu ihrem stillen und geheimnißvollen Werk zu sehen, sie packten Kleider ein, jeder die seinen besonders in ein großes Tuch, dann schnürte jeder seinen Bund zusammen, suchte jeder einen Knotenstock hervor und so ausgerüstet trat endlich Anton der jüngere still zur Thüre des Balkons hinaus und stieg geräuschlos von da über den Holzstoß hinab; Georg der ältere löschte die Lampe eben so geräuschlos aus und folgte seinem Bruder, dem er die zwei Päcke stille vom Balkone hinunterließ, hinter denen er dann selbst hinabstieg. Schweigsam gingen sie nun fort, durch den Garten auf das freie Feld und über Feld dem sogenannten Tannengrunde zu; geheimnißvoll wie sie, bewegten sich auch ihre Schatten neben her und nichts als ferner Burschensang und das Pochen ihrer Schritte unterbrach die weite Stille der wunderhellen Mondnacht. Endlich sagte Georg der ältere zu seinem Bruder mit bewegter aber sicherer Stimme:

„Eins iſt noch, Bruder, das müſſen wir uns wie auf die getheilte Hoſtie ſchwören; wir haben darauf noch nicht gedacht. Schwör' mir Bruder, daß du Acht geben willſt auf ſie wie auf deine eigene Seligkeit und daß du ſie auf den Händen tragen willſt, ſo lang du am Leben biſt, wenn ſie dich vor mir erwählt; ſchwör's unter'm freien Himmel da vor den Sternen oben, jeder ſieht auf uns jetzt wie ein Gottesaug', ſchwör's, daß du ſie nicht roh beſtrafen willſt, wenn ſie einen Fehler begeht und daß du ſie betrachten willſt wie mein Seelenheil, das ich dir nur anvertraut hab', weil du mein Bruder biſt. Was du mir ſchwörſt hier unter'm freien Firmament, Bruder, das ſchwör' ich dir wieder. Stech' mich nieder wie ein wildes Thier bei Tag oder Nacht, im Schlafen oder Wachen, wo und wann du mich antrifft, wenn ich dir nicht das Nämliche halt', was du mir ſchwören ſollſt; und Bruder das geſchieht auch dir, wenn du den Schwur nicht treulich hältſt: er gilt für uns beide gleich."

Anton erwiederte: „Ich ſchwör' dir, was du mir ſchwörſt — hier ſchneid' ich in meinen Finger und vergieß' mein Blut darauf, daß ich halten will, was ich bei Leben und Seligkeit ſchwör'; dieſe Blutstropfen ſind ein Zeichen, daß ich Lebensblut vergieß' an dir oder mir, wenn Einer von uns ſein letztes Wort nicht hält."

Nach einer Pauſe fuhr Georg mit ſanfterer Stimme fort:

„Bruder, welcher von uns zurückbleibt, auf den Vater muß er achten wie ein Kleinod, er muß ihn tröſten aus aller Kraft und ihm Freude machen Tag für Tag, ſonſt gibt ihm unſer Leid ſein Ende."

„Ja" erwiederte Anton „laß uns das auf den nämlichen Schwur nehmen, das Käthchen und der Vater müſſen gleiche Lieb' und gleiche Sorg' erfahren."

Sie kamen in dem Tannengrunde an und legten dort, wo drei Rieſentannen wie aus Einer Wurzel brüderlich aufſteigen,

ihre Bündel und ihre Stöcke in eine weite Felsenöffnung; dann suchte sich ein jeder eine Stelle, um sich bis zum Tagesanbruch hinzulagern. Georg sah unverwandten Auges zu den Sternen auf und dachte traurig: „Wo werden die mich seh'n in einem Jahre;“ Anton drückte sein Gesicht in ein Schnupftuch, um sein stilles Weinen zu verbergen. — Nicht lange, so fingen die Hähne an zu krähen, die kühle Morgenluft zog leise brausend durch die Tannenbäume und zu dieser feierlichen Orgel der Natur gesellten sich gar bald die lieben Flöten vieler tausend Vögel. Und wieder nicht lange, so wurde das Geräusch ringsum noch größer, der lichte Streif im Osten länger, breiter, heller, Mond und Sterne waren ausgelöscht auf einmal und das Morgenroth der Wolken gegen Osten war das Schönste am Firmamente; doch wieder nicht lange und das Morgenroth erblaßte vor dem Königsglanz der Sonne, die nun aufgeschnellt kam erst in Purpurwogen, dann geläutert mehr und mehr als reine, goldene, große Lampe dieser Welt. — Im ganzen Dorfe wunderte man sich nicht wenig, daß Hoofer's Leute schon auf den Feldern standen, als man in den anderen Häusern anfing die Leute erst zu wecken. Aber das hatte nun sein eigenes Bewandtniß; Hoofer war mit dem ersten Hahnenrufe schon wach gewesen, was er heute vorhatte, das ließ ihn nicht länger mehr im Bette bleiben, bald trieb er auch die Knechte und die Mägde aus den Federn mit dem Rufe: „He, auf! Schon geht die Sonne wieder unter! Ist heut' Alles verhext und verhoffen?“ Nur das Käthchen rief er sanft und sprach: „Kind, steh' auch bald auf, wir haben eine Litanei zu beten.“ Käthchen hätte den Ruf des Vaters nicht bedurft, sie war schon lange wach; und was die Litanei bedeuten sollte, ach das wußte sie bereits recht gut. Um neun Uhr Morgens stand ihr Vater im Feiertagsgewand vor ihr und streichelte ihr geheimnißvoll lachend die Wangen: „Käthchen“ sagte er „wundere dich nicht, daß ich so gut aufgelegt bin, ich hab' so meinen Grund dazu und du

wirſt ihn auch ſpäter noch hören. Ich geh' jetzt fort und wenn ich fort bin, gehſt du 'nein in die Kammer und kommſt wie ich im Feiertagsrock und mit dem neuen Kopftuch heraus; ich geh' zum alten Mulderer hinunter und du kommſt mir in einer Stund' nach, verſtanden? Warum, das wirſt du hören. Warum weinſt du denn? O Himmelwetter, da wirſt du ſchön ausſehen, wenn du ganz verweint daher kommſt; es geſchieht dir nichts, du ſollſt mir eben nachkommen. Alles Andere will ich auf mich nehmen.» Er lachte noch zufriedener und beſprengte ſich mit Weihwaſſer an der Thüre und ging. Käthchen weinte laut, als ſie allein war, ihr ganzer Jammer erwachte wieder von Neuem, dann ging ſie in die Kammer, um ſich nach des Vaters Willen feiertäglich anzuziehen.

2.

Käthchen muß einen Mann wählen.

Vater Mulderer ſaß am großen Ecktiſch in der Stube und las in der Bibel; aus dem Tannengrunde zurückkehrend traten jetzt ſeine beiden Söhne ſtill, feierlich und Hand in Hand herein und Georg der ältere ſagte nach einer kleinen Weile ſo zu ihm: „Vater... ich bin's und der Bruder... Wenn's nicht ſein müßt', daß ihr leſ't Vater, wir hätten euch Etwas zu ſagen.» Eine ſchwere Thräne aus Vater Mulderer's Auge fiel auf das Bibelblatt; Wehmuth beugte ihm das greiſe Haupt noch eine Weile als ob er leſe, dann ſah er auf: „Ihr ſeid's? Ihr kommt zu mir? Mit mir reden wollt ihr?... Ich bin euer Vater, redet.» So wehmuthsvoll dieſe Worte geſagt wurden, klang doch auch eine wunderliche Herbe durch, die wir erklären müſſen; auch das ſcheinbar alterkindiſche Befremden, daß ſeine Söhne zu ihm kamen und mit ihm reden wollten, war nicht ohne Gründe, denn ſeit Kurzem betrugen ſich die beiden Burſchen auf eine Weiſe unbegreiflich, die ein ſtärkeres als Vater Mulderer's Herz betrüben mußte. Daß beiden ein ſchweres

Leid im Herzen saß, konnte selbst unachtsameren Augen nicht entgehen, auch war nicht schwer herauszufinden, daß die Brüder, als das Uebel anfing, einander feindlich gegenüber standen, obwohl es zu einem öffentlichen, tobenden, schäumenden Wuthausbruche niemals kam. Nur einmal wurde Mulderer durch Zufall Zeuge eines wunderbar heftigen Auftritts zwischen beiden. Er kam eines Nachmittags von einem Gange über Feld nach Hause und hörte, da er kaum in die Stube getreten war, ein Stöhnen und ein Keuchen in der Kammer wie von Menschen, die unter wilden Zuckungen verröcheln. Schwanken Schrittes trat er an die Thüre und sah durch's Schlüsselloch die beiden Söhne sich an Brust und Hals erfassen und einander still erwürgen; wie Kreide blaß waren ihre Wangen, blutunterlaufen und herausgetrieben warfen ihre regungslosen Augen Feuer, entsetzend war ihr Anblick. Aber kaum ein Rauschen vor der Kammerthüre hörend, traten sie schweigend auseinander als wäre nichts geschehen. Mulderer, durch das schweigsame Verschließen ihres Leids schon längst gekränkt, schwieg auch jetzt und ließ nicht merken, was er eben mit angesehen. Mit dem Singen, Scherzen, Schlafen der Burschen war's zu Ende, mit dem Beten wahrscheinlich auch; denn von wem kann man sagen, er bete, dessen Seele nur zum kleinsten Theile Muße hat dabei zu sein? Muß nicht beim Gebet das Nachtkleid irdischer Herzenstrübungen von der Seele gänzlich niederfallen, daß sie sich leicht und rein erheben könne? Versuche zu beten, das ist anzunehmen, machten die Burschen ganz gewiß, denn schweres Leid gerade macht oftmal fromm; aber ob es auch Gebet im rechten Sinne war? Z. B. geschah es in einer Nacht, wo Alles schlief im Hause, daß Anton, der jüngere der Brüder, allein noch wach im Bette saß, zitternd wie ein Fieberkranker an allen Gliedern und das Aug' emporgerichtet; das Dach zwar schied sein Auge von dem Himmel, aber der stille Mond schien durch die Ritzen und ein Mondstrahl ist genug, um d'ran emporzu-

klettern. Da ſprach der arme Burſche ſo vor ſich hin, während ihm die Stimme faſt verſagte: „Vater im Himmel oben, ich kann's nimmermehr ertragen, ſo komm und hilf mir, erlöſ' mich! Im Feuer liegen iſt beſſer, laß' mich lieber in Feuer werfen, Vater oben; wenn ich ſchon thu' was recht iſt, warum leid' ich doch? Ich laß meinen Bruder am Leben und thu' dem Käthchen kein Leid an, ſo ſei ſo gut, Vater im Himmel, und laß mich dafür auch in Ruh', ſonſt wirf ich mich ſelbſt in Feuer oder Waſſer, oder es kann's auch noch ein Strick oder Meſſer thun!" Laut weinend warf er ſich dann auf's Kiſſen nieder und wälzte ſich rechts und wälzte ſich links auf ſeinem Lager und weckte damit ſeinen Vater in der Kammer unten. Das war freilich kein Gebet. Der Vater kam, ſtellte Licht auf die Truhe neben dem Bette und ſah ſeinen Sohn an, der jetzt dalag ſprachlos, regungslos, die Augen weit geöffnet und ſtier zum Dach emporgerichtet, die Hände krampfhaft über ſeiner Bruſt gefaltet. Eine Weile blieb Vater Mülderer vor ihm ſtehen und ſah ihn an mit einer Wehmuth nicht zu ſagen, dann ergriff er wieder das Licht und ging ohne ein Wort zu ſagen in die Kammer hinab und legte ſich zu Bett und weinte bitterlich. Das war ſchon die dritte Nacht, daß dieſer Vorfall ſo geſchah; das erſte Mal fragte, bat, drängte der Vater daß ihm der Sohn den Grund des Seelenfiebers eingeſtehe, jedoch vergebens wie das zweite Mal, wo er ihn ganz außer ſich mit heißen Vaterthränen beſchwor; und ſo kam es, daß in dritter Nacht der Vater weder Bitten noch Thränen mehr umſonſt verbrauchte, lieber ſtille war und Gott ſein ſchwellend Herz empfahl, wenn es in Wehmuth brechen ſollte. Genug; an ſolchen Vorfällen war Mulderer's Haus ſeit Kurzem reich, nicht nur an dem jüngeren Anton erlebte er ſolche, ſondern auch an dem älteren Georg; obwohl der immer gefaßter that und nicht ſelten den Vater zu beruhigen wußte. Folgte auf ſolche Scenen der Nacht der herangewachte Morgen, dann zeigte auch Anton

wieder eine wunderbare Sammlung äußerlich und der Tag verlief in Frieden, Bescheidenheit, Fleiß und milder Gegenrede mit Jedem, der ihn ansprach. Erst die jüngsten zwei Tage her änderte sich Alles. Die Brüder wurden kaum mehr anders als beisammen gesehen; ihrem Leide schien auf einmal der schärfste Stachel ausgezogen und wenn sie immer noch gegen ihren alten Vater schwiegen, mußte doch ihr freierer Blick ihm einigermaßen Trost gewähren. Mit rührender Geduld ließ der fromme Greis nun Alles gehen wie es ging, ward ruhiger, weil sich keine jener früheren Leidensscenen wiederholte, und beschloß, den stillen Gram als Kreuz auf sich zu nehmen, da nun einmal seine Söhne keine Miene machten ihr Leid ihm zu vertrauen. Und so kam jener Sonnabend heran, wo die beiden Burschen zum ersten Male vor den alten Vater traten, ihr Geheimniß endlich auf den Lippen wie es schien; so kam die wehmuthsvolle Anrede des älteren Sohnes, der ja selbst mit Trauer bisher bemerkte, wie sein und seines Bruders Schweigen das Vaterherz verwundet hatte; so kam die bitter-wehmuthsvolle Verwunderung des alten Vaters, als seine Söhne unvermuthet vor ihn traten und ihn fragten, ob er hören wollte, was sie ihm zu sagen kämen. Auf Mulderer's Erwiederung: »Ich bin euer Vater, redet« brachte nun Georg zuerst mit halbem Zögern vor, es würden heute noch Leute kommen, es würde der Hoofer darunter sein und Hoofer's Käthchen; dann fügte er hinzu: „Vater heut' wird Alles gut; seid freundlich mit den Leuten, sprecht gut mit ihnen.“ Vater Mulderer machte die Bibel zu und stand auf: „Ich will doch lieber fort“ sagte er „soll ich euch stören? Ihr habt die Leute herbestellt und wißt warum, was brauch' ich dabei zu sein? Ein Vater muß auch nicht Alles wissen.“ Allein die beiden Söhne hielten ihn fest und nun folgte eine tieferschütternde Erklärung all der wunderbaren Dinge, die vorhergegangen waren. Beide Brüder liebten das Käthchen und keiner hatte noch ein überwiegen-

des Zeichen ihrer Gunst erhalten, obwohl es Jedem scheinen durfte, er sei der Wiedergeliebte; Käthchen schien beide zu lieben, so viel Gunst vertheilte sie an jeden, aber es waren abgewogen gleiche Gunstbeweise. Das entdeckten beide Brüder nur zu bald, die Leidenschaft begann und wuchs und wuchs um so fürchterlicher, als sie sorgsam in der Brust verschlossen ward. Jenes Nachmittags als sich die Brüder still erwürgen wollten in der Kammer, war der Höhenpunkt der Eifersucht erreicht und nur Zufall ließ den Vorfall nicht mit Blut und Todtschlag enden; an jenem Tage noch faßte man den friedlichen Beschluß: den Hoofer in's Geheimniß zu ziehen, daß er seine Tochter zu einer Erklärung vermöge. Es geschah und der Hoofer, ein wunderlich lustiger Patron, der Alles gern von einer absonderlichen Seite packte, bestimmte den heutigen Tag, um in Gegenwart der Brüder, Vater Mulderer's und einiger Zeugen die förmliche Wahl vornehmen zu lassen; gegen diesen Zwang sprachen zwar die Brüder heftig, aber Hoofer hätte nicht um die Welt diesen „Hauptspaß" aufgegeben. Erschüttert und ausführlich machten die Söhne diese Mittheilung ihrem Vater und fügten hinzu: möge die Wahl nun ausfallen wie sie wolle, jeder von ihnen sei entschlossen, sein Glück wie Unglück mit Fassung hinzunehmen. Aber da hätte man die unbeschreibliche Wirkung sehen sollen auf das Herz des überraschten Vaters! Erst sah er sie groß und betroffen an und je ruhiger vor ihm zu stehen sie sich Mühe gaben, desto erschütternder wurde ihm ihr Anblick; es fielen ihm die Scenen ein, die er vor Kurzem noch allnächtlich selbst gesehen, behorcht, errathen hatte und maß d'ran ab, was in diesem Augenblicke Fürchterliches in der Brust der Söhne vorgehen mußte; der Gedanke einer Wahl, wodurch der Eine Alles verlieren mußte, worauf er bisher noch hoffen konnte, während der Andere Alles nur auf Kosten seines Bruders gewann, brachte das Vaterherz ganz außer Fassung; schmerzvoll mit dem Blicke der

Verzweiflung sah er auf den Jüngern, der so still gefaßt vor ihm stand, fiel ihm an den Hals und rief ganz aufgelöst in diesem Schmerzgedanken: »Und wenn sie deinen Bruder wählt?« Zwei heiße Thränen schossen dem lieben Angeredeten über die Wangen bei diesen Trauerworten, aber gleich gefaßt sprach er trostvoll von Ergebung seines Herzens und bat, der Vater möge sich zwischen ihn und seinen Bruder setzen, denn bevor die Gäste kämen, hätten sie noch Vieles mit einander zu reden.

Von dem, was in der Stube vorging, wußte die Magd Anne-Marie kein Sterbenswörtlein, die draußen vor dem Hause so scharf und hitzig ordnete und sang und kehrte, daß ihr Lobeiner, der vorüber mußte, schon von Weitem zurief: »O Du feurige Her', kehrst wieder zur Kirchthurmspitz' hinauf und singst für Zehne?« Aber Anne-Marie ließ sich nicht stören und trällerte tollustig ein neues Lied zur Antwort und als sie jetzt mit dem Reinkehren vor dem Hause fertig war, schnellte sie den Besen auf die Holzschar, daß er fast in's Fenster schlug und lud sich eine Tracht Scheiter auf den Arm, womit sie nach der Küche eilte; sie sang, daß es den Schlot schier »zertremmeln« wollte:

„Im schönen Oesterreich, im Steiern,
Im Steiern und schönen Tirol —
Mag laufen mein lustiges Bürschel nur,
He lustig, dort sind' ich's wohl!

In schöner Schweiz und in Schwaben,
Im Schwaben und schönen Thüringen drein,
Thut man noch seine Schätzelein graben,
He lustig, weil dort noch Schätze sein!

Und müßt' ich rennen und rufen bis Straßburg
Und schau'n bis in die Türkei hinein —
Ist ein Bürschel für mich auf der Welten,
He lustig, lauf zu, ich hol' es ein!"

Vom Schützenbrunnen herüber kam jetzt der Hoofer geschritten im Sonntagsanzug, heiter nach allen Seiten grüßend und

hier und dort unachtsam in einen Graben tretend; „oha," sagte er dann immer vor sich hin und stampfte sich den Stiefel rein, während er links und rechts heitere Antworten gab, wenn er aus der Ferne angerufen wurde; auf dem Wege des Altbaches begegnete ihm der Müller und beide blieben eine Weile im „Dischkurse" stehen. An den Gartenzäunen der oberen Dorfseite rauchten der dicke Tiroller, der lange Rüderer, der Veit und der Meier mit feierlichen Mienen daher, mit der einen Hand hielten sie den Ulmerkorf und die andere versenkten sie tief in ihre Taschen. Wie gewöhnlich wurde jetzt von Allem, nur nicht von dem geredet, weshalb sie sich versammelten; das waren nämlich die Männer, welche Hoofer in Mulderer's Haus gebeten hatte. Unweit der Mühle schoß der kleine hypochondrische Pillmeier aus seiner Stallthüre heraus und hielt die Männer auch eine Weile im Dischkurse auf.

Aber Käthchen, Käthchen, wie kamst du dem Orte der Bestimmung näher! Schon vor einer guten Weile war sie hinter den Häusern dahergekommen, verwirrt, gehetzt, ein buntes Tüchlein über Mund und Wangen gebunden, als ob sie heftige, heftige Zahnschmerzen hätte (aber eigentlich nur um die brennende Glut der Wangen zu verbergen); sie fuhr zuerst noch zum Binder-Lenchen hinein und sagte beim Eintreten halb zwischen der Thüre: »Sztsei's *) Christus! ich bin da und bleib ein Bißl da; wo ist denn die Leni, ich hab' ihr was Nothwendiges zu sagen und ich möcht' es ihr halt gar so gern gleich sagen, Baf' Bindrin ...." Dabei zog Käthchen das Tüchlein noch höher über den Mund, zurfte das Kopftuch noch tiefer über die Stirne, legte die große feine Leinwandhülle, welche Mädchen und Frauen immer zusammengelegt unterm Arme tragen so oft sie über Feld oder in die Kirche gehen, neben sich auf die Ofenbank, daß es klatschte, und sah verlegen und

*) Merkwürdige Abkürzung von: Gegrüßt sei Jesus.

heftig athmend auf den Boden; da Niemand antwortete, wurde das liebe Kind nur noch verlegener, es glaubte die Stube voll Leute und daß man ihm von der Stirne herunterlese, was es eigentlich gebe, das Weinen ſtand ihm näher als das Lachen und doch wollte es lieber lachen, gepeinigt von der athemloſen Stille in der Stube; es redete daher ſelbſt wieder: „Komm da 'rüber über die Höh' geſprungen, achha! man kriegt keinen Athem nicht mehr, wenn man ſo geloffen iſt. Baſ' Bindrin, iſt mein Vater nicht grad vor euern Fenſtern vorübergangen?" Wieder keine Antwort, Alles ſtill; zum Glücke kam jetzt das Lenchen aus der Kammer, war vor Freude außer ſich, das Käthchen hier zu ſehen und Käthchen entdeckte jetzt als ſie aufſah, daß die Stube leer war und ſie alſo vorhin nur zu blanken Wänden geredet hatte. Drauf ſchoſſen die Mädchen mitſammen in die Kammer hinein und wiſperten ſehr viel und ſchoſſen dann wieder heraus in die Stube und wiſperten noch viel eifriger, ſchoſſen dann zur Inſaß-Lieſ' hinüber, wo es zu Dreien erſt recht anging das Heimlichthun und „Kudern" — als aber Käthchen jetzt Abſchied nahm von beiden Mädchen, um ihrem Vater in Mulderer's Haus zu folgen, fing ſie bitterlich zu weinen an und es war nicht anders als wollt' es ihr das Herz abſtoßen.

Vater Mulderer hatte inzwiſchen in ſeiner Stube die angekündigten Gäſte begrüßt, man ſprach nun Allerlei und Allgemeines hin und wieder von Haus und Hof und Freund und Feind; bis der Hoofer, der allein wie der heiterſte Poltron von Dem zu Jenem überſprungen war, nun etwas ernſter und gemeſſener die eigentliche Sach' zur Rede brachte, weshalb man denn beiſammen ſei. — Er erzählte, wie er vorige Nacht urplötzlich geweckt und bei Namen gerufen worden ſei und wie ihn, als er fragte, was es gäbe, zwei Stimmen dumpf und traurig das Haus zu öffnen baten, weil etwas Wichtiges mitzutheilen wäre; drauf habe er Licht gemacht und das

Haus geöffnet und die Pocher eingelaſſen. Vater Mulderer's Söhne ſeien es geweſen, die in's Haus traten, ſtill, erſchöpft und ſehr betrübt. »Hoofer, helft uns um Gott und Chriſti willen!« ſeien ihre erſten Worte geweſen und bald darauf hätten ſie ihm die Leiden ihrer Herzen mitgetheilt und er habe wie eine Elſter herzlich darüber lachen müſſen. Denn daß zwei ſo liebe Burſchen auf einmal und noch dazu Brüder ſich in ſein Käthchen verſchaut hätten, das wär' ja zum Todſchießen geſpaßig und über eine Komödie äußerſt luſtig geweſen! Allein gerade im beſten Lachen habe er erſt entdeckt, daß er im bloßen Hemde daſtehe und habe »oha« gerufen; ſei aber gleich darauf im Mantel aus der Kammer zurückgekommen und habe nach langem Diſchkurs die Burſchen mit dem Troſt und der Verſicherung entlaſſen, auf gewiß ſeine Weiſe ſeine Tochter in „Corda" zu nehmen und das geſchehe nun heute, eben jetzt: Käthchen müſſe vor allem den Verſammelten laut und offen erklären, ob ſie einen von den Burſchen ſo lieb habe, daß ſie ihn zum Manne haben möchte, oder ob ſie am Ende von beiden Brüdern keinen mehr als jeden Anderen liebe. Das, meinte Hoofer, werde einen Generalſpaß geben mit ſeinem Käthchen, das unvorbereitet komme; er lachte auch zugleich vor Vergnügen wie an allen Seiten gekitzelt, da er im nämlichen Augenblicke das Käthchen auf Umwegen von der Schmiede herüberkommen und im ganzen Geſichte ſo verbunden ſah. Hinter der Mühlſcheuer hielt ſie ſich einige Augenblicke verborgen und der Hoofer lachte um ſo lauter und rief: „Ob das Wettermädel nicht merkt, was es gibt?" Er ließ dabei ſeine ſchwere Hand auf den Tiſch hinfallen und drückte ſich mehr in die Ecke, um beſſer durch das Fenſter ſehen zu können; dabei war ſein Geſicht vergnüglich geröthet und eine Million feiner Falten lag um ſeine lachenden Augen. Vater Mulderer kannte Hoofer's Art und Weiſe, ſich immer wunderlich und luſtig zu zeigen, und ſchätzte den ſonſt ehrenwerthen Mann; daher war es

auch kein Uebelnehmen ſeines Scherzens und Lachens in dieſem ſchwermuthsvollen Augenblicke, wenn Vater Mulderer, dem es die Bruſt zerſprengen wollte, jetzt ſeinen Söhnen winkte und ſagte: »Auf ein Wort!« und mit ihnen nach der Kammer ging. An der Schwelle beſprengte er ihr Geſicht mit Tropfen Weihewaſſer; hinter ſich ſchloß er die Kammerthüre. Da war's nun eigenthümlich, in der Stube noch immer den Hoofer heftig lachen und in der Küche Magd Anne-Marie ganz verteufelt ſingen zu hören, während Vater Mulderer in der Kammer ſehr erſchüttert mit ſeinen Söhnen ſprach; hier war es wie ein ſchweres Abſchiednehmen im Voraus. Mit tiefer, umflorter und oft unterbrochener Stimme redete der Vater, dann und wann nur ſagte einer der Söhne ein Wort dazwiſchen. Hierauf mochte es geſchehen wie an einem Reiſemorgen, wo Vater, Mutter, Brüder, Schweſtern um den Abſchiednehmenden ſtehen, Eins um das Andere endlich die Hand hinreicht und nicht im Stand' mehr iſt das Wort: »Leb' wohl« zu ſagen; ſtille weinend nur geht Eines hierhin Eines dorthin, man hört nicht weiter reden, nur leiſe ſchluchzen; ſo eine gute Weile; wie aber der Abſchiednehmende Bewegung macht zu gehen, da liegt ihm auf einmal wieder die lautweinende Mutter am Halſe und die Angſt und Sorge gibt ihr die Sprache wieder und Bitten: „heimzudenken an Vater, Mutter und Geſchwiſter, auch Gott nicht zu vergeſſen und in Acht zu nehmen Herz, Geſundheit und Glauben" ſtürmen aus dem Mutterherzen; der Vater ſagt nur: »Schreib« obwohl es ihm das Herz erdrücken will; die Geſchwiſter kommen wieder Eines um das Andere: „Vergeſſe auch mich nicht ganz." Nach einer Weile wurde es in Mulderer's Kammer wirklich wunderſtille: es war jene Pauſe eingetreten, wo man Abſchied nehmend ſprachlos aus einander tritt. Beſchloſſen war es, im Augenblicke als Käthchen ſich den Einen wählt, reiſ't der Andere ab. Deshalb hatten die Burſchen ſchon, bevor ſie noch den Vater in ihr Geheimniß ein-

geweiht, in letzter Nacht die Reiſeſachen nach dem Tannengrunde getragen; deshalb auch nahm Vater Mulderer ſchon vor Käthchens Wahl von beiden Söhnen Abſchied, obwohl er noch nicht wußte, welchen er verlieren würde und wohl fühlte, daß ihm ſpäter die Faſſung fehlen dürfte, dem Scheidenden noch manches Dringende an's Herz zu legen. Wie viel herzzerreißender und lauter dieſe Abſchiedsſcene in der Kammer ausgefallen wäre, hätte die Mutter noch gelebt, iſt freilich leicht zu denken; ſo aber geſchah Alles mit mehr Faſſung und Geduld. Blaß und mit rothgeweinten Augen trat endlich Vater Mulderer aus der Kammer, doch kein Wort des Kummers kam mehr über ſeine Lippen; Georg und Anton folgten ſtill wie früher, aufrecht und Hand in Hand.

Käthchen war nun auch ſchon da.

Weinend ſaß ſie auf der Ofenbank ganz nahe an der Thüre und die Schürze in die Augen drückend, es war nicht ein Wort aus dem ſchwergeängſtigten Mädchen herauszubringen. Sie wußte ja von der letzten Nacht her ſchon um was es ſich handle, auch hatte es der Vater dem Kinde gleich brühwarm entgegengeſchüttet, als es hereintrat, und jetzt ſtand der närriſche Mann mit allerlei poſſenhaften Fragen vor Käthchen und dachte die Herzensſache nur ſo im Scherze abzuthun.

»Alloh, potz Kreuzdonnerwetter, Mädel! Was ſchämſt dich lange? Greif zu, da kommen jetzt alle Zwei aus der Kammer. Denk', es ſind zwei Aepfel und einen davon darfſt eſſen, ſo greif zu oder ich müßt' glauben, eine Birn' wär' dir lieber. Meinſtwegen, ich hab' auch gegen eine Birn nix, aber ſagen mußt's ein andermal, daß man dir nicht lang zwei ſo Prachtäpfel herſtellt und umſonſt!«

Lachend fuhr er fort:

»Ich ſag' eine Birn iſt mir auch recht; der pünkerte Schneider-Guſtl wär' ſo 'ne Birn, fidem! aber man kann bei euch Weibern nicht wiſſen, wo ein Rab euch gerade ſchwarz genug iſt.«

Käthchen weinte in die Schürze und schwieg, das war die Antwort.

»So geh' Einer geschwinde hinab» fuhr Hoofer fort »der Schneider-Gustl soll 'raufspringen, da ist eine Goldgruben für ihn, er soll seine Nadel mitnehmen und den Schatz auf der Stell', weil's noch Zeit ist, heben. Wettermädel, wirst noch nicht hell? So spring' Einer 'nüber zum Stangerl» fuhr Hoofer noch lauter lachend fort „er soll seinem Gang*) Eine abfliegen lassen, daß er herüber komm', meine Käth' die möcht' ihn halt gar so gern seh'n, außer der Weis' ist's wie sie vernarrt ist in seine Säbelbein' und Mummelnasen; vielleicht ist das ihre Birn!»

Dieser Quälgeisterei des wunderlichen Hoofer machte jetzt Vater Mulderer ein Ende. Er trat vor Käthchen hin, ergriff die Hand der Weinenden und sagte milde und erschüttert:

„Liebes Käthchen, komm, wir wollen mit einander reden. Sieh, Käthchen, du bist Schuld und kannst doch nicht dafür, daß meine beiden Söhn' da seit einer Zeit betrübt sind bis in Tod und vor Wehmuth sterben, wenn du nicht bald sagst »ja» oder „nein» ob du Ein' möchtest zum Mann haben oder keinen. Gelt, du siehst ein, es wird doch sein müssen, daß du jetzt „nein» sagst oder »ja» du wirst auf mein Wort was geben? Fürcht' dich nicht, du hast dein' freien Willen, Käthchen; nicht dein Vater, nicht ich, nicht von mein' Söhnen einer wird dir jemalen ein schief Wörtlein sagen, wenn du »nein» sagen willst. Aber überleg's und mach' uns dann zu wissen, wie du mit deinem Herzen daran bist.»

Nach diesen Worten ließ Vater Mulderer Käthchens Hand los, er konnte vor Wehmuth nicht weiterreden und trat hinweg.

---

*) Wolfgang.

Noch blaſſer als zuvor ſtanden die Brüder jetzt dem Käthchen gegenüber; ſelbſt der ewig ſpaßende Hoofer ward ſtille und ſtand faſt bewegt erwartend vor der Tochter; zwei von den Zeugen, der Veit und der Meier, hatten die Augen voll Waſſer und ſahen vor ſich hin auf den Tiſch, als wagten ſie nur zu hören, was geſchehen würde, nicht zu ſehen. Eine lange Pauſe war kein Laut zu hören als nur Käthchens heftigeres Weinen, bis ſie plötzlich, die Schürze noch immer mit der Linken über die Augen drückend aufſprang, faſt ſchreiend nach der Stelle ſtürzte wo die Brüder ſtanden und Einem die rechte Hand wie zum Zeichen: Dieſer ſei's, auf die Schulter legte. Es war beinahe unmöglich, daß Käthchen wiſſen konnte, welchem ſie die Hand auf die Schulter legte, da ſie, ſeit die Burſchen in der Stube waren, die Schürze nicht von den Augen gerückt hatte; allein das liebe ſchluchzende Kind ſah auch jetzt nicht auf und nickte nur leiſe „ja" als Vater Hoofer fragte: »Käthchen, ſag', iſt's dieſer, den du dir wählſt?" Dann aber ließ ſich das ſchwer erſchütterte Mädchen nicht länger mehr halten, ging ſchluchzend zur Thüre hinaus und eilte wie gehetzt nach Hauſe, daß alle Leute ſich verwunderten, das Käthchen ſo mitten durchs Dorf hinauf weinen zu ſehen.

Käthchen's Wahl, wenn man es ſo nennen darf, war auf Georg, den älteren Bruder gefallen, deshalb ſollte nun Anton, der jüngere, Abſchied nehmen und in die weite Welt wandern. Dies war der Augenblick, wo den Scheidenden noch einmal das Herz in ſtürmiſcher Leidensrede aufgeht und Segnungen, Gebete, Wünſche, Bitten frommer Art ſich auf die Lippen drängen; nun erſt wird es ein Umhalſen, Schluchzen, Schreien, mit Gewalt muß ſich der Scheidende losringen und mit ſtürmiſcher Eile muß er fliehen, ſonſt wäre wohl niemals ein Entkommen aus den Armen wahrer Liebe. Vater Mulderer hatte ſeinen jüngeren Sohn in die Arme geſchloſſen,

rief: „Willſt du mich verlaſſen?“ und weinte wie ein Kind. Anton ſah im Geiſte das Plätzchen jenſeits des Waldes, wo er ſich zu Boden werfen und ſeinem Herzen Luft machen wollte und nahm alle Kraft ſeines Weſens zuſammen, vom Vaterhauſe gefaßt zu ſcheiden. Traurig, aber mit ſicherer Stimme ſagte er, indem er ſeinem Vater die Hand hinreichte: „Gott wird mir helfen, Vater; wenn's beſſer geht, kehr' ich wieder heim zu euch. Lebt geſund und ſorget und kränkt euch nicht zu viel um mich. In einem Jahr' komm' ich wieder.“ Zu ſeinem Bruder gewendet, der noch unbeweglich daſtand, ſein Glück kaum ſelbſt begreifend, ſagte er: „Bruder gedenk', was wir uns auf See' und Seligkeit verſprochen haben, gib Acht auf das Käthchen und thu' ihr nie mit einem Wörtlein was zu Leid, trag' ſie auf den Händen, acht' und lieb' ſie und verbirg Allen, was ſie Fehler hat und kränk' ſie niemals vor andern Leuten. Ich bitt' dich, verzeih' mir meine Sünden, ich kann nicht dafür, aber mir iſt immer geweſen als müßt' ich dich noch einmal morden. O Bruder, Bruder, ich hab' viel gelitten und du haſt jetzt Alles, Alles, drum mach' ich fort und komm zurück, wenn ich das alles vergeſſen hab'. Bruder, ich ſag' dir's wieder, wieder, trag's Käthchen auf den Händen ... ich warn' dich nur und behüt' dich Gott, lieber Bruder, und bleib geſund.“ Dann ſah er mit tiefer Wehmuth auf den Hoofer und ſagte: „Hoofer, grüßt mir euer Käthchen und ich ging' nur eine Weil' aus dem Wege, daß es recht glücklich ſei. Ich laß es bitten, doch auch manches Mal an mich zu denken, es ſollt' ſich aber nicht ſorgen, daß ich geh', und mich nicht fürchten, wenn ich wieder komm'; ich bin nicht böſe und Niemand kann dafür, was mir geſchehen iſt.“

In der Ecke unter der Wanduhr ſtand ein großer Knotenſtock, den holte Anton jetzt hervor; in der Kammer hing ein Hut mit einem künſtlichen Blumenſtrauß, den ſetzte Anton auf, und als er ſo reiſefertig aus der Kammer trat, beſprengte

ihn der Vater mit Weihewaſſer und Alle folgten dem lieben Scheidenden zur Stubenthüre hinaus und über die Hausthürſchwelle bis in den Garten; wo noch jetzt der alte Birnbaum ſteht, dort ſtand der alte Mulderer noch lange, ſein Schnupftuch in die Augen drückend und bitterlich weinend, als Anton bereits über den Reiterberg davonſchritt und den Tannengrund erreichte; neben Vater Mulderer ſtand Georg im Garten, nicht minder bewegt von ſeines Bruders Abſchied. Hoofer und die anderen Männer ſahen ſtill mit feuchten Augen zu.

Während dieſer Scenen tiefer Trauer und Erſchütterungen lief und ſang und haſtete die Magd Anne-Marie ohne Raſt bald im Stalle, bald in der Küche, bald auf dem Dachboden; einige Male kam ſie mit dem Eimer zum neuen Bach hinauf und als Anton Abſchied nehmend ſeines Vaters Haus verließ, war ſie eben mit einem Kruge fort, um Brunnenwaſſer zu holen. Sie wußte von all der Wehmuth in Vater Mulderer's Hauſe kein Wort und hatte bisher nichts bemerkt, als daß Anton immer freundlich und theilnehmend mit ihr ſprach; kein hartes Wörtlein hatte ſie je von ihm gehört. Das that ihr unausſprechlich wohl. Erſt heute Früh hatte er ihr geſagt, da er ſie ſo herzhaft trällern hörte: „Marie, du biſt doch immer luſtig; ich wollt', daß ich eine Schweſter hätt', wie du.“ Das war genug, Anne-Marien den ganzen Tag wie außer ſich vor Luſtigkeit zu bringen und deshalb ſang ſie auch jetzt, vom Brunnen zurückkommend, durch das Dorf herauf, daß es eine Freude war, ihr zuzuhören:

„Und wenn ich ihn erwählt?
Ob ich bettle oder dien',
Schöne oder garſtig bin,
Und wenn er mir gefällt?

Ich weiß ein Vöglein ſingt,
Ich weiß ein Gotte lebt,
Der Ruf im Walde klingt,
Die Lieb' das Herze hebt;

Ich weiß von Bächlein, die ſtille rinnen,
Ich weiß von goldenen Fiſchlein drinnen,
Ich weiß, daß es Mondſchein und Sterne gibt,
und daß eine Mutter ihr Kindlein liebt.
Ich weiß, ich weiß, was weiß ich noch?..
Das Beſt' von Allem verſchweig' ich doch!"

Hier und dort kam eine Kameradin vor die Hausthüre heraus, wiſchte ſich in Eil' die Hände an der Schürze rein, lächelte und nickte Anne-Marien zu und ſtimmte ſelbſt in das Lied wohl ein. Der kleine Pillmeier ſaß im Schatten vor der Thüre, lachte und rührte die Lippen ſchon im Voraus, als wollte er der Vorübergehenden etwas ſehr Spaßiges ſagen und als die Sängerin näher kam, brachte der Hypochonder nur hervor: »Das kellt*) und furrt wieder, daß Einem der Kopf zerſpringen könnt'." Ueber die Mühlrinne ſchreitend und auf dem ſchmalen Damme weitereilend ſah Anne-Marie den Vater Mulderer, Georg, Hoofer und die anderen Männer zum Theile weinend im Garten ſtehen und Anton mit Eilesſchritten gegen den Reiterberg zuſchreiten; ſie ſtellte daher ſchnell den Krug nieder und legte die rechte Hand wie einen Schirm über die Augen, um richtiger entſcheiden zu können, ob ſie wirklich ſehe, was ſie ſehe. Es war nicht anders. Mit einer Bewegung des Schreckens ſtieß ſie an den Krug und der rollte und goß ſeine volle Waſſerflut über den Damm hinunter; bevor aber der Krug noch unten an den großen Stein ſchlug und mit Lärm zerſchmetterte, war Anne-Marie ſchon in ſchnellem Angſtlaufe nach dem Garten, um zu erfahren, was es gebe. Der Meier kam ihr mit feuchten Augen an der Scheuer entgegen. „Wohin denn ſo gehetzt, Anne-Marie?" ſagte er; ſie antwortete: „Vetter, was gibts? was geſchieht dort? Weint Vater Mulderer? Was eilt Anton über Feld ſo davon?" Der Meier geſtand ihr, was er wußte, war

*) Hallt.

aber mit ſeinem Berichte noch nicht ganz zu Ende, als ihn Anne-Marie todtenbleich und pfeilſchnell verließ. Darauf war es in Mulderer's Hauſe ein geſpenſterhaftes Poltern, ein Aufreißen und Zuſchlagen von Holztruhen unterm Dache, ein Treppauf- und ein Treppablaufen, daß es ſchien, ein Dutzend Menſchen wenigſtens ſeien tumultuariſch auf den Beinen im Hauſe, obwohl Anne-Marie allein da war. Wirklich machte ſie ganz allein den Lärm. Als gegen Abend in der Dämmerung der Binder aus dem Walde heimging, bemerkte er mit Verwundern eine weibliche Geſtalt mit einem Pack auf dem Rücken über den Rehberg eilen und ihm ſorgfältig ausweichen. Es war ihm als könnte es Mulderer's Anne-Marie ſein und wollte ſie ſchon anrufen, allein weil er doch etwas zweifelhaft war, unterließ er es lieber. Anne-Marie war wirklich auf und davon. Schwerlich errieth im Dorfe Jemand warum und wohin?

3.

Hoofer auf der Hochzeit.

Nach drei Wochen hatte das Brautpaar Georg Mulderer und Käthchen Hooferin die erforderlichen Papiere in Händen, waren beichten und communiciren geweſen und Gebetprobe halten; vier Wochen ſpäter war das junge Paar das letzte Mal von der Kanzel aufgeboten worden und es ſtand auf allen Thüren beiderſeitiger Verwandter und Bekannter der Hochzeitsſtrauß mit Kreide gezeichnet, welchen der Hochzeitlader hinmalt, nachdem er die Einladung geſprochen. In der fünften Woche wurde Käthchen mit ihrem Bräutigame an demſelben Altare und zur ſelben Stunde getraut, als es ihre Freundin, die Vron'l*) Hinterbergerin mit ihrem Bräutigame

*) Veronika.

Lobeiner wurde. Es gab ein großes Fest an diesem Tage. Käthchen's Vater hatte längst wieder auf die Erschütterungen vergessen, welche vorhergegangen waren, bis seine Tochter zu ihrem Bräutigame kam; er genoß schon bei der Gackelhenn *) mehr als nöthig und wurde lustig wie ein Pudel. Als es zum väterlichen Segnen seines Kindes kam, ging er wohl auch, wie es gebräuchlich ist, mit ihr allein in die Kammer, aber da war nun kein ernstes Wort aus ihm herauszubringen, das Käthchen weinte, als ob es ihr das Herz abstoßen wollte, auch Hoofer hatte die Augen voll Wasser, dennoch sagte er, die Wangen Käthchen's streichelnd: »Sei froh, närr'sch Kind, jetzt kriegst einen Mann und das ist doch das Gewürz' auf all euer Dichten und Trachten. Ich selber wollt', ich wär' wie du; weißt was ich meinem Vater gesagt hab', wie er mich mit Weinen gesegnet hat? Hört auf und thut nicht so, hab' ich gesagt, ich krieg's jetzt besser als bei euch, so wacherlwarm, wie mich mein Weib halten wird, habt ihr mich doch nicht gehalten; ich wein' um jeden Tag, wo ich nicht verheiratet gewesen bin. Gebt mir euern Segen frischweg, ich geb' euch meinen dafür, wir bleiben alleweile gut Freund, Vater. Drum, Käthchen, thu' mir jetzt auch nicht so peinlich, du gehst nicht aus der Welt und ein Mann ist gar eine verflucht rare Sach', das siehst an mir, ohne mich wärst gar nicht auf der Welt. Wer weiß, was noch geschieht, wenn ich dich aus dem Hause hab', ich bin auch noch ein Mann in den besten Jahren; ich weiß, was es ist, wenn man nicht allein schlafen geht und aufsteht. Und gesetzt, ich heirat' auch noch einmal, ich wüßt' nicht, wo mich ein Vater jetzt segnen könnt', wenn's nicht der himmlisch' Vater ist, der mich schon mit dir gesegnet hat, Amen. Steh' auf, mehr wüßt' ich meiner Seel' nicht zu sagen.«

---

*) Gemeinschaftliches Frühstück der Hochzeiter vor dem Kirchenzuge.

Während des Hochzeitszuges nach der Kirche hielt sich Hoofer noch ziemlich feierlich, aber als es aus der Kirche wieder heimwärts ging, ließ er sich seine große Pistole geben und schoß der Art fürchterlich, daß es Allen das Gehör fast verschlug. Es war selten eine Hochzeit so lustig gefeiert worden; Hoofer's Saus und Leben trug nicht wenig dazu bei. Als er nun gar beim Wettrennen vor dem Mittagsessen plötzlich unter den laufenden Burschen stand und eine Weile glücklich mit über die Wiese stürmte, da wurde die allgemeine Freude unbeschreiblich; aber auf halbem Wege verließ ihn doch die Kraft und er mußte den Burschen, die pfeilschnell nach dem Ziele hinstürzten, im Schritte folgen. Mit Jubel und Musik zog man ihm die Strecke entgegen und viele Stimmen riefen ihm zu: »Zifat, Hoofer, ihr seid's der erste Mann rundum!« In der Wirthsstube zog ihn aber Käthchen bei Seite und verwies ihm sanft lächelnd und verlegen sein zu viel Lustigsein. Hoofer hatte gerade ein Glas Bier in der Hand und rief: »Musikanten, wie der Hirt' zum Dorf 'naus treibt!« Die Musik spielte eine gewisse Hirtenmelodie und endete, als Hoofer zu trinken begann, mit einem betäubenden Tusch. Hoofer hatte ausgetrunken, ließ den blechernen Deckel klappen, zum Zeichen »daß alle Wasser gesunken und trocken Land da sei« und gab dem Wirthe das Glas hin; dann kehrte er sich zu Käthch-n und sagte: „Was? Was? Du hast keine Freud' nicht an deinem Vater? Du willst an mir herumcommandiren, wo ich mich losgesagt hab' von dir?« Mit einem krähenden Jauchzer umschlang er dann Käthchen's Hals und rief: »Jetzt gleich wirst Eins herumfahren mit mir, oder ich verzeih' dir's mein Lebtag nimmer!« Den Musikanten rief er: »Macht Eins auf, daß es alle Engel unter einander bringt, heut sind wir einmal schon aus der Ordnung, jetzt ist Alles Eins, jetzt ist halt das gleich der Brauttanz« und nun half Käthchen's Erröthen und Sträuben nichts, sie mußte ein paar Male mit dem lustigen Vater herum, der wie ein Geißbock sprang und Räder

schlug, wie's einst der Brauch gewesen war, und den verwunderten und lachenden Burschen zurief: »Ihr seid's alle nur Tröpf' gegen uns Alte, wir haben noch andere Kunststück' ausgeführt!« Dabei pleschte *) er mit beiden Händen die Waden, die Schenkel, die Brust und die Stirn im Takt hintereinander und sprang mit gleichen Füßen durch einen Bogen seiner Arme und stand beim letzten Bogenstrich schnurgerade da. Alles schrie und lärmte Beifall. Hoofer führte sein Käthchen dem Vater Mulderer zu, den die allgemeine Freude endlich auch heiterer gestimmt hatte und sagte: »Mulderer, da prüft, was ich euerm Sohn für ein Tausendgewicht zubring', stampft auch einmal herum. Wenn euer Anton um das Mädel weint, verzeih' mir's Gott, er hat Recht, aber grämen soll's uns nicht, er find't in der Welt auch noch seine.« Bis spät nach Mitternacht dauerte die allgemeine Lustbarkeit, es waren nach und nach auch Burschen und Mädchen zum Tanze gekommen, die keine Gäste waren.

Als Hoofer am folgenden Morgen etwas wüst im Kopfe erwachte, erinnerte er sich auch an seine tolle Lustigkeit mit Unbehagen und wünschte nur, dem Käthchen nicht vor Augen kommen zu müssen, aber da die Braut nach der Hochzeit immer noch vierzehn Tage im Elternhause bleibt, so war das Zusammentreffen unvermeidlich; indessen wollte er es doch so lange als möglich in den Tag hinausschieben und sagte dem Knechte, der etwas fragen kam: »Du, sag' draußen, daß ich noch armdick schlaf' und vielleicht nicht aufsteh', bis auf d'Nacht.« Aber kaum eine Stunde später kam das Käthchen, aus Besorgniß, dem Vater möchte was fehlen, leise herein, schlich zu seinem Bette und weil er es nicht rauschen gehört hatte, fand sie ihn mit offenen Augen. »Teufelsmädel!« rief er »da hat man's, hätt' ich nur die Augen nicht offen gehabt — was willst?

*) klopfte.

Gelt, du haſt einen rechten Eſel zum Vater — iſt das auch ein Betragen geweſen geſtern? Verzeih' mir's, Käthchen.»

»Laßt euchs nicht grämen, Vater, es iſt ſchon recht geweſen; ihr ſeid's halt ein luſtiger Vater!» Mit Entzücken über dieſe Nachſicht ſetzte ſich der Hoofer im Bette jubelnd auf:

»Ja ich bin ein luſtiger Vater! Geh' nur 'naus jetzt, ich ſteh' gleich auf.»

4.

Der erſte Brief.

Von Hoofer-Käthchen's Hochzeit wurde noch lange geſprochen. Es kam die Zeit, wo man ſich nach und nach an die Ehe junger Leute gewöhnt und zuletzt gar nicht anders mehr meint, als ſei das junge Paar von jeher verheiratet geweſen. Georg und Käthchen entgingen bis dahin freilich den mannigfachen Aufpaſſereien nicht, die ſich um Krieg und Frieden in jeder neuen Hauswirthſchaft auf das Genaueſte kümmern, aber ein ewiger glücklicher Frieden ſchien unter Ein Dach mit unſer'm lieben Ehepaare eingezogen; Georg erfüllte ſeinen brüderlichen Schwur ganz muſterhaft, er trug ſein Käthchen auf den Händen, er ſah ihr Alles an den Blicken ab und wo er ſie nur mit Etwas freudig überraſchen konnte, that er es auch zuverläſſig. Anton war nicht ſelten der Gegenſtand ihrer betrübten Unterredung; dann rief Georg oft mit lebhafter Wärme aus: „O wüßt' ich, es gibt noch auf dem Erdboden wo ein Käthchen wie du, Käthchen, das müßt' hergeholt werden für meinen Bruder, das Leben wär' für uns erſt dann recht eine Freude!» Käthchen hielt bei ſolcher Gelegenheit ihre Klagen nicht zurück, daß der arm' Burſche jetzt wegen ihr von Heimat, Haus und Freunden getrennt, in der Fremde herumzigeunern müſſe; ſie rief mit Bekümmerniß die Worte: „Vielleicht geht es ihm noch ſchlimmer als zu Hauſ', er wird ſich hinunter

kränken und am End' seh'n wir ihn nimmermehr so lang wir leben." Anstatt dieses Angedenken Käthchens bedenklich zu finden, lobte und beförderte es Georg nur eifriger und erneuerte es aus freien Stücken, wenn Käthchen länger als gewöhnlich davon schwieg, denn einen Anspruch auf Käthchen schien ihm sein Bruder so lange zu haben, als nicht in jeder Hinsicht dem unglücklichen Bruder durch freundliches Angedenken und jede Theilnahme für sein Opfer genug gethan wurde. Wie ein stille schleichendes Gespenst ging hinter einer jeden Freude Georg's der strenge Schwur einher, den er dem Bruder geschworen hatte, Käthchen war nicht sein, wenn er diesen nicht ganz erfüllte. Daher das unruhig-ängstliche Bestreben Georgs, dem Käthchen immer mehr zu Liebe zu thun, als nöthig gewesen wäre. Es lag eine stille Peinlichkeit darin, die Georg recht gut fühlte, aber sich nur nicht eingestand. Wie viel harmloser in ihrem Glücke sah er den jungen Lobeiner mit seinem Weibchen leben und wie konnte er sich die Sehnsucht nicht verbergen, nur kurze Zeit einmal wie diese in behaglicher, ruhiger Neigung dahinleben zu können, statt von Tag zu Tage auf dieser süß-schmerzlichen Folter der Liebe zu liegen. Von zwei Seiten her drohte ihm das Gespenst des Verlustes, wenn er seinen Schwur nicht hielt: Anton schien ihm seinen Anspruch auf Käthchen zurückfordern zu können; Käthchen konnte, wenn er mit den Beweisen seiner Liebe nachließ, wie leicht in eine stärkere Neigung für seinen Bruder zurückfallen, da er ohnedies der unglückliche und durch seine Entfernung Verklärte war. Käthchen bewies indessen durch That und Worte täglich mehr, daß ihre Wahl denn doch die rechte gewesen, daß eigentlich Georg der Liebling ihres Herzens sei.

So ging ein volles Jahr herum, Georg fühlte nur am stillen Fortschritte seiner Empfindlichkeit, wie viel Zeit vorüber war. Von Anton war noch immer keine Nachricht, weder gute noch schlimme, gekommen und das vermehrte Georg's

Befürchtungen nur bedenklicher. „Lebt mein Bruder noch? Wird er nicht urplötzlich kommen und Rechenschaft von mir fordern? Wie wird er kommen?“ Das waren nun böse Fragen, die mit leisen Diebesschritten bei Tag und Nacht durch Georg's verschlossene Herzenskammern schlichen und Stück für Stück von seinem goldenen Frieden daraus stahlen.

Da kam eines Tages ein Brief von Anton.

Vater Mulderer wollte den Inhalt nicht allein voraus genießen und kam mit glänzenden Augen zu Georg und Käthchen herüber, auch Hoofer wurde in den Rath berufen, damit alle auf einmal erfahren, was es mit dem verlornen Sohne sei; „denn“ bemerkte Mulderer „ist es schlimm, was wir hören, so müssen wir uns wenigstens in unserer Trauer ausreden können; ist es was Gutes, so wollen wir uns gleich Alle zusammen freuen; es ist uns Anton ja Allen werth.“ Georg stand blaß und ruhig da und Käthchen weinte bitterlich, als Vater Mulderer mit schwimmenden Augen den Brief eröffnete; Hoofer schlug auf den Tisch und rückte den Hut über das linke Ohr: „Was gilt's, dem Burschen geht's wie einem Hasen im Kraut? Ich spür's in allen Gliedern.“ Dann rief er zum Fenster hinaus, um noch mehr Leute zusammenzubringen; aber Niemand hörte ihn. Vater Mulderer las und das Papier zitterte heftig in seinen Händen. Anton war während der Zeit seiner Abwesenheit aus dem Vaterhause in verschiedenen Provinzen des Reiches gewesen und verbrachte die letzte Zeit als fleißiger Tischlergeselle in Wien, da Vater Mulderer frühzeitig darauf gesehen hatte, daß seine Söhne außer dem Ackerbaue für den Nothfall auch ein Handwerk lernten. Aus dem Briefe Anton's war eine merkwürdige Veränderung seines Herzens zu ersehen, denn mit einem wohlthuenden Anfluge von Humor sprach er sich über Dinge aus, deren Angedenken einst im Stande gewesen war, sein Herz in gefährliche Wallung zu versetzen. Wie lieb und freundlich war Alles,

was er über Käthchen sagte; wie herzlich grüßte er die verlorene Geliebte; wie aufrichtig wünschte er dem jungen Ehepaare, seinem Bruder nämlich und Käthchen, alles erdenkliche Gute und was besonders zu bemerken war: wie gutmüthig-schelmisch ließ er gegen den Schluß des Briefes ahnen, daß sein Herz wohl gar in neuer Lieb' empfinde. Zuletzt bat er Vater, Bruder und Käthchen, ihm zu vergeben, weil er so lange nichts von sich hören lassen und fügte hinzu:

„O lieber Vater und alle zu Haus, wenn uns Gott unser Leben und Gesundheit noch eine Weile schenkt, so bin ich bis über ein Jahr, so Gott will, wieder bei euch. Ich wer' noch einen Kameraden mitbringen, dem müßt ihr Alle von Herzen danken, weil ich ihm mein Leben schuldig bin; o lieber Vater! ich bin damals vor einem Jahr' auf den Tod krank geworden, wie ich von euch Abschied genommen hab', ich bin vier Wochen auf dem Siechbett' gelegen, in einem Dorf bei Linz, bei einer armen Schneiderfamil', die selbst nix zu beißen gehabt hat und da hab' ich mit mei'm Geld die arme Schneiderfamil' und meine Krankheit erhalten müssen, wo bis auf einen Putzen alles rein aufgegangen ist. Oder*) denkt euch, da hat sich schon bei Melhut nicht weit von uns ein Kamerad zu mir gesellt und wär' nicht von mir zu bringen gewesen, ich glaub', wenn ich ihn todtgeschlagen hätt', so ist er an mir gehängt und ich muß euch sagen, lieber Vater, die Welt ist groß, das seh' ich jetzt erst ein und gute Leut' gibt's auch noch überall. Mein Kamerad, wenn er Hosen anhat, ist um einen guten Kopf kleiner als ich, aber das thut gar nichts, er hat doch, wie ich todtenkrank bei der armen Schneiderfamil' gelegen bin und wie mein Geld aus und Amen gewesen ist, dafür sein ganzes Derspartes hervorgethan und für uns ausgeben — dafür halt' ich jetzt aber auch an ihm wie als wär' ich mit der türkischen Ketten, die

*) Statt „Aber."

ich in Wien im Zeughaus erſt neulich geſehen hab', an ihn gebunden. Ich weiß ſchon, wenn ich euch den Kameraden bringen wer', ihr werdet weiß was für große Augen machen, es wird euch immer vorkommen, als kenaet ihr den lieben Kameraden von früher her und doch wird es euch wieder vorkommen, als kennet ihr ihn doch nicht recht oder gar nicht. Das wird ein Erzgaude ſetzen, ich freue mich ſchon recht darauf, wirklich bei Gott! Vater und Bruder und Käthchen wer' ich ſagen, ſeht jetzt, das iſt jetzt mein Schatz und ihr werdet lachen, was nur herauskann, aber lacht nur, lacht nur, man kann am End' doch nicht wiſſen, wie es im Ernſt oder Spaß gemeint iſt; grüß Gott derweil'...»

Dieſer Brief brachte die wunderbarſte Wirkung hervor. Georg lebte aus ſeinem halbgedrückten Zuſtande auf einmal mit Entzücken auf, denn es war als enthielte dieſer Brief die endliche Berechtigung von nun an glücklich zu werden und alle natürliche Schwermuth abzuwerfen. Bruder Anton war in der Fremde von ſeinen Schmerzen heil geworden und hatte allen Anſpruch und wohl auch alle tiefere Sehnſucht nach Käthchen aufgegeben, folglich war das einzige große Hinderniß beſeitigt, welches Georg bisher von dem Weltgenuſſe ſeines Glückes trennte. Auch auf Käthchen war der Eindruck der glücklichſtes jetzt war ihr Georg erſt doppelt werth und theuer, weil nun jedes Bedenken aufhören mußte, als habe ſich ihre Wahl denn doch geirrt oder habe einen Menſchen auf ewig unglücklich gemacht. Vater Mulderer blühte von dem Tage an ſichtlich wieder auf und wurde jetzt zum Verwundern Aller nicht ſelten bei einem Glaſe Bier unter den Wirthshausbeſuchern geſehen. Der fröhliche Hooſer ſagte wenigſtens tauſend Male: „Ich hab's ja alleweile geſagt, der ſucht ſich auch noch wo anders die Seine! Iſt's nicht ſo geſchehen? Gebt Acht, was euch der für eine Gräfin mitbringt; wenig wird er nicht herumgeſucht haben.»

5.

Das St. Annafeſt. Zwei Bauernfürſten. Ein anderes Käthchen. Luſtige und traurige Dinge.

Zwei Monate ſpäter war das große Kirchenfeſt zu St. Anna, welches in der Gegend ſehr berühmt iſt und auf das ſich Alt und Jung immer recht von Herzen freut.

Noch vor Sonnenaufgang konnte man an dieſem Tage im Schneider-Pangerl-Haus einen ganz eigenthümlichen Lärm hören; auf dem Dachboden war es ein Poltern und Hinundherſtoßen, ein Kichern, Brüllen, Jagen, Lachen und Weinen, daß man bei Gott kaum wußte, iſt eine Menagerie wilder Thiere unter einander los, oder macht ſich ein Dutzend Menſchen einen beſtialiſchen Hauptſpaß droben; die menſchlichen Stimmen allein, die man aus dem Lärme noch deutlich unterſcheiden konnte, ließen auf das Letztere rathen. Es waren jüngere und ältere Knabenſtimmen, welche ſo ſchrien, lachten und weinten durcheinander, dazwiſchen ſprach nur, wie ein Baß unter Geigengefiedel, halb athemlos eine Mannesſtimme. Wer horchen wollte, konnte aus dem Chaos ſelbſt Worte verſtehen; eine feine Knabenſtimme rief: „Gregorl, pack' den Vater beim Fuß! Sepperl, juck' ihn am Kragen, ich hab' ihn ſchon beim Arm!" eine derbere Knabenſtimme rief: »O weh, ſchlag zu Peter, reiß' ihn am Ohr, o er hat mich ſchon beim Flügel! Kreuzhimmelwetter, Vater, laßt los, ich rath' euch's gutwillig, o weh!" Ein Dritter rief: „Ui, ui, ui, Veigl, kriech' unter und wirf ihn um!" Dann folgte wieder für einen Augenblick ein Schnaufen mit einzelnen Lauten der Anſtrengung, dann ein ſchwerer Fall auf das Heu und ein wieherndes Hallo der Knaben, die wahrſcheinlich ihren Vater umgeworfen hatten. „Weg, Buben!" rief dieſer und ein Rauſchen nach allen Seiten ließ errathen, wie er ſie nach Kräften von ſich ſchleu-

derte, dann fuhr er lachend und verſchnaufend fort: „Wart' ich will euch den Vater in die Wadel beißen, ihr vermaledeiten Mauszähn'! wagt es noch einmal und kommt mir wieder her!“ Aber die Knaben kehrten mit erneuertem Muth und Geſchrei zur Hetze zurück, nur Einer, der Gangerl (Wolfgang), den der Vater zufällig am kräftigſten erwiſcht und bis in den fernſten Heuwinkel fortgeſchleudert hatte, blieb unmuthig liegen und rief hervor: „Ah, mit euch iſt auch kein Spaß nicht mehr! o weh, mein Kopf, Vater, ihr ſeid's kreuzweis dumm!“ Die beiden Knechte des Nachbarhauſes waren inzwiſchen zum Mühlbach herunter gekommen, um ſich zu waſchen und ſagten lachend zu einander, als ſie dem Lärme eine Weile zugehört hatten: „Da hat der alte Eſel wieder ſeine Hetz' mit ſeinen acht Buben, wann wird der einmal ſein' Schwabenverſtand kriegen?“ Schon ſeit einer Stunde war die Mutter in den Kleidern, kochte die Morgenſuppe auf dem Herde und putzte das jüngſte Kind, ein dreijähriges Mädchen, ſonntäglich heraus, ſie war ſchon einige Male in die Kammer getreten und hatte den Lärm abſtellen wollen, aber vergebens. Es ſchlug auch das Morgenglöcklein vergebens an das Ohr der lärmſeligen Rangen und das Licht der Morgenſonne zeigte ſich umſonſt. Erſt als die Mutter rief: „Zum Eſſen, die Morgenſuppe ſteht auf dem Tiſch; Alter, geh' herunter, ich muß fort!“ war es von Erfolg. Geſchwinde ſchüttelte der Alte ſeine Buben ab und ſprang einige Stufen der Treppe herunter, hinter ſich ließ er die Bodenthüre zufallen. »Wer nicht anderswo herunter kann“ rief er „kriegt nichts zu eſſen!“ Wie eine wilde Horde fielen jetzt die Buben über die Thüre her und wollten ſie erſt gewaltſam aufſprengen, aber weil ſie der Alte verſperrt hatte, gelang es nicht, ſie ſprangen nun mit hölliſchem Geſchrei darauf herum, bis der alte Pangerl die Thüre ein wenig aufhob und ſie alle über'n Haufen warf; dann zog er die Thüre geſchwind wieder zu und nachdem er ſie abgeſperrt, ging er in die Stube hin-

ab; sein halber Anzug war auf die wunderlichste Art verschoben und zerdrückt und von oben bis unten mit Heu besät. »Aber um Gotteswillen, Mann« sagte sein Weib »wann wirst du denn einmal mit den Buben das Herumrollen sein lassen? Heut' ein so heiliger Tag und da geht eure Hetz' schon fort von aller Früh' an bis zum geschlagenen Tag, du bist doch über einen rothköpfigen Schulbuben ausgelassen und leicht.« Pangerl horchte während dieses Vorwurfes, was die Buben machten und als er sie auf der Bodenthüre wieder tanzen hörte und dabei singen:

»Mein Vater, der Dalk,
Ist ein Schneidermeister...«

sprang er mit dem Drohschrei in die Kammer: »Haltoh! Ich hab' euch schon, ihr Teufelsbuben! Jetzt komm' ich wieder 'nauf!« Die Knaben sprangen von der Bodenthüre weg, damit sie nicht wieder umgeworfen würden, und schrien nur noch lauter:

»Mein Vater, der Dalk,
Ist ein Schneidermeister,
Er hat lange Ohren
Und Pangerl heißt er.«

Die Mutter sagte: »Geh, laß sie herunter, es ist sonst keine Ruh' und ihr Alle kommt in die Kirch' zu spät. Ich muß den Augenblick fort, ich bin zu der Hanserschmiedin gerufen, es ist heut' ihre Zeit gekommen; vielleicht erwisch' ich schon eine Frühmeß', wenn ich über St. Anna geh. Gib mir auf das Haus acht, ich komm' vielleicht erst morgen wieder; unser kleines Annerl da, geb ich derweil zur Nachbarin hinüber, auf dich könnt' ich mich nicht verlassen.« Jetzt blickte Pangerl erst recht auf und sah an der Sonne und an dem regen Leben im Dorfe, daß es bereits höher am Tage war, als er gemeint hatte. »Was?« rief er »sind denn schon Leut' auf dem Weg?«

»Und wie viel!« sagte die Mutter »ich hab' schon von Kohleim und Seewiesen her Männer und Weiber vorüber-

geh'n geſehen; nun behüt' Gott! laß die Buben ordentlich anziehen, wenn du unter die Leut' mit ihnen willſt; ich kann nicht mehr länger warten."

Pangerl war bekannt, daß er bei jedem Feſte und Jahrmarkte mit ſeinen Buben der Erſte war und es hieß nun über Hals und Kopf eilen, dieſen Ruhm heute nicht einzubüßen. Er öffnete jetzt ſchnell die Bodenthüre und rief: „Kinder, geſchwinde herunter! Wer nicht, bis ich die Hand umdreh', fertig iſt, wird in Keller geſperrt und darf nicht mit." Aber die Knaben hatten ſich bereits leiſe zerſtreut, die Einen waren über den hölzernen Balcon und den Holzſtoß heruntergeſtiegen, die Anderen krochen durch ein Wandloch auf den Getreideboden hinüber und kamen über die zweite Stiege herab. Lärmend ſtürzten ſie nun plötzlich in die Stube und wie hungrige Wölfe an den Tiſch. Der Vater ließ ſie gewähren und trieb zur Eile an. Bald fand ſich auch Geſellſchaft bei ihm ein, lauter junge Burſchen, die gern jeden Spaß in der Gegend mitmachen halfen, Pangerl war ihr Abgott bei jeder öffentlichen Gelegenheit. Schon auf dem Kirchenwege oder auf dem Wege zu einem Jahrmarkte gingen dann die tollſten Späße los, Niemand, außer wer zu Pangerl's Begleitung gehörte, entging ihrer Geißel und hatte man erſt ſeinen feſten Standpunct auf einem Marktplatze gewählt, dann war es kaum mehr auszuhalten; wer nur vorüberging, mußte ſeinen »Hieb" hintenauf haben, anders konnte es gar nicht geſchehen. Pangerl's acht Buben, obwohl erſt zwiſchen ſechs und vierzehn Jahren, hatten bereits bedeutend von ihrem Vater profitirt und wußten oft die Geſellſchaft zu betäubendem Gelächter zu bewegen, beſonders der jüngſte, die »Maus" genannt, weil er ſo kleine blitzende Aeuglein und ſo ſcharfe ſchweeweiße Zähnlein hatte, wie eine Feldmaus; der paßte immer wie ein Haftlmacher auf ſeinen Alten und merkte ſich deſſen Späße, die er ſpäter immer auf ergetzliche Weiſe anbrachte mit dem Zuſatze: „Sagt der Sneider

Pangerl.» Pangerl hatte eigentlich schon achtzehn Kinder gehabt, aber alle bis auf neune waren ihm gestorben. Schneider hieß er eigentlich nur mehr nach Ueberlieferungen, denn seit sein Weib als beliebte Wehmutter der ganzen Gegend so viel verdiente, daß die Familie bequem davon leben konnte, rührte er keine Nadel mehr an. Man konnte ihn nur mehr bestimmte Arbeiten für das Haus verrichten sehen, vorzüglich Wasser holen und Holz führen und spalten und das that er nie allein, er hatte immer mehrere von seinen Buben mit, an schulfreien Tagen gewöhnlich alle. Weil er regelmäßig jedes Jahr von seinem Weibe mit einem Kinde gesegnet wurde, sagte man von ihm: »Purzelbaum und ein Kind ist da!» Genug, Pangerl machte sich nichts draus, was auch die Leute sagen mochten, er dankte Gott dennoch für jedes neue Geschenk der Art und die Leute nahmen auch seine Späße nicht übel auf, denn sie hatten immer etwas Gutmüthiges, das nicht verletzen konnte. Und so sehen wir unsern Mann an jenem Annatage mit seinen acht Buben und noch einer Schaar lustiger Burschen dem Wallfahrtsorte zueilen, mehr Scherze als Gebete im Herzen, mehr Kinder um sich als Gulden in der Tasche.

Hinter Pangerl und seiner Begleitung war nun auch schon das halbe Dorf auf der Wanderung nach St. Anna; darunter machte sich vorzüglich der alte Hoofer bemerkbar, der auf dem Kirchenwege immer so laut sprach, daß man eine Viertelstunde weit seine Worte noch verstehen konnte; er ging neben seinem Schwager, dem alten Mulderer, hinter ihnen folgte das Hoofer-Käthchen mit ihrem Manne Georg Mulderer. Auf einen Ruf: „He, wartet auf uns, laßt uns auch mit!» blickte das Hoofer-Käthchen um und sah ihre Freundin Bronl mit ihrem Manne Lobeiner eilig nachstreben; man wartete mit Vergnügen auf Beide, dann ging es in lebhaftem Gespräche weiter.

Dort und hier stiegen nun bald auch lange Processionen

mit fliegenden Fahnen und hochschwebenden Kreuzen die Hügel um St. Anna hinauf und von heiligen Gesängen zitterte die Luft; denn das Kirchenfest zu St. Anna ist weit und breit berühmt. Es kommen zu demselben Leute aus allen Ort' und Enden, bis von Doarstodt „aus dem Gebirgsloch" hervor, auch viele Baier sind immer da, welche bis von Eham und weiter herüber kommen. In den herumliegenden Pfarreien werden an diesem Kirchenfesttage nur in aller Geschwindigkeit Frühmessen gelesen, wo zwei Priester sind lies't der Eine immer Messe oder Hochamt zu St. Anna, der Andere geht als „Beichtaushilfe" dahin und ist willkommener Gast bei der großen Mittagstafel; aber noch zahlreicher als die Priester ziehen die Herren Lehrer mit ihren Gehilfen an diesem Tage nach St. Anna, sie spielen abwechselnd Orgel oder singen oder instrumentiren im großen Festamte mit und sind dafür wieder Gäste des St. Annalehrers. Unter den Wallfahrtszügen ist immer der Neumarker der begaffteste, er pflegt mit beiden Priestern zu kommen und mit allen Chorsängern und Chorsängerinen und mit dem ganzen Markorchester, das man wegen seiner Wahl feinerer Tanzstücke sonst das »todte" nennt, auch bringen die Neumarker immer alle ihre Kirchenherrlichkeiten mit, wie die fliegenden Fahnen mit den bunten Heiligenbildern, die gefärbten Stangen mit den Aposteln darauf und ihre in Taffet und Seide gekleidete und mit Kränzen und Silbermünzen reich geschmückte heilige Anna; die Mädchen, welche letztere tragen, sind „lang" d. i. städtisch gekleidet und zeichnen sich vor allen anderen durch ihre freiere Haltung aus. Die Neumarker ziehen immer singend und mit Trommelwirbel keck bis in die Kirche, während die »Dörfler" schon am Fuß des Berges verschämt zu singen aufhören und der Kirche sich nur betend nähern, denn sie würden sonst von den Märkern sehr viel auszustehen haben, die gleich mit „Dorfbagasche" „Waldfrüchteln" „Krauthengsten" und „Wadelylerschern" herumwerfen.

Wenn man so in aller Frühe schon von allen Seiten das „Menschengemenler, das gar nicht abreißen will“ auf St. Anna zuschreiten sieht, so begreift man nicht, wie eine solche Menschenmenge auf dem Bergkegel, worauf St. Anna gebaut ist, Platz finden kann, und doch ist der Raum niemals zu klein geworden — vielleicht durch ein gelindes Wunder der h. Anna selbst an diesem Tage; auch haben noch immer alle Besucher dieses Festes ihren frischen Trunk haben können, obwohl der Wirth gewöhnlich den Röhrbrunnen verstopft, damit nach seinem Bier mehr Nachfrage geschehe. Aber man muß nicht glauben, weil dieses Fest zu St. Anna ein so großartiges Fest der Blocken und des Meßgesanges, der Beichte und der unermüdlichen Orgel, der Predigten und Pauken und Trompeten ist, daß an diesem Tage so viele Menschen blos der Andacht und des Kirchenfestes halber nach St. Anna gehen, grad heraus: in den meisten Herzen steigen dabei mehr irdische als himmlische Gedanken auf und nieder, denn eh' die erste Messe noch gelesen ist, stehen schon die geöffneten Kramladen da, man kann zu essen und zu trinken haben, Spielzeug und Kleiderstoffe in jeder Auswahl finden, es ist ein vollständiger Jahrmarkt immer, berühmt der zahllosen Liebesgeschenke wegen, die hier gekauft und einander zugesteckt werden; nach Mittag fangt hierauf die Tanzmusik an, das junge „Burschet“ bleibt nach den Strapatzen der Andacht gleich hier, um Herz an Herz, getragen und gewiegt vom Takte heller Ländler, süß aufzublühen. Gewöhnlich spielen die „Bredln“ mit den „Schneidergogln“ da oder die „Gloßitter“ oder es haben sich die vornehmen „Todten“ entschlossen aufzuspielen; aber diese sind sehr wenig beliebt, weil sie immer so „verwurzelte“ Melodien aus vorgelegten Noten spielen, was nicht recht heben will und weil sie immer so „malesizisch“ dem Burschen, der ihnen vorsingt, in's Gesicht lächeln als hätte er jeden Augenblick fehl gegriffen; gäbe man ihnen dann hundert Gulden für die kurze Müh', sie steckten das Geld ein als hät-

ten ſie Einem Muſik für tauſend Gulden gemacht. Sie raſten überdies ungewöhnlich lange nach jedem „Stück“ und richten hinterher die Dorfburſchen aus, daß ſie nichts zahlen und gar ſo »verwiegelt und verwogelt« tanzen.

Damals, zur Zeit unſerer folgenden Geſchichte nämlich, lebte der ſelige Pater Wenzel noch, der das Vaterunſer nicht bis zu Ende beten konnte und niemals früher Meſſe las, bevor er durch ſein Fernrohr ausgeblickt hatte, ob etwa noch ein Kopftuch nach St. Anna auf dem Wege ſei; es war ſein letztes Feſt, welches wir eben zu ſchildern haben, einige Monate ſpäter traf ihn der Schlag und er bewirthete niemals ſeine Gäſte wieder. Hätte er ſein nahes Ende geahnt, er hätte wahrſcheinlich jedes Feſtmahl abgeſagt und ſeinen Gäſten diesmal Brot und Trauermienen vorgeſetzt, allein, welcher Geſunde ahnt ſobald er werde ſterben und wenn er's ahnen würde, ſetzt auf dieſe Ahnung einen Heller Glauben? So ſpielt nun aber oft das Schickſal: es mußte doch um Pater Wenzel's Tod ſchon wiſſen und führte ihm doch ſo viele Gäſte diesmal zu, daß ſein Haus ſie kaum zu faſſen wußte, auch ließ es ihn gerade diesmal ſo bei guter Laune ſein, wie man ſich nicht erinnerte ihn je geſeh'n zu haben. Unter den vielen Equipagen, die langſam durch's Gedränge nach dem Pfarrhofe fuhren, war ſelbſt eine gräfliche; Damenhüte, Fächer, Sonnenſchirme und Shawls in Menge lagen bereits um eilf Uhr Morgens im großen Speiſeſaale und neugierige Frauenaugen ſahen aus den Fenſtern des Pfarrhofes auf das Volksgedränge nieder, welches wohl auch niemals voller, wirrer, lauter hier mochte geſehen worden ſein. Das Wetter ſchien beſtellt für dieſen Tag, ruhige Wolken ließen die Sonne nicht zu heftig niederwirken und ein erquickliches Lüftchen vom Gebirge kam die Frühlingswärme noch zu mäßigen. Als der reiche Friedländer aus Küßübel ſich St. Anna näherte, entſtand ein großes Gedränge unter den Linden gegen die Neumarker Straße hin; Be-

kannte drängten ſich hin, um den Allgeliebten freundlich zu begrüßen und Fremde wollten doch den Mann auch einmal von Angeſicht kennen lernen, von dem ſie ſchon ſo viel Wunderrühmliches gehört hatten und der ſo ſelten derlei Feſte zu beſuchen pflegte; es wurden ſogar zwei ſchöne Equipagen, die eben aus der Stadt ankamen, über der ſtärkeren Neugier nach dem Friedländer überſehen. Dieſer kam in einem offenen Wägelchen von dunkelgrünen Räderſpeichen und gleichfärbigen Wänden aus ſchönem Weidengeflechte an, zwei hochgeſtellte feurige Kernſchecken zogen ſpielend ihre Laſt den Berg herauf, als empfänden ſie ſelbſt mit Stolz, welch einen verehrten Mann ſie hundert neugierigen Augen entgegenführten. Sehr ernſt wie immer, aber nichts weniger als ſtolz, ſaß der Friedländer oben, hatte ſein Bübchen Gucki (Guſtav) auf dem Knie und dankte ernſtfreundlich jedem Gruße und Willkommen; neben ihm ſaß die Friedländerin, ſein geliebtes Weib und hielt das Fränzchen, ein älteres Mädchen, auf dem Schooße; ſie war ſchön, aber nicht überladen in die Volkstracht gekleidet, ein ſtilles, volles Glück ſprach aus ihren Zügen und ſie grüßte immer, wo ſie eine Bekannte früher ſah, auch freundlich zuerſt. Gucki und Fränzchen blickten ſelig ſchweigſam in die Welt hinein und erſt als die Kramläden allerlei Stoffe und Spielzeuge ihren Blicken öffneten und Mundharmoniken, Rohrpfeifen, Kindertrompeten lauter um ihre Ohren ſpielten und allerlei eßbare Dinge lieblich entgegen dufteten, ſchauten ſie mit weinerlicher Neugier und Sehnſucht darauf nieder. Auf dem Vorderſitze des Wägelchens prangte (man darf es wohl ſo heißen) die Friedländer-Lotti, glänzend angekleidet, im Geſichte und im ganzen Weſen wie verklärt; ſie wagte kaum auf Jemand aus dem Wagen niederzuſehen, ihr mildes verſchämtes Lächeln mochte ohnedies jedem Bekannten ſagen, daß die gute liebe Lotti gewiß freundlich danken würde, wenn ſie ſich einen Gruß entgegengebracht ſähe.

Neben ihr saß die hochbejahrte Nachbarin Apollonia, die so zu sagen zur Familie gehörte, ihr Ziehsohn Paul hatte auf dem Bocke neben dem Altknecht Michel Platz genommen, der seine Schecken in gutmüthiger Hoffart langsam dahinlenkte; den Stallbuben Andresl hatten sie aus Gnaden zwischen sich auf den Sitz genommen. Mit verschlossener Seligkeit blickte Paul dann und wann auf die Lottl flüchtig zurück, die er jetzt von hundert und hundert Augen bewundert wußte, Lottl wagte zwar auch ihn vor so vielen Leuten nicht anzublicken, aber sie fühlte doch immer wie magnetisch seinen Blick. Wo das Gedränge dichter zu werden anfing, ließ der Friedländer jetzt Halt machen und stieg nun mit den Seinen aus, sein erster Gang war nach der Kirche, wo gerade der ehrwürdige greise Pfarrer aus Rüßüben an einem Seitenaltare eine stille Messe las; hier kniete der Friedländer schweigsam nieder und verrichtete eine tiefe Andacht, seine Augen wurden feucht und sichtbar blasser seine Wangen, neben ihm kniete seine Familie hin und die ihn begleitet hatten. Draußen aber machte sich der Dorfschuster Prumler aus Rüßüben wichtig, die Leute von dem reichen Friedländer zu unterhalten. Es fehlte ihm auch nicht an Zuhörern jeder Art, die ihm gerne horchten, weil sie gerade müßig dastanden. Prumler sagte nun mit bewundernswerther Behaglichkeit: „Ja, unser Johannes, unser Friedländer! wer's so dick beinander hätt' wie er, es wär' gar nicht aus! Wer weiß ob er weiß, wie viel er hat, 'neingesehen hat ihm keiner. Auffara Million hätt' ich's vor ein paar Jahren schon gesetzt, was es weiter seither ist, kann Unsereiner ja nur schwach vermuthen, vom Wissen ist keine Red'. Mein Haus steht kaum an die hundert Schritt von seinem, ich kann also schlafender ja hören, was bei ihm geschieht — aber du Mutter Annerl, die 'mer heut' verehren! — was ist mein Häuselwerk gegen seinen Hof, ich fürcht' so immer, er kommt und kauft mir mein- Hütten

über'm Kopf zusamm, daß er Platz kriegt für seine Butterfübel, die er nur für seine Wirthschaft braucht übereinand'. In der Näh' von so einem Menschen, na ja, ist ja kein Hausen ebber wie bei euch, Kaltenbrunnerer, oder bei euch, Marberger, wo euch die leeren Häuser über die Köpf' schau'n, als wollt' 'mer ein' großen Krautkübel über ein' Kindskopf stürzen, na ja, wo so ein Mann hauf't, als wie der Friedländer einer ist, da steigt ja jeds Stückel Feld gleich in's Millionfache und man darf in ein'n Athem seine zehntausend Gulden für ein kleins Raudl Feld schon verlangen. Ich häng' mich auf, wenn's nicht wahr ist." Dann unterbrach er sich selber, indem er sagte: „Wer hat denn eine Dose bei ihm, gebt außer und laßt ein Schnüpfel —" und schnarrend vertilgte er eine Prieß' und fuhr fast ohne Athemholen fort: »Wenn unser Friedländer, so Gott will so fortfahrt, will ich doch noch mit meine Augen gerne seh'n, was aus dem lieben, unserm Küßüben noch werden wird. (Einer nieß't.) Helf Gott, daß's wahr ist! Es glaubt man ja jetzt schon, daß ein vollkommener Landesfürst bei uns in Küßüben regier', so viel Gärten, Alleen und Figuren von Stein sind schon herum — helf Gott, daß wahr ist! Gibt dem Friedländer sein Haus unserm Grafen seinem G'schloß ebber ein' „Thineß" nur nach, ich frag' gutwillig ist's wahr oder nicht? Ich häng' mich auf, wenn's nicht wahr ist — wer hat noch ein Schnüpfel?" So schloß er und sagte nachdem er geschnupft hatte: »'s g'nügt schon!" Dann ohne Jemand zu Worte kommen zu lassen fuhr er wieder fort: „Na ja, fehl's einmal an, wenn der Friedländer ein Mann wär' zum ruiniren wie ein anderer, wie weit wär's mit seiner Fetten? Der Zogelmann aus Charlotten hat ihm doch schön die Seel' fast aus dem Leib gezogen, und hat er ihm was angehabt? Nichts, gar nichts und wieder nichts, wenn ich bitten darf, und der Friedländer hat nachher nur noch größere Einkäuf' gemacht und in ein'

völligem Wolkenbruch hat der Segen auf ihm niedergoſſen, nicht ebber tröpfelnweis wie auf Unſereim', das Einem nicht heiß und nicht warm — will ſagen nicht kalt und nicht warm macht; hab' ich recht? Ich häng mich auf, wenn's nicht wahr iſt.» So ging es noch eine gute Weile fort, während Andere des Friedländer's Wagen umſtanden und das prächtige Geſpann desſelben muſterten; einige klopften die Kraftſchecken mit Wohlgefallen auf das Kreuz, andere beſahen ſich das junge Gebiß mit einem „Gehedel» der Ueberraſchung, daß die Burſche noch ſo jung wären; wieder andere hoben bald einen Vorder- bald einen Hinterfuß derſelben und prüften Huf und „Schirf.» Die Pfeife ausklopfend oder Feuer ſchlagend ſtanden die Uebrigen herum und Keiner läugnete, ſo zwei (Röſſer) dürften ihres Gleichen ſuchen weit und breit im Land. Des Friedländer's Aitknecht ſaß noch immer oben, den Hut gegen das linke Ohr gerückt und hatte mit dem Stallbuben Andresl indeſſen ſeinen Spaß; er hatte dieſen auf den Deichſelſitz hinabgedrückt und deſſen Kopf zwiſchen ſeine Knie gezwängt, ſo hielt er ihn ſicher ohne ihm weh' zu thun und ließ ſich von ihm ſchlagen, zwicken, reißen nach Kraft und Belieben. Es hatten ſich zwei Menſchen ſelten einander ſo lieb wie dieſe zwei, aber ihre Liebe äußerte ſich nur in ununterbrochenen Neckereien. Als Andresl beinahe ſchon weinte, daß er ſo lange nicht los kam, öffnete Michel endlich den Zwinger und gab ihm zwei Groſchen mit den Worten: „Da, kleiner Dattä'l, geh' und kauf dem Neunerer Juden dort ſein' Kramladen ab, aber verlauf' dich nicht unter den Leuten; wenn du Durſt haſt komm nach in's Wirthshaus.» Andresl war mit einem Freudenſprunge unter den Leuten verſchwunden, eh' die Rede Michel's noch zu Ende war. Jetzt erſt fiel Michel's Aufmerkſamkeit auf die Männer und Burſchen, die an ſeinen Schecken „herumdokterten,» er ſchnalzte plötzlich mit der Zunge, that einen Peitſchenknall und rief: »Hi!» Die

Pferde bliesen heftig durch die Nüstern und stampften kräftig; die Männer fuhren erschrocken auseinander. „Sonst verliert und verkauft ihr mir die Schecken noch vor meinen eigenen Augen" sagte Michel scherzend. Die Männer und Burschen, meistens Bekannte, lachten laut und herzlich. „Wart' du Sackerer" rief ihm noch eine Stimme lachend nach, als Michel langsam schwenkte und nach dem Wirthshause fuhr — „wart komm' uns einmal auf zwei Füßen entgegen, dann reden wir auch ein Wort!" Das löste Allen die Zunge und nun wollte Jeder ein scherzhaftes Wort nachrufen, aber der Stimmenlärm ließ keinen einzelnen Sinn mehr verstehen. Als der Friedländer mit den Seinen wieder aus der Kirche trat, sah er sich bereits von seinem Freunde Rüder und Nordik aus Küßüben und von einer Schaar anderer Handelsmänner vor der Kirchenthüre erwartet. Der tiefe Ernst der Andacht lag zwar noch über des Friedländer's Angesichte, aber seine Art zu danken ließ doch sehen, daß er den Freund sowohl als die andern alle gern da finde. Rüder sagte ihm, daß auch der Irrler auf dem Wege nach St. Anna sei und jetzt erst schwanden sichtbar die Schatten des Ernstes von der Stirne und aus den Augen des Friedländer's. „O das freut mich" erwiederte er „schau, Rüder, du weißt mir doch jedesmal was Liebes zu sagen. Auf dem Weg ist er? Weißt du, wie bald er kommt?" Rüder sagte: „Er kann nicht über fünf Minuten mehr ausbleiben." Der Friedländer grüßte noch einmal und heiterer als zuvor die Männer alle und reichte einigen freundlich die Hand; dann zog er einen feinen ledernen Beutel aus der Tasche und reichte ihn seinem Weibe hin: „Da, Mutter, gib aus was du brauchst" sagte er; „nimm die Kinder mit und mach' ihnen eine Freude, ich geh' und werde eine Weil' beim Irrler bleiben." Er nahm die Kleinen nach einander herzlich auf und gab jedem einen Schmatz und ließ sie wieder auf den Boden, sagend: „So, jetzt sagt der Mutter, was euch gefällt,

und du Lotti, such' dir auch was aus.» Die Mutter nahm das Fränzchen an der Hand und sagte: »Laß uns nicht zu lang allein, Vater, und denk' wir haben einen weiten Weg noch heute.» Dann verließ sie ihn mit der Nachbarin und Lotti, welche den Gucki führten; Paul verplauderte sich mit einigen Burschen und folgte ihnen später. — Der Irrker mußte von der Südseite des Annaberges kommen, dahin wendete sich der Friedländer langsamen Schrittes mit seinen Begleitern; wohin er trat, erhob sich ein aufmerksames Flüstern und man zeigte hinterher auf ihn. Eben hielt ein ähnliches Wägelchen wie des Friedländer's am südlichen Fuß des Berges und Irrker, der mit Pahlsen und seinem »studierten» Sohne darauf saß, stieg jetzt mit diesen aus und kam den Fußsteig im Gespräche herauf. Irrker war in seiner äußeren Erscheinung nur etwas schlanker als der Friedländer und etwas jünger, aber sonst nicht minder eine auffallende männliche Gestalt. Wie er jetzt heraufschritt, sah er mehr gedrückt als harmlos aus und das war nicht zum wundern: er sprach mit seinen Begleitern von seinem verschollenen Sohne, an den er sich immer mit Erschütterung erinnerte so oft er einen Studenten oder Stadtherrn in der Gegend sah, denn auch sein Sohn hatte einst studiert und war ein gar vortrefflicher Bursche gewesen. Sonst lebte ihm kein Kind; auch sein Weib war längst gestorben. Irrker war voll tiefen Gemüthes, aber wenn ihn nicht gerade besondere Umstände an seine früheren Verluste mahnten, konnte man ihn auch bald eine freundliche Stunde heiter verleben sehen. Man hielt ihn für kaum minder reich als den Friedländer und gewiß auch für eben so wenig stolz als diesen. Friedländer und Irrker waren die zwei bedeutungsvollsten Namen der Gegend und wurden es später, leider auf traurige Weise genug, noch mehr. Beide Männer, statt sich desselben Geschäftes mit Federn und desselben Reichthumes halber eifersüchtig gegenüber zu stehen, hatten vielmehr eine

tiefe Neigung zu einander, und ohne etwas Außergewöhnliches je mit einander verhandelt zu haben, suchten sie sich doch überall, wo es immer anging, zu begegnen und zu finden. Daher fing auch diesmal Irrker's Auge froh zu leuchten an als es plötzlich den Friedländer entgegenkommen sah. Beide traten bald bis auf Armweite frohbewegt zusammen, gaben sich die Hände und der Friedländer sagte: „Seht doch, in Nürnberg und Renschburg (Regensburg), im westphälischen Siegen und in St. Gallen hab' ich euch das letzte Mal gesucht, Irrker, weil's überall geheißen hat, ihr wär't eben da und überall seid ihr doch wieder fortgewesen; nun find' ich euch da! Mich freut's, freut's wirklich, daß wir einmal auch daheim zusammentreffen und das ist noch viel besser als im Reich draußen oder in der Schweiz." Irrker sah ihn mit tiefem Wohlgefallen lange an und sagte dann: „Friedländer, ihr habt euch stark gebessert von zwei Jahren her, ihr nehmt ja freudig zu und werdet immer breiter. Das freut mich; aufrichtig, immer hab' ich euch so etwas noch gewünscht und jetzt ist's eingetroffen zu meiner wahren Freud'." Mit Nachdruck faßten sich ihre Hände wieder. Alle Umstehenden hatten jenes stille Lächeln der Neugierde und der Theilnahme auf den Lippen, welches man bei großen feierlichen Augenblicken immer sehen kann; man hätte nur plötzlich hinterrücks rufen dürfen: „Die Hüt' herunter!" es wäre ohne zu wissen warum geschehen: so feierlich schön war der Augenblick, als begrüßten sich zwei tiefverehrte Landesfürsten vor der Menge. Ein großer Zug Menschen folgte ihnen als sich bald darauf der Friedländer und der Irrker gegen den St. Annaplatz zurückbegaben. Dort stand an einer Bude die Rösel-Katharine mit den berühmten Apfelwangen und ein unnachahmliches Lächeln um den Mund: sie war bekannt der süßen Worte: „O mein Jesu" willen, die sie immer auf den Lippen führte und die Niemand mehr so wunderlieblich sprechen konnte; neben ihr stand ihre Base, die Brander-Clis,

von der faſt alle Welt erzählte, daß ſie arg verrufen ſei, ohne daß man eigentlich Beweiſe ihrer Sünden hatte. Während Katharine ruhig lächelnd daſtand und ihre ſcharfen Augen hier- und dorthin durch das Gedränge ſuchen ließ, trat die Brander-Elſ' unruhig hin und her, bald an Katharinen's Anzug ängſtlich beſſernd, bald mit Habichtsblicken nach derſelben Richtung wie Katharine das Gedränge muſternd. Ein Grenzjäger entdeckte die Beiden jetzt, kam ihnen eilig nahe und ſagte: „Habt ihr Durſt, Branderin und ihr Katharine? Wir ſetzen uns dort an einen Tiſch vor dem Wirthshaus, es iſt gerade noch Platz, kommt mit; ich hab' euch ſchon lange geſucht.“ Die Brander-Elſ' machte ein unmuthiges Geſicht, blickte noch unruhiger auf die Menſchen die ſich näherten und ſagte haſtig und ſichtbar verwirrt: „Herr Finke, ſchön Dank für jetzt, wir müſſen auf Jemand warten ... Geht nur voran, wir kommen nach.“ Katharine war roth geworden und ſagte: „O mein Jeſu, ich hab' noch keinen Durſt nicht jetzt — Herr Finke, wo ſeid ihr geweſen acht Tage her?“ Finke erwiederte, daß er mit einer Contrebande plötzlich nach der Stadt commandirt geweſen ſei und fügte mit leuchtenden Augen hinzu: „Es iſt mir dort für gewiß geſagt worden, daß ich in vierzehn Tagen Oberjäger bin.“ Katharine ſchlug die Augen nieder und erröthete noch mehr, doch war es kein Erröthen der ſchamhaften Freude, vielmehr der ſichtbaren Verwirrung, des peinlichen Gewiſſens. Die Brander-Elſ' wollte jedes fernere Geſpräch um jeden Preis verhindern und ſagte: „Dort ſeh' ich die junge Mulderin, die uns ſucht, komm' eh' wir ſie aus dem Aug' verlieren, Katharine;“ es war nur offenbarer Vorwand, für den Augenblick den Jäger loszubringen, zu dem ſie freundlicher als zuvor jetzt ſagte: „Wir ſuchen euch ſogleich wieder, Herr Finke. Hebt uns einen Platz bei euch im Wirthshauſe auf.“ Sie zog Katharinen, die jetzt einen warmen Blick auf den Grenzjä-

ger fallen ließ, mit Haſt einige Schritte mit ſich fort und kehrte gleich wieder auf die vorige Stelle zurück als der Jäger im Gedränge verſchwunden war; dieſer aber war durch das auffallende Betragen der Beiden argwöhniſch geworden und hatte ſich nur einen Augenblick unter die Leute gemengt, um zu ſehen ob ſie ſich denn wirklich zu der Mulderin begeben würden; als er ſie wieder auf der vorigen Stelle ſtehen ſah, trat er daher blaß vor Zorn hervor und ſagte: „Mir ſcheint, in euerm Reich iſt nächſtens ein Anderer Kaiſer! Wer weiß, welchen Rock euere Mulderin trägt, die ihr ſucht; in euerm Betragen mach' ich eine ganz andere Contrebande! Eliſ', mir ſcheint die Katharine iſt in euern Händen nicht wohl aufgehoben — Katharine, heraus mit der Farbe! auf welchen Anſtand ſtellt dich heute deine Baſe hier?“ Den beiden Weibern verſchlugs die Sprache einen Augenblick, aber die Frechheit erholt ſich immer bald; die Brander-Eliſ' erwiederte: „Auf eine ſolche Red' wachſt hier keine Antwort, Herr Finke; aber wollt' ihr heut' auf die Nacht zu uns kommen, ſo werden wir euch das Wild zeigen, auf das wir Anſtand machen, mehr ſag' ich nicht. Stoßt ihr uns wieder auf die Ferſen, ſo wird man euch wieder ſagen, daß ihr beiſeit gehen ſollt.“ Finke warf einen grimmigen Blick auf die kecke Rednerin und ſagte zu Katharinen gewendet: „Katharine, dir vertrau' ich; ich komme heute Abend; trau deiner Baſe nicht zu viel. Bin ich Oberjäger, dann heiraten wir bald.“ Er entfernte ſich und es war die höchſte Zeit. Katharine hatte eben noch Zeit, ſich zu erholen und wie in ſtiller Seligkeit vor ſich hin zu lächeln; ſo war ſie in der That bezaubernd. Ihr feines blondes Haar, das um ihre Stirn und Schläfe feingekräuſelt hervordrang, gab ihr eine Art von Heiligenſchein, die Wangen glühten lieblich und es ſchien als wogte ſelig ihre Bruſt. Wer in dieſem Augenblicke glauben konnte, dieſes Mädchen leb' und glühe nur für ihn, auf den mußte allerdings der Anblick mit

ſüßer Allmacht wirken. — Der Friedländer und der Irrker waren inzwiſchen dieſer Stelle des Marktplatzes näher gekommen, das frühere Gedränge um ſie hatte ſich aufgelöſ't und ein neues fing an ſich um ſie zu bilden. Der Friedländer war ſehr geſprächig geworden und merkte nun, daß ihm Irrker nur zum Scheine horche, jetzt ſogar ſtille hielt und ſein Auge unverwandt nach einer Gegend des Platzes richtete; dabei war er wie von einer ſeligen Erſchütterung durchdrungen und ſein ganzes Weſen ſchien tief verändert und verjüngt. Dieſe Entdeckung machte auch den Friedländer verſtummen und verwundert folgte er den Blicken Irrker's; doch entdeckte er dort nichts, was auffiel als Katharinens wunderliebliche Geſtalt, die neben ihrer herenähnlichen Baſe nur verklärter hervortrat. Auch die beiden Weiber blickten unverwandt nach dem Irrker, Katharine ſchlug nur dann und wann die Augen nieder. Jetzt zweifelte der Friedländer nicht länger über das Geheimnißvolle dieſes Augenblicks und neigte ſich lächelnd zu Irrker's Ohre, ſagend: „Irrker, ſeid ihr geliebt?“ Irrker erwachte wie ein Träumer; ein leichtes Roth flog über ſein Geſicht. Nach einer Pauſe ſagte er: „Mir iſt's wie angethan... Friedländer, ich bin von Neuem jung, ich bin noch nicht jung geweſen.“ Friedländer erwiederte nach einer Weile ernſter als zuvor: „Das kann nur ſein, wenn ihr euch um eine Hausfrau umſchaut; wählt ihr gut, ſo kanns bei euern Jahren auch noch Gutes bringen... aber wählt gut.“ Irrker's träumeriſches Auge ruhte wieder eine Weile auf Katharinen, dann ſagte er feſt, mit Nachdruck, raſch: „Ich hab' gewählt, ich bin ſicher, Alles iſt abgethan. Friedländer, die Katharine dort iſt's; ihr ſeht ſie von da. Sagt, iſt ſie nicht.. O, ſie iſt gerade, daß ich außer mir bin, wenn ich ſie erblick', ich kann nicht ſagen wie mir iſt; wenn ſie mein iſt, laßt uns weiter drüber reden.“ Friedländer ließ nun einen langen ernſten

Blick auf Katharinen ruhen und ſagte darauf kein Wort. Irrker ſagte erſt, als ſie weiter gingen, mit Rührung und Wärme: „Katharine iſt eine Waiſe, das Kind iſt immer ſehr verlaſſen geweſen, ihr Vater, der alte Röſel, hat von Haus aus nichts gehabt und iſt arm wie eine Kirchenmaus geſtorben; das iſt vierzehn Jahr her, gleich zwei Jahr hinter ihm iſt ihre Mutter geſtorben, ſo iſt das Mädchen von zwölf Jahren her allein dageſtanden, hat gedient und viel gelitten und hält ſich ſeit letzten Oſtern bei ihrer Baſ' der Branderin auf. Wir ſind ſchon einig, in acht Tagen heirat' ich ſie, es weiß noch kein Menſch davon.“ Der Friedländer ſagte wieder nichts; ſie gingen weiter. Bald war ein allgemeines Geſpräch im Gange, an dem auch Rüder und die übrigen Federnhändler lebhaft Antheil nahmen. Die Branderin und Katharine traten nun raſch zu verſchiedenen Kramladen und kauften ein was gut und theuer war; die reiche Forſter-Evi, die „ſtädtiſch“ ging und von den Gebrüdern Dängler ein ſchönes großes Seidentuch kaufte, ſah es mit Verwunderung als Katharine neben ihr ſtehend ein noch ſchöneres Seidentuch einkaufte und mit funkelnagelneuen Thalern auszahlte; die Gebrüder Dängler thaten auf einmal ſehr freundlich gegen Katharinen und kramten eilig ihr Schönſtes und Beſtes vor ihr aus, ſie warfen bunte und ſchwere Kleiderſtoffe auf das Verkaufsbret und ſchlugen ſie rauſchend auseinander; Katharine zeigte auf einige und ſagte: „Die ſchickt mir morgen in's Haus zu meiner Baſe da.“ So ging es noch bei vielen anderen Buden herum, viele kleinere Einkäufe wurden beſorgt und viele größere Beſtellungen gemacht. Es machte nach und nach nicht geringes Aufſehen. Als die Branderin endlich gar einer der erſten Präſchelln (Ausplauderin) das Geheimniß abſichtlich in's Ohr ſagte, da ging es wie Lauffeuer von einem Munde zum andern: „Irrker heirate wieder; die Röſel-Katharine ſei ſeine Braut.“ Bald ſahen ſich

die Brandèrin und Katharine umringt von einer zudrängenden Schaar Mädchen und Weiber; es ging lebhaft her. Einige riefen ihre Glückwünſche über zwei, drei Köpfe hinüber und ſuchten ſich bis zu Katharinen vorzudrängen, Andere wieder lachten freundlich bei jedem Worte, das Katharine ſprach und hatten vor Mißgunſt thränenſchwere Augen; Viele fragten buntes Zeug durcheinander, Einige riefen: „Du mein Gott, wer hätt's vor zehn Jahren dem Kind angeſehen, jetzt wird es Irrkerin!“ Zwiſchen dieſem Gedränge von Weibern und Mädchen hatte ſich bald darauf ein kleiner blonder Knabe, Schneider Pangerl's „Maus“ nämlich, hindurch gedrängt und ſtand nun plötzlich mitten unter ihnen ſchreiend: »O ihr lieben Engel über einander — ſagt der Sneider Pangerl!« Er duckte ſich nach dieſen Worten und machte ſich lachend zwiſchen den Schürzen wieder davon. Hinter den Weibern entſtand im nämlichen Augenblicke ein betäubendes Gelächter, denn der Schneider Pangerl mit ſeiner Heerde Buben und Spießgeſellen ſtand da und hatte die „Maus“ zu dieſem Rufe angeſtiftet; viele Weiber ſchämten ſich ihrer Schmeicheleien und gingen von dannen. — Während nun dieſe und viele andere Dinge zu St. Anna auf dem Kirchenplatze ſich begaben, war das Hoofer-Käthchen fortwährend nur in der Kirche geweſen, beichtete und communicirte auf das beſte und kniete dann zu ſtundenlanger Andacht vor den Hauptaltar hin, bald mit vorſichtiger Stimme „Wir werfen uns darnieder“ zur Orgel ſingend, bald in eigenes Gebet verſunken, das nicht vergaß auch den fernen Anton einzuſchließen. Als Käthchen aus der Kirche trat, ſagte ihr die Freundin Vron'l, daß ſie in's Wirthshaus kommen ſolle, Georg ihr Mann habe ihr den Auftrag ſchon vor einer guten Stunde gegeben, er ſei ſo lange ſchon dort und erwarte ſie. Käthchen ſagte: „Mein Gott, in den Dunſt und das Gewirr ſoll ich hin? Man kriegt niemals kaum ein Eck' neben ſeinem Mann, ſo voll iſt's immer, ich geh' nicht gern

hin. Auch hab' ich gar kein Verlangen nach einem sauern Bier, ich kauf mir lieber hier was Frisches, ich bin so auch zufrieden; mein Georg wird mich schon suchen wenn er genug hat, so groß ist ja der Kirchenplatz auch noch nicht, daß man sich verfehlen könnt' — Vronl, was machst denn du?" Vronl erwiederte: „O Käthchen, ich kann nicht lang mehr warten, ich muß zu meinem Kind nach Haus; mein Mann ist auch nicht da, mein' Andacht ist verricht', was soll ich länger da thun? Man versteht und verpaßt nur die Zeit umsonst und zu Haus ist immer so viel zu schaffen!" Käthchen bat, daß die Freundin noch ein klein Weilchen auf sie warten möchte; sie habe ja auch ihr Kind zu Hause und wolle nicht lange mehr bleiben; vor der Hand wollten sie sich näher beim Wirthshause auf die gezimmerten Bäume setzen und auf Georg warten; wenn er nicht käme, wollte Käthchen einen Sprung in's Wirthshaus machen, dann könnten sie ohne Weiters gehen. Indeß ging eine gute halbe Stunde vorüber, ohne daß Georg kam; so machte sich denn Käthchen auf, ihren Mann zu suchen. Sie fand ihn am hintersten Ecktisch in der Wirthskammer, umgeben von Männern jedes Alters; er hatte bereits erklecklich getrunken und führte freudenglühend eben nach allen Seiten einen lebhaften Tischkurs; man erkannte den stillen betrübten Burschen des alten Mulderer gar nicht mehr in ihm. Käthchen ansichtig, das sich etwas schüchtern hineingewagt hatte, rief er aufspringend: „Jesus, mein Goldweibchen! Männer, ist noch Platz da? Komm herauf zu mir, meine liebe Alte, jetzt müssen wir ja auch einmal einen lustigen Tag verleben!" Die Männer standen auf, um Platz zu machen, aber Käthchen wehrte sich mit glühenden Wangen dagegen: „Nein, nein, bleibt nur sitzen, Männer, ich hab' so keine Zeit mehr und muß nach Haus, ihr wißt schon wo ein klein Kind ist, was man da wenig Zeit hat. Du Alter, ich hab' dir nur sagen wollen, komm bald nach, bleib' nicht zu lang aus, morgen ist auch ein Tag, wo man nicht

verſchlafen darf; jetzt geh' ich, behüt' Gott derweil'.» Georg war aufgeſtanden, man ſah ihm wohl an, daß es ihm nicht beſonders angenehm ſei, jetzt in der beſten Freude aufzubrechen, doch wollte er kurz und gut mit ſeinem Käthchen gehen und klopfte dem Wirthe. „So darf ich dich nicht allein gehen laſſen» ſagte er mit umſtorter Stimme „wart ich zahl' und geh' mit.» Mehrere Männer ſagten: „Ah, Mulderer, jetzt dürft ihr noch nicht geh'n, was wär' denn das im beſten Diſchkurs fortgeh'n; euer Weibchen laſſen wir herauf zu euch, euch nicht hinunter zu ihr.» Der verſoffene Schreiner ſagte ganz verſchaufelt: „Ihr Weiber fallt's Einem wie d'Fliegen in jedes Glas Bier. Mulderer, das iſt nixen, gleich 's Glas wegwerfen, wenn man ſein Weib drin find't; erſt herſetzen zu uns und ſagen wart' bis ich austrunken hab' und dann im Diſchkurs wieder einſchenken laſſen, das ich die recht' Art — wo kommſt du denn in drei Jahren hin, wenn du gar kein' Willen nicht hätt'ſt?» Georg fühlte, daß dieſe Gewichtrede dem Käthchen weh thun könnte, er ſagte daher entſchieden: „Das heißt nichts, ich geh', ich muß geh'n, ich kann mein Weib nicht allein geh'n laſſen, es geht nicht.» Er legte das Geld hin und wollte hinunter, aber Käthchen that jetzt ſelber lebhaft Einſprache und ſagte mit immer höher glühenden Wangen: »Bleib oben, Georg, das hab' ich durch mein Herkommen nicht ſo gemeint, du ſollſt dich in deiner Freude nicht ſtören laſſen, komm nur ſpäter nach, ich hab' dir auch weiter nichts zu ſagen und aufzutragen; behüt' dich Gott!» Die Männer riefen: »Das iſt ſchön, Käthchen, ſo ein Frauerl loben wir!» Der Schreiner kehrte ſich ſchwerfällig um und ſah dem Käthchen mit verſchwommenen Augen nach: »Ich hab's ja g'ſagt, mein Reden nutzt» ſagte er. — Als Käthchen zu ihrer Freundin zurückkam, fragte dieſe: „Nun Käthchen, wo haſt du denn deinen Mann?» — „Er iſt noch drin, er iſt grade im beſten Reden, ich will ihn nicht ſtören, er ſoll nur noch eine Weil' da bleiben; bis auf die Nacht iſt lange und zu Haus hätt'

er jetzt auch keine Freude.“ Die beiden Freundinnen kauften nur noch geſchwind einige Süßigkeiten für die Kinder und machten ſich dann auf den Heimweg; es ſchloſſen ſich ihnen noch viele ältere Weiber an, die zum Kochen nach Hauſe eilten. — Später trat auch der Hoofer in's Wirthshaus. Unter denen, welche ihm ſchon in der Stube ihr Glas anboten, war auch der Schwager Mulderer. Hoofer dankte Allen rundum mit den Worten: „So viel als genoſſen“ nur von ſeinem Schwager nahm er das Glas an und ſagte, indem er es etwas ſchwang und mit dem Daumen den Blechdeckel aufſchnellte: „Ich bring' euch's Schwager, es geht auf euer Wohl!“ „Geſegn's Gott“ erwiederte Mulderer und nun gaben ſich die Männer die Hand. „Mir auch, Dings da“ rief Hoofer dem vorübereilenden Wirthe zu „es iſt doch ſchwülig, wenn man ſich da draußen ein paar Stunden herumſtoßt.“ Dann zog er den Hut und wiſchte ſich die Haare trocken. „Es iſt grad' noch Platz da, Schwager, ich ſetz' mich gleich neben euch. Den Friedländer und den Irrker geſehen?“ fügte er dann hinzu — „ein Paar Männer, prächtig daß Ein' der Teufel holen könnt'; die haben's weit gebracht.“ Es wurde nun ein Langes und ein Breites über beide Männer geſprochen, bis Hoofer auf einmal aus der Kammer das Lachen und lebhafte Reden ſeines Schwiegerſohnes hörte und aufſtand, mit den Worten: „Was, iſt der Georg auch da?“ Mulderer erwiederte vergnügt lächelnd: „Er ſoll ſich nur ausawern*) auch einmal.“ „O du Himmeldonnerwetter!“ rief Hoofer mit übermäßiger Freude „das iſt ja ganz was Nagelneues, da muß ich ja gleich ſtantepede hinein, wie ihm die Lumperei anſteht!“ Er eilte nach der Kammer und rief von Weitem ſchon dem Schwiegerſohne entgegen: „Schlagt's alle Oefen ein über das Wunder! Welche Geiß hat dich in's Wirthshaus vertreten?“ Alle Männer lachten, Georg ſtand etwas wankend auf und ſagte

*) Wohl ſein laſſen.

mit leuchtenden Augen und trinkſeliger Röthe im Geſichte: „Jeſus, Schwager Hoofer, grüß Gott, heut bin ich einmal liederlich. Da trinkt und nehmt mir's nicht übel. „Hoofer dankte lachend wieder allen Männern für die dargebrachten Gläſer und hinzufügend: „Draußen ſteht mein eigen Glas;“ nur aus Georg's Glaſe nahm er einen Schluck und rief dann: „Uebelnehmen? Zech' dir nur eine Rechnung 'nauf, daß es kleckt, dein Haus kann ſchon was vertragen. Du haſt dir ſo in deinem Leben keinen Schwindel getrunken.“ Der Schreiner ſagte: „Den Augenblick haben wir ſein Weib 'nauspatert*), wir leiden kein Weib da, das uns die Tropfen 'nunterzählt.“ Hoofer erwiederte: „Recht ſo, das hat mein lieb ſeliges Weib auch manches Mal ſo gehabt, daß ſie mir nachgekommen iſt, das Käthchen wird's von ihr erben. Macht's Platz da, Männer, ich ſetz' mich lieber zu euch herein, die draußen ſind ja zu keinem freudigen Geſpräch zu bringen.“ Er eilte um ſein Bier hinaus und kam mit einem Kraftgelächter zurück. „Jetzt kann ich doch auch einmal ruhig heimgehen“ rief er „es wird nicht heißen, der Alte lebert**) halbe Nächt' herum und den Jungen ſieht man keinen Schritt aus dem Hauſe ſetzen. Laßt uns einmal von Grund aus luſtig alert ſein heute!“ Hoofer trank nun hochbeglückt ſein Ehrliches ſchnell hinunter und es war bald an keinem Tiſche ein ſolcher Höllen-Freudelärm als wo jetzt Hoofer ſaß und ſprach und ſang und ſpuckte. Als um zwei Uhr nach Mittags das Geigenſtimmen in der Tanzſtube anfing, ſchlug er mit Jubel auf den Tiſch und ſang:

„La, la, lei,
Das ſcheert mich nicht, ich bin dabei;
Dann decken wir die Dächer ab
Und ſteigen in die Keller 'nab —
La, la, lei,
Das ſcheert mich nicht, ich bin dabei.“

*) Patern = von einem Pater, der ſo ſcharf von der Kanzel redet, als müßte er die Welt aus der Welt vertreiben.

**) Sachte fort und fort trinken.

Weil noch nicht getanzt wurde, ließ Hoofer die Muſikanten in die Kammer kommen und ſang ihnen vor. Seine Stimme war zwar im Singen ziemlich ſchwächlich, weil er es gar zu fein herauskitzeln wollte und dabei die Kehle unnatürlich zuſammenpreßte, aber ſein Geſang erlitt gerade keine Niederlage, da bald alle Herumſitzenden immer muthiger einfielen und ſelbſt der betrunkene Schreiner nicht unterließ, durch die Naſe, aber ſehr falſch, mitzubrummen. Plötzlich rief Hoofer, deſſen Liedervorrath ausgegangen war: „Ah, was ſoll denn ich immer das Vorderpferd ſein, Georg, ſtimm' jetzt du voran!“ Und Georg's helle Orgel klang nun kräftig durch das ganze Haus. Um dieſe Zeit ſtand Vater Mulderer auf, um nach Hauſe zu gehen. Er ſtellte ſich eine Weile an die Kammerthüre, um die Geſänge anzuhören, dann machte er ſich auf den Weg, ohne ſeinem Sohne, wie er anfangs wollte, einen Wink gegeben zu haben, daß er nun auch bald nachkommen möchte; der Tiſch, an welchem Hoofer und Georg ſaßen, war jetzt zu dicht von Zuſchauern umſtellt, es wäre nur ſehr ſchwer möglich geweſen zu Einem derſelben zu gelangen. — Das Hoofer-Käthchen ſah vor der Hausthüre ſtehend den Vater Mulderer heimkommen und wollte gleich hinüber, um zu fragen, wo denn Georg und ihr Vater bleibe. Aber ſie beſann ſich wieder, indem es gar zu auffallend und ängſtlich wäre. Erſt nach einer guten Stunde ging Käthchen zum Schwiegervater hinüber, da er gerade behaglich unter dem alten Waſſerbirnbaume ſaß und ſagte: „Haz*), hat nicht mein Georg ſein Halstuch geſtern bei euch herüben vergeſſen? Wir haben's ſchon heut Früh und bis jetzt nicht finden können.“ Vater Mulderer klopfte freundlich auf das Gras neben ſich und legte Tabakdoſe und Schnupftuch auf die andere Seite ſagend: „Schön, Käthchen, daß d'ein wenig herüber kommſt zu mir; wir ſind heute ſo

*) Wie iſt's denn?

allein zu Hauſe, Alles ſauſt und ſurrt noch auf Annaberg herum. Grad bin ich erſt ſelbſt kommen. Setz dich, Schwägerin. Ja das Halstuch... ich glaub' es liegt ein fremdes drinnen auf der Siegel *), kannſt ja 'neinſchauen dann.» „Habt ihr meinen Georg und meinen Vater noch geſeh'n wie ihr von Annaberg fortgegangen ſeid? Kommen ſie etwa auch bald nach?» fragte nach einer Weile Käthchen. „Ja» erwiederte Vater Mulderer „ich hab' ſie im Wirthshaus verlaſſen, ſie ſind bei einander und ſind rechtſchaffen luſtig; wie ich fort bin, haben ſie den Muſikanten vorgeſungen, aber das muß dir nicht übel vorkommen, deinen Vater kennſt du und Georg braucht einmal auch ſeinen guten Tag. Sonſt hätt' ich ihnen freilich gern einen Wink geben mögen, daß ſie mitgeh'n, aber man kann gar nicht hin auf die Nähe, ſo ſteht Alles herum und hat ſeine Freude an ihnen.» „Mein Vater hat doch immerfort ſein' guten Tag, Gott, Gott, der Mann iſt noch in ſeinem ganzen Leben nicht geſetzt geweſen.» In ſolchem Geſpräche ſaß Käthchen noch eine Weile bei Vater Mulderer unter dem Birnbaume und ging dann in Gedanken nach Hauſe ohne mehr an das geſuchte Halstuch ihres Mannes zu denken.

Gegen Abend kamen die St. Annagänger immer gedrängter und endlich in Schaaren nach Hauſe. Ein dunkles Gerücht verbreitete ſich, es habe im Wirthshauſe auf Annaberg ein wüthendes Gefecht gegeben und es ſeien auch junge Männer unter den Schlägern geweſen; ſelbſt der junge Mulderer wurde von Einigen genannt. Käthchen hörte von dieſem Gerüchte erſt, als ſie in der Dämmerung eine Strecke Weges nach St. Anna entgegenging, um zu ſehen, ob unter den Heimkehrenden ihr Mann auch komme. In der erſten Angſt entſchloß ſich Käthchen kurz und gut, wie ſie war, nach St. Anna zu eilen und ihren Mann und ihren Vater aufzuſuchen. Sie hörte und

*) Kleiderkiſte, die zugleich als Bank dient.

ſah nichts mehr, wenn Jemand an ihr vorüberging und ſie grüßte oder fragte; ſie glaubte ihren Mann verwundet und immer noch im Streite und eilte nur über Hals und Kopf St. Anna zu erreichen. Dort wo der Wald bis an den Feldweg nach St. Anna heraustritt, fühlte ſich Käthchen plötzlich an der Hand gefaßt und mit luſtigem Gelächter angerufen. „Wo 'naus auf dieſer Jagd?“ rief Hoofer, denn er war es. „Gilt das mir oder deinem Mann, wer ſoll die Schänter kriegen? Halt! Jetzt gleich wirſt umkehren und deinen Mann Mann ſein laſſen. Schau, ſchau, was das für ein hitzig's Regiment wär', anderthalb Jahr' verheirat' und ſchon die erſte Freud' ihren Mann bei einem Glas Bier verderben. Was es geſetzt hat geht dich nichts an. Du brauchſt ihn nicht tanzen ſeh'n; ſo viel Recht hat er ſchon noch, auch mit einer Andern zu tanzen, wenn du nicht da biſt.“ „Tanzt er jetzt?“ fragte Käthchen etwas erblaſſend. Hoofer ſprang mit einem Jauchzer in die Luft und ſang eine Weile dahinſtolpernd mit Gelächter:

„Ja, ja, ja und jaja,
Rührt ſich die Winſel, holleri hollera!
Bin ich gleich ſelber dabei, jaja!
Bin ich gleich ſelber dabei, haha!
Bin ich gleich ſelbſt dabei, hollera!“

Er ſchlug ſich den Rock über die Schulter und nahm Käthchen's Arm luſtig an den ſeinen. „Ja, meine liebe Alte“ ſagte er „ich muß dir's nur ſagen, ich bleib' doch nimmer lang allein; geheirat' muß doch einmal ſein, ich kann nicht warten bis ich achtzig bin, das iſt dann keine Zeit nicht mehr. Heirat' der Irrker aus Alt-Angern die blutjunge Röſel-Katharine und iſt auch nicht mehr jünger als ich, was ſoll ich mit meinem Temperament dazu ſagen? zweimal für einmal ſteht's mir noch an!“ „Vater, es wird euch's Niemand verwehren“ ſagte Käthchen „ihr könnt machen, was ihr wollt, es liegt euch nichts im Wege, aber ſeht doch noch ein Jährl zu, Vater, ihr müßt ja doch Zeit haben, daß ihr Eine findet, die mir auch eine

ernſthafte freundliche Mutter iſt.“ „Wo ich hinſchau, gefällt mir jede Junge“ ſagte Hoofer „ich wollt' ich könnt' alle auf einmal heiraten, ſo hätt' doch meine arme Seele endlich Ruh'!“ — Zu Hauſe erſt war Hoofer dahin zu bringen, das Gefecht zu St. Anna ausführlich zu erzählen. Georg war wirklich dabei betheiligt und zwar auf die wunderlichſte Art von der Welt; der berüchtigte Schlangerlfranzl war wieder der Anſtifter und die ganze Sache hatte folgenden Hergang und Verlauf. Es war beim Tanze, Alles war froh auf, jauchzte, pfiff oder ſang und wer das nicht, der gab ſich einem Geplauder voll Humor und Lärm hin. Geht nun der Schlangerlfranzl her und will einem Burſchen, auf den er eiferſüchtig iſt, eine Tracht Schläge bereiten und fängt gleich an den heimlichen Zunder zu legen. Er nähert ſich dem Trinktiſche in der Kammer, wo Georg und Hoofer ſitzen und rückt ſich auf einem Randplatze neben Georg und deſſen Nebenmanne, auch einem jungen Hausvater, mählig zurecht und thut immer zutraulicher und ſpricht eine Weile nur ſo hin und her. Auf einmal kommt er zur Sache, nämlich zu verſchiedenen kränkenden Reden, welche der erwähnte Burſch über Georg und deſſen Nebenmann ſollte geäußert haben, und findet anfangs Zweifel, erregt dann doch Argwohn, endlich Glauben; wie es ſo weit war, ging Schlangerlfranzl vom Trinktiſche wieder fort wie er gekommen war, ſcheinbar arglos, luſtig, Jedem gut Freund, Vertrauter, Manche umarmend. Später ging der verleumdete Burſch an demſelben Trinktiſche in der Kammer vorüber, es war ihm das Feuer in der Pfeife ausgegangen. Im Vorübergehen dachte er: die zwei Männer (Georg nämlich und den Nachbar) red' ich um Feuer in meine Pfeif' an und that auch wie er dachte. „Geht, gebt mir einen Funken“ ſagte er „wer will von euch Männern? Und wie gefällt's euch heute da? Mulderer, Du biſt ja ſchon recht luſtig geweſen heute?“

Georg erwiederte: „Luſtig ja, aber vor allen Leu-

ten, nicht wie gewiſſe Ehrabſchneider, die hinterm Rücken ſchön frech und luſtig thun.» Georg's Nachbar ſagte: „Luſtig o ja; alle Lumpen und Funken zünden eine Pfeif' an.» Dieſe mit Schärfe und offenbarer Beziehung geſprochenen Worte machten den Burſchen ſtutzen, er ſagte: „Was iſt das? Soll ich das hören und verſteh'n?» Georg erwiederte: „Geſagt iſt's, am rechten Haken wird's ſchon hangen bleiben.» Der Burſch hielt eine Weile inne, um doch nachzudenken, wie er die jungen Männer beleidigt haben könnte und ſagte dann todtenbleich: „Lumpen und Funken?» Als es ſo weit war, entwich der Schlangerlfranzl aus dem Wirthshauſe. Bald darauf ſah man's wanken, unruhig wogen im ganzen Hauſe, hier ſchoß es zuſammen wie um einen Brennpunct des Streites, dann dort, dann hier und dort. „Lumpen und Funken» hörte man oftmal ſagen, bis es endlich mitten in der Tanzſtube zuſammenlärmte zu einer wüthenden Fauſtſchlacht. Später läuterte ſich des Kampfes eigentlicher Grund bis auf Schlangerlfranzl's eigene Worte heraus. Die Burſchen dachten ſich an ihm zu rächen, aber beſſer als durch Schläge; mit Georg Mulderer und ſeinem Nachbar aber wurde eine großartige Verſöhnung geſchloſſen, er mußte heute in Allem mit ihnen ſein, wie ein lediger Burſch und bei Georg's flammender Aufregung war das auch gethan wie geſagt. Er tanzte mit Jedem in die Wette ſo lange aufgeſpielt wurde und ſtellte ſich dann mit den Burſchen in einen Halbkreis um die Muſikanten und die Lieder, welche er ſelbſt anſtimmte, waren folgende:

„Der Burſch hat in Wien ſtudiert
Und 's Mädert in Linz,
Und weil ſie jetzt ausſtudiert,
Halten's Priming.

Nun bin ich verlaſſen
Nun bin ich allein
Wie's Holunderſtäudlein
Dort unten am Rain.

Hab' manchen Baum gſchüttelt,
Hab' manchen Baum bogen,
Hab' manchem ſchön Mäderl
Vorm Fenſter vorglogen.

So oft ich vor's Fenſterl komm
Immer iſt's Riegerl für;
So darf ich denn keine Nacht
Kommen zu dir?

Hinaus geh' in's Schüpferl
Und ſpalt' mir ein Holz,
Den ganzen Tag plagt mich
Dein Augerl, dein Stolz.
Seit haſt mich kaum g'heirat'
Schon bin ich dir z'viel,
Du treibſt mit der Jägrin
Viel lieber dein Spiel.
Die Jägrin, die Jägrin,
Die hat dich verfucht,
Du wärſt mit ihr gern auch
Wenns ſein müßt', verflucht."

„Noch Eins" rief er den Burſchen zu „und dann kramt ihr aus!"

»Schau her, meine Schuh ſind
Von Fuchsleder g'macht,
Sie ſchlafen bei Tag und geh'n
Aus bei der Nacht!"

Hoofer ſah ſich nun von ſeinem Schwiegerſohne verlaſſen, denn unter die Burſchen konnte er ſich doch nicht miſchen; er ſagte daher zu ſich ſelber: „Hoofer, jetzt haſt Zeit, daß du fortkommſt" und dem Georg ſagte er in's Ohr: »Bleib nur immer eine Weil' da, recht ſo, wenn's nicht über die Schnur geht, ich will ſchon Fürſprach thun bei deinem Weibe." „Ja" erwiederte Georg hier» und freudewankend »ſagt ihr's nur, ich kann mir nicht helfen, ich hab' mein Weib übermenſchlich gern... aber heut muß ſie mich abſolfir'n, es geht drunter und drüber!" Das Alles ſagte nun Hoofer ſeinem Käthchen Wort für Wort wieder und trieb es mit ſeiner Luſtbarkeit und Neckerei bis er ſchläfrig wurde und zur Ruhe ging. „Du haſt deinem Manne Leid genug gebracht, bevor er Dich bekommen

hat" waren ſeine letzten Worte „laß ihn einmal aus der Haut fahren vor Jubel, weil er dich geſichert hat und ſein Bruder ihm nicht mehr im Wege ſteht."

Lange blieb Käthchen wach und ſah durch das Fenſter, ob denn Georg immer und immer noch nicht komme? Es war ſchon Mitternacht herangeſchlichen und Georg noch nicht da. Jetzt ging Käthchen betrübt zu Bette und wachte noch lange vergebens und ſchlief endlich ein.

Gegen drei Uhr Morgens erſt klopfte es leiſe an das Kammerfenſter Käthchen's und Georg's Stimme rief: „Käthchen! Käthchen! Hörſt du mich? Ich bin da. Geh' mach du mir auf, daß ich die Knecht' nicht wecken muß." Keine Antwort. Georg drückte ſein Ohr noch näher an das Fenſter, um ja nicht zu überhören, wenn Käthchen etwas reden würde; er wollte auf Alles geſchwinde was Liebes, Verſöhnliches ſagen. Aber vergebens ſtrengte er ſich an, Käthchen reden zu hören, ſie meldete ſich nicht. Er klopfte daher nach einer Weile wieder und rief wie früher leiſe: Käthchen, ja du haſt recht, ich verdien's nicht, daß du mit mir red'ſt, aber red' doch etwas. Willſt du mir aufmachen, Weibchen? Gelt du thuſt's doch?" Käthchen regte und bewegte ſich nicht. Vor Verlegenheit und Sorge, das gute Käthchen gewiß recht tief gekränkt zu haben, ſtand Georg jetzt eine Zeit lang da, es biß ihn von allen Seiten, er war grimmig gegen ſich ſelber, doch ließ ihn ein heiteres Räuſchchen, das er mitgebracht hatte, nicht lange in dieſer troſtloſen Stimmung. Er nahm leiſe lachend den Hut herunter und legte das Ohr ganz an das Glas an ſagend: „Ich bin der Wenzl Godinger, dein Mann iſt auf'm Berg und ſauſt und brauſt wie ein Wilder, geh' laß uns hier ein Wörtl vertraulich reden; dein Mann ſagt, er brauchet das ganze Jahr nicht zu Haus ſein, du wärſt ihm doch treu. Komm' her, ſteh' auf, ob's wahr iſt?" Er glaubte, jetzt müſſe, müſſe ſie lachen und reden. Nichts. Keines von beiden; das Lächeln

verging ihm, er trat vom Fenſter zurück und ſtand rath- und hilflos da. „Teufel!“ ſeufzte er „Teufel, Teufel, Teufel! Was hilft's auch, wenn ich lang einen Knecht aufweck' und hinein komm'; ſie iſt grundbös auf mich und ich geh' nur dem Herd näher, wo ich mich verbrenn'. Ja ſo iſt's, man meint's oft nicht ſo, aber ein Eſel iſt man halt doch dann und wann. Was hat mir das Saufen und Tanzen auch noth gethan, ich hätt's auch bleiben laſſen können. Ach, ich könnt' mir eine Million Ohrfeigen geben.“ Jetzt fiel ihm ein, zum Schwager in's Häuschen hinüber zu gehen und bei ihm zu übernachten; aber das widerrieth er ſich ſelbſt gleich wieder, indem der Hoofer ganz zuverläſſig einen Höllenlärm anfangen würde; erſt würde er ihn als „Simandl“ ſtückweiſe auslachen und dann würde er, das war am meiſten zu fürchten, wol gar aufſtehen und ſelbſt das Käthchen aus dem Bette treiben. Dazu durfte es Georg nicht kommen laſſen. Er beſchloß alſo, da die Nacht mild und freundlich war und ohnedies nicht mehr lange dauern konnte, ſich auf die Bank vor dem Hauſe zu ſetzen. Bald krähten die Dorfhähne und die Leute ſtanden nach und nach auf. Kaum trat der Oberknecht Georg's aus der Thüre, ſo ſagte ihm Georg „bſt!“ und mit einem Beile ging er dann, nachdem er die unnöthigen Kleider abgelegt hatte, dem Walde zu, um Holz zu fällen. Er dachte, wenn Käthchen das hören würde, müßte ſie nothwendig wieder gut ſein, auch nahm er ſich vor, vor Abends nicht nach Hauſe zu kommen, bis dahin würde Käthchen ſich in ihrem Zorneifer gewiß gut „reſolvirt“ haben. Als er ging, hörte er das Kind in der Kammer weinen, es mußte eben erwacht ſein; er blieb ſtehen und es war ihm als beſchwichtige es jetzt die liebe, liebe Stimme Käthchen's. Es betrübte ihn tief, daß er jetzt fort mußte und nicht auch ſo freundliche Zurede wie das Kind von ſeinem Käthchen hören konnte.

Aber da hat man's nun, was Mißverſtändniſſe gleich kön-

nen. Der einfache Fall, daß Georg ſo leiſe und ſchüchtern geklopft hatte, wovon Käthchen nicht erwachte, veranlaßte eine lange Kette der übelſten Folgen, daran Georg und Käthchen und noch andere Leute lange ſchmerzlich zu tragen hatten. Wäre Käthchen bei dem Rufen und Klopfen ihres Mannes erwacht, wie erfreut hätte ſie gerufen: „O kommſt endlich? Biſt wieder da? Ich verzeih dir's, aber gelt, du thuſt ſo was ſo arg nicht wieder?“ Aber da geſchieht's nun gerade einem ſo guten, beſcheidenen Manne wie Georg, daß er bei ſeiner nächtlichen Heimkehr ſo leiſe klopft; ein Bär von einem Ehemanne hätte eher das Fenſter eingeſchlagen, eh' er nur einen Zoll vom Hauſe gewichen wäre; er hätte eher geſagt: „Platz machen, Weib, oder ich wirf dich ſelber 'naus, baſta!“ Wenigſtens die Folgen, die Georg auf ſich und ſein Weib lud, wären auf dieſe Weiſe vermindert worden; aber da hatte Georg gleich weit ausſehende Plane von Sühnung ſeines leichten Fehlers und gab ſich dadurch nur neuen und größeren Fehlern in die Hände. Es ſoll damit nicht gemeineren Naturen das Wort geredet ſein, aber betrübend iſt's zu ſehen, wie Zartheit, Schonung, Güte im Leben oft zu ſehr in's Ueble verführen können.

Georg kam den ganzen Tag nicht nach Hauſe; auch am folgenden Tage und auch am dritten Tage noch nicht. Wo er war? Was ihm geſchehen iſt? Wie das ſo kommen konnte? Hoffentlich erfahren wir ein Näheres darüber.

6.

Die verhängnißvolle Heimkehr.

Die Sonne neigte ſich, die Schatten wurden länger, es wollte Abend werden — zum dritten Male ſeit dem Feſte zu St. Anna.

Georg Mulderer war noch nicht nach Hauſe gekommen.

Im Laube der vier Rieſenlinden vor Hoofer's Hauſe lärmte ein Heer ſchreitoller Sperlinge und ſo oft ſie von einem Zweige auf den andern flatterten, fiel ein dichtes Geſtöber von Lindenblüten leiſe nieder; ſo ſchüttelten auch die Reden der Freundin Broni im Herzen Hoofer-Käthchen's Freud' um Freude ab, ſie ſaßen nicht weit von den Linden und wetteiferten in Geſchäftigkeit: Käthchen „zwirnte" und Broni war mit einem Schäffel ſaubergewaſchener Kartoffeln zu ihr herübergekommen, um ſie in Geſellſchaft unter Geſprächen und Geſängen zu ſchälen.

Broni hatte ſchon lange das Wort allein geführt und fuhr jetzt fort, nachdem ſie einer Kartoffel den tiefgehenden „Putzen" aufmerkſam herausgeſtochen:

„Ja, Käthchen, darfſt mir's glauben, wie ich die Sachen hör', iſt ſchier kein Herrgott mehr im Himmelreich oben und keine Ordnung mehr wie ſonſt auf dieſer Erden. Hätten wir nicht ſelber Ordnung zu Hauſ' und wär' uns der Frieden nicht eine ſo liebe Sach', glauben thät' ich's von heut' an, alle Lieb' iſt fort und alle Treu' aus dieſer Welt. Ich hätt' meine ganze Ausſteuer zum Pfand geſetzt: ſo gut und lieb und freundlich iſt Keiner mehr rund herum wie der junge Geigern und jetzt ſchau' ein glückſeliger Menſch den Duckmauſer an: da iſt er kaum vierzehn Tag' vom Altar weg mit ſeinem jungen Weib und hat ſie ſchon zweimal ſo geſchlagen, daß ſie weinender heimgelaufen iſt zu ihrer Mutter, betrinkt ſich all' Augenblick und „karrabatſcht" die Knecht' und Mägd', daß es eine Luſt über die andere iſt. Alle Leut' auf dem Kirchenweg ſpucken aus darüber und reden laut davon. Denk jetzt, Käthchen, wenn das ſchon ein paar Wochen nach der Hochzeit geſchieht, wie wird das Gras erſt wachſen, wenn ein Jahr um iſt und Kinder kommen, die all den Unfrieden ſo aufſchießen ſeh'n! Das muß ſchief geh'n bis in's Wälliſche hinein und nimmt in der Türkei noch kein Ende!"

Sie warf eine geschälte Kartoffel in die nebenstehende Schüssel, daß das Wasser herumspritzte und griff um eine andere in das Schäffel.

»Ach, Käthchen« fuhr sie fort »die Leut' wissen nicht wie gut sie's haben könnten. Da ist wieder die Brenner-Lore, die trinkt heimlich Kaffee und ihr Mann ist ihr dahinter kommen. Das Feuer ist im Dach und wer löscht es wieder? Gar keine Red' nicht, daß die Lore vom Kaffee laßt, aber ihr Mann wird ihr keinen Kreuzer Geld 'für geben und der Unfrieden ist fertig: es wird Sünd' und Mänklerei hinter'm Rücken des Ehmannes geben. Getreid' wird verschwinden und Flachs und Obst und Leinwand und Niemand wird wissen wohin? Und geschieht einmal ein Raub von fremder Hand im Hauf', es wird doch die Mutter „Kaffeelützl" die Diebin sein! Denk' aber, die Schläg' von ihrem Manne sind dann nicht das Aergste, das Ausrichten von den eigenen Dienstboten ist noch viel schlimmer und die Kinder müssen es dann von fremden Leuten erst recht nachdrücklich hören. Ach, ich sag' dir, Käthchen, hätt' nicht schon geheiratet und wüßt' wie gut der Meine sei, ich thät's vielleicht nicht mehr aus Angst: ich oder mein Mann könnte doch später nach der Hochzeit ausarten wie Andere, man weiß ja oft selbsten nicht wie sündig wir werden können. So aber dank' ich Gott, daß es geschehen ist, es ist doch das Allerbest', seinen guten lieben Mann zu haben und sein sicheres Haus und im Haus wieder seinen ewigen Frieden es geht nichts darüber. Und das sagst du auch, nicht wahr, Käthchen? Dich müßte es schon gar besonders kränken, wär's mit deinem Manne auch fehl gegangen: du hast von den zwei Brüdern die Wahl gehabt und hättest du den Rechten verfehlt, es wär' zum Todtweinen traurig. Weißt noch das Lied?

„Sie kommen, zwei, drei, vier,
Ein Jeder will mich haben,
Da wink' ich Ein'n herfür,
Die Andern laß ich traben!"

Platz! flog wieder eine geschälte Kartoffel in's Wasser, dann fuhr sie gutmüthig geschwätzig fort:

»Ja sag' doch, Käthchen, hörst du denn vom Bruder deines Mannes, von dem lieben Anton gar nichts? Das kannst mir glauben, Käthchen, das vergeß ich auch nicht und wenn ich hunderttausend Jahr' alt werden sollt': wie du ihm den ältern Bruder vorgezogen hast und er sich auf und davon gemacht hat; so viel wie er übersteht auch kein lebiger Mensch mehr auf dieser Erden. Jetzt darf ich's ja sagen, Käthchen, weil du glücklich bist — ich hätt' mir den Jüngern gewählt, wenn ich an deiner Stell' hätte zu wählen gehabt und das beschwör' ich bei meiner armen Seel', eine Heirat mit ihm wär' nicht übel ausgegangen.«

Käthchen saß schweigsam da; wie schwer auch ihr Herz in Bedrängniß war, sie ließ den Kopf nicht sinken, wie schmerzlich lähmend auch Vroni's Plaudereien und Lieder ihr durch alle Glieder fuhren, sie strengte sich nur hastender an, durch Geschäftigkeit das Alles zu verbergen; das Mädchen flog und die Hast der Anstrengung hatte doch zur Folge, daß Käthchen's Wangen hochgeröthet wurden, während sie erbleicht sein würden wie im Tode, hätte Käthchen ruhig da sitzen und hören müssen, was Vroni von Geschichten und Liedern zum Besten gab. Ein Glück war es nur, daß Vroni so viel mit sich selber zu thun hatte und weder auf Käthchen's Leidensmiene achtsam sein konnte, noch ihre Antworten abwarten wollte, denn jetzt besonders als von Käthchens Manne und dessen Bruder die Rede war, hätten in ihrem Gesichte auffallende Entdeckungen gemacht werden können; aber Vroni fiel ein Lied ein das mußte »stantepede« gesungen sein:

»Die Stern' am himmlischen Firmament
Die schimmern alle Nächte,
Bald sind sie hell und bald versteckt,
Grad wenn man sie sehen möchte.

So brennt's im eigenen Herz mir fort
Durch Tag und alle Nächte,
Ach bald ſo warm, ach bald ſo kalt,
Grad wenn ich mich wärmen möchte.

Ihr Stern' am himmliſchen Firmament,
O Herz mit deiner Flammen,
Wann ſind eure Fröſt' und Nebel zu End',
Wann ſeid ihr nur licht-warme Flammen?"

Aus dieſem ernſtern Tone ſchnell in einen luſtigen übergehend ſang ſie drauf:

„Nur luſtig „alert"
Ueber Feld, über Berg,
Durch Wald, über Bach'
Meinem Herzelein nach.

So komm ich gradaus
Zu mein' Liebſten ſei'm Haus,
In mein' Liebſten ſein Arm,
An ſein Herzlein ſo warm.

Ich klag' ihm und ſag'
Was ich ſein'twegen trag,
Und freu' mich und ſag',
Daß ich Alles gern trag'.

Willkommen iſt ſüß
Und das Scheiden thut weh,
Wie fühle ich Dies,
Wenn ich wiederum geh'."

„Das iſt wahr, eine Lerch' hab' ich geheirat', die um eine Million nicht zu theuer wär'" ſagte jetzt eine Stimme hinter Broni, es war die ihres Mannes, der eben während des Geſanges vorübergekommen war.

„Grüß' dich Gott, Alterl, ſchon zurück?" ſagte Broni freudig erſchrocken und verlegen, ſetzte aber gleich gefaßt hinzu:

„Jeſu, Gott! du kommſt mir gerad' wie gerufen! Juſt bin ich fertig, geh' heb' da das Schäffel und die Schüſſel auf und trag' mir's nach, ich will mit dem Meſſer vorausgehen.

Zeit wird's, daß ich Feuer zur Nachtſuppe mach'; du gehſt ja auch jetzt hinein, Käthchen, gelt? Allwärts dampfen die Rauchfäng' ſchon, nur die unſern nicht. Behüt' dich Gott, Käthchen, ich geh!"

„Ja aber du liebes, gutes Weib, du" ſagte Vroni's Mann „ich habe ja alle Händ' voll Werkzeug, es iſt keine chriſtliche Möglichkeit, daß ich dir was nachtrag'; ſo nimm mir wenigſtens die große Säg' aus der Hand, ſonſt laß ich dir Alles wie es liegt und ſteht."

„Iſt es dir ſchon wieder zu viel, was ich dir ſag'?" erwiederte Vroni empfindlich. „Jetzt behalt' nur deine Säg', ich will ſchon ſelber mit meiner Sach' da heimkommen."

Vroni machte in dieſem Augenblicke die falſche Scham blind, weil ſie glaubte, in der Weigerung ihres Mannes liege eine beſchämende Blöße ihres ehelichen Glückes und Käthchen ſei aufmerkſam genug, es geſchwinde ſo aufzufaſſen. Daher fügte ſie zu Käthchen gewendet hocherröthend hinzu:

„Da ſiehſt du, Käthchen, wie auch der gleich ausarten möchte, wenn man ihm „Lung" (Luft) laſſen wollte; aber ich ſeh', Gott verzeih' mir's, zu viel nach und bin geſtraft genug!"

„Du rothgoldigs Weib du!" ſagte Lobeiner und legte die Werkzeuge alle auf einmal nieder. „So muß ich's halt ſo machen; gib her deine fünf Zwetſchken da, die werden wohl noch 'nüber zu ſchaffen ſein, dann hol' ich halt mein Werkzeug ſpäter nach."

Er nahm Schäffel und Schüſſel und trug ſie hinüber in ſein Haus. Kaum aber war er zehn Schritte gegangen, ſo fiel Vroni über die ſchweren Werkzeuge her und belud ſich über und über damit, daß Einem angſt und bange werden mußte um ihre Kraft; es war auch ein eiſerner „Stößel" darunter, mit dem man gewöhnlich bedeutende Vertiefungen in die Erde ſtoßt, um dann große Holzpfähle leichter eintreiben zu können.

Aber das war nun dem eigenſinnigen Weibchen nicht zu viel. Hätte der Mann gleich folgſam geſagt: „Recht, ſo leg' ich meine Sachen indeß hier nieder, gib her was ich dir tragen ſoll;“ ſo hätte Vroni wahrſcheinlich erwiedert: „Ach, laß doch lieber, laß, du haſt ſo alle Händ' voll; ich will's gleich ſelber tragen.“ Nun aber war es ihr lieber, die ſchwerſte Laſt ſelber zu tragen als von ihrem Manne in einem kleinen Liebesdienſte einen Widerſpruch zu dulden.

Wieder ein Beiſpiel, daß für die Frauen ein unendlicher Reiz darin liegen muß, mit der überlegenen Kraft des Mannes zu ſpielen; jede leiſeſte Auflehnung des Stärkeren dagegen erinnert ſie ſchmerzlich an ihre natürliche Unterordnung und ſie verbergen ihr offenherziges Bewußtſein dann gerne hinter allerlei Manöver kleinlichen Zürnens.

In Zeiten der Gefahr iſt es anders: da flüchten ſie mit aller Liebe hinter die ſchützende Kraft des Mannes und laſſen ihn gerne ſein, der zu ſagen und zu befehlen hat. Vroni fand jetzt nicht nur die Laſt nicht zu groß, ſondern ſie ging damit ſo haſtig ihrem Manne nach, daß ſie ihn bald genug eingeholt hatte.

Sie bereute ſchon wieder.

„Gelt du wirſt Hunger haben, Jakob“ ſagte ſie mit glühenden Wangen als ſie neben ihrem Manne zu gehen kam „wart' aber, da will ich dir 'vor die Nachtſuppe fertig iſt ein paar Eier einſchlagen, ſo haſt du gleich was Gutes und Warmes. Ich koch' Bauchſtecherln auf die Nacht.“

Jakob fühlte unſägliches Vergnügen, den Geiſt der Reue aus ſeinem ſonſt herzensguten Weibchen reden zu hören und zu ſehen, welche Laſt ſie ſich auferlegt hatte, um ihren Fehler gut zu machen. Er unterdrückte ſein freudiges Lächeln, ſetzte aber Schäffel und Schüſſel nieder und ſagte:

„Brav, Vroni, daß du mir was Liebes kochen willſt, laß aber das Werkzeug da liegen und lauf voraus und mach' geſchwinde Feuer, mich hungert ſehr.“

Vroni war froh, zum Niederlegen der ſchweren Werkzeuge aufgefordert zu ſein, denn ſchon konnte ſie nicht mehr recht von der Stelle mit der Laſt und alle Glieder ſchienen ihr zu krachen.

„Aber das Schäffel mußt du mir wenigſtens geben“ ſagte ſie als ſie mit einem Seufzer der Erleichterung die Werkzeuge fallen ließ.

„Nein, geh' du nur leer voraus“ erwiederte Jakob „wirſt noch müde genug werden, für ſo viele Leut' zu kochen.“

„Nein, darauf beſteh' ich einmal, ich kann dir nicht Alles ſo anhängen.“

„Nun meinetwegen auch, da haſt's.“

Vroni ſprang jetzt voraus und bald rauchte der Schlot. Als Vroni ihrem Manne die Eier vorſetzte, ſagte ſie: „Gelt wir ſind wieder gut Bruder und Schweſter mit einander? Sieh (und ſie ſtrich ihm die Haare aus der Stirne mit ihrer Schürze), die Freundin Käthe drüben könnt' glauben, wer weiß wie hoch es mit unſerm Unfrieden wär', wenn ich dich um was bitt' und du magſt es nicht mir zu Liebe thun. Es iſt ſo gar zu viel Unfried' herum, was ſollen wir denn auch noch den Leuten zu reden geben? Da wär' ja am Ende Niemand mehr gut daran mit ihrem Mann als das Käthchen drüben.“

Bei den letzten Worten ſah Jakob ſehr betrübt drein, dann ſagte er: „Weißt du denn nichts?...“

„Was meinſt?“ fragte Vroni ſehr neugierig.

„Ja ſo, wenn du's nicht ſchon weißt, ſo will ich dir's doch lieber gar nicht ſagen.“

„Nun, Arm und Bein wird's doch nicht koſten, wenn ich das hochwichtig' Staatsgeheimniß erfahr'! daß du immer gleich niederduckſt, als müßt's nothwendig unter's Waſſer gehalten werden was du weißt!“ —

„Schau, laß mich's doch verſchweigen. Du haſt keinen Ge-

winn davon, wenn ich dir's sag'; ich bin auch nur so heraus-geplutzt und mich reut's schon wieder. Vielleicht ist's auch nicht wahr was ich weiß — und glaub' mir — ich weiß auch eigentlich nichts."

Bronl lachte etwas empfindlich und sagte: „Ich hätt' dir's heiß abgesotten, aber du willst's lieber roher behalten."

Dann ging sie in die Küche.

Jakob aß die Eier bevor sie kalt wurden und ging dann bis an die Küchenthüre, rufend: „Alte, komm bring mir eine Kohlen auf die gestopfte Pfeifen, ich hab' kein Feuerzeugs da."

Bronl brachte die Kohle mit feuchten Augen; Jakob hielt sie fest und sagte:

„Weil du dir gar so viel draus machst, will ich dir doch sagen, was ich von unserm lieben Käthchen drüben und ihrem Manne weiß."

Bronl that als ob sie sich losmachen wollte und erwiederte:

„Ich muß auch nicht Alles wissen; behalt's nur, ein andersmal weiß ich auch was ich zu thun hab'."

Jakob lachte als wollte er sagen, deine Geheimnisse gehen ohnedies durch deine Ohren hinein und gleich wieder zum Mund heraus; dann zog er sie neben sich auf die Ofenbank nieder.

„Sieh" begann er „du hast vorhin von dem Heidenglück des Käthchens drüben mit ihrem Mulderer gesagt und weißt nicht, wie's da seit einer kurzen Zeit her aus allen Fenstern brennt. Freilich wissen noch Wenige davon, aber so ein Unfrieden kann nicht lange mehr verhalten bleiben. Du glaubst zum Beispiel, des Käthchens ihr Mann ist die drei Tag' her wo er von keinem Menschen gesehen wird in der Stadt und will ein neues Paar Pferd und Anderes für sich einkaufen: ei, verir' dich selber nicht, das pfeift aus einem ganz andern Ton. Der jung' Mulderer sitzt die drei Tag' in Kamm draußen und

trinkt und ſpielt und ſpielt und trinkt und wenn er einen Rauſch ausgeſchlafen hat, fängt er einen friſchen an."

Vroni wurde todtenbleich und ſagte ſehr erſchrocken und traurig:

„Jetzt geh, das iſt das erſt' Mal, daß ich merk', daß du auch ein loſes Maul haſt. Es iſt nicht wahr, es iſt nicht wahr, und da ſetz' ich meinen Kopf zehntauſendmal ein, daß es nicht wahr ſein kann! Kehr' deine Red' um, Jakob, du biſt ſein beſter Freund geweſen, geh' ſag' nicht gleich nach, was andere böſe Leut' erzählen. Siehſt, wenn es wahr wär', da hätte man gewiß nicht verſäumt und hätte mir auch was davon geſagt, aber man hat gewußt, daß ich grob geweſen wär' und kein Wort ohnedies nicht geglaubt hätte! Schau, ſag' mir auch, daß du die ganze Wäſch' nicht glauben kannſt; es iſt auch ganz ſicher nicht ein Stümpfchen wahr daran, dafür verwett' ich dich und mein Haus auch noch! Und kodeka es wär' ſo: wie hätt' mir das Käthchen Alles, Alles ſo verſchweigen können?"

„Ja, das verdient, daß ich dir's erklär'" erwiederte Jakob — „Sieh' das Käthchen iſt ein liebes gutes Weib und hat nicht bald ihres Gleichen. Die lauft nicht wegen jedem falſchen Wort oder wegen einem Unglück, das Niemand angeht, auf die Straß', reißt das Kopftuch herunter und ſchreit ihren Unfrieden aus, daß die Leut' was zu reden und zu ſpötteln haben; nein, das Käthchen weint höchſtens in ihrer Kammer, was nur Zeug halten will und kommt wieder mit einem Geſicht hervor, dem nicht gleich jede Neugier was abguckt und das iſt recht und ſchön von ihr und macht ihr nur Ehr'. Denn es kann ſein, ihr Mann kommt von ſeinem Abweg zurück, wie wird er ſeinem lieben Weibe danken, daß ſie ſeine Schand' ſo brav unterdrückt hat und er wird ihr einen ſolchen Liebesdienſt ſein Leben lang nicht vergeſſen. Es iſt auch ganz recht, daß das Käthchen nicht einmal dir was geſagt hat; es gehört ſich nicht, daß man das Böſe gleich weiterſagt. Das Gute hat dir das Käthchen

gewiß immer gleich geſagt, nicht wahr? Nun ſiehſt, ſo mußt du ihr auch keinen Vorwurf darüber machen. Merk' aber, daß ich dir's auch nur im Geheimen ſag', weil ich meinem lieben Weib nicht gern was verſchweig': Thu' vor dem Käthchen als ob du gar nichts wiſſeſt und den Leuten wirſt du ohnedies die Schande nicht weiter ſagen. Es wiſſen's nur wenige Männer im Dorf, kein einziges Weib, drum iſt noch Alles davon ſo ſtill."

„O du heilige Mutter Gottes, mir ſchwindelt der Kopf, ich mein' ich muß zuſammenbrechen!" rief die Vronl.

„Wär' gar kein Wunder" fuhr der Lobeiner fort „ich hält' auch alles Andere eher geglaubt, aber es iſt ſo und leidt keine Aenderung. Ich muß ſelbſt ſagen, ich bin ſehr betrübt darüber. Das kannſt nun glauben, Vronl, wird's mit dem Mulderer nicht bald beſſer, ſo geht Käthchen's Hausglück in Kurzem meilenweit auseinander."

„Heiland!" rief Vronl „was hab' ich vorhin Alles durcheinander gered't und unglücklicher Weiſe gerade immer vom Unfrieden in der Eh' und ſie hat dabei ſo viel Unglück in ihrem Herzen gehabt! Ich mein' es hat ihr ſpringen müſſen! Heilige Maria! wenn ſie aber geglaubt hat, ich hab' ſo geredet und geſungen, weil ich von ihrem Unfrieden gewußt?... Ach, da muß ich gleich hinüber..."

„Huiii!" ſagte Lobeiner und hielt ſie zurück. „Und willſt ihr dein Geheimniß brühwarm hinübertragen! Was du für Hitzen gleich haſt, wenn man deiner Zung' einmal Zaum und Zügel anlegen will! Glaub' was anders als daß dir das Käthchen ſo eine Böswilligkeit zutraut; gar keine Red' nicht! Sei lieber ruhig und wart' ab, ob es nicht beſſer wird und bet' dein Vaterunſer im Stillen für deine Freundin."

„Das ſteckt mir wie ein Meſſer in der Seel'" ſagte Vronl „ich wein' mich halb zu todt."

„Sei ruhig" erwiederte Lobeiner „daß dich Niemand hört."

„Denk', wenn es uns auch so erging'...“

„Nun es kommt auf dich an, daß es uns nicht so ergeht.“

„Verzeih, lieber Mann, ich hab' heut' schon ein paar Mal unrecht aufbegehrt...“

„Ich hab' dich dafür sanft behandelt, das macht immer Alles wieder gut.“

„Jetzt müßt' ja das Käthchen zuletzt unser Glück beneiden!“

„Wir müssen aber über ihr Unglück trauern.“

Jakob verstand sein Weib auf die beste Weise zu behandeln und nur dadurch war auf dauerhaften Frieden zu bauen; die kleinen Zänkereien waren nur fruchtbare Frühlingsregen, auf welche lieblicher Sonnenschein der Versöhnung zu folgen pflegte. Anders stand es jetzt in Käthchens Hause wie wir gehört haben und wir müssen nun das Nähere erklären. — Es ist einfach. Wir brauchen uns nur zu erinnern, wie Georg Mulderer in jener Nacht von dem St. Annafeste nach Hause gekommen ist, wie er zufällig durch sein zu leises Klopfen an dem Kammerfenster sein Weib nicht aufgeweckt und auf diese Art den folgenreichen Argwohn gefaßt hat, Käthchen sei grundmäßig und unversöhnlich böse auf ihn und wolle sich nur nicht melden; wie er gewartet hat vor dem Hause bis der Morgen graute und wie ihm der erste Knecht, der sich zeigte, eine Hacke geben mußte, damit er dem Walde zuschritt. Hier haben wir ihn verlassen. Nun aber finden wir ihn allerdings zu Kamm im Wirthshause mitten unter Spielern und Trinkern, selber spielend wie einen Alten und zum Betrinken auf dem besten Wege; allein wie das Alles kommen konnte, das ist wohl die erste Frage und eine treue Antwort sind wir wahrlich schuldig, da es sich um die Ehrenrettung eines Mannes handelt, zu dem wir doch auch sonst nicht ohne Neigung waren.

Georg hatte am ersten Morgen im Walde sein Bestes

gethan, drei Knechte hätten nicht mehr in gleicher Zeit vollbringen mögen und zu Mittag war er, da er seinem Käthchen nicht im vollen Tageslicht vor Augen kommen wollte, nach dem nahen Kamm in's Wirthshaus gegangen, um da Etwas zur Stärkung zu nehmen. Das war denn bald gethan und so wollte er bessern Muthes für den Nachmittag in den Wald zurückkehren, unter fleißiger Arbeit den Abend herankommen lassen und dann während der Abenddämmerung gefaßt nach Hause wandern, um sich mit Käthchen gründlich zu versöhnen. Georg überlegte während der Arbeit allerlei Reden, die er vor Allem bei seiner Heimkunft gleich wirksam anbringen wollte und besonders Eine schien ihm überaus gelungen; die wiederholte er sich immer halb laut, so oft er eine Weile von der Arbeit inne hielt oder sich rastend auf das Gras hinstreckte. Der Abend kam; der letzte kräftige Hieb spaltete noch einen Block, dann lud sich Georg die Hacke über die Schulter und gedachte nun rüstig heimzugehen. Er war auch schon in dieser Richtung etwa fünfzig Schritte gegangen, als er plötzlich stille hielt und zweierlei Dingen Gehör zu geben anfing: seinem Durste, der sich wirklich in diesem Augenblicke dringend meldete und dem Gedanken, daß es gar nicht schaden könnte, vor der Heimkehr noch ein wenig Beredsamkeit zu trinken. Rasch lenkte er noch einmal um und sprach im Kammer Wirthshause ein. Wen traf er da? Gute Gesellschaft, fast dieselbe, die am Tage zuvor zu St. Anna mit Georg um einen Tisch gesessen hatte — den stets „betakelten" Wagner-Michel nicht ausgenommen. Da war nun Georg eine willkommene Erscheinung. Gleich wurde Platz gemacht und da eben von der gestrigen Streitgeschichte lebhaft die Rede ging, führte das augenblickliche Interesse ihn auch gleich mitten in den Tischkurs hinein. Das war nun Alles recht schön und gut, aber unter dem lebhaften Reden und Trinken verging die Zeit und eh' man sich's versah war die Mitternacht auf den Zehen

da. Jetzt besann sich zwar Georg und wollte unwiderruflich fort, aber wie er vor die Hausthüre hinaustrat, goß ein so heftiger Gewitter-Nachtregen herunter, daß es nicht „menschenmöglich“ war fünf Schritte zu gehen ohne durch und durch naß zu werden. Die Gesellschaft empfing den Zurückkehrenden mit Jubel, man begehrte Karten, um den Heidenregen besser abzuwarten und Einer sagte, indem er Georg neben sich niederzog: „Laß einschenken, Girgl, heunt zahl' einmal ich!“ Aber aller Ueberredung und Verführung zum Trotze stand Georg nach einer Stunde wieder auf, um nach Hause zu gehen. Der Regen hatte aufgehört und es trat jetzt sogar der Mond aus den Wolken, der dem Wanderer den Heimweg bedeutend erleichtern mußte. Georg stieg ganz sicher die Waldwege auf und nieder, bald erreichte er den Waldessaum und im Mondenscheine lag das Heimatdorf vor seinen Blicken da. Er verdoppelte seine Schritte immer sehnsuchtsvoller bis er auf einmal stutzte und stehen blieb und sehr befremdet nach dem Dorf hinhorchte, um die Art des Lärmens genauer zu unterscheiden, der sich von dorther auffallend genug vernehmen ließ. — Es war ein Schreien, Pochen, Lachen und wüthendes Rufen durcheinander, daß ein Grund dieses nächtlichen Lärmens nur sehr schwer zu finden war; im Dorfe selbst mußte Jeder, der schlaftrunken im Bette aufsaß, bald ebenso am Glauben an Feuergefahr irre werden, wie am Gedanken an ein bloß lustiges Ereigniß; denn zu einer ernsten Geschichte konnte unmöglich so viel gelacht, zu einer lustigen unmöglich so sehr gewüthet werden. Während eine Schaar Menschen heftig lachte, schrie eine Mannesstimme dazwischen wilde Worte.

„Reg' dich nicht! Wehr' dich nicht! Kreuzhimmelsakerment, es ist dein letztes End'!“ Es war Hoofer's Stimme.

Aber auf diese Zornausbrüche folgte wieder das laute anhaltende Gelächter wie zuvor.

Rasch angekleidet wollten Viele die Geschichte ganz in der

Nähe hören und sehen und man durfte nicht weit eilen, um mitten unter den Schreiern und Lachern zu stehen. Der Mond schien eben sehr hell und ließ jede Gestalt der lärmenden Versammlung und die Häuser und Gegenstände herum ganz deutlich sehen. Aus einer runden fast schon unter dem Dache befindlichen Wandöffnung des Hoofer'schen Hauses, vor dem man schrie und lachte, reckten sich zwei lange und behos'te Füße, die sich wie zwei Windmühlflügel immer schwerfällig hoben und senkten. Der Mann, Hausvater Hoofer selbst, der die heftigen Worte rief: „Reg' dich nicht! Wehr' dich nicht! Kreuzsakerment, es ist dein letztes End'" schlug eine riesenhafte verrostete Flinte gegen die zwei langen Füße an, während einige Burschen eben eine Leiter an die Hauswand lehnten, um die zwei Füße und was dazu gehörte, sachte herabzuholen.

Aber während man das vor dem Hause sehen konnte, spielte der Oberkörper des im Wandloch steckenden Menschen auch seine Rolle auf den Hausboden hinein; der Kopf nämlich sprach mit großer Angst und Hast:

„Käthchen, o Käthchen! hilf, ich sterbe, rette mich! Wegen dir bin ich da, o Käthchen, hilf!"

Gegenüber an der andern Wand, also getrennt durch den ganzen Längenraum des Hausbodens, stand das Bett der Hausmagd. Das Mädchen, kurz zuvor durch den Tumult, den Lärm, durch das Lachen und Toben aus dem Schlafe geschreckt, entsetzte sich im ersten Augenblicke, als es die Augen aufschlug, vor der schwebenden Körpergestalt eines Menschen, die dem Vordertheile eines schwimmenden Frosches glich, denn nur sachte bewegten sich die in der Luft schwimmenden Hände. Des Mädchens erste Angst, einen Dieb durch das Wandloch sich mühen zu sehen, schwand, als sie die gepreßten Worte hörte: „Hilf, ich sterbe, Käthchen!" Die Magd, die aber keineswegs Käthchen hieß, errieth nun zu ihrem erneuerten Schrecken, ein Bursche sei im Wandloch stecken geblieben. Die

Stimme war ihr im erſten Augenblicke fremd; eine peinigende Sorge verurſachte ihr das Lärmen und Lachen der Burſchen und das Wüthen Hoofer's unten vor dem Hauſe.

Bald darauf traten die beiden Knechte Hoofer's herein, packten die verdächtige Windmühle im Wandloch und indem ſie von innen nach außen zurückſchoben, half draußen ein Burſche nach, der auf die Leiter geſtiegen war. Nach wenigen Augenblicken war der „Schlangerlfranzl" aus ſeiner Klemme auf den ſichern Erdboden herabbefördert. Viele Menſchen waren indeſſen noch zuſammengelaufen, die meiſten waren nur halb angekleidet, viele hatten Laternen mitgenommen trotz der ſpiegelhellen Mondnacht.

„Was haſt du in meinem Haus gewollt? Warum ſteht die Leiter da und warum biſt du da hinaufgeſtiegen? Wer biſt du und wie heißt du? Ich kenn' dich nicht. Rühr' dich nicht. Wehr' dich nicht. Warum ſteht die fremde Leiter da? Burſchen, laßt mich nur ausreden — das geht mir an mein Hausrecht — heraus mit der Waar', du handelſt ſo nur Schläg' ein; Alles will ich wiſſen!"

Mit dieſen heftigen Worten empfing nun Hoofer den jammervollen „Schlangerlfranzl" und folgende Reden, Fragen und Antworten wechſelten die Beiden.

„Vetter" flehte Franzl „ihr ſeid ein guter Mann, Vetter, ich bitt' euch, laßt mich für jetzt nur aus; ich habe in euerm Haus nichts gewollt, kein Hälmel Stroh nicht einmal nicht, keine Schindel vom Dach nicht — laßt mich aus, Vetter."

„Red' aus; heiß' mich nicht Vetter; reg' dich nicht! Du haſt was gewollt in meinem Haus!" rief Hoofer.

„Um Gotteswillen, Vetter — wenn ihr mich auslaßt, ſo red' ich, Vetter."

„Ich laß dich los, wenn du redſt — Jetzt red', ſonſt drück' ich die Flinken (Flinte) wie ſie da iſt, auf dich ab. Was haſt du in meinem Haus da oben gewollt?"

„Vetter ... Vetter ... nichts ... Um Gotteswillen ...“ Plötzlich riß er ſo heftig ſeinen Arm zurück, an dem ihn Hoofer feſthielt, daß er ihn frei bekam und im nächſten Augenblicke hatte er auch ſchon die Reihe Burſchen, die wachehaltend um den Schauplatz ſtanden, getrennt und durchbrochen und die willkommene Lücke zur Flucht benützt. Mit einem Freudenſprung und einem Jauchzer ſprang er davon und rief, als er ſich ganz ſicher wußte, lachend zurück; „Hoofer, ho! ho! Zu euerm Käthchen wär' ich 'neingeſtiegen!“ Ein betäubendes Gelächter folgte; einige Burſchen wollten ihm nachſetzen, aber man hielt ſie zurück und ſagte: „Laßt ihn laufen!“ Hoofer rief ihm zwar noch einige Worte im Tone des Zornes nach, ſtimmte aber dann ſelbſt herzlich in das lärmende Gelächter aller Anweſenden ein. Man beſprach nun ſcherzend die Sache weiter und breiter und es ergab ſich, daß die Burſchen ſelbſt dieſe ganze Geſchichte „angezettelt“ hatten, um ein kleines Strafgericht über den Schelm ergehen zu laſſen. Der Eine von den Burſchen hatte ſich nämlich in „Franzl's“ Vertrauen geſchlichen und ihm weiß gemacht, das Hoofer-Käthchen ſei zum Sterben in ihn verliebt und habe ſich deshalb ſeit Kurzem ihr Bett auf dem Dachboden aufſchlagen laſſen, um ihn ungeſtört erwarten zu können. Nun glaubte der Schelm dem Schelme wirklich und dieſe Nacht wollte der Schlangerlfranzl einen Verſuch zu ſeinem Glücke machen; aber kaum ſahen ihn die Burſchen, die ihm gefolgt waren, auf der Leiter, als ſie den Hoofer weckten; Franzl wollte noch vor der Entdeckung geſchwinde in Sicherheit kommen, drückte ſich durch das Bodenloch ſo weit es ging und blieb zu ſeinem Unglücke und zum Ergetzen der Meiſten, die ſich unten verſammelt hatten, in demſelben ſtecken. — So viel zur Erklärung dieſer nächtlichen Lärmſcene.

Georg Mulderer war nicht ſo nahe getreten, um die einzelnen Worte deutlich zu verſtehen, allein er konnte recht

gut erkennen, daß die Scene eben vor ſeinem Hauſe vorfiel; Hoofer's durchdringende Stimme hätte ihn ſchon davon überzeugen müſſen. Wie nun ein ſchuldiges Gewiſſen leicht mit Befürchtungen zu erfüllen iſt und bei jedem Geräuſche ſich betheiligt findet, ſo beſorgte auch Georg, es möchte dieſer Lärm ihn ſelbſt, wenn auch von Ferne, betreffen. Ungeachtet aller Neugierde wollte er daher abwarten, bis ſich die Leute nach und nach verlaufen hätten, um dann ſtille in ſeinem Schuldbewußtſein in das Haus zu ſchleichen und unter vier Augen mit Käthchen die nöthige Verſöhnung abzumachen. Allein der Lärm wollte noch lange nicht nachlaſſen und als ſich die Meiſten der nächtlichen Verſammlung ſchon entfernt hatten, blieben doch einzelne Männer und Burſchen zurück, die ſich noch in allerlei Geſprächen ergingen. Georg ſtreckte ſich indeſſen wachſam hinter eine Wachholderſtaude in eine kleine Erdvertiefung nieder. Endlich ſchienen ſich die letzten Männer „gute Nacht" zu ſagen und eine Schaar Burſchen ſang von Hoofer's Hauſe weg durch das Dorf hinab — aber da waren dem Mulderer leiſe unmerklich die Augen zugefallen und er ſchlief einen ruhigen tiefen Schlaf bis zur Morgenſonne. Als er erwachte, riß er die Augen höchſt verwundert auf und blickte ſchlaftrunken und mit Staunen um ſich. Erſt nach einer guten Weile beſann er ſich, wie er hiehergekommen und mitten in ſeinen Gedanken und Erwartungen müſſe eingeſchlafen ſein. Was war zu thun? Nach Hauſe gehen — jetzt, wo abermals die Sonne hell auf ihn und ſeine Schuld herabſchien? jetzt in ſein Haus treten, wo ihn Alles wie ein Geſpenſt bei Tage anſchauen würde? jetzt im eigenen Hauſe das Geſinde ein Schauſpiel ſehen laſſen, wie ihn Käthchen, das liebe, ſtille, fromme Käthchen, betrübt und zürnend und vorwurfsvoll anſehen würde? Nein, lieber wollte er noch einen Tag im Walde verleben, um ſich mindeſtens bei Nacht die unerläßliche Buße der Heimkehr aufzuerlegen. Er ſtand daher auf und ging dem Walde wieder zu, den Hut tief über die

Augen herabgedrückt. Am Waldessaume schloß er sich an den Meier an, der eben auch denselben Weg ging, und verlor sich mit diesem in dem Waldesdunkel. Der Meier wußte von Georg's Schicksalen seit dem St. Annafeste nichts und sagte daher ganz arglos: „Ah, Mulderer, guten Morgen, auch waldeinwärts, wie ich? Gut, geh'n wir miteinander ... Jesu Christ, ihr habt ja einen gottesläſterlichen Spaß verwichene Nacht vor euerm Haus erlebt? Was sagt ihr denn dazu? Mich wundert's, daß ihr dem Schelm, dem Schlangerlfranzl, nicht ausgiebiger auf die Haut gekommen seid — nun freilich ist's der ganze Mensch auch nicht werth.“ Georg's Wangen färbten sich dunkelroth, er zog den Hut noch tiefer in die Augen und that als wisse er die ganze Sache nur zu gut. „Dem Schlingel“ sagte er „will ich doch noch einmal an's Leder, daß er an mich denkt sein Leben lang.“ „Ah“ erwiederte der Meier „diesmal müßt ihr ihm's nicht zu hoch aufnehmen, diesmal ist der Esel an ihm zu stattlich gewesen!“ Er lachte herzlich; Georg schwieg und trennte sich dann mit einem: „Behüt' euch Gott.“ Etwa eine Stunde mochte Georg sich grimmig auf sich selbst in's Gras geworfen haben, als er wieder aufsprang und dem Orte zuging, wo er den Meier Holz hacken hörte. Er nahm sich fest vor, dem Meier Alles zu gestehen, was er seit dem St. Annafeste erlebt hatte und was ihm jetzt am Herzen lag, der Meier sollte ihm als Friedensbote dienen und wenn er Mittags nach Hause ginge bei Käthchen einsprechen und ihr von Georg einen schönen Gruß und einen Versöhnungsantrag überbringen. Gern übernahm der Meier das Versöhnungswerk und Mittags trennten sie sich; Georg wollte den Meier mit einer Antwort am Waldessaume zurückerwarten. — Aber der Nachmittag verging und der Meier kam nicht; es wollte Abend werden und der Meier kam immer noch nicht. Da fing Georg an eine heftige unnatürliche Wuth erst gegen sich, dann gegen die Welt, dann gegen alle

Menſchen, dann gegen den Meier ganz allein, zuletzt gegen das Käthchen aufkommen zu laſſen und er rief: „Alles iſt ſchlecht und böſ und unverſöhnlich, jetzt haß ich einmal, was mir vorkommt, Menſch oder Thier und das Erſt' was ich thu' iſt, daß ich mir einen Rauſch antrink — einen Rauſch... nun an dem ſollen wir alle unſer Verwundern haben! Bei Gott, bei Gott!" Er ging auch gleich, die gedrohte Strafe ſich zu Gute kommen zu laſſen. — Der Unglücksſohn; während er Käthchen unverſöhnlich glaubte und ſich in Haß gegen Alles aufſtachelte, weinte Käthchen über ſein langes Ausbleiben, ſuchte der alte Hoofer ihn allenthalben vergebens, war nur der Meier durch einen ſchlimmen Zufall gehindert ſeinen Auftrag bei Käthchen zu erfüllen, denn ein Bote war ihm ſchon auf dem Heimwege entgegengeeilt und hatte ihn benachrichtigt, daß ſein Weib auf einmal todtkrank geworden ſei und den Arzt brauche und den Prieſter verlange. Darüber vergaß der Meier natürlich ſeinen ganzen Auftrag. Erſt gegen Abend kam ein Bekannter vorüber, der meldete etwas unvorſichtig, wie er den Mulderer im Kammer Wirthshauſe tollen und trinken und ſpielen geſehen. Der alte Hoofer machte ſich ſogleich auf, den ausartenden Schwiegerſohn mit guter Manier heimzubringen. Der Alte fühlte wohl auch einigen Vorwurf, daß er dem Georg bei dem St. Annafeſte kein beſſeres Beiſpiel gegeben habe, aber ſeine glückliche Natur überwand bald dieſe „herbe Philoſophie" des Lebens. — Was Käthchen that, das haben wir oben ſchon geſehen. — —

So war die Abenddämmerung gekommen, in einigen Häuſern wurde die Nachtſuppe eben aufgetragen, in anderen war es ſchon darnach; vor den Häuſern ſah man Niemand als hie und da ein Mädchen eine verſpätete Ente oder Gans heimtreiben und des Heinzelbauern ſein Bub' mußte noch in aller Eil' mit der Doſe zur Semmel-Leni, die auch Tabak im Laden hat, hinunterſpringen, um geſchwinde noch ein „Schnüpfel"

zu holen, eh' gesperrt wurde; denn die Semmel-Leni steht, wenn sie einmal liegt, nicht mehr auf und wenn man ihr das Haus über den Ohren anzünden würde. „Ist unser Herrgott drauß'" sagt sie immer „der kann überall herein und ein anderer Türk' soll beim Tageslicht kommen." Da schlug plötzlich die Abendglocke an, des Heinzelbauern sein Bub sagte zu sich selber: „Halt, Bräunl" und that als hielte er die Zügel eines Reitpferdes straff an — „Langsam, Mäuserl, hörst nicht läuten?" fuhr er fort, streckte die Flächen seiner beiden Hände vorwärts und klatschte sie gegen einander als tätschelte er begütigend den Hals des Pferdes, dann zog er die Mütze, legte sie auf die Brust und kreuzte die Hände darüber; langsam weiter gehend betete er seinen englischen Gruß. Die Mädchen gingen nun auch hinter ihren Thierchen schweigsam und betend her und lenkten dieselben nur mehr durch Armbewegungen und Schritte. Wer sich in den Häusern zu Tische setzte, stand wieder auf, denn jedem Thun und Genießen geht bei frommen Gemüthern das Beten voran. — Hinten beim Tannenwäldchen zog auch Jemand den Hut ab als im Dorf die Abendglocke anschlug, es schien ein Fremder zu sein, er stand stille in der Dämmerung da und verrichtete sein Gebet mit Andacht. Als dies vorüber war, setzte er seinen Hut wieder auf, schwieg und blieb eine Weile stehen; dann sagte er mit bewegter Stimme: „Es freut mich, daß ich dich wieder seh', liebe Heimat. Ich glaub', ich verlaß' dich nimmermehr. Wenn nur halbweg Alles glücklich ist, so nehm' ich mich bis an mein Lebensend' zusammen und erduld gern Alles; es muß nicht Jeder grad' haben was er gern möchte, ich hab' jetzt genug Unglück gesehen und viel Anderen geht es auch nicht besser als mir..."

Er schritt eine Weile gegen das Dorf hin, aber bei der „Häng" hielt er wieder an. „In allen Häusern" sagte er „ist schon Licht, auch in der Gesindstube bei meinem Bruder. Sie werden jetzt Alle beim Essen sein." Still betrachtend ließ er sein

Auge auf den beleuchteten Fenstern ruhen; plötzlich ging er im Eilschritt weiter als könnte er seiner Sehnsucht nicht mehr Einhalt thun, viele theuere Seelen willkommen zu heißen.

Nachdem er über die letzte Anhöhe, wo das Jägerhaus steht, hinauf war, lächelte er etwas wehmüthig und blickte um. Er erinnerte sich, wie oft er einst allein oder fuhrwerkend diese Anhöhe fast athemlos sich heraufgemüht hatte, die Pferde dampften, der Ochse strebte schäumend mit kleinen Schritten vorwärts; heute hatten ihn seine zwei wandermüden Füße heraufgeführt, er wußte nicht wie. Freilich, wenn er einst hier neben Pferd und Ochs herschritt, dachte er oft: „Eine größere Last als ihr hab' ich zu tragen; kommt ihr nach Haus, so werdet ihr losgespannt und euere Müh' wird verschnauft und an der Krippe vergessen, mir aber wird zu Hauf' erst die größte Last aufgelegt, ich bleib' angespannt bei Tisch und im Bett' wie auf dem Feld' und wenn ich schlafe, dann ist's erst recht als keucht' ich über die höchsten böhmischen Wälder 'naus." Heute war sein Herz doch viel leichter und wenn sich eine Sehnsucht wie bei ihm an unsere Füße spannt, da reißt es uns über die höchsten Gebirge mit einer Leichtigkeit wie über Maulwurfshügel hinweg.

Er ging weiter.

An der Semmel-Leni ihrem Häuschen vorüberschreitend sah er den Buben des Heinzelbauern mit der Dose herausspringen, einen Hopfer machen und fast auf die Nase fallen; er faßte, um sich vor dem Sturze zu sichern, eine Ecke der Holzschaar und riß eine ganze Fronte des zierlich geschlichteten Kleinholzes mit Geraffel ein. Lachend sprang er auf den Anger, klopfte auf die Dose und sang:

„Auf die Dosen klopfen,
Eine Pfeife stopfen
Und ein' Sechser suchen
Auf ein' Schnaps!"

Dabei nahm er mit unſäglichem Behagen eine Priſ' und ſagte, indem er wie beſeſſen ſchreiend die Flucht ergriff: „So macht's mein Vater der Heinzelbauer!“ Die Semmel-Leni ſchoß zornig heraus und rief: „Wart' du Rab', komm' mir noch einmal in's Geheg'! Wirft Einem der Racker das ganze Gehölz da ein!“ Der Fremde ging mit einem »Gelobt ſei Jeſus Chriſtus“ an ihr vorüber, ſie dankte: „In Ewigkeit Amen“ und blickte ihm befremdet nach, denn ſie glaubte eine bekannte Stimme gehört zu haben. — Im Hintergebäude des Hoofer'ſchen Hauſes legte der Fremde ſeinen Pack ab und warf den zuſammengerollten Mantel darüber; mit dem Stocke allein ging er nach dem vorderen bewohnten Gebäude. Die zwei Stallthüren waren angelweit offen, aber er blickte kaum hinein, denn ihn beſchäftigte ſein Herz nur zu lebhaft mit den Menſchen im Hauſe. Noch ſaßen Alle bei Tiſche; Löffelgeklirr und Stimmen konnte er aus dem nahen Fenſter hören. Es war beinahe finſter geworden.

»Ich will warten bis ſie abgegeſſen haben, es ſollen mich nicht Alle auf einmal ſehen“ ſagte der Fremde vor ſich hin, ſeine Stimme zitterte, es mußte ſein Herz gewaltig pochen.

Er ſetzte ſich unweit von dem erſten Fenſter auf die lange Wandbank und lehnte ſeine Stirn auf die über den Knopfſtock gekreuzten Hände; eine Thräne fiel aus ſeinem Auge und fing ſich an dem Stocke, an dem ſie langſam hinunter rann. Nach einer Weile entſtand drinnen Geräuſch, die Leute ſtanden auf und verrichteten ihr Tiſchgebet. Da ſprang der Fremde wie von wüthender Leidenſchaft und erwachter Sorge getrieben empor und wollte fliehen. »O Gott, Gott!“ rief er »was hab' ich da gethan und bin heimgegangen! Ich geh' lieber in die wildeſte Fremde wieder fort und büß' in einer Wallfahrtskirche mein Sündenelend ab; eine Stimm' aus der unterſten Höll' hat mir weiß gemacht, jetzt könn' ich getroſt wieder heim und Alles tragen. Nichts kann ich ſeh'n und hören, nichts kann ich

ertragen, da ſteh' ich noch vor der Thür' und wenn ich rauſchen hör', mein' ich, ſie iſt's und die Knie brechen mir. Wär' ich hundert Meilen über Gebirg' und Thal hinaus, leichter wär's im hölliſchen Fegefeuer, als da; ich bin in ſiedig Oel verſenkt ſo halt' ich's keine halbe Stund' mit meinem Leben aus!» — Das Geſinde hatte ſich gleich von der Hausflur aus durch eine Nebenthüre nach der Stallung begeben, es ließ ſich alſo Niemand vor dem Hauſe ſehen. Indeſſen faßte ſich der Fremde wieder und fuhr fort: „Wenn ich wüßt' wie's drinnen ſteht, glücklich oder unglücklich, dann wär' mir leichter. Iſt Käthchen mit meinem Bruder glücklich, behüt' ſie Gott im Himmel! ſo nehm' ich Pack und Mantel wieder und geh' der Welt ein End' und laß' nichts mehr von mir hören. Geſetzt aber... geſetzt, ſie ſind nicht zufrieden... wär' es möglich? Nun dann will ich hören, wer ſchuld iſt... O Gott verlaß mich nicht, ich wüßt' nicht was rathſam wär'; ich könnt' mich ſchwer verfangen.»

In dieſem Augenblicke hörte er lebhafte Männerſtimmen von der Halbſtraße her; die eine dieſer Stimmen ſchien die eines Betrunkenen zu ſein und übertönte alle andern, welche nur beſchwichtigten und um ein ſtilleres Betragen baten.

Man kam langſam näher und es war bald zweifellos genug, daß eine Schaar Männer, darunter auch Hoofer, den betrunkenen Georg Mulderer aus dem Wirthshauſe heimbrachten.

Georg wüthete und tobte gegen die friedlichen Männer, welche ihn führten und hatte wahrſcheinlich, wie Trunkene gewöhnlich pflegen, ein Rieſengeſpenſt von Beleidigungen vor Augen, die ihm zugefügt worden ſein ſollten. Deshalb ſchrie er ganz unſinnig durcheinander:

»Halt, halt, halt! Den... Crucifixdonnerwetter übereinander! Glaubt ihr ich bin betrunken? In kleine Stück zerreiß' ich ihn auseinander, ſo und ſo, laßt mich nur los! Ich bin ein

Mann und hab' Reſpect vor mir ſelber, ich bin ein ehrlicher Mann und ein braver Mann und thu' keinem Lamm ein Leides, aber einen ſolchen Hund, der mir an die Wade fällt, den erwürg' ich auf der Stell' — ſo ſtreu' ich ſeine Ohren auseinander! Was? Wer ſagt's noch einmal? Ich ein Schuft? Ihr ſeid alle keine Freunde, ihr laßt mir alle entwiſchen, die meine ärgſten Feind' ſind. Laßt mich nur aus; ich bin nicht betrunken — was thut ihr als ob ich betrunken wär? Dort iſt mein Haus, es iſt Licht bei meinem Weib in der Stube, wer mir nachkommt, dem verreiß' ich Haut und Kragen .. Ich muß mit meinem Weib allein reden."

Unter ſolchen Rauſchausfällen war man vor Hoofer's Hauſe angekommen; jetzt ſemmte ſich der Betrunkene mit aller Gewalt und wollte nicht weiter.

„Sei geſcheidt" ſagte Hoofer's Stimme begütigend „folg' uns ſtill hinein, wir ziehen dich aus und legen dich in deine Kammer, bedenk' es ſieht und hört dich ſonſt dein eigen Geſind' — und kränk' dein Weib nicht ſo."

Georg ſchwieg und wankte eine Weile wie von einem lichteren Augenblicke heimgeſucht, dann ſagte er:

„... Ja, halt, wartet... Vor meinem Geſind' muß ich's thun... Schreit was ihr könnt — ſie ſollen Alle kommen!"

Der Lärm hatte alle Hausbewohner bereits herbeigelockt, nur Käthchen fehlte.

„Ihr Schelme über einander" rief Georg ſeinen Leuten entgegen „was iſt das für eine Wirthſchaft, wenn ich nicht zu Haus bin? Sind das auch Geſichter? Warum ſeid ihr Alle betrunken?"

Der Oberknecht trat näher und ſagte ernſthaft und traurig: „Mulderer, geh 'rein und mach' dir ſelber vor den Leuten keine Schand'. Hör' wie dein Weib drinnen laut weint; kannſt du ſo was über's Herz bringen?"

Georg wollte auf ihn los; „Was du... kommſt du grad'

von der Kanzel, daß du mir ſo an's Gewiſſen reden willſt?... Wart' laß' mich nachdenken, wie ich dich heiß', du beſoffener... du beſoffener... du... Wo iſt mein Weib? heraus mit ihr! Stantepede ſoll ſie herkommen oder ich will an die Thür' trommeln, daß kein ganz Fenſter bleibt!"

Käthchen hatte ein Fenſter geöffnet und ſagte ſchluchzend heraus: „Georg, biſt du vor dem Hauſ' und fragſt nach mir? Komm lieber herein, was ſollen wir Alle draußen?.. Endlich biſt du da, wie bin ich um dich in Sorgen geweſen!"

„Was" erwiederte Georg „ich komm' ſo weit her und du ſparſt deine zarten Schritt' und kannſt nicht zum Haus 'raus? So eine gnädige Frau hab' ich zu meinem Weib? Haſt etwa grade dein' Kaffee und deine g'ſtopfte Tauben vor dir? Trinkſt ſüßen Mulfaſier*) und kennſt dich ſelber nicht mehr? Du... du liederliches...."

„Halt! Ein Wort! Da iſt noch wer, der mit dir reden will — reg' dich, ſo ſtech' ich dich nieder wie ein unvernünftig Thier!" rief eine fremde und doch bekannte Stimme, der Kreis der Männer war von zwei wüthenden Armen durchbrochen und Georg fühlte ſich am Halſe gepackt, daß er kaum athmen konnte.

„Dich hat Gott lieb, daß du mein Bruder biſt" fuhr die Stimme fort „es wär' dein letzter Rauſch und dein letztes Wort ſchon geweſen... Beicht', ich will dir ſo viel Luft laſſen, wo 'naus iſt's mit dir? Lump, Vieh, Teufel aus der unterſten Höll' oder was iſt aus dir geworden? Schimpfſt du dein Weib, weil ſie über dich weint und greifſt ihre Ehr' an, weil du betrunken biſt?.. Red' oder ich frag' auch nicht mehr ob du mein Bruder biſt; Leben um Leben: haſt mir dein Weib geraubt und machſt ſie jetzt zu deinem und der Leute Schimpf? Red', Süßling,

---

*) Malvaſier, gebräuchlich um jedes koſtbare fremde Getränke zu bezeichnen.

Teufel, red', das erſt' Mal hab' ich das Kreuz auf mich genommen, jetzt bleibt Einer auf dem Platz', du oder ich, wir geh'n nimmer lebig auseinander!«

Georg ſtieß anfangs einzelne dumpfe Töne aus, dann wurde er ganz ſtille, wankte ſchwer und es trieb ihm die Augen weit heraus.

Die Männer ſuchten beide Brüder zu trennen.

»Um Jeſu Chriſti willen!« ſchr'e jetzt Käthchen, die während der erſten Erſtarrung alle Sprache verloren hatte — »helft, rettet, haltet ſie auseinander!«

Dann ſtürzte ſie aus dem Hauſe:

»Anton, Anton, vergreif' dich an deinem eigenen Bruder nicht — ach Gott und Maria, kommſt du zurück und grad' in dieſer Unglücksſtund? Du thuſt Unrecht, willſt du deinem Bruder ſeiner Sünd' wegen an's Leben; er weiß nicht was er thut, glaub' mir, er iſt das erſte Mal ſo; wenn er bei Sinn iſt, achtet und liebt er mich — es iſt ein großes Unglück, daß du grad jetzt dazukommen biſt, laß los; Männer, halt'l ſie auseinander!«

»Käthchen, verſündig' deine eigene Seel' nicht wegen ihm« ſagte Anton und alle Gewalt der Männer war nicht im Stande, ſeine Fäuſte von Georg's Halſe abzulöſen. »Was ich jetzt geſeh'n hab' und gehört, verlöſcht mir keine Red' und kein Schwur und keine Ewigkeit mehr; mit uns Einem geht's zu End' und wenn ich auch jetzt loslaß, ſo muß ich ihn morgen überfallen. Begeh' keine Sünd, ſag' ich, Käthchen, ich weiß du denkſt wie eine Heilige im Himmel. Sag' mir das Wahre: beſchimpft er dich heute das erſte Mal ſo? Wie geht er mit dir um, wenn er bei Verſtand iſt? Verwahr' dich vor einer Todſünd' und ſag' was wahr iſt.«

Käthchen fing laut zu weinen an und ſagte dann: »Anton, willſt du ich ſoll Alles ausſagen hier vor dem Haus und vor allen Leuten? Haſt du Einſicht und kannſt das verlangen?

Ich schwör' drauf, Anton, es ist noch kein Mal so wie heut gewesen, das erste Mal hat er mir vor den Leuten ein böses Wort gegeben, das Schlimmste was er verschuldet hat ist deinen grausamen Zorn nicht werth. Laß ihn los, um Gott und Christi willen und mach' Fried und komm herein; du wirst seh'n, dein Bruder schlaft sein Verbrechen aus und weiß morgen nichts mehr davon; leicht wird Fried' und Einigkeit zwischen uns werden. Laß nur los und denk' es ist dein Bruder, dem du Böses thun willst; thu's mir zu Lieb' und laß von ihm deine Hände ab."

Käthchen hatte während dieser Worte gesucht zwischen die beiden Brüder zu dringen; Anton ließ los.

„Käthchen" sagte er „er ist frei; morgen seh' ich dich wieder. Das Weiter' machen wir dann mit einander aus. Leb' wohl. Gute Nacht."

Eine tiefe Erschütterung lag im Ton der letzten Worte und kaum hatte er dieselben gesprochen, so war er auch verschwunden.

7.

Die Bekenntnisse.

Man brachte Georg in das Haus, Käthchen selbst führte ihn am linken Arme; in der Kammer ließ er sich entkleiden und zu Bette legen, Alles ohne Zeichen der Weigerung, ohne einen Laut der Widerrede.

Als er schon im Bette lag, gab er weder zu verstehen, daß man gehen, noch daß man bleiben solle, er hielt die Augen weit offen und sah starr in die Luft, sein Gesicht war sehr geröthet und aufgetrieben; nach langen Zwischenräumen wurden immer zwei große Thränen mit Heftigkeit aus seinen Augen gestoßen, die, weil das Gesicht wenig erhöht lag, nicht über die Wangen hinabkonnten, sondern langsam gegen die Schläfe rannen.

Georg ſchien ganz zum Bewußtſein gekommen zu ſein, nur die plumpe Schwere der körperlichen Betäubung ſchien noch auf ſeinen Gliedern zu liegen.

Die Bronl und ihr Mann Lobeiner waren auch herübergeeilt und blieben mit vielen Nachbarn in der Stube draußen um zu wachen, wenn etwa in dem Berauſchten abermals eine gefährliche Wuth ſich regen ſollte, welcher dann das arme Käthchen allein ausgeſetzt ſein konnte; aber Käthchen, im feſten Vertrauen auf die im Grunde gute Natur ihres Mannes und wohl empfindend, was trotz der ſchweren Betäubung im Herzen desſelben vorgehen möge, bat die Verſammelten, auch ihren und Georg's Vater, mit ſanften Worten nur fortzugehen, denn es wäre ja gewiß das Schlimmſte ſchon vorüber.

Man ließ ſich endlich bewegen fortzugehen, brauchte aber die Vorſicht, einen Knecht zu beſtimmen, der wach bleibe und wenn es nöthig ſei, augenblicklich zu Hilfe käme.

Gerne ließ ſich das der älteſte Knecht Friedel gefallen und um noch ſicherer zu ſein, blieb der jüngere Knecht aus freien Stücken auch noch wach. Sie ſetzten ſich, als die Leute fort waren, auf die Wandbank vor dem Hauſe und rauchten, um leichter munter zu bleiben, aus allen Kräften. Es war ſehr finſter geworden, man konnte außer der Glut in den Pfeifen ohne Deckel kaum einen andern Gegenſtand ſehen; es ſchien daher immer ein Irrlicht vor Hoofer's Hauſe hin und her zu wackeln, wenn bald der ältere bald der jüngere Knecht um das Haus herum an das Kammerfenſter ſchlich, ob ſich nicht irgend was Bedenkliches darin ereigne.

Einige Male ſchon hatten die treuen Knechte dieſe Runde gemacht und ſetzten ſich immer wieder ſchweigſam neben einander; ſie waren ſehr traurig. Endlich ſagte der Oberknecht Friedel:

»... Drei Tage laſſ' ich ihm Zeit; ſind die drei Tag' vor-

über, dann red' ich auch ein Wort drein; so bleib' ich nicht im Haus... Wenn die Leut' von Alters wissen, Einer kommt alle Nacht betrunken heim, so ist's ihnen wie Nichts, es scheert sich auch keine Maus weiter drum; betrinkt sich aber ein braver Mann einmal oder gar noch einmal, so brennt das Wunder jedem alten Weib' aus den Augen, es ist weit und breit die Red' davon und die Schand' wird gleich für alle Zeit und hunderttausendmal größer. Gib nur Acht, ob's auszuhalten sein wird, wenn wir übermorgen auf dem Kirchweg' gehen, was da Alles noch wird geschehn sein und was wir werden hören müssen. Einmal hat der Bruder den Bruder wie ein Stück Vieh niedergestochen, wird's heißen, zehnmal hat er ihn nur leicht verwundet; und so wird's fortgehn. Da hätt' ich nichts zu thun als ich müßt' mit gleichen Füßen drein springen, so oft mir so was zu Ohren käm'... In drei Tagen räum' ich mein Bißlein Hab und Gut zusammen, sag', was mir im Herzen liegt und geh' weit über die Gränz' hinaus, vielleicht komm ich wieder wohin, wo mir's gefällt.»

»Sein Weib, das liebe gute Käthchen so zu heißen!» sagte der jüngere Knecht mit trauriger Stimme. »Ich muß sagen, das hat mir am allerwehsten gethan. Verzeih' ihm Gott, ich kann's nicht so leicht. Ist ein junges Weibchen wie das Käthchen brav, wirthschaftlich, fleißig, sparsam, nachgiebig, für jeden Armen gleich bedacht? Ich kenn' keine. Aber sieh, dein Plan gefällt mir nicht; zu was fortgehn? Die Leut' müssen sehn, daß es in diesem Haus noch nicht so schlimm ist als man es gleich machen möcht'. Geht der Dienstbot', dann ist erst das rechte Korn den Leuten auf ihre Mühl' gethan, ein solches Haus bleibt verrufen auf immer. Lieber bleib' da bis Alles wieder gut ist und geh', wenn du dem Haus damit keine Schand' mehr machst. Ich will grad' morgen und gar auf dem Kirchenweg' übermorgen ein Gesicht machen als hätt' der Mulderer sich einen Spaß gemacht mit der ganzen Rauschgeschichte und hätt'

nur seh'n wollen, ob ihn denn die Leut' auch gleich wie einen Galgenstrick zurichten?»

Einige Burschen, die singend durch das Dorf zogen, näherten sich jetzt dem Hause Hoofer's, um die beiden Knechte zu ihrer nächtlichen Wanderung abzuholen, aber der ältere ging ihnen entgegen und sagte:

»Lieb' Freunde, heut' ist's nichts; geht diesmal nur allein und singt nicht viel da herum, ich will euch schon einmal sagen warum? Glaubt, ich ging' gern mit, aber ich kann nicht und mein Unterknecht auch nicht. Gute Nacht.»

Die Burschen wußten nicht, was zuvor beim Hoofer vorgefallen war und ließen sich diese unbestimmte Rede heute nur deshalb gefallen, weil sie selbst nicht ganz gut gelaunt waren; und so lösten sie sich selbst sofort auf und zerstreuten sich mit einem »gut' Nacht» nach allen Richtungen. Später hörte man hie und da nur mehr Einen und den Andern aus weiter Entfernung jauchzen. Endlich ward es wieder ganz stille.

Es ging schon knapp an die Mitternacht. In Hoofer's Hause war es immer noch ganz ruhig, die Knechte saßen wieder schweigend nebeneinander, die frisch gestopften Pfeifen glüh'ten auf's Neue. Da sagte Friedel der ältere der Knechte, dem das vorige Gespräch noch lebhaft zu schaffen machte:

»Du hast doch recht, ich darf nicht fort; ich überleg's mit mir selber, ich muß bleiben. Es kommt mir hart genug. Leg' mir's aber nicht übel aus und glaub' etwa, wo ich einmal Lieb' und Freuden genossen hab', könne ich gleich fort wie Einer, der nur so hergelaufen ist. Freund, es geh'n in diesem Hauf' Sachen vor, die quälen mich Tag und Nacht, ich leid' nicht blos wie Du oder ein Anderer, mir geht hier Alles was geschieht wie ein glühend Messer durch die Seel'.»

»Hast du keinen Schwur gethan, so laß mich wissen was du meinst» erwiederte der jüngere Knecht und jener fuhr fort, nachdem er eine Weile geschwiegen hatte:

»Ich weiß, du kannst verschweigen was du hörst, ich will dir vertrauen, was du noch nicht weißt. Sieh', wenn ich jetzt aufständ' und meine sieben Sachen »uawalen« in einem Pack auf den Rücken nähm' und »ade« saget und fortging' von hier, so wär' mein Weg da 'nüber gerichtet über die »Arberwaldung« und ich käm' nach einer heißen Wanderung in die Droßauer Gegend, sie ist nicht voll hoher Berg', aber auch nicht tief gelegen, hat viel Hügelwerk und Waldung — das ist nun meine Heimat. Denk' dir jetzt ein Haus, das nicht viel anders gelegen ist als das des Hoofer's da, aber statt vier großen Linden steht nur eine dort. In dem Haus lebt meine alte Mutter noch, die immer trauert, daß ich sie verlassen kann und ein ganzes Jahr nicht einmal heimschau' zu ihr; alles Geldschicken schlagt nicht ein bei ihr, sie kriegt jährlich die Hälft' von meinem Lohn, es hilft nicht, sie will nur mich zu Haus haben. Sieh aber, da bin ich so arg dran und mag und kann ihr den Grund nicht sagen, weil ihr die wahre Sach', warum ich nicht zu Hauf' komm', mehr Kummer machen müßt' als sie jetzt hat. Hör' mich recht und sag', ob ich nicht recht traurig daran bin.

»In dem Haus, wo meine Mutter ein Stübchen bewohnt, lebt jetzt eine junge Hausfrau, die erst vor einem Jahr' geheiratet hat, die ich gekannt hab' wie mich selbst, mit der ich aufgewachsen bin, der ich mein Seelenheil verschrieben hätt', kurz, Freund', für die ich ein Herz gefaßt hab' von früher Kinderzeit an wie für sonst keine. Wie mir Margaretha die liebste gewesen ist unter den Mädchen, so hab' ich auch einen Freund unter den Buben gehabt, mit dem ich immer wie Ein Herz und Eine Seel' verbrüdert war. Meine Lieb' hier und dort ist nicht beachtet worden von Andern so lang ich natürlich blutjung gewesen bin, auch glaub' ich, daß ich immer furchtsam damit hinterm Berg gehalten hab'; aber sieh', als wir größer und älter geworden sind, haben es nicht nur die Leut' errathen, daß ich hinter der Margareth' herbin, auf einmal hab' ich entdeckt,

daß auch mein Schulfreund hinter der Margareth' her iſt — und die Sach' war nun ſo: Ich hab' von den Eltern der Margaretha verweisliche Worte bekommen, daß ich klug ſein möchte, von einer Heirat zwiſchen ihr und mir könnte ohnedies in alle Ewigkeit keine Red' nicht ſein u. ſ. f.; der Freund hat ſich herausgelaſſen, daß er mir nicht wehren wolle, wenn ich die Margareth' kriegen kann, daß er aber auch alle Müh' nicht ſparen wolle, ſie ſelbſt heimzuführen.

„Das wär' nun Alles gut geweſen, die Margareth wär' auch noch für mich zu erreichen geweſen, weil ihr Vater ein ſchwacher Mann iſt, der zuletzt in Allem doch nachgibt: aber Margareth', die mich herzlich lieb gehabt, die iſt dem Freund doch noch anhänglicher geweſen und eines Tags wie ich von über Feld nach Hauſe komm', hör' ich, daß Alles richtig ſei, Margareth' habe meinen Freund gewählt und in Kurzem ſei die Hochzeit. Ich hab' vor Entſetzen fallen laſſen was ich in der Hand gehabt, bin eine Weile dageſtanden als wie von Marmelſtein, bin dann zu meiner Mutter 'neingeſprungen, ihr um den Hals gefallen, geſagt: „Mutter, o Mutter, behüt' euch Gott! ſchickt mir meine Sachen nach“ und bin zur ſelben Stund' von Hauſ' entfloh'n und entſchwunden.

„Acht volle Tag' hab' ich nicht gewußt wer ich bin, wo ich bin, was ich bin; wie mir das Blut wieder kälter geworden, bin ich endlich hier in Hoofer ſeinem Hauſe eingekehrt und hab' gefragt ob ich nicht dienen könnt' umſonſt oder für was Geringes. Der Georg Mulderer hat gerade das Käthchen geheiratet gehabt und Alles iſt noch in Freud' und Jubel hier geweſen — ich hab' ihm gefallen und bin ſein Oberknecht geworden. Arbeit, neue Leut', andere Lebensweiſe, ich glaub' auch die andere Luft hier haben mir endlich wieder mehr und mehr zur Vernunft geholfen und ſo bin ich wieder nach und nach verträglich gelaunt worden, bis mir zu Ohren kommt, daß der Mulderer da gerade faſt ſo zum Käthchen ge-

kommen iſt wie mein Freund zu meiner Margareth': nämlich von den zwei Brüdern hat Jeder das Käthchen wollen und das Käthchen hat gerade den Aelteren aus freien Stücken gewählt, den Jüngeren hat wie mich ſein ſchrecklich' Herz weit in die Fremde getrieben. Denk' dir, Kamerad, wie mir da geworden iſt! Auf lange iſt mein Schlaf, mein Appetit, meine Freud' wieder dahingeweſen und ich hab' nur Gott gebeten, daß er mir die Laſt vom Herzen nehm', ich verlange ja nicht mehr, daß ich die Margareth' beſitze. Aber lange umſonſt; ſo oft ich nur auf den Mulderer und ſein Käthchen geblickt, hab' ich einen Stich um den andern im Herzen verſpürt, es iſt mir von dem Tag an geweſen, als ſäh' ich immer und immer meine Margareth' und meinen Freund vor Augen. — Aber ſieh, ich ſag' dir, unſer Hergott hat gewußt was er thut als er unſer Herz geſchaffen hat, keine Seelenwunden ſind zu breit und tief, die Zeit macht doch nach und nach eine Narb' darüber... ſieh' ich hab' mich endlich auch an den Gedanken und an den Anblick gewöhnt und mein Herz hat ſeine Narb' wieder mit Geduld ertragen — bis heut' der arme Flüchtling, des Mulderer's Bruder, zurückkommt und ſein Leid meine Seelenſchramme von Neuem aufreißt, ſo breit und tief ſie nur jemals offen geweſen. Jetzt hab' ich hier in dieſem Hauſe mein ganz Schickſal vor Augen, wie es mir erging', wenn ich auf einmal in meiner Heimat in's Haus meiner Margareth' käm'... O ich kann dir nicht ſagen wie mir iſt, was mir Alles iſt — ich könnt' mich hier auf der Stell'... O Freund, Freund, ſterben und von Allem nichts mehr wiſſen wär' das Liebſte und Beſte, wenn ſich nur Gott in einer ſolchen Noth erbarmen wollt'. Sag' wie ſoll ich morgen mit anſeh'n, wie die drei: Käthchen, Georg und ſein Bruder bei Ruh und Vernunft zuſammentreffen? Sag' ſoll ich doch meinem Heimweh folgen und ſeh'n wie es meiner Margareth' und meiner Mutter geht? Soll ich von hier und von dort flie

hen und in der weiten Fremde mir eine neue Heimat ſuchen? Ich weiß nicht, was ich ſoll, ich weiß nur, daß ich ſo viel leide als ich kaum ertrag'...«

Er ſchwieg. Es trat eine Pauſe betrübten Nachſinnens ein. Denn das Eigene hat eine unglückliche Liebesgeſchichte immer, daß ſie in jedem Zuhörer die Erinnerung erweckt an ähnliche mehr oder weniger ſchlimme Erfahrungen des Herzens. Darum ſchwieg denn auch der jüngere Knecht nach dieſer Erzählung und verlor ſich in eigene, ſehr ernſthafte Gedanken.

Drinnen in der Stube brannte eine dicke Wachskerze wie man ſie den Wallfahrtskirchen häufig verehrt, ſie war für die Liebfrauenkirche von St. Anna beſtimmt, aber die ganze Nacht Span zu brennen war nicht räthlich und außer der Wachskerze war zur Erhaltung der ſtillen Flamme nichts vorhanden; ſo mußte die heilige Kerze her. Sie war bereits tief herabgebrannt. Käthchen ſaß an der offenen Kammerthüre, die Leidensſtürme des Abends und das lange Wachen hatten ſie ſo erſchöpft, daß ſie jetzt einſchlief; es mußte ein ſchwerer Schlaf ſein, der ſie befallen hatte, denn ſonſt hätte ſie wohl das Geräuſch in der Kammer hören müſſen, welches ſchon einige Augenblicke dauerte und ſich noch immer verſtärkte. Bald darauf trat eine Geſtalt heraus, etwas ſchwankend, aber doch ziemlich ſicher; es war der Georg Mulderer, todtenbleich im Geſichte, faſt ganz entkleidet; war es das plötzliche Licht oder ein ſtärkerer Schwindel der ihn jetzt befiel: er mußte ſich an der Thürpfoſte halten bis es erträglicher ward. Der Anblick ſeines Weibes erſchütterte ihn ſichtbar noch mehr als er es ſchon war, ſchien ihn aber zugleich in dem zu beſtärken, was er vorhatte, und ſchwer tretend entfernte er ſich bald darauf durch die Thüre.

Wie er zum Hauſe hinaustrat fiel er gleich den zwei wachehaltenden Knechten in die Hände; ſie ſtanden ſchnell auf und riefen: »Halt wer da?« Es erfolgte nicht gleich eine Antwort,

aber dann ſagte eine ſchwer angegriffene klangloſe Stimme: »Ich bin's; wer iſt denn noch da?«

»Euere Knecht', Mulderer« ſagte Friedel ſeinen Hausherrn erkennend. »Aber Jeſus Chriſtus, wie kommt ihr daher? Könnt ihr wieder geh'n? Wie ſeid ihr an euerm Weib vorüberkommen, ſie ſitzt und wacht ja an der Kammerthür?«

»Sie ſchlaft jetzt.«

»Mulderer« ſagte der jüngere Knecht »ihr dürft nicht aus dem Hauſ'; wir bitten bleibt da. Euer Weib kommt von Sinnen, wenn ſie aufwacht und euch in der Kammer nicht findet. Kommt, geht wieder 'nein. Schlaft aus, ſo iſt euch morgen ganz gut. Wir haben unſere Ehr' drauf verpfändet, daß wir euch nicht aus dem Hauſ' laſſen.«

»Ihr wißt nicht, was ihr thut, wenn ihr mich aufhalten wollt« erwiederte Georg. »...Iſt mein Bruder da geweſen? Habt ihr ihn gehört oder geſeh'n?..Ich muß mit ihm reden.«

Die Knechte verneinten, ſeinen Bruder gehört oder geſeh'n zu haben.

»So muß ich ihn ſuchen« erwiederte Georg mit tiefer, ſchwermüthiger Stimme und ging in der Finſterniß weiter.

Der Friedel zog den jüngeren Knecht nahe an ſeinen Mund und ſagte ihm leiſe in das Ohr: »Da hilft nichts, daß wir ihm verwehren; bleib' du nur hier und guck' jeden Augenblick durchs Fenſter 'nein, ob das Käthchen erwacht; geſchieht das, ſo geh' grad' hinein und ſag' ihr, ſie ſoll' nur ruhig ſein, ich ſei dem Georg nach und verlier' ihn gewiß nicht aus den Augen und es ſoll' ihm auch nichts geſcheh'n, ſie könne ſich drauf verlaſſen.«

Nach dieſen Worten verließ er den Angeredeten ſchnell und folgte dem Mulderer nach, der dem freien Felde zuſchritt.

Georg's Gemüthsbewegung mußte eine furchtbare ſein. Der Knecht hörte ihn nur dann und wann einen erſchütternden Seufzer ausſtoßen, während er langſam weiterging und oftmal

inne hielt. Jetzt theilte sich die schwere Wolkenmasse gerade über dem Dorfe, gleich flimmerte eine Schaar Sterne freudig herunter und es zeigte sich ein Stückchen Mond, dessen mildes Licht die Scene nun auch sehen ließ. Georg blieb wie angewurzelt stehen und schaute nach der entschleierten Stelle des Nachthimmels; dann sah er um sich und erblickte eine männliche Gestalt hinter sich. Was in seiner Brust sich dumpf zusammengedrängt hatte, das schien jetzt in einem Sturm von Worten losbrechen zu wollen, denn er meinte schon seinen Bruder erblickt zu haben. Im Augenblicke aber als er sich diesem entgegenstürzen wollte, schob sich wieder eine dichte Wolke vor den Mond und die Sterne und es wurde finsterer als zuvor.

„Bruder, du bist hier" sagte er nach einer Pause mit unsäglicher Erschütterung „ich suche dich, ich muß mit dir reden. Geh' meiner Stimm' nach und gib mir deine Hand her, Bruder, wenn ich deine Hand hab' will ich dir sagen was mir ist..."

Es trafen zwei Hände zusammen, die Georg's und eines Anderen.

Georg drückte die fremde Hand fast krampfhaft eine Weile, ohne sprechen zu können, tastete dann am fremden Arme hinauf bis er die Schulter fand und stürzte dann mit einem Laut der tiefsten Wehmuth der fremden Gestalt an den Hals.

Lange dauerte es bis er sich wieder erhob und sagte:

„Bruder, Bruder, wo soll ich anfangen, was ich dir zu sagen hab'; was soll ich zuerst sagen? Wär' ich ein Verdammter in der Höll', dein Hereinkommen hätt' mich wieder zur Abbuß' getrieben. Glaub' mir, Bruder, was ich die paar Stunden jetzt gelitten hab' seit du hier bist, könnten dir tausend Zungen nicht sagen. Ich bin elend, elend, ein jed' Stückchen von meinem Herz ist zerschnitten und zerfetzt; wenn ich je wieder heil', so ist's die letzt' Minute vor meinem Lebensend'!"

Es versagte ihm die Stimme und er fuhr erst nach einer Weile fort:

„Bruder, wenn du über mich denkſt wie vor ein paar Stunden, wo ich betrunken und unvernünftig wie ein Thier geweſen, ſo denkſt du nicht recht über mich, ich will dir ſagen, was es iſt... O Bruder, Bruder!... Dürft' man ſich niederſtoßen, wenn es uns grad' recht darnach wär', ich hätt's gethan und ließ' hernach reden über mich was man wollt', es wär' mir ſchon von ganzem Herzen all eins. Aber kein Meſſer iſt geſchliffen für ein Vergreifen an ſich ſelber und dir, Bruder, möcht' ich die Augen aufthun, daß du nicht ſchlimmer denkſt von mir als es wahr und recht iſt."

Er ließ jetzt die fremde Männerhand wieder los und erzählte aufrichtig und mit großer Genauigkeit ſeine Erlebniſſe ſeit dem St. Annafeſte wie wir ſie bereits kennen. Er fügte auch mit wunderbarer Nüchternheit hinzu, daß ihn Käthchen gewiß nicht klopfen gehört habe, weil ſie ihm ſonſt trotz ſeiner ſpäten Heimkehr vom St. Annafeſte das Haus geöffnet haben würde.

Dann ſtreckte er ſeine Hand wieder aus, um die ſeines Bruders ſchmerzlich zu drücken, er fand ſie aber nicht.

„Ja, du haſt recht" fuhr er fort „was ich jetzt erzählt habe, muß dich ſchwer verdrießen, ich hätt' alle Urſach' gehabt, auf die milde Nachſicht von meinem Käthchen mehr zu vertrauen; zieh' aber deine Hand nicht zurück Bruder, ich bin wieder zu mir gekommen, Bruder, mein Elend iſt groß, daß ich ſo der unterſten Höll' habe verfallen können. Seit du hier biſt, geh'n mir die Augen erſt wieder recht auf, welchen Werth und Zauber das Käthchen gehabt hat und noch hat und ich verzweifle drüber, wie gut, wie rein du ihr ſcheinen mußt und wie ſie nun wünſchen wird, daß ſie dich gewählt hätte, nicht mich."

Jetzt zerriſſen die Wolken wieder gerade über dem Dorfe und Mond und Sterne leuchteten ſehr hell auf unſere Scene nieder. Statt einer, ſtanden nun zwei männliche Geſtalten vor Georg, beide im ſtarken Mondlichte erkennbar — der Oberknecht Friedel und Anton.

Mit unausſprechlicher Wehmuth ſtand der letztere ſeinem Bruder gegenüber und ſagte nach einer Weile:

„Bruder Georg, ich hab' deine Rede gehört, ich glaub' ihr, ich vergeb' dir, denn du wirſt anders werden. Ich bin zwar nicht der geweſen, den du umhalſt und dem du die Hand gedrückt haſt mit Schmerz und Reue, aber ich nehm's an als wär's mir geſchehen; komm' her, ich will dir die Lieb' zurückgeben."

Mit Heftigkeit und lange ſchweigend fielen ſich die verſöhnten Brüder in die Arme, dann fuhr Anton fort:

„Nehm' mich einige Tag' in dein Haus auf, daß ich mich erhol' von meiner ſchnellen Reiſ' und daß ich ſeh' wie du dein Weib jetzt halten wirſt, dann geh' ich in Gottes Namen, wer weiß wohin und wie weit; fort aber muß ich. Ich will ſeh'n, wie du an deinem Weib gut machſt, was du ihr Leids gethan und wie ihr euch verſöhnen werdet."

Georg erwiederte: „Bleib' bei mir, geh' nicht mehr fort; ſeh' mein Haus für deines an, ermahn' mich wenn ich fehl', rath' mir, wenn ich etwas verfehl'; ſei wie ein Schutzengel über mir und meinem Weib', ich will dir's ewig danken."

So gingen Beide in das Haus zurück, Hand in Hand, immer verſöhnlicher im Geſpräche. Der Spalt, welcher die finſtere Wolkenmaſſe unter dem Monde zerriß, wurde jetzt immer größer, es ſchauten mit jedem Augenblicke mehr feurige Sterne herunter.

Friedel blieb weit hinter den Brüdern zurück und fragte ſich ſelber: „Ging' ich wohl auch ſo mit dem Mann meiner Margareth' in's Haus, wenn alle Umſtänd' ſo wie hier wären?" Nach einer Weile ſagte er: „Ich nicht. Wollt' ihm Margareth' vergeben oder nicht vergeben, ich könnt' es nicht vertragen. Mein Bündel wär' geſchnürt, ich ging' wieder wie ich gekommen wär'... Nein, nein, ich geh' lieber niemals heim bis ich todt bin oder ſie todt iſt. Magſt trauern, Mutter, ich kann dir nicht helfen, aber ſchreiben will ich dir,

daß du zu mir herüber kommen sollst und das thu' ich gleich morgen."

Indessen war Käthchen an der Kammerthüre erwacht, sprang auf und wollte nachsehen, wie es um ihren Mann stehe, aber der jüngere Knecht, der wohl aufgepaßt hatte, eilte schnell hinein und sagte: „Käthchen, Käthchen, halt! Euer Mann ist fort, kommt aber gleich wieder, es geht ihm ganz wohl und der Oberknecht ist bei ihm; erschreckt nicht, ich soll euch das sagen." Käthchen war von Schlaftrunkenheit und Angst ganz außer sich und rief: „Wo ist Georg? Was ist geschehen?"

„Einen Augenblick ist er 'naus in die freie Luft, seid ruhig" erwiederte der Knecht.

Aber Käthchen ließ sich nicht beruhigen und eilte hinaus; draußen sah sie bei dem noch immer hellen Monde beide Brüder daherkommen und eilte ihnen besorgt entgegen; man beruhigte sie und erzählte ihr was vorgefallen war, sie weinte laut und bitterlich.

Zwischen beiden Brüdern gehend kehrte sie nun auch in das Haus zurück.

8.

Es begeben sich Zeichen und Wunder.

Der Oberknecht hatte ein bedeutungsvolles Wort zu sich selbst geredet, indem er sagte, daß er weder einer Versöhnung noch einem Zerwürfnisse seiner Margareth' mit ihrem Manne beiwohnen möchte. Der Bursch fühlte richtig genug, um zu erkennen, wie ihn das Eine leicht in unberechenbare Wuth, das Andere eben so leicht in seinen alten Schmerz zurückwerfen könnte. Wenn Anton durch seine Versöhnung mit seinem Bruder glauben machte, er sei ein größerer Meister über sein Herz, so war wenigstens abzuwarten, wie lange er

dieſer gefährlichen Meiſterſchaft gewachſen ſein dürfte und ob die Gefahr, die er offen, Stirn gegen Stirn bekämpfte, ihn nicht meuchleriſch im Rücken umgehen, entwaffnen, verwunden würde. Mit aller Beſorgniß durfte man auf dieſe Verſöhnung und deren Folgen hinſehen, es war viel Grund, nichts Gutes zu erwarten.

Indeſſen geſchieht es nicht ſelten, daß wir unſere Erwartungen nicht erfüllen ſeh'n, zum mindeſtens in einem Zeitraume nicht, wo wir eine Hauptentſcheidung unausbleiblich wähnten und wir fangen an, unſere Prophetereien gänzlich einzuſtellen und den Zufall oder unſern lieben Herrgott künftig thun und walten zu laſſen, wie's gefällig iſt.

Hat uns ein Mann in einem ſchweren Conflicte eine ſittliche Kraft bewieſen, die wir nicht erwartet hatten, ſo gewinnt er uns um ſo mehr Achtung ab und wir ſind wieder gern bereit, ihm mehr zuzutrauen als er zu leiſten im Stande ſein dürfte.

Gerade ſo erging es unſerm Oberknechte Friedel und allen, beſonders der Vroni und ihrem Manne, welche mit beſorgten Augen jedem neuen Tag entgegenſahen. Allein ein ewiger Friede ſchien Hoofer's Haus bezogen zu haben. Georg war von nun an wieder ganz Liebe und Aufmerkſamkeit für ſein Käthchen; was er ihr nur an den Blicken abſehen konnte, that er mit liebevoller Eile. Käthchen ſchien dagegen nicht undankbar und zeigte eine Glückſeligkeit in That und Rede, daß es jedem Herzen wohl thun mußte. Wie dem ſchweigſamen Anton dabei zu Muthe ſein mochte, das wußte wohl der innerſte Winkel ſeines Herzens, aber ſonſt verirrte ſich auch keine Silbe über ſeine Lippen, er war ſanft mit Allen, übernahm die ſchwerſten Geſchäfte des Hauſes, ſaß am Abende mit ſeinem Bruder und mit Käthchen um den Tiſch in trauten Geſprächen zuſammen und ließ auf dieſe Weiſe keine der Befürchtungen in Erfüllung gehen.

Es waren endlich Wochen und Monate vorüber; der Sommer hatte so viel zu schaffen gegeben, daß man kaum Zeit gewann, sich selbst über sein Herz zu fragen und doch unterließ es Anton nicht, allabendlich, wenn im Hause schon Alles schlief, mit seinem Herzen abzurechnen; er fand — es war ihm selbst verwunderlich genug — daß sich nach und nach ein leises Genesen einzustellen schien, d. h. ein Bedürfniß, friedlich unter Einem Dache zu leben mit einem guten Bruder und einer guten Schwester (so nannte er das Käthchen jetzt); und wenn er eine Summe seiner Empfindungen zog, fiel sie also aus, daß er sich gestehen mußte: der Verlust Käthchen's schmerze ihn zwar noch recht empfindlich und nur der Gedanke mildere daran, daß sein lieber Bruder Käthchen's Mann geworden; sonst aber möchte er jetzt nirgends auf der Welt lieber als zu Hause leben.

Er fing nun an, auch im Betragen ungezwungener zu werden; ja sogar manchmal heiter zu scherzen

Einmal sagte er mit ausdrucksvollem Lächeln zum Käthchen (Georg war auch zugegen): „Wenn du mein wärst, ich hält' dich wenigstens schon eine halbe Million Mal heut' gehalst't; so hast mir noch niemals gefallen."

Derlei Aeußerungen kamen nun häufiger vor und die harmlos gemüthliche Art und die vertrauliche Stunde machten, daß sie ohne gefährliche Bedeutung bleiben konnten.

Ein anderes Mal, da man ein Fuder Korn über die Anhöhe heraufuhr, die Pferde sich vor Anstrengung fast zerrissen und Georg und Anton an den Rädern mit aller Gewalt nachschieben halfen, sagte Letzterer zum Käthchen, die nebenher ging: „Sieh, Käthchen, so hat sich auch meine Seel' geplagt, ihr schweres Unglück mit fortzubringen. Wärst du nicht gar so brav, ich könnt' dir nicht vergeben, was ich um dich gelitten hab'."

Oft standen Anton und Käthchen, wenn auf dem

Felde die Arbeit ruhte, neben einander, er hatte ihr frisch Wasser in einem Kruge gebracht oder wetzte ihr die Sichel und ein tiefes Gespräch mit leisem Anfluge von Wehmuth wurde dann geführt. „Käthchen“ schloß dann Anton gewöhnlich „darfst mir's glauben, eine Arznei ist es mir, die mich nach und nach gesund machen muß, daß ich dir jetzt Alles erzählen kann.“ Wenn Anton noch so beschäftigt war und er sah das Käthchen gerade etwas Schweres tragen oder sonst was Gefährliches schaffen, so sprang er hin und trug's oder schaffte es für sie. So verging kein Tag ohne hunderterlei kleine Gefälligkeitsdienste und nie blieb ein freundliches: „Vergelt' dir's Gott, lieber Anton“ zum Lohne aus.

Georg behauptete all seine männliche Fassung, obwohl er nicht selten aus der Entfernung zusah und berechnete, wie lange denn der vertrauliche Plausch noch dauern würde. Wenn für Georg's Ruhe etwas gefährlich war, so konnte es höchstens der Gedanke sein, daß Anton noch ohne Tadel, ja mit dem Zauberscheine des Märtyrthums seiner Liebe umgeben war, er selbst aber, wenn auch längst wieder gebessert, doch mit dem Male einer gemeinen Schuld herumging; indessen merkte weder Anton noch Käthchen eine Veränderung in seinem Betragen, er war gegen Beide freundlich wie zuvor und wenn er auffallend verstimmt war, traf sich's immer gerade, daß sonst ein vermeintlicher Grund in die Augen fiel.

Es kam der Herbst mit seinen Nebeln, der die Herzensstimmungen der Menschen in vielen Dingen so sehr verdüstern kann. Eines Tages wälzte sich ein schwerer Nebel bis spät in den Nachmittagsstunden von den Gebirgen in die Thäler herab und die melancholische Feuchtigkeit legte sich empfindlich auf die Brust. Sei es nun, daß diese äußere Ursache des Oberknechtes Herz so schwer heimsuchte oder machte es ein innerer Grund so traurig, kurz Friedel kündigte an diesem Tage dem Käthchen und ihrem Manne seinen Dienst mit allerlei dunklen Worten auf.

Vergebens wollte man deutliche Erklärungen haben, weshalb er ein Haus verlasse, das ihn doch so liebevoll behandle; er deutete nur an, daß er zwar jetzt noch undankbar scheine, indem er gehe, aber wenn geschehen sein würde was er befürchte, dann würde man ihm sicherlich verzeihen und Alles in der Ordnung finden, was er jetzt thue. Käthchen und Anton sahen höchst verwundert drein und setzten ihr Drängen um nähere Erklärungen, wiewohl noch immer vergebens, fort, nur Georg wurde nachdenkend und redete nicht viel drein. „Wenn du meinst, du wirst dir's verbessern, Friedel" sagte er nur „so will ich dir nichts in Weg legen; du brauchst die vierzehn Tag' nicht einzuhalten, wenn du gern schon eher fort möchtest, geh', du hast jeden Verlaub darzu." Erst am Tage des Abschiedes ließ Friedel deutlichere Worte fallen und sagte: „Er gehe, bevor das alte Unglück in dieses Haus einkehre, denn er habe sichere Wahrzeichen, daß es mit diesem schönen Frieden nicht lange mehr halten werde." Dann sagte er, indem er ging: „Ich wünsch', daß ich ein falscher Prophet bin."

Die Verwunderung Käthchen's und Anton's stieg bei diesen Worten auf das Höchste, aber sie konnten sich zugleich eines ungläubigen Lächelns nicht enthalten.

Georg schien sehr erzürnt über den unberufenen Propheten und sagte ihm deshalb gar kein Lebewohl. Doch war er einige Tage stiller als gewöhnlich und oft wie in tiefe Gedanken versunken.

9.

Etwas für Alle und Etwas nur für Einen.

In diese Tage fiel die Hochzeit Irrker's aus Alt-Angern mit der Röfel-Katharine.

Es war eine Festlichkeit, wie sie seit Menschengedenken in der Gegend nicht gesehen worden war. Das erste Mal entfal-

tete der bescheidene ernste Irrker die Mittel seines großen Reichthumes vor den Augen tausend Neugieriger, die von allen Seiten verwundert zusammenströmten und es war als verbreite der bejahrte Irrker so vielen Glanz und Festeslärm nur deshalb, um die Aufmerksamkeit der Leute von der zu genauen Betrachtung seiner gar so jungen Braut abzulenken.

Auch von den Anhöhen um Everdingen aus konnte man den entfernten Hochzeitszug vorbeiziehen sehen. Es hatte sich auch was nur Füße hatte auf denselben versammelt, um die wunderbare Erscheinung wenigstens aus der Ferne anzusehen. Alle Anhöhen waren schwarz von Menschen und ein dumpfes Brausen lebhafter Tischkurse lief durch die ganze Gegend und fand in den umliegenden Wäldern, die herbstlich gefärbt und wehmüthig-stille dreinschauten, noch ein vielfaches Echo. — Gegen zehn Uhr Morgens hörte man aus weiter Entfernung endlich die ersten Pistolenschüsse fallen und von jetzt an erbebten die Lüfte ununterbrochen von dem dumpfen Freudenlärmschießen aus Westen. Aller Tischkurs hörte nun auf und alle Augen waren auf die Heuhöfer Hügel gerichtet, wo sich später der Hochzeitszug zeigen mußte. Käthchen stand auf einer der Anhöhen, welche dem Dorfe am nächsten liegen, neben ihr stand ihr Mann und dessen Bruder. Große Feierlichkeiten haben das Eigene, daß sie das menschliche Herz eher rühren als erfreuen, eher tief erschüttern als lebhaft erheitern; und das gilt von den Feierlichkeiten einer Hochzeit ganz besonders. So viel auch dabei lärmgeschossen, gejubelt, gespielt und getanzt wird, die rechte harmlose Lust, die so recht keine Schranken kennt, ist doch bei Hochzeiten selten; es sieht denn doch das Brautpaar in gar vielen Augen einem Opferpaare nicht unähnlich, das für eine ungewisse Zukunft vor den Altar geführt wird. Käthchen mochte allerlei wehmüthige Gedanken haben, denn sie blickte blaß und mit feuchten Augen gegen Westen und hielt sich die Schürze um das Kinn; als aber bald darauf die weißen

Pulverwolken über die Heuhöfer Hügel ſchwer wogend aufſtiegen und unter dem Schießen auch Töne der Muſik hörbar wurden, da fing Käthchen lebhaft zu ſchluchzen an und dieſes Beiſpiel wirkte auch auf die übrigen herumſtehenden Hausmütter gar mächtig. — Der Hochzeitszug erſchien endlich langſam auf den Höhen, ſah aber trotz des Schießens, Spielens und Jauchzens wegen der weiten Entfernung und wegen des langſamen Vorwärtsbewegens mehr einem dunklen Trauer- als Freudenzuge ähnlich; das ofte und blendende Blitzen der großen Bauernknöpfe an den Röcken war das freudigſte Zeichen, das aus der Entfernung von dorther kam. Bald mengte ſich unter das Lärmen und Spielen des Hochzeitszuges das melancholiſche [illegible]en der Kirchenglocken und Alles bekam jetzt immer mehr den Anſchein ernſter, nachdenklicher Feier. — —

War dieſes eine Begebenheit, die für die ganze Gegend beachtenswerth war, ſo erlebte doch bald darauf Anton Mulderer auch etwas für ſich allein, das er nicht wenig geheim hielt.

Er erhielt nämlich einen Brief aus einem Dorfe bei Meißau in Oeſterreich und darin ſtand nun Folgendes:

„Jetzt iſt es bald ein halbs Jahr und du biſt fort und ich hör' nichts mehr von dir und du laß'ſt mich in der Fremd' auf einem Fleck ſitzen, ich mein' ſchon bald du haſt mich ganz und gar vergeſſen. O es wird ſchon auch ſo ſein; du haſt mich vergeſſen, aus den Augen aus dem Sinn, du biſt wieder daheim und ich kann mir's denken, was jetzt wieder geſchieht. O was hab' ich gethan und bin dir nachgangen und hab' dir geſagt und eingeſtanden, was es mit meinem Herzen iſt, ich hätt' auch ſtill ſein können, unſer' Herrgottl hätt's gewußt und mehr hätt' ich zuletzt auch nicht braucht. Iſt das vier Wochen? In längſtens fünf Wochen haſt mir ſchreiben wollen, weil du derweil mit deinem Vater über uns geredet hätteſt und jetzt iſt es ein halbs Jahr, o Tonö, deine vier, fünf Wochen ſind lang,

ich wein' oftmal wenn ich allein bin, daß es mir ein Stoß um den andern gibt — ich seh's schon, die vier, fünf Wochen werden nimmer aus und in drei Jahren ist's grad', wenn's erst ein Tag' wär'. Ich hab' dir nichts einzureden, ich sag' auch nichts, ich gib mich in Gottes Willen, thu' was d'willst, um mein Flennen brauchst dich nicht zu kümmern — ich bleib' schon da in meinem Dienst, das sag' ich, heim geh' ich nimmer, hier hab' ich's gut und daheim müßt' ich dich wieder seh'n wie du mich vergessen und verrathen hast. Mach' dir nichts draus über mein Trübsalblasen, ich will schon für dich beten und nichts Schlechtes nachreden werde ich dir auch nicht. Jetzt behüt' dich Gott, behüt' dich Gott, ich werde ja so Gott will noch hören was mit dir ist und mit mir werden wird; ich zech' dir in Nichts ein, ich rath' dir Nichts an, ich möcht' ja „sched" (nur) daß du mir schreibest, ob du lebst, was du thust, ob du mich ganz vergessen hast und ob es dir denn wohlthun kann, daß ich so viel wein' um dich und mich ..."

Unterschrieben war »Anne-Marie." — Nach einigen Tagen sah man Anton sehr eifrig einen langen Brief schreiben und selbst auf die Post tragen. — — Der folgende Winter und das folgende Frühjahr vergingen ohne ein Ereigniß von Bedeutung. — Erst der Sommer brachte Viel und Bedeutendes.

10.

Ein verirrtes Kind. Ein erschlagener Mann.

Eines schönen Sommernachmittages spielte der kleine Loisl, der jüngste blonde Knabe der Pahlfin, im Garten ganz allein und trieb da Allerlei durcheinander, was eben ein Kind, das erst drei Jahre lauft, einfach unterhalten kann. Loisi hob Flaumfedern auf wo er eine fand und ließ sie fliegen und ver-

folgte ſie dann ſo weit es ging, dann ackerte er mit einem Stocke in dem Sande des Fahrweges nebenan und hieb mit einer Peitſche, die aus einem Zwirnfaden und einer kleinen Weidenruthe beſtand, auf das eingebildete Geſpann ſeines Pfluges los und ſchrie dabei wie beſeſſen; dann warf er Pflug und Peitſche weg und lief zum ſeichten Mühlbach, darin er eine Weile gegen Waſſer ging, dann ſtehen blieb bis ihn leichter Schwindel faßte, daß er meinte er fliege vorwärts und das Ufer pfeilgeſchwinde rückwärts; ängſtlich aber bald darauf, im Waſſer umzufallen, ſtieg er wieder auf das Ufer heraus, brach ſich eine Weidengerte ab und verfolgte Schmetterlinge und große Fliegen. Unter ſolchen Spielen kam er an den Zaun der entfernteſten Gartenſeite und da Niemand auf ihn Achtung gab, kroch er unten durch und ſtand nun bei der großen Schwemme auf dem offenen Fahrwege, der nach dem Buchenwalde führt. Er hatte eben wieder zu ackern und lebhaft zu fuhrwerken angefangen und ging nun ſpielend weiter fort und weiter. Bei der Brannerwieſe, die dem Richter gehört, wurde er von den „Heugern“ angerufen, daß er zu ihnen komme, er kriege Milch und Brod zu eſſen; aber Loisl that als habe er nicht Zeit und rief wie er von ſeinem Vater oft hörte: „Nur zu, ich krieg' mein Theil ſchon noch.“ Die Heuger lachten und die Richtermagd lief hin und gab dem lieben Buben einen herzhaften Schmatz; dann drang ſie ihm ein Stückchen Brod auf, zeigte ihm nach Hauſe und ſagte: „Tauſendſaſa, wenn dich deine Mutter ſieht, daß du ſo weit allein vom Haus fortgehſt; gleich kehrſt um, ſonſt kriegſt du Pantſch nach der Noten!“ Loisl blieb eine Weile mit weinerlichem Geſichte ſtehen und war unentſchloſſen was er thun ſollte; hätte ſich die zurückkehrende Magd noch einmal umgeſehen und ihm zugerufen: „Biſt noch da, Loisl? wart' wenn du nicht geſchwind nach Haus gehſt, dort ſeh' ich deine Mutter kommen“ ſo wäre Alles gut geworden, Loisl wäre wieder ſpielend nach Hauſe gegangen wie er hergekommen war. Nun aber merkte

er, daß Niemand weiter auf ihn Achtung gab und plötzlich machte er rechtsum und lief niedergedukt nach dem Hohlwege, der näher gegen den Wald hin liegt und wurde nicht weiter mehr beachtet und gesehen.

Vor Hoofer's Hause stand zur selben Stunde eine Schaar junger Mädchen mit Rechen über den Schultern und singend, daß es hell und harmonisch in den Lüften nachklang und weit und breit im Dorfe gehört wurde. Die Mädchen warteten auf das Hoofer-Käthchen, das frühere liebe »Gespiel" derselben; Käthchen sollte mit ihnen auf die »Hauslußwiese" das früh gemähte Gras im warmen Nachmittagssonnenscheine zu wenden, daß es eher trockne und zur Einfuhr tauge. Und während nun die heiteren Lieder vor dem Hause klangen, stand drinnen in der Stube der Georg Mulderer, Käthchen's Mann, nicht weit vom Fenster horchend, lächelnd, nickte dann und wann einmal freundlichen Beifall auf die Sängerinnen heraus, die ihn aber nicht bemerkten und endlich rief er seinem Käthchen sanft ermahnend, weil sie noch immer in der Kammer sich zu schaffen machte, die Worte zu: „Käthchen, mach' doch schnell, die Mädel singen bald ihren Vorrath aus und werden ungeduldig; komm, es geht die Sonn' auch gegen das Gebirg', was hast du noch so unruhig in der Kammer zu schaffen?" Dem Käthchen war heute sonderbar. Die Wände des Hauses schienen ihr sichtbar sich zu verengen, schwül und drückend war ihr die Luft unter dem Dache, Wehmuth, Bangigkeit, ein Sehnen nach Erfüllung wunderlicher Wünsche stieg in Käthchen's Herzen nach einander auf; indem das liebe Weibchen treppauf und treppab lief, Dinge zu verrichten ganz alltäglicher Art, mußte es doch scheinen als gelte es ein Hauptwerk des Lebens auf der Stell' zu Ende zu bringen. Und warum dies Alles? Für's Erste hatte sich in das Herz des jungen Weibes eine Stimmung eingeschlichen, die wir Ahnung nennen und darüber einmal die Erklärungsgründe fehlen, wir mögen hin

oder her mit unſrer Geiſtesfackel leuchten; vielleicht geſchieht ſo etwas einfach nur aus dieſem Grunde: der Weltgeiſt möchte einmal in beſtimmter Weiſe irdiſch betrübt empfinden und kann es nur vermittels eines menſchlich reinen Herzens ohne daß es Einfluß hätte auf die Folge unſers Lebens — oder der Weltgeiſt will ein armes Menſchenherz ermahnen: „Hab' Acht, hab' Acht, dich wird ein Leid erreichen;" und weil wir nun nicht ſagen können, wenn's unſre Seele ahnungsvoll bewegt, welche dieſer Heimſuchungen eben gemeint iſt, ſo möchte es geirrt ſein, bei trüben Ahnungen das Schlimmſte gleich zu fürchten, ſowie ganz wegzuläugnen, daß ſie von Bedeutung ſeien. Solche Gedanken hatte freilich Käthchen nicht, ſie fühlte ſich eben erſchüttert und wußte nicht warum, ſie haſtete eben, Das und Jenes noch geſchwinde zu verrichten und meinte, ſo ſtelle ſie das Friedensgleichgewicht im Herzen wieder her.

Umſonſt.

Käthchen's Wehmuth wurde bänger; was noch Alles in Eile geſchehen müßte, ſchien von Secunde zu Secunde mehr, unüberſehbar endlich, zum Unglücke ſtreifte ſie jetzt, da ſie den Rechen vom Dachboden holte, an ein ſummiges Weſpenneſt, mußte die Fallthüre hinter ſich zuſinken laſſen, um ſich vor wüthender Verfolgung zu ſichern und ſah ſich nun mit aller bangen Unruhe des Herzens auf den engen Raum der Kammer beſchränkt.

Hätte Käthchen gethan wozu ſie ein dunkler Drang ſchon lange hinzog, es wäre ihr wahrſcheinlich in gewiſſem Sinne leichter geworden; ſie hätte rufen ſollen: „Du, lieber Mann, komm doch herein, daß ich dir was ſage" — und wenn der freundliche Mann nun hereingetreten wäre in die Kammer, fragend: »Sag' was gibt's?" hätte Käthchen den Rechen in den nächſten Winkel werfen müſſen, hätte mit glühenden Wangen ſagen müſſen: „Lieber Mann, was ſtehſt du wie aus dem Boden gewachſen draußen und ſchauſt lächelnd durch's

Fenster?.. Sieh... schau dorthin...“ und wenn er kaum auf ihr Zeichen in's Unbestimmte durch das Kammerfenster hinaus gesehen hätte, neugierig vorgebückt, hätte ihn Käthchen von der Seite anfallen sollen und am Hals umfassen, drücken, pressen, herzen und ausrufen sollen mit Schluchzen und Rasen: „Sieh, sieh, ich kann nicht anders! Vergib mir meine Sünden! Ich müßt' grade glauben, du wärst nicht mehr mein, hätt' ich dich jetzt nicht am Hals, im Arme, am Herzen! Schlag' mich, stoß' mich fort, beschimpf' mich wie du willst wenn ich dir schein' wie eine Närrin; ich will mir das Haar ausraufen, weil ich toll bin, aber glauben mußt, ich kann nicht anders!“

Aber Käthchen that nicht so. Warum? Aus einem Grunde, den wir Alle kennen.

Der Mensch ist in vielen Dingen seltsam, in einem aber gar absonderlich, indem er eine Wahrheit, die er lebhaft denkt und fühlt, anstatt sie rüstig alsogleich im Leben auszuführen, oft durch falsches Zagen, durch kindisches Verschieben von einem Augenblick zum andern, wodurch der Vorsatz seine Kraft verliert, auf gar schwächliche Weise in Hintergrund drängen läßt durch äußere Dinge von gar keiner Bedeutung; viel lieber täuscht er sich oft selber, nennt die volle große Wahrheit des Herzens kindisch, das Kindische des Alltagslebens dafür allein richtig und wahr und das Schlimmste dabei ist, daß Beweggrund nicht unsere Einsicht ist, vielmehr das Klägliche: was die Leute dazu sagten! Im Volk schon gar; da ist jede ungewöhnliche Aeußerung des Gemüthes eine Schwierigkeit, die man selten nur besiegt.

Du liebes Hoofer-Käthchen, hättest du doch gethan, wozu dein Herz dich drängte, ohne dich zu kümmern, daß deine Kameradinnen draußen stehen und singen und zusehen könnten! Deinem Manne hätte sich vielleicht dein dunkles Bangen mitgetheilt, er wäre diesen Nachmittag nicht nach dem Walde gegangen — und, o liebes Hoofer-Käthchen, wie viel Jammer wäre deinem guten Herzen erspart geblieben!

Bibl. Univers. Lips.

Indeſſen gingen die Lieder der Mädchen vor dem Hauſe ihrem Ende wirklich raſch entgegen. Wir haben zu thun, noch eines der vorletzten Abtheilung wegzuhorchen:

„Du baumſtarkes Mädel
Wie fangſt du es an?
Jed' Laſt kannſt du tragen,
Was brauchſt du ein' Mann?

Ihr hochweiſen Mädel
Wie fang' ich das an?
Wenn zweie laſttragen
Trägt d'Hälfte der Mann.

Seid nicht gar ſo dumm,
Seid nicht gar ſo ſchwach,
Sind die Jahre um
Greift ihr auch darnach!"

Käthchen merkte recht wohl, daß der Mädchengeſang dem Schluſſe zueilte, denn er hatte vorerſt allen Vorrath an Liedern aufgebraucht, welche nicht im entfernteſten eine Beziehung hatten auf Käthchen's jungen Eheſtand, nun aber bekamen die Lieder immer entſchiedener eine Färbung, welche offenbar den jungen Eheſtandsfreuden galt; dieſe Schlußlieder waren Ueberreſte einer verfallenen Sitte, welche verlangte, daß man ſehr oft während des erſten halben Ehejahres vor dem Hauſe der jungen Eheleute ſang und in allerlei Weiſen ſchalkhafte Anſpielungen, Aufmunterungen zur Treue, Liebe und Frieden vortrug. Käthchen's ſonderbare Unruhe erreichte jetzt den höchſten Punct und in dieſem Augenblicke dachte das gequälte Weibchen wirklich daran, was wir demſelben ſchon früher mit Eifer gerathen hätten: den Mann nach der Kammer zu rufen; aber da war es nun zu ſpät. Draußen klopfte eben der Wagner an das Stubenfenſter, eine ſchwere Axt über der Schulter und Georg Mulderer lud ſich nun auch ſeinerſeits die Axt auf, indem die Beiden ihre angewieſenen Bäume fällen wollten im nahen Walde. Auf die Kammerthürſchwelle tretend

ſagte Georg: „Käthchen, mach' doch, mach'! Sieh' ich hab' die Axt über, der Wagner klopft, ich will nun mit ihm gehen. Behüt' dich Gott, ſperr' das Haus gut zu.“ Käthchen warf jetzt, überwältigt, den Rechen in den nächſten Winkel und wollte mit ausgebreiteten Armen auf ihren Mann zu, aber das Binder-Lenchen war neugierig lachend an das Kammerfenſter geſprungen und klopfte und rief: „Du Wetterkäthchen! haſt deinem Mann noch nicht genug ſchön gethan? Seid ja kein's herauszukriegen, du nicht und dein Mann nicht! Dort klopft der Wagner und hier ſingen und warten und klopfen wir, aber ihr hört nicht und kommt nicht — na! na! Wenn ich einmal heirat', ſo viel Zucker geb' ich meinem Mann auch nicht zu lecken!“ Das war nun Eisbad für das aufglühende Käthchen, ſie ließ erblaſſend die beiden Arme ſinken, ſtand einen Augenblick wie verſteinert und holte dann ſchweigſam und tief betrübt den Rechen wieder aus dem Winkel. Ihr Mann hatte nichts von dieſer Aufregung bemerkt, indem er nur flüchtig herein geſehen und jene Worte geſprochen hatte, wobei aber ſeine Blicke unwillkürlich, ſtatt auf Käthchen, auf das ſchalkhafte Geſicht des Binder-Lenchens fielen, das eben vor dem Kammerfenſter erſchien; drauf griff er mit halb geſchloſſenen Augen in das Weihbrunnkeſſelchen an der Thürpfoſte, beſprengte ſeine Stirn' damit, warf auch einige Tropfen blinzelnd nach der Richtung gegen Käthchen hin und ging. Georg war heute, man kann nicht ſagen mit Bewußtſein wehmüthig, aber ungewöhnlich ſtille und ſanft. Der Wagner mit dem eigroßen Gewächs auf der Stirne begrüßte ihn draußen und ließ, wie er immer that, dem Gruße ein längeres „Gehedel“ d. i. Gelächter folgen. Beide gingen neben dem Hauſe abwärts, überſchritten den Altbach, der faſt ganz ausgetrocknet war und gingen dann in mähliger Steigung zwiſchen den neuen Feldanlagen aufwärts nach dem öſtlich gelegenen Walde. Während Georg immer ſchweigſam vorwärts ſchritt, ſprach der kleine unterſetzte

Wagner, seinen uralten, lehmfarbigen „vertäpſchten“ Hut über'm linken Ohre, ſehr viel und ſehr laut, indem er nach jedem Satze ſein Staccatogelächter folgen ließ, was ſich aus der Entfernung faſt unheimlich machte. — Als aber Käthchen mit dem Rechen zu den lärmenden Mädchen heraustrat, wurde ſie mit allerlei Schelmgedanken überhäuft und dann mit folgendem Liedchen in ihre Mitte aufgenommen:

»Wenn ich 'mal heiern thu'
Druck' ich mein' Augerl zu —
Augerl zu —
Seh von der Welt nichts mehr,
Nichts iſt und Er.«

Die Mädchen gingen über die Brücke des Neubaches, welcher in einem höher gelegenen Beete in das Dorf hereingeleitet iſt, um bei der Mühle einen rauſchenden Fall und ſchäumenden Sturz auf das Mühlrad auszuführen, dann aber mit dem Altbach vereinigt ruhig weiter zu fließen; ſo kamen die Mädchen zwiſchen den Hofgebäulichkeiten hindurch nach dem Garten, von hier auf den freien Feldweg hinaus und ſo weiter an dem kleinen Teich vorüber auf die Hausluſtwieſe. Man ſang und ſchäckerte auf dem ganzen Wege aus vollem Herzen, ohne Käthchen im Geringſten ferner damit zu quälen, die Freude war vielmehr jetzt reiner Naturklang, beſtimmt wie Lerchenſang harmlos in's heitre Blau der Lüfte aufzuſteigen. Burſchen erwiederten aus der Ferne mit Jauchzen dem Mädchengeſange. Käthchen war ſtille hinter den Freundinnen hergegangen, nur dann und wann einmal ihrem Manne nachblickend, der mit dem lachenden Wagner den Wald in eben dem Augenblicke erreichte, als man von Seite der Mädchen die Wieſe betrat, worauf man bald genug die gewichtigen Axtſchläge der Männer im Walde ertönen hörte.

Die Arbeit auf der Wieſe war bald gethan, die Luſtigkeit der Mädchen erhielt auch den Fleiß wie ein Spiel lebendig

und so konnte man nach Kurzem die Rechen wieder auf die Schulter laden und fröhlich heimwärts eilen.

Käthchen hatte inzwischen nicht wenige Blicke nach dem Walde gesendet, natürlich nur nach jenem Rückentheile des Waldes, wo sie wußte, daß dort der liebe Mann die höchste Buche fälle, bei jedem Axtschlage glaubte sie die Krone der Buche schwanken zu sehen und weithin den Wald unwillig und geheimnißvoll rauschen zu hören; wenn Käthchens Blick dann besorgt von den Waldeswipfeln zur Arbeit zurückflüchten wollte, überlief sie immer plötzlich ein Schauern ganz unheimlicher Art, denn es war als stürze, kollere, wackle, tanze ein Heer krüppelhafter Waldgeister von schwarzer oder grüner Farbe aus Waldesnacht in's Licht des Waldsaumes heraus, erstarre aber sogleich zu allerlei Gestäude von Wachholder oder Fichtenbäumchen oder zu deren Schatten, wenn Käthchen die Erscheinung fester in's Auge fassen wollte. Auf dem Heimwege erblaßte Käthchen und zitterte an allen Gliedern, als das lustige Binder-Lenchen sagte: „Jetzt muß die Buch' gestürzt sein auf der Brückelhöh', die dein Mann umhaut, Käthchen. Was backst ihm heut' Abend? Busseln mit Semmelbröseln?" Käthchen schwamm es vor den Augen und dem bangen Weibchen begegnete es hier, daß es, wohin es auch blicken mochte, den Wald vor sich sah wie Einer das Bild der Sonne, der sie einmal fest angeblickt hat.

Es wurde Abend; Käthchen hatte dreimal auf dem Herde Feuer angemacht und es war immer ausgegangen, so oft sie von dem Birnbaume zurückkam, wo sie nach dem heimkehrenden Manne inzwischen ausgeblickt hatte; und als Käthchen zum vierten Male daran war, Feuer zu schlagen, sagte eine Stimme: „Was, brauchst Feuer, Käthchen?" Mit einem Freudenschrei kehrte sich Käthchen um und rief: „Bist zurück, Lieber? O Gott, o Gott, was leid' ich um dich für Angst und Sorge!" und wollte dem Manne, der gesprochen

hatte, um den Hals fallen. Aber lächelnd ſtand Anton, der Bruder ihres Mannes, vor ihr und ſagte: „Haſt gewiß wegen meiner gleichen Stimm' wieder einmal geglaubt, ich bin dein Mann; nun, nur her auch einmal an meine Bruſt, ich hab' dich ordentlich lieb, ich will's dem Bruder treulich wieder zurückgeben ... Was biſt du aber ſo gehetzt und glühſt ganz und faſt, du leideſt viel? ... Gib her, ich will dir Feuer machen, du weißt ja, ich thu' dir immer noch Alles gern zu Lieb, wenn du auch meinen Bruder lieber geheiratet haſt als mich." Käthchen ließ unwillkürlich das Feuerzeug in die Hände Anton's gleiten, der eigentlich gekommen war, mit uneigennütziger Freundlichkeit, wie er täglich pflegte, dem jungen Weibe was zu Gefallen zu thun, irgendwie behilflich zu ſein. — Während er nun Feuer machte auf dem Herde, fing die Abendglocke an zu läuten und Käthchen ging wieder unter den Baum hinaus, um ihr Abendgebet zu verrichten, mit dem Geſichte nach dem Walde gekehrt. Sie betete den „engliſchen Gruß" und dann ein „Vaterunſer" für alle armen Seelen im Fegfeuer und dann ein Gebet, in welches alle verwandten und bekannten Verſtorbenen eingeſchloſſen wurden. Zum Schluſſe ſagte Käthchen voll Gottvertrauen, den Blick gegen Himmel gerichtet: „Gelt, mein lieber guter Vater im Himmel oben, das iſt nicht dein Wille, daß ich ſo unruhig bin, du wirſt ſorgen, daß meinem Mann nichts geſchieht; wär's aber ein Zeichen, daß ich ſterben müßt', o lieber Vater im Himmel, ſo gib meinem Mann Kraft und Stärke, daß er ſich in deinen barmherzigen Willen...." Schluchzend unterbrach ſie das Gebet und es war kaum mehr zu verſtehen, was Käthchen weiter ſprach.

Aus dem Walde kam haſtigen Schrittes jetzt ein Mann und ſchien es ſehr zu vermeiden, im Vorübergehen dem Hauſe Hoofer's oder jetzt Georg Mulderer's nahe zu kommen, dieſer Mann, welcher eben aus dem Walde ſo brennend eilig daherkam, war der Wagner Vincenz.

Wenn ein Hut auf dem rechten oder auf dem linken Ohre ſitzt, bedeutet es ſonſt gewöhnlich entweder kecke Luſtigkeit oder einen guten Beiſatz hochmüthigen Sinnes im Charakter, auch thut die Eitelkeit ſo was ſich gerne zu Gute und der Pfiffige, der eben ein Ohr beſonders ſpitzt, will es durch den Schirm beſchatten und der Neugier halb entziehen — kurz, auf einen kleinen, meiſt unſchädlichen Sporn des Augenblickes deutet's immer, wenn der Hut rechts oder links auf einem Ohre ſitzt. — Der Wagner Vincenz, als er mit dem Georg Mulderer nach dem Walde ging, hatte auch den Hut gegen das linke Ohr gerückt und das geſchah immer ſo oft er lachte, weil er dann ſtets mit den Fingern der rechten Hand hinterm rechten Ohr rieb und ſo der Hut auf dieſer Seite in die Höhe ſtieg, daß er auf der linken Seite ſinken mußte. — Jetzt aber ſaß ihm der Hut tief über dem rechten Ohre und über der rechten Seite der Stirn, was auf erlittene Gewalt hinwies; der Mann war, Entſetzen ganz, aus dem Walde gerannt und das widerſetzliche Geſträuch hatte ihm den Hut auf dieſe natürliche Weiſe ſchief geſtoßen und ſo feſt geklopft. Faſt athemlos verſchnellerte er doch ſeine Schritte mit jedem Augenblicke und ſagte nur dann und wann einmal ſchmerzvernichtet vor ſich hin: »O Heiland und Erlöſer!... Das iſt doch zu viel... Ihr Engel und Engelſchaaren, was wird Käthchen dazu ſagen? Auf einem Umwege wollte er das Dorf erreichen, weil er ſonſt dem Käthchen vor Augen gekommen wäre, die an ſeiner unbeſchreiblichen Verwirrung und nie geſehenen Haſt wohl bald genug erkannt hätte, es ſei ein ſchrecklicher Unfall geſchehen. Im nächſtbeſten Hauſe kehrte er ein und warf ſich wie ein gehetztes Wild, das verendet, auf die Wandbank hin und fand längere Zeit die Sprache nicht, um zu erzählen, was er wußte, was er geſehen hatte. Alle Leute im Hauſe waren bereits um ihn verſammelt, ja aus den Nachbarhäuſern hatte das ungewöhnliche Stimmengewirre Neugierige und Erſchrockene herbeigeführt, als der er-

schöpfte Wagner erſt wieder zu ſich ſelber kam und reden konnte.

„Kinder, Nachbarn“ ſagte er, oft unterbrochen von Schwäche und Erſchütterung „verwundert euch nicht, daß ich hier lieg' und kaum reden kann... mich verwundert's, daß ich leb'! Heiliger Gott! denkt euch, nach Mittag geh' ich — ihr habt uns ja geſehen — mit dem Georg, dem Mulderer, Käthchen's Mann, in den Wald und wir wollen Bäume niederhauen, die uns bezeichnet ſind und wir kommen auf den beſtimmten Platz auf der Brückelhöh'. „Mulderer, grüß' dich Gott, ſag' ich, hehe... hau' du hier deinen Baum ab, meiner ſteht weiter dort drüben, hehe; gib Acht, ſag ich noch, die Bäum' fallen nicht immer wohin man meint und fangen wir mit Gebet die Arbeit an, hehe... Und drauf geh' ich eilfertig hinweg auf meinen Platz hinüber und denk' nicht weiter an den Georg Mulderer mehr... Da bin ich endlich fertig als es finſterer wird, nehm' meine Art wieder auf, meine Bäume liegen wie mit Fleiß hingelegt ſchön nebeneinander und denk' nun den Georg Mulderer wieder aufzuſuchen, daß er mit mir nach Hauſe geh'... heiliger Gott!... Seine Bäume liegen wie ich hinkomm' einer hierin einer dorthin geſtürzt, kein Georg Mulderer iſt nicht dort iſt nicht hier zu ſehen, ſtille iſt's im ganzen Wald, ſo daß ich denk', ei der hat mich im Stich gelaſſen, er iſt ſchon voraus; ſo muß ich allein nach Hauſe... Engel und Engelſchaaren!... Da ſtoß' ich, daß ich ſtolpere, an einen Menſchen, der unter einem Aſt liegt — der Georg Mulderer iſt's — erſchlagen, todt, ohne Hilf' und Rettung erſchlagen; ſein Geſicht iſt gar nicht zu kennen, ſo iſt es zerfetzt... O ich kann nicht mehr reden, macht euch auf und holt den unglücklichen Mann aus dem Walde, ich kann nicht mit, Arm und Bein ſind mir wie abgeſchlagen... Macht um Gottes willen dem Käthchen das Unglück nicht gleich bekannt, die Leich' kann indeſſen her oder in ein anderes Haus gebracht

werden... Geht, geht, ihr findet den Leichnam bald auf der Anhöh' unter dem Baum, der gegen das Dorf her niedergestürzt ist...»

Mit schmerzlichem Entsetzen hatte man diese Schreckensnachricht kaum gehört, als man sich in Eile aufmachte, um die Leiche behutsam ohne Aufsehen aus dem Walde in's Dorf hereinzubringen.

Käthchen war inzwischen wieder in die Küche zurückgekehrt, das Gebet hatte des lieben Weibchens Herz wunderbar erheitert und gestärkt, in der Küche schnalzte gastlich für den erwarteten Mann das Abendfeuer und warf lieblich hellen Schein durch die offene Hausthüre auf den grünen Anger vor dem Hause.

»Gelt» sagte Käthchen zu Anton, der indessen das Feuer lustig angeschürt hatte — »gelt, wenn ich dich geheiratet hätt', mein Mann wär' auch gekommen und hätt' ein solches Feuer für deine Heimkehr bei mir angeschürt... Gelt, es macht dich ja auch froh, wenn ich dir so auf die Schulter klopf' und sag': Anton, gleich nach meinem Mann kommst du in meinem Herzen?»

Anton lächelte wehmüthig vor sich hin und schaute in's Feuer, welches sein Angesicht hell beschien.

»Gelt, und weil es schon nicht sein hat wollen, daß wir uns heiraten» fuhr Käthchen fort »so wollen wir auch keine Sünd' in Gedanken begehen und nicht denken, es hätt' anders werden können?»

»Das wahrhaft nicht» erwiederte Anton.

Käthchen hatte um und über das Feuer gestellt was eben nöthig war und setzte sich jetzt neben den Herd, indem sie leise eine Melodie mehr brummte als sang; die Worte waren zum Theile noch verständlich:

»Das Mädel mit dem rechten Sinn,
Das wählt und wählt nur Einen,

Ein Mädel nur mit losem Sinn
Nimmt... und... am Ende keinen.»

Dann sagte sie: »Anton... ich bin so müd... darf ich mein Aug' ein wenig zumachen? Gelt ich schlaf' nicht ein?...»

Aber nach diesen Worten schlief Käthchen schon... Sollen wir sie wecken? Nein, nein!... Hätte sie doch die folgende Nacht und den folgenden Tag und die nächsten Tage und Wochen und Monate auch so ruhig verschlafen können, wie sie jetzt dasaß, erschöpft von den wunderbaren Seelenerschütterungen des ganzen Tages!... Anton stand wachend neben dem Herde und gab auf das Feuer Acht, nur dann und wann ließ er sein sanftes Auge lang und wehmüthig ruhen auf Käthchen's blasser, milder, ruhiger Leidensmiene....

Aber nicht lange, so weckte ein trauriger Lärm das schlummernde Käthchen wieder. Die Pahlsin vermißte nämlich seit einigen Stunden schon ihren kleinen Loisl und hatte bereits im ganzen Dorfe nach dem Kinde herumfragen lassen, bis man ihr vom Richter herunter sagen ließ, der Kleine sei nach Mittag bei der Grannerwiese gesehen worden und die Richtermagd setzte hinzu, sie habe ihn lebhaft heimgehen heißen, aber dann nicht mehr Zeit gehabt auf ihn Acht zu geben; jetzt könnt' es sein, meinte sie, daß der Kleine doch immer weiter dem Walde zugegangen sei und dort müsse man ihn suchen. Der ängstliche Ruf der Pahlsin brachte das ganze Dorf auf die Beine und Jedermann erbot sich gerne, der jammernden Mutter suchen zu helfen. Käthchen war kaum erwacht und hatte kaum erfahren was es gebe, als sie eilig das Haus verließ um die Pahlsin aufzusuchen, ihr tröstlich zuzureden und an ihrer Seite das verlorene Kind finden zu helfen. Alles ging nun rufend und in Gruppen dem Walde zu, einige hatten Laternen mitgenommen, andere nur in aller Eile Holzspäne und Feuerzeug, um nöthigen Falls im Walde weiter suchen zu können. Käthchen wich keinen Augenblick von der angstgejagten Mut-

ter und ſprach ihr unausgeſetzt allerlei gutmüthige Troſtreden zu, aber an dem Tone, mit dem Käthchen dieſe ſprach, erkannte man leicht, wie untröſtlich ſie ſelbſt in der Lage der Pahlſin ſein würde.

„Jeſus, mein Gott“ ſagte ſie „und verzweifelt nur nicht gleich auf der Stelle, liebe gute Pahlſin, das iſt ja ſchon oft geſchehen, daß man ein Kind außer Acht gelaſſen hat, aber es iſt auch immer wieder gefunden worden. Geltet, geltet, wie man gleich einen Schmerz da haben kann man weiß nicht wie! Seid nur ruhig, es iſt ja noch von keinem Tod nicht die Rede, wie weit kann denn ein ſo ein Pumpernickerl, ein ſo kleines geh'n? Es halt es ja nicht einmal bis zu den erſten Bäumen im Walde aus, ſo fallt es nieder und kann keinen Schritt mehr weiter; ſeid ſtill, ſeid ſtill, liebe Pahlſin, euer Leid iſt noch nicht aus der Weiſ', mehr weinen könnt' ich um mein Kind, das iſt mir weiter verlaufen, o Pahlſin, es iſt mir geſtorben und da holt man's eben nicht ein bis man ſelber geſtorben iſt!“

Käthchen weinte, als ſie zu dieſen Worten kam und fuhr dann fort:

„Werdet ſehen, gute Pahlſin, in einer Stunde haben wir's wieder, wir tragen's auf unſer' freien Hand nach Haus, oder das Kind iſt ſchon daheim und hat ſich nur nicht gemeldet — o der kleine Schelm! Aber dem wollen wir Schänter geben, nijede! Für jetzt quält euch nur nicht zu viel hinab!“

Dort wo man nicht weit vom Walde über den Bach muß, ſah man die Weidengerte des Loisl liegen und man vermuthete, dort habe der Kleine, was er eben in der Hand gehalten, weggeworfen, habe das Hemdchen aufgehoben und ſei ſo durch das ſehr ſeichte Waſſer geſtiegen; jetzt ſchien kein Zweifel mehr, daß der Kleine wirklich immer die Richtung gegen den Wald hin fortgegangen ſei. Viele waren der Pahlſin vorausgeeilt und hatten jetzt ſchon den Waldesſaum erreicht, man ſah dort

ſo viel die Dämmerung erlaubte immer dichter einen Menſchenſchwarm zuſammendrängen, das laute Rufen hörte nach und nach ganz auf, nur dann und wann kehrte ſich in dem Gedränge Jemand um und rief: „Pahlſin!“ Dieſe war vor Angſt ſo ſehr erſchöpft, daß ſie nicht mehr weiter konnte und auf einem Feldraine niederſitzen mußte. Statt ihr gab Käthchen Antwort „hier!“ wenn am Waldesſaume „Pahlſin! Pahlſin!“ gerufen wurde.

Loisl war gefunden.

Der Menſchenſchwarm kehrte mit dem Kleinen zurück, aber ſtiller, ernſter, freudeloſer als man nach ſo einem glücklichen Funde hätte denken ſollen. Man hatte von dem großen Unglücke gehört, welches dem Georg Mulderer geſchehen war und das war wohl geeignet, die Freude der Leute über das Wiederfinden des Kindes herabzuſtimmen. Die Pahlſin war außer ſich vor Freuden, als ſie den Kleinen wieder lebendig, ſicher, unverletzt auf den Armen hatte; ſo ſehr ſie auch zuvor ermüdet geweſen war, das Glück hatte ſie jetzt wie mit einem Zauberſchlage wieder ſtark gemacht und Niemand durfte ſich erbieten die Laſt ihr abzunehmen; und während nun die glückliche Mutter den Kleinen nicht von ſich ließ, herzte, drückte, küßte und dazwiſchen auch recht ernſtliche Verweiſe gab, brachte Käthchen vor freudigem Eifer den Mund nicht zu und wendete ſich bald zur Mutter Pahlſin mit den Worten: „Geltet, ich hab' euch's vorausgeſagt, liebe Pahlſin, wir führen ihn 'vor eine Stund' vergeht auf unſern Armen heim?“ Bald ſagte ſie zum kleinen Loisl, indem ſie ihm die Wangen freundlich ſtreichelte und klopfte: „Was, du kleiner Schnepf du, was, ſo weit von Haus verlaufen? Wirſt du das noch einmal thun, im Wald verlaufen, wo die wilden Bären ſind und der Mauwaul, was? und deiner Mutter ſo viel Weinen machen? Gelt, das thuſt nicht mehr? Gleich halſ' und ſtreichel' deine Mutter, Loisl, daß ſie dir nicht Pantſch gibt und wieder gut wird auf

dich!» Loisl sah furchtsam drein über die Menge Menschen und den Lärm, den er verursacht hatte. Käthchen wendete sich auch an die Leute, welche neben ihr hergingen und sprach mit einer Hast und Freude Allerlei durcheinander als wäre das ganze Glück der Pahlsin ihr selbst geschehen. Einige sagten ernsthaft und zerstreut „ja, ja» dazu, Andere hielten es nicht länger mehr in Käthchen's Nähe aus, sie gingen mitten unter ihren Reden still betrübt hinweg. Einer von den Männern konnte wenigstens gegen die Pahlsin nicht länger reinen Mund halten und zog sie, während Käthchen nach einer andern Seite hin sehr lebhaft sprach, leise zur Seite und sagte: »Pahlsin, Pahlsin, o ihr wißt das Allerschlimmste nicht, was heut' geschehen ist: jetzt tragen sie gerad' dem Käthchen ihren Mann todter aus dem Wald, es hat ihn der Baum erschlagen!»

Die Pahlsin überlief's eiskalt und sie blieb wie von Stein schnurgerade stehen, der kleine Bub' fiel ihr fast von den Armen, dann schrie sie laut auf: „Jesus, Maria, Joseph! Jesus, Maria, Joseph!

Käthchen kehrte sich schnell um: „Pahlsin, was ist euch denn?» sagte sie.

Der Mann sagte der Pahlsin geschwinde in's Ohr: »Um Gottes willen, sagt ihr noch nichts, verrathet's nicht!» Dann zu Käthchen gewendet sagte er: „Ach nichts, Käthchen; ich hab' der Pahlsin nur vertraut, daß der Loisl schnurgrad' auf einem Fels gelegen ist und geschlafen hat, wo es gählings in ein tiefes Loch heruntergeht, wo unten ein verborgenes Wasser auch noch rauscht — da hätt' der Loisl auch hinunterfallen können, wenn's sein hätt' wollen!» Käthchen gab ihm über diese „Unvorsicht» einen Verweis, indem sie sagte: „Aber, aber Ketzdinger, wer wird denn das jetzt einer Mutter gleich brühwarm auf die Nasen gießen, daß jetzt die gute Pahlsin immer fürchten muß als fallet der Loisl

immer und immer hinunter, wenn er auch tauſendmal ſicher zu Haus iſt!» Sie kehrte ſich zur Pahlſin und ſagte beruhigend: „Jetzt iſt's ſchon geſagt und geſagt iſt geſagt, ſagt man, liebe gute Pahlſin, macht euch nicht zu viel d'raus und vergeßt's wieder, was er euch geſagt hat. O ihr Männer, ihr wißt halt gar nicht, was ſich ſchickt, ihr packt Alles gleich mit Heugabeln an!»

Der Pahlſin aber war die Ausrede des Mannes gefunden, ſie konnte einem ſchweren Jammer ihres Herzens wenigſtens unter einem Vorwande Luft machen und bitterlich weinend ſagte das liebe gute Weib: „Da hab' ich gemeint, wer weiß was mir ſchon geſchehen iſt, aber da ſeh' ich jetzt erſt, was Einem geſchehen könnt', o Gott, o barmherziger himmliſcher Vater, verzeih' uns unſere Sünden, das iſt doch zu viel.» Schluchzend, daß ſie nicht weiter reden konnte, ging ſie neben Käthchen her und Käthchen gab ſich immer mehr Mühe, ihr den Jammer ihres allzu bangen Mutterherzens auszureden.

Unter ſolchen Stimmungen und Reden hatte man das Dorf erreicht und vor Gram beinahe erdrückt hatte ſich bis auf die Pahlſin Alles nach und nach aus Käthchen's Nähe verloren, ohne daß es Käthchen merkte, weil ſie zu beſchäftigt um die jammernde Mutter war. Vor ihrem Hauſe blieb die Pahlſin noch eine Weile weinend ſtehen, mit dem Kleinen auf dem Arme und konnte vor Elend lange nicht ſprechen, dann rief ſie: „O Käthchen, Käthchen, Käthchen... gute Nacht, Käthchen...» mehr brachte ſie nicht hervor. Jetzt ging es auch dem Käthchen zu Herzen und ohne zu wiſſen warum fing auch ſie zu weinen an: »Gute Nacht, Pahlſin» ſagte ſie „ja, ja... ſo hat man immer wenn man einmal verheiratet iſt, ſeinen Kummer, ſeine Noth...» Sie bezog noch immer das Weinen der Pahlſin auf die Gefahr, welcher der kleine Loisl ausgeſetzt geweſen ſein ſollte.

Zu Hauſe war inzwiſchen das Feuer auf dem Herde wie-

der ausgegangen und was darüber geſtanden hatte war ganz und gar verbrannt, verdünſtet oder ausgelaufen; Anton war fort, keine Magd und kein Knecht war zu ſehen, das Haus war leer, wie ausgeſtorben, da es doch um dieſe Zeit ſonſt immer alle verſammelt ſah; auch Georg war noch nicht da. Käthchen ſchob das Alles auf den allgemeinen Tumult, welcher um das verlorne Kind im ganzen Dorfe entſtanden war, und glaubte Mann und Knechte und Mägde noch unter den hie und da verſammelten Leuten. Geſchwinde verbeſſerte und erneuerte ſie auf dem Herde Alles und wiſchte ſich dann die Hände an der Schürze eilfertig ab, um nun ihren Mann und die Andern aufzuſuchen.

Aus dem Häuschen ihres Vaters hörte ſie ein trauriges dumpfes Durcheinanderreden und dann und wann gingen ſtill weinende Leute, Männer und Weiber, Junge und Alte aus und ein. Käthchen erſtaunte und wollte ſchnell hinüber; jetzt hörte ſie ihres Vaters Stimme ganz fremdartig tönen, einmal wie laut weinend, einmal wie laut lachend. Käthchen eilte nun beſtürzt gegen das Häuschen und ſah ihren Vater wirklich heftig weinend im Fenſter lehnen; das war eine Erſcheinung, die Käthchen an ihrem Vater noch nie geſehen hatte, es ging ihm aber ſonderbar genug dabei, denn das hatte er nun von ſeinem ewigen Luſtigſein, daß er das Weinen vergeſſen hatte und jetzt, wo es ihm das Herz abſtoßen wollte, ſtatt zu weinen wie ein anderer Menſch nur allerlei heidenmäßige Töne hervorſtieß und dazwiſchen blöckte wie ein Schaf. Als er ſein Käthchen jetzt erblickte, fuhr er in die Stube zurück ſchreiend, daß die Wände wiederhallten: »Da kommt ſie, da kommt ſie! Laßt ſie nicht herein!« Käthchen hörte dieſen Ruf und eine böſe Ahnung durchſchoß ihr Herz; man wollte ſie an der Thüre zurückhalten, aber ſie war ſchon den Leuten zwiſchen den Armen durch in die Stube gedrungen, ihr Haar flog wie in Verzweiflung auseinander, da man ihr das

Kopftuch abgeſtreift hatte und eine Weile in der Stube wehſchreiend und taumelnd erblickte ſie eine Leiche auf der Wandbank, das Geſicht mit Leinwand überdeckt, zu Häupten derſelben ein brennendes Lämpchen.....

11.

Wer war der Todte?

Wir wollen Käthchen's Jammer nicht ausführlicher beſchreiben. Was könnte das auch helfen? Die, welche noch keinen Vater und keine Mutter, keinen Bruder und keine Schweſter, keinen Mann und keinen Geliebten verloren haben, würden nur zu ſchmerzlich d'ran erinnert werden, was ſie in dieſem Leben noch befürchten müſſen — denn ſterben muß am Ende Jedes; und für Jene, die ſchon einmal ſolchen Verluſt erlitten haben, wäre es die ärgſte Herzensquälerei, hier von ihrem eigenen Schmerze, davon ihr Herz noch blutet, mit behaglicher Ausmalerei reden zu hören. Hat doch das Leben Schmerz genug, der nicht vermieden werden kann, warum von ihm noch reden auch, wo es wirklich vermieden werden kann? Genug, daß wir erwähnen, Käthchen habe am anderen Tage ſich kaum mehr gleichgeſehen, ſo hatte ſie ihr Jammer hergenommen. Sie hatte keine Thränen mehr und keine Worte, um anzuzeigen, wie ihr ſei; beide, Thränen und Klageworte, hatte ſie in der erſten Kummernacht ſo reichlich ausgegeben, daß es nun unmöglich war, noch welche der erſchöpften Natur abzuringen.

Aber, du liebes Hoofer-Käthchen, deine Wangen — deine Wangen! wie zeigten die nur allzu deutlich, wie verwüſtet alle deine Hoffnungen und Freuden ſeien und deine rothgeweinten, ſonſt ſo ſeelenvollen Augen! wie ſah man's ihnen an, daß nun kein Blick mehr drinnen wohne für eine andere Erſcheinung dieſer Welt, nachdem die liebſte dieſes Lebens, dein Mann, daraus verſchwunden war!

Die Leiche war in Käthchen's Haus gebracht und mit aller üblichen Pflege verſehen worden; das ganz entſtellte Angeſicht derſelben wurde mit Leinwand dicht verhüllt und Niemand durfte es mehr beſehen.

Es kamen nun die Leute nach einander, um vor der Leiche hinzuknieen und ein Vaterunſer für die arme abgeſchiedene Seele des Verſtorbenen zu beten; ſie beſprengten die Leiche erſt mit Weihewaſſer, aber enthüllen durften ſie dieſelbe nicht und das war es, was mit zu Käthchen's ſchmerzlichſten Empfindungen gehörte, daß ihr und Andern nicht einmal mehr das theure Angeſicht des Todten zu ſeh'n geſtattet war; denn wie iſt es Vielen noch ein Troſt, ihren Verſtorbenen das liebe Angeſicht, die theure Bruſt mit Blumen auszuſchmücken und mit Bildern zu verzieren und nichts von allem dem war unſerm Käthchen mehr vergönnt; daß Käthchen über die Todtenleinwand Blumen, Kränze, Bilder zur freundlichen Verzierung legte, das war doch nur ein trauriger Behelf für eine Sitte, die ſonſt ſo tröſtlich wirkt.

Die Nachtwachen bei Georg Mulderer's Leiche waren immer ſo zahlreich beſtellt, daß die große Stube oft kaum Platz genug darbot, all die Leute zu faſſen. Wie gewöhnlich wechſelten da mit ernſten Geſprächen auch heitere und es war ergetzlich den Hoofer dabei zu ſehen, wie ihn jeder Scherz, der vorkam, augenblicklich aus der ernſten Stimmung warf und ihn ſelbſt ermunterte, auch ein luſtig Wörtlein mitzureden, aber ein Blick auf die Leiche oder auf ſein Käthchen war genug, ſeine Augen wieder feucht zu machen. In ſtiller Trauer ſaßen Vater Mulderer und Anton da, kein ernſtes Wort erſchütterte ſie mehr als ſie es waren, kein luſtiges Wort erheiterte ſie merklich; und doch iſt das eine gute vernünftige Sitte, durch heitere Geſpräche auf die Trauernden zu wirken, auf Augenblicke gibt ſie doch der trüben Seele eine andere Richtung und erquickt ſie unbewußt auf dieſe Weiſe.

In der zweiten Nacht kam unvermuthet auch der frühere Oberknecht Georg Mulderer's von Alt-Angern herüber, um bei der Leiche seines lieben einstigen Herrn zu wachen. Käthchen stieß einen Schrei des plötzlich erneuerten Schmerzes aus, als sie ihn hineintreten sah und auch bei allen Andern war sein Anblick von erschütternder Wirkung. Friedel wollte „Gelobt sei Jesus Christus!" sagen und hinzufügen: „Käthchen, was muß ich hören?.." aber gleich das erste Wort verschlug es ihm, er blieb an der Thüre lehnen und wischte sich den Schweiß von der Stirne und fuhr mit der Hand langsam über die Augen dem Thränenstrome nach, der sich über seine Wangen hinuntergoß. Eine Zeitlang redete kein Mensch in der Stube ein Wort. Vater Mulderer, der bei aller Weichheit seines Charakters doch in schmerzvollen Augenblicken eine wunderbare fromme Stärke beweisen konnte, war der Erste, welcher aufstand und dem treuen Knechte entgegengehend sagte: „Ja, du kommst in einer traurigen Zeit zu uns; komm aber und ruh' aus bei uns, es ist weit von Alt-Angern herüber." Der Knecht wollte auf die Leiche zu, um ihr Angesicht zu sehen, Vater Mulderer hielt ihn aber gleich zurück mit den Worten: „Nicht, nicht, bet' im Stillen für ihn, das Andere darf nicht sein." „So ist's wahr, was ich gehört hab', sein Gesicht ist nicht zum kennen mehr?" sagte der Knecht mit lebhafter Rührung; Mulderer führte ihn ohne weitere Antwort zu einem Stuhle hin, daß er sich vor Allem niedersetze. Eine Weile hörte man nun wieder nur ein stilles Schluchzen in der Stube, dann erneuerte sich Käthchen's Jammer mit solcher Gewalt wieder, daß man lange genug zu thun hatte, das arme Weibchen nur einigermaßen zu beruhigen. Mit unbeschreiblicher Wehmuth sagte sie dann zu Friedel: „Gelt, gelt, von uns bist du fort, weil du gemeint hast, es wird keine ruhige Stund' in unser Haus mehr kommen, du hast gemeint, nur Unfried' und sonst kein Unglück wird unser Haus heimsuchen,

jetzt ſiehſt du ihn mitten aus unſerm Glück hinausgeſtorben, es iſt nicht das eingetroffen was du gemeint haſt.“ Der betrübte Knecht ſchwieg eine Weile, dann ſagte er mit Faſſung: „Beſſer ſo, Käthchen, als es wär' gekommen wie ich gefürchtet hab'. Jetzt biſt du und iſt Jeder ohne Schuld, es iſt ein Unglück, bei dem kein Menſch nicht dafür kann. Wer dich anſieht, muß Lieb' und Ehrfurcht für dich haben; o Käthchen, nicht alle Weiber ſind ſchuldlos an dem Unglück von ihren Männern, wenn ſie auch Käthchen heißen wie du und ihren Männern, 'vor ſie ihre Männer ſind, ſchön thun wie die himmliſchen Engel, daß man glauben ſollt', ſie kommen graden Wegs aus den Wolken wie die Heiligen — o Käthchen, ich könnt' von meiner neuen Hausfrau andere Dinge erzählen, ſei froh, daß dein Mann geſtorben iſt, weil es nicht anders iſt; andere Weiber werden ihre Männer ſelbſt in die Grube bringen — aber ich will ſchweigen.“ Dieſe Worte Friedel's erregten eine große Neugierde unter den Verſammelten, ſelbſt Käthchen erhob den Kopf befremdet und konnte ſich einer gewiſſen Theilnahme nicht erwehren. Die Neugierigſten fragten: „Wie, hat's der Irrker mit der Röſel-Katharine nicht getroffen wie er gemeint hat? Iſt ſchon Unfrieden vorgekommen zwiſchen den Eh'leuten? Du meinſt doch die junge Irrkerin? Vertragt ſie ſich nicht mit ihrem Mann? Das wär' doch viel Undank von dem Weibe!“ Man ſah es dem Knechte an, daß er nicht wenig mit ſich kämpfte, ob er ſagen ſolle, was er wußte oder ob er doch lieber ſchweigen ſolle. Endlich ſagte er mit einer lebhaften Bewegung: „Nein, es iſt hier keine Sünd', wenn ich da kein Geheimniß nicht draus mach'; wenn die jung' Irrkerin es ſo forttreibt, wie ich weiß, ſo iſt's ja bald bekannt wie die Sonn' am Himmel, ſo was kann nicht lang mehr verborgen bleiben; auch darf man für das Böshafte kein Mitleid und kein Herzerbarmen haben.“

Man rückte näher zuſammen und Hoofer fragte: „Nun,

was iſt's denn? Was verbricht denn die Irrkerin? Iſt ſie durch ihr Glück übermüthig worden? Verachtet ſie jetzt andere Leute, die noch arm ſind, wie ſie einmal kürzlich auch noch geweſen iſt?»

„O wenn's nur das wär'» erwiederte Friedel „das wär' am End' noch Alles gut zu machen und kommt auch ſonſt alle Tage vor!»

„So wird ſie doch ihrem Manne treu ſein, was? Sie wird doch einen Mann nicht betrügen wie den braven, braven Irrker, einen Mann, den Alles ſchätzt und verehrt? Das wär' doch hölliſch, gering geſagt — ah, das kann nicht ſein! Er iſt nicht nur wie ein Mann zu ihr, er iſt wie ein guter wohlthätiger Vater; da müßt' ſie ja alle Scham und Dankbarkeit und Ehr' in tiefſten Abgrund hinein vergeſſen, wenn ſie das könnt' — Friedel, ah, das wirſt uns doch nicht vorklagen jetzt, geh, ich glaub's im Voraus nicht.»

Dieſe Worte hatte der Schädelbauer mit Lebhaftigkeit geſprochen und Friedel antwortete nach einer Weile: »Glauben ſollte man's freilich nicht, daß ſo etwas möglich wär', aber es iſt doch ſo; ich hab' meine Augen und Ohren und kann was drauf ſetzen, wenn ich was hör' oder ſeh'. Und Untreu' iſt's auch wieder nicht allein, es kommt da Alles zuſammen, was man nur von einem böſen Herz von Grund aus verlangen kann. Doch will ich von Anfang her ſagen, wie ich dort Alles gefunden hab'.»

Er ſetzte ſich beſſer zurecht und fuhr dann fort:

»Ich hab' noch in meinem ganzen Leben kein junges Weib nicht geſehen, was gleich nach der Hochzeit wie die jung' Irrkerin ſchön und lieblich und brav und freundlich geweſen wär'; man hätte glauben ſollen, es geht bei dem Irrker recht nach dem Sprichwort: wo eine Tauben iſt, kommen Tauben hin, wo Glück iſt, kommt Glück hin, weil der Mann ſchon viel Geld hat muß er auch noch ein gutes Weib bekommen. Es gibt keinen Armen

in der Gegend, der nicht von der Irrkerin gleich nach der Hochzeit beschenkt worden wär'; die Alt-Angerer wie sie das gesehen haben, haben gleich ihren Groll und Zorn beiseit' geworfen, daß ihren Töchtern eine Fremde ihren reichsten Mann unter den Händen weggefischt habe; jetzt auf einmal sind alle auch so zufrieden gewesen, weil die Irrkerin keinen Stolz und keinen Uebermuth gezeigt hat, wer weiß, hat sich Jedermann gedacht, wär' nicht jede von unsern eingebornen Töchtern zehnmal stolzer gewesen, es muß schon gut sein wie es der Himmel diesmal gewollt hat. Und wie den Irrker habe ich dabei auch in meinem Leben keinen Mann glücklich gesehen, es ist schier rührend gewesen, wie er sich gezeigt hat, nicht ausgewechselt und lustig, nein, er hat das Alles mit stiller Lust und Freude angesehen und gehört, man hat wohl merken können, es will sein Herz vor Glück zerspringen, aber ein freundliches „gut, gut" wenn ihm Jemand ein schönes Werk von seinem Weibe verzählt hat, ist Alles gewesen, manchmal sind ihm vor Freude die Augen übergangen. Denkt euch nun, in dieses Haus bin ich gekommen, wie das Glück darin gerad' im besten Lauf gewesen ist, ihr werdet mir's verzeihen, daß ich in meiner ersten Freude keinen Sinn und keinen Wunsch zu euch zurück mehr gehabt hab', nur ein Haus mit schönem Eheglück ist für mein Herz ein Ort gewesen und den hab' ich im Irrker seinem Haus gefunden. Da ist die Zeit gekommen und der Irrker hat auf die Reise müssen nach dem Westphälischen in Geschäften; an einem Sonntag nach dem Essen ist er aufgebrochen und hat einen herzlichen Abschied von seinem lieben Weibe genommen [illegible] hat mit nassen Augen ihr und uns das Haus an's Herz gelegt, wir sollen es hüten und nichts darin versäumen. Die Irrkerin hat laut auf geweint und mit Seufzen ausgerufen: „O Jesu, Jesu, jetzt gehst du fort und ich soll allein da bleiben, wie werd' ich mich gewöhnen ohne dich, o wär' dies oste Reisen nicht, so wird es Jahr aus Jahr ein geh'n, ich werde einen Mann haben

und werde ihn doch nur alle heilige Zeiten einmal ſehen!» Dem Irrker hat das Jammern tief in's Herz hinein geſchnitten und er hat ſie nach und nach beruhigt. Den ganzen Nachmittag aber iſt die Irrkerin noch dageſeſſen mit rothgeweinten Augen und hat ſich tröſten laſſen von allen Nachbarinnen und wer nur um etwas gebeten hat, der hat es erhalten ohne Widerred'; ja ſogar die jungen Burſchen, wenn ſie gekommen ſind: „Darf ich euern Schecken oder euern Fuchs ausreiten?» haben ihren Willen erhalten. „Geht 'naus» hat ſie geſagt „ich laſſ den Friedel bitten, daß ihr reiten dürft.» Mit Freuden hab' ich dann den Ruf vom guten Herzen meiner Hausfrau mehren helfen. — Aber da hat's ein Ende mit dem Guten und das Schlimme kommt. Die jung' Irrkerin hat eine Baſ', die Brander-Eliſ' genannt, das iſt ein Weib, vor der ich meinen Abſcheu gefühlt hab' wie ich ſie das erſte Mal geſehen hab', ich hätt' das Weib ſo oft ſie gekommen iſt, gleich immer beim Flügel nehmen mögen und auf der Stell' wieder fortweiſen; wenn die keine Mondher' iſt, ſo bin ich auch ein Todtſchläger und Mordbrenner, was man will — ich laß mir auch nicht nehmen, die Irrkerin iſt nur ſo hölliſch bös geworden, weil dieſe Branderin ihre Baſe iſt und weil ſie lang bei ihr gelebt hat. Denkt euch nun, wie mir geweſen iſt, wie an jenem Sonntag nach Mittag der Irrker kaum einige Stunden fort iſt und dieſe Branderin daherkommt und Alles im Haus wie mit Zauberei verändert! Die Irrkerin ſagt gleich zu den Nachbarinnen: „Ach, mir wird ſo ſchwindlich jetzt, ich bitt' euch helft mir, ich will mich niederlegen.» Recht von Herzen bekümmert helfen die ſie aus dem Gewande bringen und glauben ſchon, die Arme werde jetzt recht elend werden und gehen fort, daß ſie Ruh' zum Schlafen habe. Aber kaum iſt Alles fort, ſo werden alle Thüren verſperrt, die Irrkerin ſteht geſchwinde wieder auf, friſch und geſund und „allert» und es wird Feuer gemacht und gekocht und gebraten was gut und theuer iſt und der verreiſte

Mann iſt vergeſſen und auf einen Andern wird gewartet. Mein Unterknecht, der hat ſchon lang von einer Liebſchaft was gemunkelt, aber nicht das Herz gehabt davon zu reden. Der hat mich auf das aufmerkſam gemacht und wir haben vom Boden durch das Loch überm Ofen, wo die Wärme 'nausgelaſſen wird, in die Stube hinabgeſehen und Alles hören können. Mir iſt Hören und Seh'n vergangen, ich hab's nicht länger anſeh'n können, ich bin auf und davon — ich weiß nicht in Wald und Feld und wo noch überall herum — jetzt iſt meine Freude wieder aus und Amen geweſen, ich habe geglaubt, ich müſſe mich vor Elend zu Tode weinen — ſo ein Mann wie der Irrker und auch in ſeiner Eh' ſo ſehr verflucht und betrogen! Es iſt ſchon Abend geweſen wie ich nach Hauſe bin und da hab' ich an einem Haus Jemand ſagen hören: „Gott, wenn nur der armen Irrkerin nicht ſchlechter wird, aus dem Rauchfang raucht es immer fort, ſie wird Umſchläg' über Umſchläg' brauchen...“ Da hab' ich mir gedacht und geſchworen: „Von jetzt an mag es rauchen oder nicht aus einem Hauſe, mag ein Haus von Gold die Wände haben oder von elendem Stein, mögen die Leut' die aus- und eingeh'n lächeln oder weinen — ich vertrau' auf gar kein Eh'glück mehr in meinem Leben, es gibt doch kein Dach, darunter es zu finden wär'; jetzt will ich mein Aug' und meine Ohren zuſchließen und nimmer aufthun bis zum jüngſten Tag, wo ich nur die Straf' mir will betrachten für eine ſolche Erbſünd' die in jedes Haus einſchleicht und nimmer 'naus zu bringen iſt. So bin ich wieder nach Haus und hab' im Vorübergehen am Kammerfenſter wiſpern und lachen gehört; eine Männerſtimme iſt auch darunter geweſen. Anfangs bin ich aufgefahren und hab' ſchon Thür' und Fenſter verwettern wollen, der hölliſche Liebhaber drinnen wär' nicht lebendig aus meinen Händen kommen; aber ich hab' mich gleich wieder gefaßt und zu mir ſelber geſagt: „Laß, Friedel, laß, wenn es in der ganzen Welt ſo zugeht, warum willſt du dich allein da erzürnen

und abgeben, mag Jeder thun, was er will, wenn nur ich nicht so bin, auch geht es mich nichts an.“ Ich bin ruhig hinaufgestiegen und habe mich in's Bett gelegt, hab' aber nicht einschlafen können. Mein Unterknecht hat schon auf mich gewartet und mich um Rath gefragt — ich hab' mich umgedreht und ihm zur Antwort geben: „Laß mich, ich will von der ganzen Sünd', von dir und von der Welt nichts wissen, komm' mir damit von heut' nicht mehr.“ Der Unterknecht aber hat gesagt: „Ah, wenn du nichts wissen willst, so thu' ich doch auf meinen Namen was“ drauf ist er hinunter in den Garten, hat dem Oberjäger Finke so lange aufgepaßt bis er aus dem Hause gekommen ist und hat ihn gottsmörderlich auf gut bäurisch durchgewalkt und dann mit verstellter Stimm' gesagt: „So, die hast du derweil umsonst, verlier' am Heimweg keinen — die Andern wenn du wiederkommst.“ Weil die Sünd' nur still dahergeh'n muß, so hat der Oberjäger sich das Maul gewischt und ist schön säuberlich mit dieser Kost davon. Aber andern Tags oder in der andern Nacht hat er sich ein paar Leute von seinen Untergebenen mitgenommen und hat sie wie auf den Pascheranstand in dem Garten aufgestellt, daß sie ihm zu Hilfe kommen könnten, wenn ihm wieder was zustoßen würde; aber die Schläg' sind weiter ausgeblieben. So ist er jetzt die Woche dreimal in der Nacht gekommen und hat endlich der Irrkerin auch die Schläg' eingestanden. Die hat gleich Verdacht gefaßt auf ihre Knecht' und weil sie nichts hat beweisen können, hat sie ihre Freundlichkeit von dem Tag' eingestellt und hat uns immer scharf in's Aug' genommen. — Endlich ist die Zeit umgewesen und der Irrker ist von seiner Reise wiederkommen. Die Irrkerin hat wieder geschrieen und geweint vor Freude, daß ihr einziges Glück und Gut wieder da sei und der unglückliche Mann hat Alles für gut und wahr genommen und hat seiner Freude kein Maß gewußt. Zwei Tag' und zwei Nächt' hab' ich fort und fort überlegt, was ich thun will, sag' ich's dem Irrker, wie er daran ist oder

laß ich der hölliſchen Sünd' ihr Vorrecht und leg' ihr keinen Stein entgegen? Aber zuletzt hab' ich ein Herz gefaßt und hab' mir vorgenommen, der Irrker ſoll's erfahren. Ich hab' im Voraus gleich meine ſieben Sachen zuſammengepackt, das hab' ich wohl gewußt, den Dienſt wird's koſten und bin mit Herzklopfen zum Irrker hinabgegangen; aber mein Unterknecht iſt mir ſchon halb todtenbleich und halb lachender entgegengekommen und hat mir eingeſtanden, daß er gerade beim Irrker geweſen ſei und die ganze Sach' ausgeredet hätte. Der Irrker hab' ihn angehört und ausreden laſſen und dann zum Beſcheid gegeben: „Geh' und ſchnür' dein Bündel, du biſt in meinem Dienſt nicht mehr. Wer von meinem Weibe ſo was ſagt, verdient, daß man ihn mit Hunden 'naushetzt. Du kommſt ſo daraus, weil ich dich lieb gehabt habe, komm mir aber nicht mehr unter die Augen.“ Die Antwort hab' ich auch für mich gleich gelten laſſen und hab' mir nur vorgenommen, ich will bleiben ſo lang' der Irrker zu Hauſe iſt, wenn er aber das nächſte Mal wieder auf Reiſen ging' wollt' ich auch abreiſen. Aber wie er fort iſt bin ich doch wieder geblieben und hab' doch ſehen wollen, wie weit es läſterliche Menſchen treiben. Jetzt iſt die Sach' von Tag zu Tag immer viel ſchlimmer worden, der Oberjäger iſt alle Nacht gekommen und erſt früh Morgens fortgegangen, die Irrkerin hat immer mehr die Scheu von ihr geworfen, ſie hat nichts mehr darnach gefragt, was Knecht' und Leute munkeln und auch in der Wirthſchaft hat ſie mit ihrer Höllenbaſ' die rechte Untreu angefangen. Da ſind Sachen und Geld verſchleppt worden, da iſt den Leuten am Lohn immer mehr abgeriſſen worden, die Koſt in dieſem reichen Haus iſt für die Dienſtleut' kaum mehr zu eſſen geweſen und ich hab' mich deswegen einmal ſcharf in's Mittel legen müſſen. Jetzt hab' ich nur noch abwarten wollen, bis der Irrker zurückkäm' und das iſt geſtern geſchehen, da hab' ich meinen Abſchied genommen. Der Irrker iſt grad bei ſeinem Weib am Tiſch geſeſſen und

hat in ſeinem Glück den Arm um ihren Hals geſchlungen. „Was willſt du Friedel?“ hat er mich zuerſt mit Freundlichkeit angeredet „du ſiehſt ja aus wie man auf Kirchweih geht! Haſt mit mir zu reden?“ Die Irrkerin iſt brennroth geworden und hat geſchwinde geſagt: „Ach Jeſu, lieber Mann, ich hab' wie auf den Tod drauf vergeſſen, der Friedel hat zur rechten Zeit aufgekündigt, ihm iſt's in unſerm Haus nicht mehr anſtändig oder was genug; er will fort.“ Der Irrker iſt eine Weil' dageſeſſen, hat den Arm von ihrem Hals langſam heruntер genommen, hat kein Wort geſagt und iſt dann ernſthaft aufgeſtanden. „Wie iſt das möglich?“ hat er endlich geſagt „Friedel, was treibt dich aus meinem Haus? Iſt dir was geſchehen? ſo ſag's; vielleicht können wir doch beinander bleiben.“ Ich hab' nur mit den Achſeln gezuckt und hab' ein Aug' auf ſein Weib geworfen, die jetzt da geſtanden iſt käſeweis und mit giftigen Blicken und wär' wahrſcheinlich hölliſch über jed's Wort hergefallen, wenn ich mit einer Klag' gekommen wär'. Aber ich hab' nichts geklagt und hab' dem Irrker nur die Hand gegeben und geſagt: „Irrker, ich bin nicht aus der Welt, wenn wir ſpäter, ſpäter einmal reden wollen.“ Das hat ihm wohl eine Weil' die Stimm' verſchlagen, ſo iſt noch kein Menſch aus ſeinem Haus fort und er iſt mit mir bis vor die Hausthür' hinausgegangen: „Du biſt mir immer lieb und werth geweſen“ hat er endlich draußen mit trauriger Stimm' geſagt, ich hab' ihm nur zur Antwort geben: „Irrker, wenn ich einen Mann verehr' auf dieſer Welt, ſo ſeid es ihr, aber ich kann nicht länger bleiben. So bin ich fort und der Irrker hat mir lange nachgeſehen; wie ich aber ſpäter von einer Berghöh' nach Alt-Angern zurückgeſchaut habe, iſt der Irrker Arm in Arm mit ſeinem Weibe zwiſchen den Feldern langſam und wie ich gemeint hab' in Glück und Frieden dahin geſchritten....“

Die Erzählung des Knechtes brachte eine tiefe Wirkung bei Allen hervor. Lange drehte ſich das gemeinſame Geſpräch

der Verſammelten um dieſen Gegenſtand, bis der Morgen kam und die Leute auseinander gingen. Anton Mulderer zog den Friedel ſpäter bei Seite und bat ihn, künftig wieder in Hoofer's Hauſe zu dienen und zu vergeſſen, was er früher hier zu ſeinem Leid erfahren habe. „Ich kann dir's ja ſagen“ fuhr er fort „daß ich jetzt für Käthchen's Ehr' muß ſorgen, alle Leute wiſſen, wie es zwiſchen mir und meinem Bruder und Käthchen früher geweſen iſt, wenn mein Bruder von heut' an begraben iſt, darf ich nicht mehr unter Einem Dach mit Käthchen leben. Das weißt, heiraten dürfen wir in Ewigkeit nicht einander, aber die böſen Leute hätten doch zu reden, lieber geh' ich von heut an zu meinem Vater zurück, er wird alt und es wird ihm recht ſein, wenn ich ſelbſt die Wirthſchaft übernehme. Friedel dachte eine Weile nach und ſah nicht heiter drein. „Eigentlich“ ſagte er „iſt mein Bleiben nicht bei euch, mein Weg führt' mich nur vorüber. Ich hab' meine Vacanz gerade benützen wollen und doch einmal zu meiner Mutter gehen; ich fürcht', ich fürcht', die Mutter thut mir's doch einmal „uwalen“*) und ſtirbt mir und ich hab' das Nachſehen bis mir Gott ſelber hinüberhilft. Aber wenn ich die Sachen wieder anders zu Herzen nehm', was ich zu Haus erfahren und ſehen werde, wie ich mit einem traurigen Geſicht meiner Mutter doch auch keine freudige Erſcheinung bin, ſo möcht' ich doch lieber nicht hingehen und lieber ein paar gute Zeilen an meine Mutter ſchreiben, daß ſie mich ſelber beſuchen möcht'. Wart' alsdenn, lieber Anton, ich will heut' bei der Begräbniß dableiben und morgen reden wir wieder davon. Aber das ſag' ich dir, ich fürcht', wenn die ſchlimmſte Trauer um deinen Bruder vorüber iſt und viel von allem Unglück vergeſſen, ich fürcht', du bleibſt nicht ſo wie du biſt gegen das Käthchen und weil ihr euch niemals nicht heiraten dürft, verfallt ihr Beide zuletzt

*) plötzlich.

einſt recht in ein Herzensübel und ich ſteh' wieder mitten unter euch da und hab' das Zuſeh'n zu meiner eigenen Verzweiflung.“ Anton ſtand in Gedanken da und gab ihm dann die Hand mit den Worten: „Befürcht' nur das nicht, da weiß ich mich ſchon ſicher.“

Es war der Morgen des Begräbniſſes; das Wetter war mild und heiter, von allen End' und Orten kamen Leute, ſich dem Kirchenzuge anzuſchließen. Als der Prieſter kam in Begleitung der Miniſtranten und der Leichenſänger, glaubte man Käthchen ſei raſend geworden; ſie wollte Niemand zum Sarge hinlaſſen, weder den Prieſter noch die Sänger. Mit Gewalt mußte ſie ihr Vater und Anton in die Kammer führen und da zurückhalten bis der Zug im Gange war, dann erſt folgte man mit ihr von ferne dem Sarge; Käthchen's Schreien und Weinen machte noch manches Herz in Thränen zerfließen, viele, die ſonſt nicht geweint hätten, ſchluchzten jetzt bitterlich hinter dem Sarge her.

Hell durch die ſtille Luft ertönte der wehmuthsvolle Grabgeſang:

So muß ich von euch ſcheiden, ihr meine Lieben all',
In meiner Jugend Prangen aus dieſem Jammerthal!
Der Herr hat es befohlen, ich darf nicht widerſteh'n,
Ihr Lieben alle hoffet, daß wir uns wiederſeh'n.
Wie gern möcht' ich noch einmal erheben meinen Leib
Und an mein Herze drücken mein liebes armes Weib;
Wie gern möcht' ich noch einmal eröffnen meinen Blick,
Daß er euch tröſte über mein trauriges Geſchick.
Erſtarrt ſind meine Hände, ich heb' ſie nimmer auf,
Zu trocknen euch, ihr Lieben, die Thrän' in ihrem Lauf.
O daß ich euch erreichen mit meinen Lippen könnt'
Und Stirn und Aug' euch küſſen bis aller Tage End'!

Das iſt ein traurig Schickſal, iſt man bereit in's Grab,
Daß jedes Liebeszeichen ſo ganz ein Ende hab',
Daß kaum des Leibes Blume vom Tode iſt gepflückt
Man ohne Hilf' und Rettung gleich gar ſo ſtille liegt.

Doch iſt es nur die Hülle, die von der Seele fällt,
Die Seele doch mit Sehnen am Himmelreiche hält;
So laßt uns nicht zu traurig bei unſerm Scheiden ſein,
Mein' arme Seel' zieht friedlich im Himmelreiche ein.

Nur Käthchen's unſäglich ſchmerzhaftes Schreien und Schluchzen durchbrach den milden wehmuthsvollen Geſang der Knaben-, Mädchen- und Männerſtimmen. Weit hinter dem Sarge ſprach ein Vorbeter die üblichen Gebete und die Menge ſagte ſie dumpfbrauſend nach.

Der Johann Meier kam eben von einem Gange über Feld zurück und weil er aus der Ferne den Geſang des Leichenbegängniſſes hörte, aber wegen einer Anhöhe den Zug nicht ſehen konnte, beeilte er ſich den Fußweg am Waldesſaume hinaufzuſchreiten. Erſt als er oben anlangte, bemerkte er, daß noch Jemand dem Leichenzuge von hier aus nachblicke; Meier wollte ſich zu ihm geſellen und trat dem Fremden näher, warf aber im nämlichen Augenblicke, das Geſicht des Fremden ſehend, Stock und was er in den Händen trug hinweg und glaubte vor Entſetzen den Geiſt aufgeben zu müſſen.

Der Georg Mulderer ſtand vor ihm, zwar ziemlich verwildert in ſeinem Aeußeren, aber doch leibhaftig.

„Jeſus Chriſtus, Jeſus Maria Joſeph und alle Heiligen!" ſchrie Meier, als er ſeine Sprache wieder fand — „Mulderer du biſt da und dort begrabt man deine Leiche gerade?"

Georg erblickte ihn jetzt erſt und fuhr zuſammen. „Still, ſtill, oder ich müßt' euern lebendigen Leib anfallen, wenn ihr's weiter ſagen wolltet" ſagte er. »Ich weiß mich hat ein böſer Geiſt verführt, aber jetzt kann's nicht anders mehr werden. Ich erſchein' euch bei Tag und Nacht und laſſ' euch an Leib und und Seel' keine Ruh', wenn ihr nur ein Sterbenswörtlein meinem Weib oder meinem Bruder oder meinem Vater oder wem ſonſt ſagt, daß ihr mich geſehen habt. Geht fort, ſeht euch nicht um, kümmert euch nicht mehr was ich bin oder thu', es koſt't euch ſonſt euer Leben!"

Nach dieſen Worten verſchwand er mit zwei Sätzen im Walde.

12.

Ein Liebeszeichen nach dem Tode.

Es wäre eine ſüße, fromme Pflicht, die wir nicht verſäumen ſollten uns oft im Leben aufzuerlegen: in bewegteren Stunden der Einſamkeit die lange Reihe bekannter Menſchen an unſerm freundlich ernſten Andenken vorübergehen zu laſſen, vor Jedem der uns mehr oder weniger nahe geſtanden, mit prüfendem Freundesauge anzuhalten und in milder Wehmuth uns ſeines Weſens und ſeines Verhältniſſes zu uns zu erinnern. Wir können oft gar nicht tief genug durchſchauen wie wichtig der oder Jener für uns geweſen und wie viel Koſtbares unſere Seele aus all den nahen und fernen Beziehungen zu einander gewonnen habe. Kein Zweifel iſt: Was irgend an uns Reifes iſt, kam durch Erfahrung, fremde oder eigene, durch Lehre und Umgang zur Reife. Aber Etwas überſehen wir gar oft und das iſt traurig: uns entgeht das Stille, Tiefe, Fromme eines ſonſt ſehr bekannten Weſens ſo oft, weil wir unſer Auge im großen Tumulte der Welt ſo häufig nur an das Ueberraſchende, Glänzende unverwandt richten; geblendet und betäubt eilen wir an Herzen vorüber, welche noch das Herz nicht haben uns einmal weinend anzureden und zu vertrauen was ihnen am tiefſten im Gemüthe liegt; und ſo — erſchütternd iſt es nur zu denken — ſo geht manche verſchwiegene Freundſchaft vorüber, richtet manche verborgene Liebe ein ſchweigſames Herz zu Grunde.

Der raſtloſe Lebensſturm, dem wir athemlos folgen, wird uns ſolche Verluſte niemals vergüten.

Das Volk, welches ſonſt nie lange klagende Worte macht in traurigen Dingen des Herzens, erfindet ſich für ſeine Schmerzen fromme, tröſtliche, wunderliebliche Sagen, darin

es den Troſt neben den Schmerz ſtellt, Balſam neben die Wunde. Auch im Falle des Liebensangedenkens von dort herüber weiß es erbaulichen Rath.

Hier eine ſolche ſüß-erſchütternde Sage.

Sie nimmt ſich jener Verſtorbenen an, welche mit der namenloſen Pein der Liebesſehnſucht im Herzen aus dem Leben müſſen und auch jenſeits keine Ruhe finden können. Den Lebenden iſt es leicht, wenn es ihr Herz einmal mit unbezwinglichem Ungeſtüme fordert, ſich denen bemerkbar zu machen, denen ſie gern nahe ſtehen möchten; aber was bleibt den armen Todten, die hier nicht ſprechen und von dort herüber kein Zeichen mehr geben können?

Wir wollen ſehen, was die Sage meint.

Es ſtarb, erzählt man ſich, eines Sommerabends ein wunderliebliches Töchterlein ihrer weinenden Mutter; ſtarb, wie man nie zuvor ein ähnliches Hinſcheiden geſehen hatte, mit ſüßem heiteren Lächeln, drückte freudig-feuchten Auges der ſchluchzenden Mutter die Hand, indem ſie in ſanfter Verklärung ſagte, ein Traum habe ihr in letzter Nacht allen Gram und alle Klage aus dem Herzen genommen, ſie werde nicht auf lange ſcheiden. Eben ging nach einem lauen ſäuſelnden Frühlingsregen die Sonne groß und herrlich nieder, man hatte die ſanfte Sterbende unter eine ſchattige Linde hinaustragen müſſen und hier ſagte ſie: bis der Abendſtern käme würden die Lüfte leiſe klingen, in den Zweigen über ihrem Haupte würde es rauſchen wie vom lebhaften Anſturme einer flüchtigen Vogelſchaar, zugleich würde ein leiſes Flattern und Laufen hörbar werden wie von ſeligen Kindern, die im Abendſcheine ſpielen; dies leiſe Klingen aber wäre ihr eigener ſeliger Freudenſang, weil ſie noch bleiben dürfe eine ſüße Weile wenn auch unſichtbar um ihre Lieben; dies Rauſchen in den Lindenzweigen wäre ein Zeichen der wüthenden Flucht jener Erdenleiden, welche ihrem jungen Herzen noch bevorſtanden, nun aber ſich im Tode frei-

willig von ihrer verklärten Beute trennen müßten; und jenes leiſe Flattern käme vom Himmelskleidchen ihrer eigenen Seele, die in verklärter, für Erdenaugen unſichtbarer Geſtalt gleich kindlich ſpielen und ſchäckern würde mit ſeligen Kindern, die ſie ſchon nahen höre. — Die letzten Sonnenſtrahlen glühten noch auf den hohen Bergwäldern und im fernen Oſten kam der blinkende Abendſtern zu leuchten; da verſchied das wunderliebliche Töchterlein in den Armen ihrer weinenden Mutter.... Wie wurde dieſer nun und den Brüdern, die ſtumm von Schmerz um ihr Schweſterlein ſtanden und dem ehrwürdigen Vater, der gramvoll gebeugt ſich ſtützen mußte auf ſeinen bejahrten Freund: als es wirklich leiſe zu klingen und ſingen begann über ihren Häuptern, als wirklich wie eine ſchreiende flüchtige Vogelſchaar ein lebhaftes Rauſchen durch die Blätter der ganzen Linde fuhr und als nun auch das leiſe geſchäftige Flattern eines duftig-leichten Kleidchens hier und dort, nah und ferne hörbar wurde! Ein Lächeln des Friedens blieb zurück auf den Lippen der jung Verſtorbenen und verlor ſich auch nicht als ſie zu Grabe getragen wurde.

Nun war kurz vor dem Abſterben unſers Wundertöchterleins eine wilde unfriedliche Zankgeſchichte im nahen Jägerhauſe vorgefallen; die heftige, keifende junge Förſterin hatte wieder einmal, was nicht ſelten geſchah, ihren edlen geduldigen Mann nach unausſtehlichen Quälereien in Harniſch gebracht, daß er endlich, wie es würdigen Männern ſchon geht, in's Uebertriebene, Leidenſchaftliche überſpringen mußte, um zu zeigen, wenn er wolle oder genöthigt ſei, daß er auch im Streite der Herr und Oberſte des Hauſes ſein könne. Als er das mit Wort und ſonſtigem Nachdrucke bewieſen hatte, machte er ſich fertig, nahm ſein Gewehr und ging. Im Walde ſchoß er großes und kleines Wild, ſah Blut, hatte durch langen Jagdlauf endlich ſich müde Glieder erobert und gedachte wieder heimzukehren. Vieles hatte ſeit ſeiner Ehe beigetragen,

ihm ſein Weib, ſein Gewerbe und ſein Haus vom Grunde ſeines Herzens zu verleiden. Er war einſt nur ein ſchlichter Bauernburſche, ſchön von Geſtalt und freundlich in all ſeinem Weſen, deshalb ſah ihn bald die feine Jägerstochter mit verliebten Blicken an und brachte ihren Vater dahin, daß er ihn wie ſein eigenes Kind in's Haus aufnehme, pflege, belehre und endlich für des Vaters Stelle tauglich mache. Es war natürlich, aus Beiden wurde dann ein Paar. Aber da zeigte ſich's denn bald, wie traurig ſich die Dinge ändern können iſt die Hochzeit nun vorbei. Lieber ſein Schickſal dachte der junge Förſter diesmal im Walde ganz beſonders nach und ließ ſich ſo in trüben Gedanken am Saum des Waldes nieder. Als er ſich den Schweiß von der Stirne wiſchen wollte, ſiehe! da fehlte ihm ſein Schnupftuch; er wußte aber ganz gewiß, daß er es zu ſich geſteckt hatte, doch ſuchte es jetzt vergebens. Als er eine Weile in Gedanken dageſeſſen hatte, hörte er grade über ſich auf einem Baume eine Krähe ſchreien, welches Gekrächze ihm von jeher unausſtehlich war; ſogleich griff er nach dem Gewehre, um das Thier herabzuknallen, doch ſiehe! es fehlte ihm ſein Gewehr und an deſſen Stelle lag ſein Schnupftuch. Ein ſonderbares Befremden ergriff ihn ſowohl über den Verluſt des Gewehres, welches er eben neben ſich hingelegt hatte als auch über das Wiederfinden des Schnupftuches, weil er zuverläſſig wußte, daß er wohl zehnmal nach dem Platze hingeſehen und hingegriffen habe, wo es jetzt lag. In dieſem Augenblicke ſah er auf ſeine rechte Hand und ſiehe wieder! ſeine beiden Ringe, die er noch eben daran erblickt, waren herunter und fort. Erſchrocken ſprang er auf und ſtieß dabei an ſein Gewehr, welches auf demſelben Platze lag, wo er es eben nicht gefunden hatte; als er aber darnach langte, ſah er auch ſeine Ringe wieder am Finger. Jetzt warf er ſein Gewehr in Eile über die Schulter und wollte erſchüttert den Ort verlaſſen, wo ihm die-

ſes Sonderbare geſchah; doch das Wunderbarſte ſollte nun erſt kommen.

Erſt war's als umkreiſe ihn der Flug einer einſamen Biene, die ihren Heimweg nicht mehr findet und ſich in raſtloſen Wirbeln ermüdet; es war ein leiſes Weinen und Klagen in dieſem Geſumme. Das zitternde Klingen einer Saite ſchien es hierauf, das ſich verſtärkte und ſchwächte, bald mengte ſich auch ein wunderbar fremdartiges Tönen darunter, zugleich ein leiſes Flattern und wehmüthiges Flüſtern verklärter Stimmen; zu vollen herzerſchütternden Accorden ſchwoll und in jenes leiſe Weinen und Klagen verlor ſich die ſüße wundervolle Luftmuſik endlich wieder und das ging ſo fort, von Secunde zu Secunde mannigfacher, ſeltſamer, bezaubernder; kein Zweifel ſchien bald mehr: auch zarte Menſchenſtimmen ſprächen dazwiſchen, wehmüthig klagend, mächtig erſchüttert; Trauerworte verſchlang ein vernehmliches Schluchzen.

Der junge Förſter lehnte an einem Baume und weil ſein irdiſches Auge von all den unſichtbaren Dingen der Luft nichts ſehen konnte, ſo ſchloß er ſeine Augen und ließ ſeine Seele geſtalten, wozu das Klingen in den Lüften eben anregen mochte. Und nun ſchien es ihm, ein Knäblein, das ſich im Walde verirrt, rufe, weine und laufe hinter ihm und je mehr es ſich entferne, deſto mehr verkläre ſich ſein Ruf, bis er zuletzt ganz in der Ferne mehr und mehr zum lieblichſten Geſange verſchmolz. Dann ſchien es ihm, eine beſorgte Mutter führe eine Schaar luſtiger und ſchäckernder Kinder vorüber und mahne ſie mit fromm-wehmüthigen Worten, ihre Herzlein künftig ja recht, ja recht in Acht zu nehmen und wie ſie alſo ſprach, ſchien ein tobender Reiter zwiſchen Mutter und Kinder zu ſprengen und Tod und Jammer anzurichten: ein erſchütternder Leichenzug übertönte das Weinen der Mutter und Kinder. Dann ſchien's, es ſenke ſich eine Schaar Verklärter mählig, mählig und menge Freudenſang in jene irdiſchen Trauer-

töne. Aber das Herz zerriß es dem Jägersmanne, als plötzlich in ſchneidenden Jammertönen ein Mädchen vorüberzuſtürzen ſchien, die Arme ſchmerzvoll raſend gegen Himmel geworfen, die Haare offen und fliegend im Nacken; es klang wie Schmerzruf einer ſehr bekannten Stimme und dennoch wieder ſo fremd, ſo überirdiſch wunderbar. Dazwiſchen blieb der Geſang der Verklärten noch hörbar, der ſich von oben mählig tiefer ſenkte bis des jammernden Mädchens Ruf mit jenem Friedensgeſange verſchmolz und nur leiſe daraus erkennbar blieb. Nach langer Dauer erſt verlor ſich dieſes ſchreckliche und liebliche Spiel der Lüfte wieder und wie ein feiner, weithin flatternder Schleier zerriß es zuletzt um die Ohren des jungen erſchütterten Förſters und wie der Flug einer einſamen Biene zog es nur mehr verklingende Kreiſe, leiſe weinend, flüſternd, klagend.

Dies geſchah einige Augenblicke nach dem Abſterben jenes wunderlieben Töchterleins, von dem wir oben erwähnt. Beide, der Jäger und die Verſtorbene, waren einſt Nachbarkinder geweſen, ſpielten ihre zarteſten Kinderjahre miteinander, hatten nie gezankt und gingen in dieſelbe Schule mitſammen. Nach den Schuljahren wurde Jedes ernſthafter; der hübſche Burſch ging ehrgeizigeren Dingen nach und kam endlich in die Feſſeln des Jägerhauſes; die Jugendſpielin hing mit träumeriſchem Sinne der Erinnerung aus früheren Tagen und — was zum unſeligſten Uebel für ſie werden ſollte — dem herrlich aufblühenden Burſchen nach ſo lange ihr Herz noch ſchlagen konnte. Und ſo kam es, daß ſie eben am gebrochenen Herzen ſtarb, als er ſein häusliches Unglück gerade in voller Blüte ſah.

Ohne von dieſem Leid und von dem Tode ſeiner Jugendſpielin noch zu wiſſen, kehrte der junge Förſter heim an jenem wunderbaren Abende, erwartend, daß ihm wie ſonſt ſein wüthendes Weib entgegenkommen und die Scene des heftigſten Streites erneuern würde. Als er von Weitem ſein Haus erblickte, ſah er zugleich ſein Weib vor der Hausthürſchwelle hin-

und herlaufen und hörte ihr fürchterliches Gekeif mit Knecht und Mägden. Heftiger als ſonſt wollte jetzt dem Jäger die Galle ſteigen; er beſchloß — es ende nun der Kampf wie er wolle — ſich abermals wie ein Herr und Meiſter im Hauſe zu zeigen und das Feld mit entſchiedenem Erfolge zu behaupten. Nachgiebigkeit hatte ſchon zu viel verdorben, es ſollte nun ſchnelle Strenge Alles verbeſſern. Aber welch' ein Staunen erfaßte ihn als er ſein Weib, welches ſich wüthend im erſten Augenblicke gegen ihn gekehrt hatte, auf einmal mit zärtlicher Freundlichkeit entgegenkommen ſah, worauf ſie mit aufrichtigen Thränen ihn küßte und ihn, was früher niemals geſchehen war, mit den lebhafteſten Worten um Vergebung bat. Von ſolchem Wunder vergingen ihm faſt die Sinne, um ſo mehr als es ihm vorkam, daß es über ſeinem Haupte wieder zu ſingen und klingen anfange, wie kurz zuvor. Schweigend ließ er ſich alſo vor der Hand die Liebkoſungen ſeiner Frau gefallen, wurde immer nachdenklicher, je mehr er ſich von der wirklichen Herzlichkeit und Aufrichtigkeit dieſer Liebkoſungen überzeugte, aber erkannte bald, daß es auf natürliche Weiſe ſo nicht zugehen könne. Solche Scenen wiederholten ſich nun öfters und auch andere Wunder blieben dabei nicht aus. So oft die Jägerin in Zorn gerieth, hörte ihr Mann gleich das leiſe Klingen in den Lüften und bald darauf ſchien eine unſichtbare Macht das heftige Weib leiſe zu beſänftigen und friedlich aufzuheitern. Nur einmal fragte der Jäger ſein Weib: „Aber ſag' mir doch, mein Lieb', hörſt du nichts, gar nichts über uns in den Lüften?" „Ich höre nichts, mein Alter, es wird dir nur das Ohr ſo klingen wie es oft geſchieht" ſagte ſie. Er ließ es dabei bewenden. Wen nun an verging kein Tag, ohne daß der Jäger wo er ſtand oder ſaß, zu Hauſe oder im Walde, bald Dieſes bald Jenes vermißte: bald die ſchöne Feder auf dem Hute, bald den Ring am Finger, bald Pulver und Blei, bald das ſeidene Tuch, welches er um den Hals trug und wenn er ſich

dann lange abgemüht hatte es zu finden, so lag es plötzlich gerade dort, wo er am eifrigsten gesucht und es nicht gefunden hatte.

Ueber alles das wollte er Aufschluß haben; deshalb machte er sich zu einem wunderlichen silberhaarigen Manne auf, daß er ihm Rath verschaffe. Dieser ließ sich nun Alles genau erzählen und dachte drei Tage darüber nach, dann sagte er dem Jäger: „Nun ich glaub' ich hab's... Sagt, habt ihr in euerm Leben von Jugend auf viel Umgang mit Mädchen gehabt? Habt ihr wohl Acht gegeben, welche euch sehr verehrt und doch geschwiegen hätte?" Der Jäger erwiederte: „Ich habe freilich oft kindlichen Umgang mit Mädchen gehabt, die mit mir aufgewachsen sind, aber ich hab' niemals Acht darauf gegeben." „Nun so geht jetzt nach Haus, es wird Abend" sagte der Greis „und legt euch gleich zu Bett'; fangt an und denkt nach über alle Jugendspielinnen und habt ihr alle durchgemustert im Andenken, so steht wieder auf und seht nach was euch von euern lieben Habseligkeiten fehlt; könnt ihr Etwas wieder nicht gleich finden, so denkt mit einem Seufzer an jenes liebe Kind, von dem ihr glaubt, daß es euch könnte im Stillen verehret haben: stellt sich in diesem Augenblicke, wo ihr an das Mädchen denkt, die Sache zurück, so kniet hin und weint eine bitterliche Thräne, denn ihr seid schuld, daß ein zartes Herz wegen euch an gebrochenem Herzen gestorben ist."

Der junge Försterssmann erschrak und ging in wunderlichen Gedanken nach Hause.

„Liebes Weib" sagte er „ich geh' heut' zeitiger schlafen, stör' mich nicht, mir ist nicht eben wohl."

Dann ging er zu Bette und lief die Reihen seiner Lieben durch, welchen er von Kindheit auf besonders nahe gestanden hatte. Beim Andenken an seine verstorbene Jugendspielin verweilte er am längsten; ein süßes Schauern empfand er dabei und jenes leise, leise Klingen schien sich wieder hören zu lassen.

Da ſprang er auf und ſah unter ſeinen Habſeligkeiten nach, was ihm fehle. Sein Brautring war's, den er vermißte. Kaum aber rief er aus: „Anne! Anne! Biſt du es, die um mich geſtorben iſt, iſt dies dein Zeichen?“ ſo erklang es wieder in vollen, aber heiteren Tönen über ſeinem Haupte und ein ſanftes Schluchzen blieb hindurch vernehmbar, der Brautring aber lag vor ihm gerade auf der Stelle, wo er vorhin umſonſt geſucht hatte. — Von dieſer Stunde an beſchloß er ſein wärmſtes Andenken der Verſtorbenen zu widmen und ſie anzurufen ſo oft er irgend Etwas vermißte; ſtets blieb auch der Zauber dieſes Namens wirkſam. Fehlte ihm Ring, Kette, Hut oder Gewehr, ſo rief er nur: „Anne! Anne, biſt du es?“ und es lag da.

Wer alſo von uns je ſo glücklich oder unglücklich war, ein verſchloſſenes Herz unbewußt gebrochen zu haben, der nehme ſich dieſe Zeilen zu Gemüthe; es ſoll wenigſtens keine feſtliche Jahreszeit vergehen, ohne daß wir allen Denjenigen ein freundliches Angedenken widmen, die uns je im Leben näher geſtanden haben. Und wenn es geſchieht, daß Jemand dieſe oder jene Kleinigkeit nicht finden kann, von der er doch beſtimmt weiß, wohin er ſie gelegt haben mußte, der erinnere ſich an jenes Herz, welches er im Verdachte heimlicher Liebesqualen haben dürfte. Im Volke heißt es, daß immer, wenn wir etwas Liebes an ſeinem Platze nicht ſogleich finden können, die ſanfte Geiſterhand einer weinenden Seele darauf ruhe und ſich erſt wegrücke, ſobald wir den Namen der Verſtorbenen errathen und mit freundlicher Wehmuth nennen.

Nun heißt es aber ferner: es ſei allerdings nicht allen Liebenden, die in ihrer tiefen Leidenſchaft ſtarben, erlaubt, von dort herüber ſich zärtlich bemerkbar zu machen, weil ſich viele mit der Paradiesentſchädigung jenſeits zufrieden finden, andere mit dem himmliſchen Verſprechen, daß der Liebling bald nachkommen würde; manche Verſtorbene aber haben ihr Herz ſo

unverwandt nach dieſer Erde gerichtet, daß ſie weder Paradies noch ein himmliſches Verſprechen tröſten kann; und für dieſe weiß der Glaube von einer beſonderen Gnade des Himmels, daß ſie nämlich leiſe und unvermerkt wieder kommen dürfen und auf zarte Geiſterweiſe ihr Lieblinge ſo lange mahnen, bis ſie in deren Herzen ein liebevolles Erinnern erwecket haben. — —

Dieſe Sage war es, welche auch unſerm Hoofer-Käthchen nach dem Begräbniſſe ihres Mannes unſägliche Wehmuth bereitete. Es verging kein Tag, ohne daß Käthchen Dieſes oder Jenes, was ſie zur Hand zu haben meinte, zu ihrem Jammer und Schrecken vermißte. Mochte nun auch manches Mal die Aengſtlichkeit und Haſt daran ſchuld ſein, warum ſie oft Dinge, welche wirklich vor ihren Augen dalagen, nicht ſehen konnte; ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß ungewöhnlich oft Dieſes oder Jenes vermißt wurde, was eben noch von ihr oder Jemand im Hauſe geſehen worden war. Käthchen weinte immer laut wenn ſo etwas geſchah, denn ſie meinte, Georg's unſichtbare Hand ruhe darauf und wolle ein Zeichen des Angedenkens von dort herübergeben. Eines Mittags während der Ernte hatte Käthchen ſo viele Leute zur Arbeit gebraucht, daß bei Tiſche ein Löffel zu wenig war und Käthchen ſich genöthigt ſah, den ihres ſeligen Mannes aus der Kammer zu holen; aber welch ein Schmerz erneuerte ſich in ihrem Herzen wieder als der Löffel nicht zu ſehen war; nach Mittag aber fand ihn Käthchen auf derſelben Stelle wo ſie vorhin vergebens geſucht hatte. Ein anderes Mal geſchah es, daß Käthchen ihren Brautring als Muſter herzeigen ſollte; Käthchen hatte ihn noch zwei Stunden zuvor in dem ſchönen rothledernen Schächtelchen in Wolle eingewickelt geſehen, aber als man jetzt den Ring zu beſichtigen kam war er verſchwunden und erſt des folgenden Tages fand ihn Käthchen wie zuvor an Ort und Stelle. So ging das einige Wochen fort und Käthchen brachte

nicht selten halbe Nächte in Thränen und Gebet dahin. — Sonst geschah in Käthchen's Hause freilich nichts Bedeutendes, denn die ländlichen Geschäfte gehen ihren regelmäßigen vorausbestimmten Gang und wenn schon in einem Hause Veränderungen vorfallen, so betreffen die nur höchstens den Wechsel der Personen. Nun dieser Wechsel bestand jetzt darin, daß der alte Hoofer seit Georg's Tode wieder lebhaft an der Wirthschaft sich betheiligte, daß Friedel wieder die Stelle eines Oberknechtes mit Fleiß und Treue versah und daß Anton Mulderer sich ganz aus Käthchen's Nähe zurückgezogen hatte.

Friedel war jetzt wieder heiterer und lebensmuthiger geworden, besonders da er nun keine traurigen Liebesscenen mehr in Hoofer's Hause zu befürchten hatte. Einst saß er mit Anton während der Abenddämmerung vor dem Hause und es war von Käthchen die Rede, da sagte er: »Freund, das mit der Geschichte von dem Handdrauflegen wenn Einer gestorben ist, das wär' auch so ein guter Einfall z. B. wenn Einer verreisen thät' und er ließ' hinter her sagen er sei gestorben wo im Burgundischen draußen; nun hätt' er aber Jemanden und der stehlet seinem Weib alle Tag was Anderes, aber leget's bald nachher wieder an Ort und Stelle — sag, Bruder, wär' das nicht ein Hauptspaß? die vermeinte Witlib hätt' vor Weinen und Klagen, weil ihr todter Mann ihr immer Zeichen von dort herübergibt, gar nicht Zeit sich umzusehen wo sie jetzt einen andern Mann hernehme; als wie z. B. gesetzt, wenn dein Bruder nicht todt wär' und wollt' nur sein Weib das Käthchen auf so Weise prüfen, ob sie ihm nach dem Tod auch treu bleiben würde — sag' Freund, wär' das nicht ein prächtiges Mittel, daß du und Käthchen nicht wieder mit einander eine heimliche Liebschaft anfangt?«

Anton schwieg eine Weile und es war gut, daß es bereits dämmerte, denn ein lebhaftes Roth übergoß sein ganzes Gesicht.

Nach einer Weile sagte er mit umflorter Stimme:

»Das ist nur ein angenommener Fall, mein Bruder lebt nicht mehr; aber wie kommt dir die Sach' vor, wenn ich z. B. all die Sachen dem Käthchen deshalb verstecken thät', daß sie ja nicht an mich denkt, weil ich fühl' daß ich gleich wieder rückfällig werden möcht', wenn sie über den Tod von meinem Bruder getröstet wär'?...«

Friedel machte große Augen, um durch die Dämmerung Anton's Gesicht besser auszunehmen, dann sagte er:

»Das wär' schön und brav von dir.... Und bei meiner armen Seel', ich glaub' auch wirklich, du versteckst dem Käthchen die Sachen — das glaub' ich tausendmal eher als so ein Märchen von einer Todtenhand.... Sag', sag', ist es so?«

Anton stand schnell auf, sagte »gute Nacht« und ging davon.

Als er in die Nähe seines väterlichen Hauses kam, hörte er von heller weiblicher Stimme singen:

»Im schönen Oesterreich, im Steiern,
Im Steiern und schönen Tirol —
Mag laufen mein lustiges Bürschel nur,
He lustig, dort find' ich's wohl!
— — — — — — — — — — —
Und müßt' ich rennen und rufen bis Straßburg,
Und schau'n bis in die Türkei hinein —
Ist ein Bürschel für mich auf der Welten,
He lustig, lauf zu, ich hol' es ein!«

Anton erkannte augenblicklich die Stimme und eilte die Sängerin zu umarmen. Er traf sie in Burschenkleidern und Holz auf die Arme ladend vor dem Hause seines Vaters; in demselben Augenblicke als sich Anton näherte trat auch Vater Mulderer mit einem Licht aus dem Hause, denn es war ihm gewesen als habe er die Magd Anne-Marie singen gehört. Wie erstaunte er, einen hübschen Burschen mit frischen schwarzen Augen dastehen und Holz aufladen zu sehen!

Der fremde Burſch ſagte: „Bei der Arbeit bin ich vorzeiten eines Tags davon, ich muß es einbringen und heut' wieder mit dieſer Arbeit anfangen.“

„Vater, das iſt mein Reiſ'kamerad geweſen, kennt ihr ihn?“ Nach dieſen Worten Anton's warf Anne-Marie das Holz aus den Armen und flog demſelben feurig an's Herz.

„Ich hätt' bald gemeint, daß es die Anne-Marie iſt“ ſagte Mulderer noch immer ungewiß, was er meinen ſollte.

„Sie iſt's auch, ich bin's, Vater Mulderer“ erwiederte Anne-Marie und drückte ihm die Hand.

Alle gingen ſehr erfreut in die Stube hinein und Anton eröffnete ohne Umſtände, daß er keine als die Anne-Marie zum Weibe haben wolle; er drängte dabei zur möglichſten Eile mit der Hochzeit, „denn“ fügte er hinzu „meine liebe Marie da hat ſo lange genug und mit vielen Schmerzen warten müſſen bis ich ſie heimgerufen habe; jetzt ſoll ſie nicht mehr warten dürfen.“

Vater Mulderer ſagte mit Freuden: „Ich bin alt, übernehmt das Haus und Gott ſegne euch, ich habe Nichts dawider.“ — —

Vierzehn Tage waren nach dieſem Vorfalle verfloſſen und die Heiratsangelegenheiten Anton's und Anne-Marien's waren im beſten Gange, als eines Nachmittags zu dem Pfarrer eines benachbarten Dorfes ein wildfremder, wüſtausſehender junger Mann in die Stube trat und zu beichten begehrte. Der Pfarrer, ein wahrhaft frommer und freundlicher Greis, verſchloß ſogleich alle Thüren, damit kein unberufenes Ohr der Beichte lauſchen könne und ſagte dann zu dem Fremden:

„Recht gern, mein Sohn, will ich zwiſchen dir und dem barmherzigen Himmel nach meinen Kräften vermitteln; ſieh' wir ſind ſchon allein, komm und ſage mir vor Gott und ſeinen Heiligen: was liegt dir beſchwerend auf dem Herzen?“

Nach dieſen Worten nahm der fromme Prieſtergreis die

Stola um und ſetzte ſich auf einen Stuhl; er erwartete von dem verwilderten jungen Manne ein ſchweres Verbrechen zu hören.

Dieſer kniete neben dem Prieſter nieder und ſagte: »Ihr kennt mich nicht mehr, Herr Pfarrer, ach Gott! ich glaub' es wohl.... Ich bin der Georg Mulderer aus Everdingen, alle glauben ich bin geſtorben und begraben, aber ich leb' und muß euch beichten, warum ich leb' und muß euern Rath hören, wie groß meine Sünd' iſt und was ich für eine Buße thun ſoll für mein großes Verbrechen. Ich komm' zu euch, weil ich nur zu euch Vertrauen hab'.«

Der Prieſter konnte ſich eines kalten Schauers nicht erwehren, einen Todtgeglaubten plötzlich lebend vor ſich zu ſehen; indeſſen faßte er ſich und ſagte:

»Ich hab' von deinem Tode und von deinem Begräbniſſe gehört, mein Sohn; ſag' nun, was für ein Verbrechen haſt du begangen und wer iſt der Mann geweſen, den man für dich begraben hat?«

Georg fing nun an, ſeine ganze Liebesgeſchichte zu erzählen wie wir ſie bereits kennen und fügte dann hinzu: »An einem Nachmittag bin ich hierauf in den Wald gegangen mit dem Wagner aus dem Ort und hab' ein paar Bäume umgehauen, die mir bezeichnet geweſen ſind. Wie ich damit fertig bin und mich eine Weile hinſtreck' in's Gras um auszuruhen, hör' ich zwei Männer furchtſam daherkommen und ſtill mit einander reden. »Dort liegt er« hat der Eine im Jägerkleid geſagt »jetzt iſt Niemand da, ladet ihn auf und vergrabt ihn dann im Dickicht, daß kein Menſch davon erfährt.« »Geht nur fort« hat der Andere geſagt »ich will's ſchon recht machen.« In dem Augenblicke iſt mir ein Huſter durch den Hals gefahren und die zwei Männer ſind entflohen. D'rauf hab' ich nachgeſehen, wer denn da liegen ſoll — und ich hab' entdeckt, daß da ein erſchoſſener Raubſchütz' liege; ein Baum, den ich umgehauen hab', iſt grad'

ſo gefallen, daß er dem Todten das ganze Geſicht zerriſſen hat. Da verſucht mich auf einmal der böſe Geiſt mit einer ſolchen Gewalt, daß ich nicht widerſtehen kann; ich werf' dem Wildſchütz' ſein Gewehr und Hut und Janker in einen Abgrund und leg dafür meine Hacke und mein Gewand hin und denk': »Jetzt müſſen ſie mich für todt halten zu Haus und wenn ſie mich begraben haben, will ich prüfen ob mir mein Weib treu geweſen iſt. Gleich bin ich auf und davon, bin drei Tag herumgelaufen in Wäldern und fremden Dörfern und hab' gemeint, daß ich ſo mein Herz ſtillen werde; aber da iſt mir bald ein großer Jammer in die Seele gekommen, wie ich mein Weib, meinen Vater und alle Andern, die mich ſo lieb haben, auf ſo eine grauſame Weiſ' betrüben kann und ich hab' Tag und Nacht nicht geſchlafen und hab' wie ein wildes Thier herumgelebt, jeden Tag hab' ich geglaubt ich erleb' die Nacht nicht mehr. Ich bin ganz verwirrt geworden und die Leut' ſind mir aus dem Wege gegangen wie man einem Wahnſinnigen aus dem Wege geht. Ich hab' nachſpionirt auf allerlei Art, ich hab' meine Leut' gehalten, Bettler und ſonſt viele Andere, die haben mir Nachricht zubringen müſſen wie denn das Hoofer-Käthchen als Witliberin lebt und ob ſie an ihren ſeligen Mann denkt und ob ſie noch um ihn weint und ob denn der Bruder des verſtorbenen Georg ſich recht geſchäftig mache um das Käthchen und ſo weiter; aber da hab' ich nur immer und von allen das Allerbeſt' gehört und ich hab' mir oft vorgenommen, daß ich jetzt und jetzt in das Waſſer ſpring' oder mir den Hals abſchneid' vor Jammer und Elend.... Heut' endlich hab' ich's nicht länger mehr ausgehalten, ich bin zu euch hergekommen und bitt' euch ſprecht für mich vor bei Gott und gebt mir einen Rath für meine arme Seele und legt mir eine Buße auf für meine argen Sünden.... Soll ich hin? Kann mir mein Weib, mein Vater, mein Bruder vergeben, daß ich ſo teufliſch mich

für todt ausgeben hab', daß ich ihnen so viel Kummer verursacht hab'? ... Soll ich mich in eine Wildniß verlaufen und nimmermehr heimkommen so lang ich leb'? ... Sagt mir's, ich thu' und leid Alles; Gott sei meiner armen Seele gnädig!»

Der würdige Priester machte das Kreuz über ihn, sprach die Absolution und sagte dann mit freundlichem Gesichte:

»Mein Sohn, das Erste ist, daß du jetzt bessere Kleider nimmst, mein Knecht wird dir sie leihen, daß du dich freundlicher zusammenrichtest und dann geraden Weges nach Hause geh'st und Alle um Verzeihung bittest; deine Sünden sind dir vergeben, wenn du in Zukunft dein liebes Weib mehr achtest, ihr mehr vertraust und auf alle Weise gut machest, was du so arg verdorben hast. Geh' und Gott sei künftig mit dir, mein Sohn. ...»

Georg kam nach Hause als es eben gegen Mitternacht ging. Er wollte vor dem Hause sitzen bleiben bis es Morgen würde; da öffnete sich leise ein Fenster seiner Stube und eine Gestalt stieg heraus — er erkannte seinen Bruder Anton.

In diesem Augenblicke verwirrte die Leidenschaft wieder alle seine Sinne und er sprang hin und packte den Bruder am Halse und rief: »Schurk' du, steigst also doch aus und ein bei meinem Weib? So hat dich jetzt der Teufel erreicht, stirb von meiner Hand!» Er wollte ein Messer ziehen und den Bruder niederstechen, aber dieser erwischte noch zu rechter Zeit seine Hand und entwand ihm das Messer und warf es weit weg. »Wer bist du?» rief Anton »du weißt nicht, warum ich aus und ein hier steig'!» »Ich bin Georg, dein Bruder, ich leb', ihr habt einen Andern für mich begraben — was hast in meinem Haus gewollt, von wem kommst du wenn nicht von meinem Weib?»

Anton konnte lange vor Entſetzen über das Erſcheinen ſeines Bruders nicht reden und erzählte dann, wie er eben wieder ein ſeidenes Tüchlein forttragen wollte, um Käthchen an den verſtorbenen Georg zu erinnern.

Der Lärm weckte Alle im Hauſe; Käthchen, Hoofer, Friedel und Knechte und Mägde kamen und entſetzten ſich zuerſt über Georg, den ſie für einen Geiſt hielten — dann aber folgten die rührendſten Scenen des Wiederſehens und der Verſöhnung, man weckte auch den Vater Mulderer und noch einige Nachbarn, um ihnen das Wunder mitzutheilen; endlich kamen durch den Lärm erweckt immer mehr und mehr Menſchen herbei und am Morgen ſtand das ganze Dorf vor Hoofer's Fenſtern um das neue Glück zu ſehen, welches in Hoofer's Haus eingezogen war; dieſes Glück verließ es auch nie wieder.

Bald darauf heiratete Anton die Anne-Marie und Beide waren ſehr glücklich miteinander.

Selbſt der Knecht Friedel erlebte es nach einem Jahre, daß ſeine Geliebte Witwe wurde — er heiratete ſie nach einem Jahre der Witwenſchaft und ſo war auch er Einer, der nach langem Leide ein dauerndes freudiges Leben führen konnte.

Der Irrher und ſein Weib.

1.

»Ich habe Weib und Kind, so bin ich nicht ganz allein.«

Es war spät nach Mitternacht, mondhell und gespensterstille; ein Mann lehnte regungslos im Fenster und sah immer nach dem Fußsteige, der über die Dauberhöh' nach Meiningen führt.

Vor drei Tagen hatte man sein Weib über Hals und Kopf auf diesem Fußsteige davoneilen sehen, sie hatte das Kind und in einem großen Packe auch sonst noch Manches mitgenommen. Die bösen Leute sagten gleich als sie dieses sahen: »Hui, die macht bei gutem Wind davon!« Die Verständigeren sagten: »Das arme Weib, da kann sie jetzt ihr Ganzes in einem Bünkel (Bündel) tragen!« Seitdem waren zwei Tage vorüber und die zweite Nacht war nah' daran, dem dritten Tag zu weichen; Sorge und Bekümmerniß hielten noch den Irrker wach, denn morgen mußte er aus seinem eigenen Hause fort, es war ihm geschätzt und verkauft worden, ein schweres Mißgeschick hatte ihm den ansehnlichen Handel mit Federn zernichtet und den Verlust alles dessen was sein war herbeigeführt, nur seinem Weibe blieb ein Theil des Hauses gerettet, der ihr zugeschrieben war, sonst aber fiel Hof und Feld und Waldung dem reichen Juden Elias Maier heim.

Katharine Irrker kam auch diese Nacht nicht wieder; ihr Mann wartete vergebens.

Mit dem Frühesten des nächsten Morgen erschien der neue Eigenthümer, welchem der Jude Irrker's Wirthschaft käuflich überlassen hatte. Tief erschüttert von so manch anderm Kummer noch empfing ihn Irrker doch gefaßt und freundlich,

reichte ihm die Hand und sagte: „Viel Glück in diesem Haus und komm' hinter euch nicht wieder ein Fremder herein.“ Dann führte er ihn durch alle Räume des Hauses, gab jeden Vorzug und jeden Mangel getreulich an und sprach auf jeder bedeutenderen Stelle seinen Segen. Im Stalle hatten die Knechte und Mägde, ungewiß ob sie künftig noch im Hause dienen würden, sich versammelt; Irrker trat bald mit dem neuen Eigenthümer hinein und machte den warmen Fürsprecher, denn es waren lauter brave Menschen, für die er sich verwendete, er hatte sie nach langer Wahl zusammengefunden. Der neue Eigenthümer sagte gerne zu was Irrker wünschte und dieser führte dann von Rindern und Pferden Stück für Stück in den Hofraum hinaus, um sehen zu lassen, wie er keineswegs die beste Pflege habe fehlen lassen, seit er gewiß, dies Alles sei für ihn verloren. Der große braune Stier war das letzte Probestück, welches herausgeführt wurde, Irrker klopfte blaß und mit feuchten Augen das Kreuz des prächtigen Thieres, es sah freundlich brummend zurück auf seinen lieben Herrn und wurde dann wieder nach dem Stalle geführt. Die entlegensten Felder hatte man schon früher einmal umschritten, heute waren nur die nächstgelegenen noch zu zeigen. Alles Getreide stand in voller Frühlingspracht. Doch war der neue Eigenthümer mehr erschüttert von dem Anblicke Irrker's, der alles dies verlieren mußte, als erfreut von dem Gedanken, diese reiche und segenvolle Besitzung sei nun sein. Irrker schritt fest und aufrecht neben seinem Begleiter her, er war ein Mann von ernster, strenger und frommer Seele, der von je her mit unglaublicher Fassung zu ertragen wußte, was auch über ihn kam. Wenige hätten diese männliche Haltung bewahrt, wenn sie wie Irrker kürzlich noch so reich besitzend und gesegnet, plötzlich bis auf den Bettelstab gekommen wären Nur dann und wann schien auch Irrker von einer augenblicklichen Schwäche heimgesucht zu werden, wenn er lange mit Eifer die Geschichte

dieſes oder jenes Lieblingsackers erzählt hatte; mit dieſer Herrlichkeit war's nun für ihn zu Ende, er hatte nur erzählt, um den Verluſt ſelbſt ſchmerzlicher zu fühlen. Aber nicht lange ließ er ſich von einer ſolchen Schwäche meiſtern. „Hat's doch am End' ein Jeder nur, bis er ſtirbt" ſetzte er hinzu „zuletzt iſt das auch ein Troſt, ich habe keinen Heller Schulden und Keiner kann ſagen, ich bin arm und ſchlecht auch noch geworden... Ich hab' Weib und Kind, ſo bin ich nicht ganz allein."

Der Begleiter ſagte: „Habt ihr ſelbſt euer Weib nach Meiningen geſchickt? Wie ich durch den Ort gegangen bin, hab' ich ſie dort geſehen; euer Kind hat im Sand' geſpielt und ſie iſt an der Hausthür' von ihrer verrufenen Baſe geſtanden. Ich hab' ihr zugerufen, ob ſie euch nichts vermelden ließ, ſie aber iſt blutroth worden und iſt in's Haus hinein wie angeſchoſſen. Ich hab' gemeint, das wär' nur der Zorn auf mich, weil euer Haus jetzt mein geworden und bin ruhig weiter gangen; mir kann ja Niemand deshalb einen Vorwurf machen, hätt' ich das Haus hier nicht gekauft, ſo hätt's ein Anderer gethan."

Nach dieſer Rede ſeines Begleiters blieb Irrker lange blaß und ſchweigſam und merkte nicht, daß er in Gedanken ſeinem Begleiter ein fremdes Kornfeld für ein eigenes zeigte.

Beide Männer waren endlich wieder in das Haus zurückgekehrt und der neue Eigenthümer fragte: „Irrker, habt ihr euch ſchon eine Wohnung geſtiftet?"

Irrker ſagte nach einer Weile: „Ich will ſchon unterkommen."

Gerne hätte Jener noch hinzugefügt, daß er bei ihm ſelbſt bleiben möchte, aber er fürchtete, mit dieſem Antrage ihm mehr weh als wohl zu thun.

Irrker verließ ſein Haus und hatte nichts gerettet als die Kleider, die er am Leibe trug und weder Weib noch Kind waren in dieſer ſchweren Stunde ſeine Begleiter; der einzige

treue Gefährte war Donau, sein großer Hund. Beide schritten hinter den Häusern davon, wer nicht sehr aufpaßte, der bemerkte die beiden Auswanderer nicht einmal, selbst seine Dienstleute vermerkten den rechten Augenblick und ihr lieber Herr war fort, bevor sie Abschied von ihm genommen hatten.

Die Stricker-Ann'l in ihrem Häuschen, das eine weitaussehende Lage hat, war den ganzen Vormittag schon auf jeden Schritt und Tritt Irrker's aufmerksam und sah dann richtig, wie er nun so verlassen davonschritt. Sie machte Lärm und wer schnell genug herbeikam, sah den Irrker eben noch über die Dauberhöhe eilen. Hatte man schon früher gegen sein Weib manches Bittere verlauten lassen, so hielt man jetzt viel weniger zurück, gegen sie Beschwerde zu führen. Einige gingen so weit zu behaupten, Katharine wollte ihre tausend Gulden von ihrem Manne getrennt verzehren, sie habe überhaupt von jeher zu ihrem Manne keine Neigung gehabt; eine Stimme rief sogar, als die Versammlung vor dem Häuschen der Stricker-Ann'l sehr zahlreich geworden war:

„Jetzt wird der Obergränzjäger gute Tage kriegen!"

Die Veit-Bärbel war blutroth, als man umsah, wer das gerufen hatte; gleich versetzte eine andere Stimme:

„Gelt der Teufelsmensch macht dir schwere Noth? Laß ihn fahren!"

Es war bereits Abend geworden, als man noch immer dort und hier zahlreiche Gruppen Dorfbewohner beisammenstehen sah und Irrker's schweres Schicksal weitläufig besprechen hörte. Es war auch ein Unglücksfall von besonderer Bedeutung. Doch ein Jeder fühlt, wenn ein doppelter Verlust ihm kommt, am besten, welcher ihn am schmerzlichsten bedrückt und nach der männlichen Fassung Irrker's mochte diesem der Verlust des Hofes noch immer nicht der schlimmste sein. Er hielt noch immer sein Weib für treu und in jeder Weise brav; sein Vertrauen in ihre guten Eigenschaften war ohne Gränzen und konnte von

ihrer Seite leicht erhalten werden, denn Irrker war von seinen vielen Geschäften immer so in Anspruch genommen, daß er im Laufe eines Jahres kaum ein Drittel der ganzen Zeit zu Hause sein konnte. So war es möglich, daß Katharine bequem auf ihre Weise leben konnte, wenn sie nur die kurze Zeit ihres Zusammenseins mit ihrem Manne klug benützte und eine herzliche Rolle spielen wollte. Das that sie denn auch meisterlich und ihr süßes „O mein Jesu, wie bist du geplagt und wie selten hab' ich dich zu Hause!" konnte man hundert Male des Tages hören. Die Knechte und Mägde hätten wohl Manches verrathen können, aber sie hielten sich nicht berechtigt und sie wußten auch, Irrker kehre immer seinen Zorn gegen Zwischenträger, weil er einmal für allemal behauptete: „Wo viel Geplausch, ist viel Verläumdung." Diese Gesinnung Irrker's kostete dem ersten Knechte, der zu warnen kam, den Dienst. Später als die Zeiten schlechter wurden verdoppelte Irrker seine Anstrengungen, er war noch seltener zu Hause als zuvor und was da vorfiel blieb ihm unbekannter als je. Endlich fiel der schwerste Schlag und Irrker sah Alles verloren. Er war so um die Ruhe seines Weibes besorgt, daß er lange das Unglück zu verbergen suchte, aber Katharine kam doch dahinter und eines schönen Nachmittags packte sie zusammen und war auf und davon. Irrker war beinahe der einzige Mensch in der Gegend, der von diesem Schritte nicht gleich Uebles dachte; der bloße Argwohn hätte ihn schon erdrückt. Selbst jetzt noch, da er allein und arm wie eine Kirchenmaus seinen früheren Besitz verließ, hielt sein Glaube noch ziemlich fest und er beschloß aus einer kleinen Probe Gewißheit zu erlangen.

Auf dem Wege nach Meiningen holte er den Valentin Bohmann ein, dem sagte er: „Wenn du jetzt im Orte drin an der Brander-Elis' ihrem Haus vorübergehst, wo sich mein Weib aufhält, so sag' ihr, sie soll mit dem Kind zum

Föhrenwäldchen kommen, ich warte da und hab' mit ihr zu reden."

Bohmann übernahm den Auftrag gern und Irrker blieb zurück.

Katharine goß eben Spülwasser vor der Thüre aus, da Bohmann bei ihr ankam. Kaum merkte sie, er habe einen Auftrag an sie, als sie pfeilschnell im Hause verschwand. Bohmann ließ sich dadurch nicht verdutzen, sondern ging ihr frischweg nach in's Haus und sagte: „Nun, nun, Irrkerin, ihr schießt ja wie ein Pfitscherfeil herum, ist mit euch kein Wort mehr zu welschen? Euer Mann ist drüben beim Föhrenwald, kommt 'nüber mit dem Kind, er will ein Wort mit euch reden."

Die Irrkerin sah, daß hier kein Ausweichen helfen wollte, sie sagte daher frech: „Ihr habt ein Haus, Bohmann und sollt euch schämen um Botenlohn zu gehen. Was will der Bankrottirer beim Föhrenwalde drüben? Wenn ich was will, werde ich schon von selbsten zu ihm kommen."

Dem Bohmann erstarrte das Blut bei dieser Antwort; er sagte nach einer Weile: „Was? Wie? Katharine, ist das auch eine Antwort? die Leut' sagen, ihr wär't mit Sack und Pack euerm Mann davon — wenn ihr so red't, so glaub' ich's beinah'; gebt mir eine andere Antwort."

Katharine erwiederte: „Gesagt ist gesagt, es braucht Keinem zu schmecken. Ich hab' zum Glück mein Theil vom abgeschätzten Haus gerettet, das Andere geht mich nichts mehr an. Ich hab' so das Kind bei mir, unser Drei können nicht von mir leben. Amen. Setzt euch nieder wenn ihr wollt und verkostet mein Brot." Sie wischte sich die Hände an der Schürze, holte einen Laib aus der Tischlade und legte ein Messer darauf.

Bohmann konnte diese neue Unverschämtheit gar nicht fassen und sah dem Weibe nur immer unverwandt in's Ge-

ſicht; dann ſagte er, indem er ſich niederſetzte und beide Hände über den Knopf des Stockes legte:

„Katharine, wenn ich euch ſo betracht', kommt mir immer noch vor, ihr habt ein menſchliches Geſicht; aber wär' ich blind, mir wär's als hält' ich einen hölliſchen Teufel mit einer Weibsſtimme vor mir... Was iſt das für ein Reden? Irrkerin, ihr ſeid ein böſes, böſes Weib!"

„Das geht keinen Menſchen was an" erwiederte Katharine „was ich bin das bin ich." Dabei ſtieß ſie unter dem Geſchirr herum, warf einen Bund angefeuchteter Löffel auf die Bank und fing an einen nach dem andern abzutrocknen.

Als ſich Valentin Bohmann von ſeiner tiefen Erſchütterung einigermaßen wieder erholt hatte, ſagte er indem er das herzloſe Weib ſtarr anſah: „Katharine, wenn ihr euch nicht beſinnt und anders für euern Mann ſeid und von ihm redet, ſo ſollt' man euch kreuz und quer die Hände binden und durch das ganze Land führen und mit Fingern auf euch zeigen laſſen; ihr habt den beſten Mann gehabt und ſeid doch ſelbſt für den Teufel zu ſchlecht; beſinnt euch, ich ſag's noch einmal, beſinnt euch, ihr wißt nicht was ihr thut; ich bitt' euch, wenn euer Herz ſo ſchlecht iſt, hört es nicht, hört lieber auf mein Wort. Nehmt euer Kind auf den Arm und geht mit zum Föhrenwald hinüber, ihr ſeid's Gott im Himmel und eurem braven Eh'mann ſchuldig. Denkt, was es wär', wenn ihr nicht kämt; euer Mann iſt noch der einzige Menſch, der von euch Gutes hält, ſteht ihm nicht ſo ein Meſſer auch noch in die Bruſt, ſein Herz iſt ſo zerfleiſcht und zerriſſen genug, er hat Alles verloren und meint noch ein Weib und ein Kind zu haben. Glaubt, Katharine, er hat keinen Gedanken auf euer Geld, behaltet was ihr habt, genießt's immer allein, aber zeigt nur dem unglücklichen Mann euere Li[illegible], ſo wird Alles gut werden, die Gemeind' in Alt-Angern wird den Mann auch ſonſt nicht zu Grund geh'n laſſen."

Katharine warf einen getrockneten Löffel nach dem andern auf ein Stück Leinwand und schwieg bösartig-lächelnd.

Bohmann sah sie eine Weile scharf und hoffend an und sprang wüthend auf als er außer dem kalten Lächeln keine Antwort erhielt.

»So helf' dir Gott, du ausgeartetes Weib« rief er »wenn du nichts Besseres für deinen Eh'mann hast, so will ich ihm das bringen!«

Er eilte fort, kehrte aber gleich wieder zurück und sagte: »Es geht nicht, es geht nicht, daß ich ihm diese Antwort bring', nehmt das Kind und geht mit, Katharine.«

Diese stand ruhig lächelnd wie früher da und trocknete ihre Löffel.

»Besinnt ihr euch nicht anders« fuhr Bohmann fort »habt ihr alles Gute und alles Liebe an euerm Mann vergessen? Wißt ihr nicht mehr, daß er euch vom Bettelstab weggeheiratet hat? Wißt ihr nicht mehr, daß ihr euer' Lebtag' mit Taglöhnern hättet zubringen müssen? Er hat euch ein Leben voll Glück und Freuden bereitet, ihr habt jeden Tag euer Fleisch gegessen und euern Kaffee getrunken, ihr seid wegen ihm auf einmal in Ansehn gestanden, habt Kirche und Jahrmarkt in euerm Wägelchen besucht, seid mit Einem Wort eine gnädige Frau gewesen — und jetzt steht es so mit euch? Ist's nicht, daß Einem Hören und Sehen vergeht, wenn man euch ansieht und reden hört? Macht, macht und geht mit. Euer Mann kommt um den Verstand, wenn er hört wie wenig Lieb' er an euch erleben muß!«

Katharine nahm die getrockneten Löffel zusammen, trug sie nach der Tischlade und sagte: »Bohmann, ich hab' schon auch meine Ursach', warum ich so bin; mehr braucht ihr nicht zu wissen.« Sie verschwand nach diesen Worten in der Kammer.

Sehr betrübt stand Valentin Bohmann noch eine

Weile wie angewurzelt in der Stube da und ging dann langſam fort, ſeine Geſchäfte in Meiningen abzumachen. Er beſchloß anfangs zum Irrker gar nicht mehr zurückzukehren und ihn lieber glauben zu laſſen, er habe ſeinen Auftrag vergeſſen, als ihn mit dem zu entſetzen was vorgefallen war. Als aber die Geſchäfte abgemacht und es indeſſen ſpät geworden war, beſann ſich Bohmann eines Beſſeren, er wollte denn doch das ſchwere Kreuz auf ſich nehmen und den unglückſeligen Mann nicht länger vergebens warten laſſen; die Wahrheit mußte doch einmal zu Irrker's Ohren kommen und Bohmann dachte, wer weiß unter welchen ſchlimmern Umſtänden es vielleicht geſchehen könnte, er wollte wenigſtens ſeine Botſchaft und des Mannes Schmerz zu mildern ſuchen.

2.

»Ich hab' lange gewartet, kommt mein Weib?"

Irrker ging am Waldſaume etwas aufgeregt hin und wieder und hatte den Hut in der Hand; es war ſchwül obwohl es bereits dämmerte.

Als er den Bohmann kommen ſah, blieb er ſtehen und erbebte ſichtbar. Etwas lebhaft, mit dem Tone trüber Schwermuth ſagte er:

»Ich hab' lange gewartet, Bohmann, kommt mein Weib?"

Bohmann hatte ſich eine ſehr kluge Botſchaft ausgeſonnen, ſie entfiel ihm aber als er einen Blick auf Irrker's unheilſchwangeres Geſicht fallen ließ; um keine unüberlegte Antwort zu ſagen ſchwieg er lieber einen Augenblick.

Irrker fuhr fort und der Ton ſeiner Stimme wurde immer düſterer und gebrochener:

»Bohmann" ſagte er „ich bin auf der Welt wie ich jetzt da ſteh', ihr wißt was ich gehabt hab', wer hätt' mir vor einem

Jahr' noch weißmachen wollen, was es mit all' diesem Glück auf Erden sei?..Gut...gut...Nun wie geht's meinem Weib und meinem Kind?..» Viel Erschütterndes verschluckte er bei diesen Worten; er sagte es lieber noch nicht heraus was er dachte.

Bohmann sagte betrübt:

»Seid ruhig, Irrker; euer Kind hab' ich nicht gesehen, es muß eben in der Kammer geschlafen haben; macht euch nicht viel daraus — euer Weib hab' ich in übler Laune gefunden...»

Irrker fuhr sich mit der flachen Hand über die Stirn und sagte nach einer Weile scheinbar sanfter als zuvor: »So?.. Tausend Gulden in Einem und Allem sind freilich nicht viel, aber ich hab' nicht mehr retten können...Bohmann...Bohmann...!»

»Faßt euch, Irrker und kommt mit mir in's Dorf zurück» sagte Bohmann »den Weibern muß man viel nachsehen. Es wird schon gut werden. Ihr zittert ganz. Kommt, ich muß euch noch sagen, daß die Gemeind' für euch gesorgt hat und mit Recht, denn Viele leben jetzt im Dorf und kommen gut fort, denen habt ihr in euern guten Zeiten auf die Bein' geholfen. Die Gemeind' will euch das kleine Grundhaus geben und wenn ihr keine Arbeit mehr thun wollt, werden wir von Herzen zusammenschießen, daß ihr ohne Sorgen lebt. Kommt und euer Weib wird auch wieder besser gelaunt werden.»

»So? So? So?» rief Irrker mit einer Stimme, die den ganzen unberechenbaren Sturm verkündete, der nun bald im vollen Losbruche war. »O Bohmann...Bohmann... Schaut, dort rechts ist die Sonn' hinter dem Gebirg' hinunter, sie brennt noch scharf hinter den Bäumen in die Höh', aber das hilft jetzt Alles nichts mehr; die Wolk' da linker Hand wird immer schwärzer wie die Hölle. Wie kommt das, vorhin ist sie noch Eine Freude und Ein Licht nur gewesen? Bohmann, das Gold ist weg und jetzt hat sie keine Lieb' mehr

zur Sonne. O Bohmann, Bohmann, ſchreibt euch's mit Meſſerſtichen in das Herz, ein armer reicher Mann iſt zehntauſendmal arm, wenn er arm wird; Lieb', Treue, Alles, Alles iſt fort, wenn's mit ſeinem Gold' zu Ende geht; du glaubſt, da haſt du noch Freunde, da haſt du noch Weib, Kind, Vater, Mutter... ſchau aber nur hin, ſchau recht hin, der erſt' Unglückswind hat alle auf einmal verblaſen, böſe Geſichter und Launen nur haben ſie auf ihrer Flucht verloren, folg' ihnen, die kannſt du finden auf Schritt und Tritt; das iſt Alles; das wird mir das Herz noch brechen!"

Nach dieſen Worten ſprang er nach dem Dickicht des Waldes, der getreue Hund ſchlug an und folgte ihm. Ein Aſt hatte dem Irrker den Hut vom Kopfe geſtreift; Bohmann hob ihn auf und folgte den Flüchtigen, aber vergebens, bald hatte er ihre Spur verloren.

3.

Das Zuſammentreffen.

Am folgenden Morgen ging Valentin Bohmann nach Meiningen in die Kirche. Er nahm Irrker's Hut mit und ſprach vor dem Gottesdienſte bei der Brander-Eliſ ein.

Katharine wurde vor Wuth abwechſelnd blaß und roth als ſie den Bohmann, den ſie ſchon vorigen Abend mit einer abſcheulichen Antwort abgefertigt hatte, heute wieder eintreten ſah, ſie rief ihm an der Schwelle ſchon entgegen: »Seid ihr wieder da, ungebet'ner Gaſt? Ich hab' euch ſchon einmal geſagt, was ich mein', kommt mir nicht wieder herein; ich will nicht, ich mag nicht, ich kann keinen Mann brauchen, der ſich von mir füttern laßt. Punct. Schabes iſt, ſagen die Juden."

Bohmann hielt an ſich und legte den Hut ruhig auf den Tiſch.

»Der Hut da« erwiederte er »wird euch wenig Futter kosten, Irrkerin. Seht ihn an, es ist von eurem Mann der Hut, ich hab' ihn gefunden, euer Mann wird euch nicht mehr zur Last fallen, ich glaub' er ist auf und davon.«

Katharine riß ihr Kind, das auf dem Fußboden saß und weinte, unsanft in die Höhe und schleppte es nach der Kammer, hinter sich sperrte sie die Thüre ab.

Bohmann sah ihr sprachlos nach, dann ging er nach der Kirche, aber konnte wenig beten, da er Katharinen auch in die Kirche kommen und hinknieen sah.

Kaum war der Gottesdienst zu Ende, so stand Valentin schon vor der Kirchenthüre und wartete auf sie.

»Ihr geht auch in die Kirch', Irrkerin?« sagte er zu ihr und nahm sie an dem Arme fest.

»Möcht' wissen, warum ich nicht sollt'?« erwiederte sie »ich kann meine Meß' auch brauchen so gut wie ihr. Laßt meinen Arm los!«

Bohmann bezähmte sich kaum und sagte: »Schütteln möcht' ich dich du bestilenzialisches Weib, bis es dein letztes Stündlein wär' — geh, marsch, pack' dich, mach' fort, ich vergreif' mich sonst an dir!« Er drückte sie heftig von sich, um nicht wahr zu machen was er gedroht hatte und setzte hinzu, indem er sich wegwendete: »Wir werden noch mit einander reden!«

Den Kirchengängern, welche der kurzen Scene zugesehen hatten, erzählte er nun Irrker's Flucht, von der noch nichts bekannt geworden war und die ganze Abscheulichkeit der Katharine wurde ohne Rückhalt preisgegeben. Nachmittags versammelten sich alle Männer des Dorfes und beschlossen, den flüchtigen Irrker suchen und zurückbringen zu lassen; man wollte ihm ein kleines Haus der Gemeinde zur lebenslänglichen Wohnung anweisen und wenn er aller Geschäfte überdrüssig wäre, einen jährlichen Lebensunterhalt auswerfen, denn Je-

dermann ehrte den Mann wie eine gefallene Größe. Man schickte sogleich mehre Boten aus, den unglücklichen Irrker zu suchen, aber während diese vergebens seinen Spuren folgten, zeigte er sich nach einigen Tagen freiwillig; plötzlich stand er nämlich in der Stube der Brander-Elis' vor seinem Weibe da. Sein Gesicht war verwildert und aufgetrieben, seine Kleider zum Theil in Fetzen, aus der Wade seines linken Fußes floß Blut, welches Donau, der treue Hund, unablässig wegzulecken bemüht war, an dem rechten Fuße fehlte die Bekleidung ganz, wodurch man leicht entdecken konnte, daß dieser Fuß viel kürzer war als der andere.

»Du« sagte er zu seinem Weibe mit ein paar Augen, deren Blick ihr durch Mark und Bein dringen mußte — »du, wer ist denn seit kürzlich nicht gut bei Laun'?«

Katharine hatte bei seinem Anblicke alle Sprache verloren und hielt sich an einer Stuhllehne aufrecht. Irrker bewegte sich nicht von der Stelle, faßte sein Weib immer unverwandt in's Auge und fuhr nach einer Weile fort:

»...Das wirst du wissen, daß Alles in Ordnung ist; der Jud' ist mit dem Pankraz Handels einig, der Kauf hat seine Richtigkeit; Pankraz hat Alles wie es liegt und steht übernommen, er ist schon mit Weib und Kind drüben in unserm Haus. Man könnt' jetzt sagen ich bin vom Unglück bis an's Hemd ausgezogen..!«

Katharine machte einen Versuch zu reden, konnte aber noch kein Wort hervorbringen; Irrker fuhr immer mit gleichem Tone fort:

»Jetzt ist die Frag', was zu thun? Hast du deine tausend Gulden gut verwahrt im Kasten? Ich will sehen, was ich dir noch dazu legen kann, aber warten wirst noch eine Weile müssen.«

In diesem Augenblicke stieg das dreijährige Mädchen über die Kammerschwelle und lief freudig schreiend auf den Donau los, der

das Kind traurig anſah und einen Augenblick abließ das Blut der Wunden zu lecken; der Vater erkannte das Kind nicht wieder.

„Ich bin eigentlich nur da“ fuhr Irrker fort ohne von dem Kinde Notiz zu nehmen „mit dir ein ander Wort zu reden.... Ich glaub' ich hab' ein Haar in deinem Betragen gefunden.“

Katharine gewann ihre Faſſung indeſſen und erwiederte hitzig: „Sag' lieber zwei, mit einem wär' mir auch nicht gedient geweſen!“

In Vorausſicht eines fürchterlichen Sturmes wollte ſie nun ſogleich die ärgſten Waffen aufbieten und ſetzte mit unbeſchreiblicher Keckheit und im ganzen Geſichte glühend hinzu:

„Ich weiß was du willſt und du hätteſt dir den weiten Weg erſparen können; was ich gethan hab', reut mich nicht; du hätteſt dir Alles längſt denken können. Du mußt grad meinen, ein Krüppel zum Mann ſei auch etwas, wofür man die Finger ablecken müßt', ich kann mich eben nicht dafür bedanken. Die Leute glauben, ich hab' weiß was für ein' ebenen graden Mann gehabt und ſchimpfen, daß ich ihn verlaſſen hab'; hundert Andere wären dir ſchon früher davon, mit ſo einem Fuß verheirat' ſein iſt auch keine Guſtoſach'. Ich hab' ausgehalten ſo lang was dageweſen iſt, jetzt iſt noch Alles dazu hin und zum Dank, daß du mir erſt nach der Hochzeit deinen Naturfehler eingeſtanden haſt, ſoll ich dir auch noch meinen letzten Kreuzer hinwerfen und mitſammt dir den Bettelſtab nehmen? Daraus wird nichts. Geh' nur und lauf herum mit dieſem kurzen Fuß da, die Leut' ſollen ſeh'n, was ich an dir gehabt hab'.“

Irrker erzitterte und erbebte bis in das Innerſte ſeines Weſens bei dieſen Worten; aufſtürmende Empörung und namenloſer Schmerz machten ihn ſchwindeln.

„O du ſprichſt von der Leber weg!“ rief er nach einer Pauſe und ſtieß ſich beide Fäuſte gegen die Bruſt. „Wie lang

haſt du's denn einſtudiert, daß es dir ſo flink vom Mundwerke geht? Ich kenn' dich und mich nicht mehr! O ich muß mich näher umſeh'n, was du eigentlich getrieben haſt ſeit Jahren her; mit dem Teufel mußt du Geſchäft' getrieben haben, es iſt nicht möglich anders, und doch — er hinkt ja auch und ihn hätteſt du vorgezogen? Weib, o Weib.... Was? du meinſt ich komm' dir deinen Bettel Geld ablungern, ich ſoll Gelüſt haben, noch unter einem Dach mit dir zu bleiben? Ich will dir noch ſchenken, was du verlangſt und müßt' ich's pfennigweis zuſammenbetteln; komm mir nicht mehr unter die Augen, du luziferiſches Weib! du haſt mich angeheuchelt vom erſten Eh'tag an, du haſt mich diebiſch bei Dämmerung und Nebel verlaſſen wie die traurigſte Stund' gekommen iſt und jetzt, wo ich dich fragen wollt' warum? gehſt du recht tapfer mit giftigen Meſſern auf mein Herz los. Verfluchtes, hölliſches Weib, wo hab' ich mein Aug' gehabt wie ich dich herausgeſucht hab' aus hundert frommen ehrbaren Mädchen; wo hab' ich mein Aug' gehabt als du wirklich mein Weib geweſen biſt? Ich ſag' dir, ich will im Schweiß meines Angeſichts arbeiten und faſten, ich will betrügen und zuſammenſcharren Tag und Nacht und wenn ich in Gold ſteck' bis über die Ohren, ſoll's die ganze Welt gut haben, nur du nicht, damit dich der Neid umbringe, weil Geiz, Habſucht, Betrug dein Weſen und Gewerb iſt!»

Das Kind flüchtete ſich erſchreckt und weinend von dem wüthenden Manne zur Mutter, aber kaum fiel dem Irrker ſein Kind in die Augen, als er es ſchnell aufhob und trotz des Sträubens feſt im Arme hielt.

»Das Kind nehm' ich dir weg» fuhr er fort »ſo kannſt du dich von heut' an allein zur Tafel ſetzen und von deinem Capital zehren; ſpar' jetzt wohl, ich warn' dich, es iſt kein Segen mehr dabei. Jetzt leb' wohl; bet' und ſchlaf' gut wenn du kannſt.»

Das Kind ſchrie und wehrte ſich, der Hund ſprang gegen

Katharinen und riß der Flüchtigen ein Stück aus dem Kleide, dann folgte er seinem Herrn, der aus dem Hause und bald auch aus dem Dorfe verschwunden war.

4.

Man baue nur auf seine Schuldner!

Es wurde Nacht und Irrker wußte nach langem Irrlaufe noch immer nicht, wohin er eigentlich mit dem Kinde wollte. Dieses war ihm endlich von Schreien und Wehren müde auf dem Arme eingeschlafen. Jetzt entschloß er sich, um keinem Menschen beschwerlich zu fallen, das schlummernde Kind in einer Scheune sachte auf das Heu zu legen und mit stürmischer Eile zu mehren Schuldnern zu laufen, bei denen er noch kleinere Summen stehen hatte. Dem Kinde sollte es bei ihm wie im Paradiese wohl werden und dazu mußte er Etwas auf der Hand haben.

Aber gleich der erste und nächste Schuldner war nicht zu Hause als Irrker im vollen Laufe hinkam und des Schuldners Weib wußte des Mannes Geldbüchse nicht zu finden; hier war es also nichts.

Eine größere Forderung hatte Irrker am Johannes Wittmann zu machen, der wohnte aber viel weiter weg und war auch sonst ein unsicherer Mann, eben so geizig als treulos. Irrker hatte längst auf die Forderung im Stillen verzichtet, die äußerste Noth nur konnte ihn jetzt vermögen, an diesen Mann zu denken und von ihm Hilfe zu erwarten. Der weite Weg wurde angetreten und rastlos zurückgelegt auch fand er den Wittmann behaglich bei einem Kruge Bier zu Hause sitzen.

„Wittmann" rief er kaum in die Stube getreten „ich kann euch nicht helfen, ich brauch' Geld, ihr wißt meine Umständ', gebt mir so viel ihr könnt, entweder die ganze Schuld

oder vor der Hand nur die Hälfte; ich muß mein Kind erhalten.»

Johannes Wittmann stand auf, hustete und sagte: »Grüß Gott, grüß' Gott; aber der Tausend, warum kommt ihr grad' heut'; gestern hätt' ich's gehabt, heut' hab' ich den letzten Heller für ein Krügel Bier ausgeben; das ist doch.... Setzt euch nur, lieber Irrker.... Ei, hätt' ich das gewußt!... Gott, Gott, wie seht ihr aus! Lieber, lieber Irrker, euch geht's wohl recht knapp jetzt?... Euer Dorf will doch für euch was thun, warum laßt ihr euch denn nicht seh'n zu Haus?... O setzt euch; ich will — wartet! — vielleicht borgt mir der Müller drunten derweil einige Gulden — setzt euch und trinkt!... He Mathes!» rief er seinen kleinen Buben »geh' spring' 'nunter zum Müller, sag' der Vater laßt recht schön bitten, er möchte mir fünf Gulden leihen bis auf morgen, ich brauchet sie recht nothwendig.»

Der Bub' sprang hinaus, war aber schon so abgerichtet, daß er sich hinter die Holzschuppe stellte und nach einer Weile wieder hereinkam mit den Worten: „Da bin ich schon wieder, der Müller laßt sagen, er thät's gern, aber er hat jetzt kein Geld nicht zu Haus, ein andersmal wird er gern mehr schicken.»

Irrker hatte sich gesetzt und hatte auf Wittmann's Drängen einmal aus dem Kruge getrunken; jetzt sagte Wittmann:

„Seht, seht, was das Unglück nicht will, muß grad' der Müller auch kein Geld nicht zu Haus haben, das ist oft zum Verzweifeln. Lieber Irrker, sprecht in ein paar Tagen wieder einmal ein, es kann nichts verschlagen, wenn ihr's im Vorübergehen thut, inzwischen schau ich mich ordentlich um. Mit dem Müller ist's nichts, der Mann hat immer Alles, nur kein Geld nicht wenn man ihm kommt. Ihr steht auf und wollt gleich wieder weiter? Nehmt's nicht übel, Irrker, mir ist vom Herzen leid! Geht noch nicht!»

Irrker war bereits wieder marſchfertig an der Thüre, ſagte: „Macht keine Wort'; wenn ihr nichts habt, ſo muß ich fort und hab' noch einen weiten Weg. Behüt' euch Gott!"

Heiß gingen die Gedanken und Empfindungen in Irrker's Herzen durch einander wie die glühenden Luftwogen in einem Feuerofen und ſo außer Faſſung hatte ihn ſeine Lage und ſeine Leidenſchaft gebracht, daß er die einfachſten und ſicherſten Hilfsmittel überſah und die nur aufſuchte, welche ihn beſtimmt in ſeinem Unglücke auch verließen. Es hätte ihn einen Gang zum nächſten beſten Ehrenmanne gekoſtet und ihm wäre nicht blos für den Augenblick geholfen worden; in ſeinem Dorfe hätte man ihn mit offenen Armen aufgenommen, wenn er ſich nur gezeigt hätte, aber das fiel ihm gar nicht bei, den Ort in ſolcher Noth zu betreten, wo er ſelbſt einſt ſo vieler Noth abgeholfen hatte. Lieber eilte er von einer Schuldnerſchwelle zur andern und verließ ſie unbefriedigt wieder. Noch gegen Mitternacht klopfte er den letzten aus dem Bette und dieſer wußte ſeinen guten Willen nicht anders zu zeigen, als daß er ihm ein ſilbernes Beſteck hinreichte, um es wann und wo immer zu Gelde zu machen. Faſt war es nun geſchehen, daß der herumirrende Vater aus peinlicher Sorge für das Kind, das Kind ſelbſt in der fremden Scheune vergaß und ſterbensmüde ſchleppte er endlich in pechfinſterer Nacht die erſchöpften Glieder heimwärts, erreichte aber das erſehnte Ziel nicht mehr und blieb auf dem Wege ohne Beſinnung liegen. Früh morgens fanden ihn zwei Handelsmänner und brachten ihn, weil dahin am nächſten war, in ſein eigenes Haus zum Paukraz, dem neuen Eigenthümer.

5.

Eine luſtige Nacht.

Am nämlichen Abende ſaß in der Stube der Branderin der Obergränzjäger mit der Irrkerin, ſie aßen und

tranken dann Kaffee miteinander und endlich wurde die Flasche süßen Weines herbeigeholt, welche der Oberjäger mitgebracht hatte.

Die Irrkerin bedurfte heute ihres kecken Gesellschafters ganz besonders und sprach nicht ohne Grund dem Kaffee und dem Weine bedeutend zu, denn eine bedenkliche Stimme ihres Herzens war zu betäuben.

Der Oberjäger war heute zufällig oder absichtlich ungemein „fidel" ein Scherz und Gelächter jagte das andere, er sang dazwischen allerlei kreuzlustige Lieder und schänkte der Katharine jeden Augenblick wieder voll, wenn auch kaum ein Drittel des Inhalts ausgetrunken war; am Schlusse jedes Scherzes und Liedes rief er immer laut: „Nur immer zu, Katharine, uns plagt jetzt kein Mann und kein Tod und kein Teufel mehr, du bist frei und bist du einmal Witwe, so heiraten wir uns frischweg; da trink'!" Katharine stimmte halb willenlos und erhitzt von dem vielen und ungewohnten Getränke in den Jubel des Oberjägers ein, lachte mit wenn er lachte und trank so oft er ihr einschänkte.

So war die Mitternacht mit unhörbarem Schritte herangekommen.

Die Branderin war schon früher zu Bette gegangen, schlief aber noch nicht, sondern hatte sich ein Tischchen neben ihr Bett und darauf ein Fläschchen Wein gestellt, woraus sie auch dann und wann ein Schlückchen nahm und wieder mit süßem Schwindel auf den Polster zurücksank; sie konnte aber was vertragen, solche Dinge waren ihr nicht unbekannt und ungewohnt. Sie hatte mit Absicht die Kammerthüre nur angelehnt, um jedes Wort zu hören, welches draußen gesprochen wurde.

Gegen Ein Uhr schienen dem Oberjäger nach und nach die Scherze und Lieder auszugehen und er sagte endlich halb ernst und halb scherzend:

„Schau Katharine, laß mich einmal seh'n, ich kann immer noch nicht recht glauben, daß es wirklich tausend Gulden voll sind, die du bei dir hast; ich zähl's, gib her."

Katharinen's Sinne schwankten bereits von Schlaf und Weine, sie lachte unvernünftig und schlug ihn zwischen Ohr und Schulter:

„Schlankel" sagte sie „glaubst mir nichts auf's Wort? Da so zähl'...."

Sie griff in den rechten Strumpf hinab und zog einen Pausch Banknoten herauf, den sie ihm hinschob. „Zähl' das letzt' Mal" fuhr sie fort „du ... du.... Ich soll dir immer den Narrn machen, du...."

Dabei schlug sie ihn auf die Hand als er nach dem Gelde griff und schien lachen und schäckern zu wollen, hing aber schon tief schlafend auf dem Stuhle als der Oberjäger kaum mehr als fünf Stücke des Papiergeldes gezählt hatte.

Jetzt ging die Kammerthüre leise auf und ein Kopf streckte sich heraus.

Der Oberjäger stand sachte auf, steckte die tausend Gulden hastig ein und wollte fort; aber die Branderin vertrat ihm den Weg, legte den Finger über den Mund und machte „St!" dann sagte sie dem Erschrockenen in's Ohr: „Ich hab' Alles gehört und geseh'n, ihr habt das Geld; halbpart, so schweig' ich."

Der Oberjäger knirschte mit den Zähnen, aber er konnte nicht anders als die Hexe am Diebstahle betheiligen.

„Wißt ihr was, Elis'" sagte er „ich geb' euch hundert Gulden, damit könnt ihr wohl zufrieden sein. Da sind hundert, ihr sollt's gleich haben."

Elis' erwiederte: „O Gott bewahr' mich, daß ich's unter fünfhundert Gulden thu', lieber zeig' ich die ganze Sach' an."

Der Oberjäger sagte grimmig: „Verfluchte Her', ich will dir noch hundert zu dem hundert dazu geben, biß's noch nicht

zufrieden, so bring' ich dich auf der Stell' um, dann kannst du hingehen und mich verrathen."

Die Branderin sah, daß er der Mann war, seine Drohung zu erfüllen; sie wollte lieber die zweihundert Gulden nehmen und schweigen als Lärm machen, in Lebensgefahr sein und wenn sie mit heiler Haut davonkam, dem Gerichte umsonst eine gewissenhafte Anzeige machen.

So war denn der Raub nach wenigen Secunden getheilt, der Oberjäger geräuschlos davon, die Branderin wieder sittsam in ihrem Bette; Katharine nur blieb in tiefem Schlafe auf dem Stuhle sitzen.

Aber nicht lange, so rochte sie Jemand heftig aus dem Schlafe wach, Stimmen waren draußen hörbar und riefen: „Katharine kommt heraus, euer Kind ist beim Pletz in der Scheune gefunden worden, holt es nach Haus, es ist beinah' verhungert auf dem Heu gelegen." Es waren Männer, welche von Kohlheim kamen und denen man die Botschaft aufgetragen hatte. Katharine sprang auf und taumelte schlaftrunken eine Weile hin und her in der Stube.

„Wo ist das Kind?" rief Katharine wie außer sich „so geht's zur Thüre herein, ich kann die Thüre nicht finden."

Es war als habe in diesem Augenblicke das unverwüstliche Gefühl der Mutterliebe nur deshalb sich so auffallend bei Katharinen bewiesen, weil die eigentlich bösen Sinne von Wein und Schlaf gefangen dem natürlichen Andrange desselben nichts in den Weg setzen konnten; denn schwerlich hätten wir Katharinen bei völlig wachem Zustande die Nachricht von ihrem Kinde mit dieser stürmischen Theilnahme empfangen sehen, weil der schwächeren Mutterliebe wahrscheinlich augenblicklich der stärkere Haß gegen den Mann, der das Kind ihr mit Gewalt fortgeschleppt hatte, den Vorsprung würde abgewonnen haben. Mit dem Hasse gegen den Mann hätten sich wohl gleich Schadenfreude und andere Gefühl abschwächende Gedanken einge-

funden, die Ausſicht, ohne das Kind mit dem Geliebten freier leben zu können, wäre nicht ohne Einfluß auf ihren Entſchluß geblieben: dem Beſitze des Kindes ganz zu entſagen, da es ihr einmal mit Gewalt entriſſen worden war.

Aber jetzt ſtand es eine gute Weile anders.

„Faſt verhungert auf dem Heu gefunden?“ rief ſie wieder und ſuchte noch immer die Thüre. — „Wie iſt mir nur das Kind aus dem Sinn gekommen?“

Endlich fand ſie die Thüre und die Klinke und im Vorhauſe den Riegel; die Hausthüre flog weit auf; die Männer ſtanden draußen vor ihr und der Eine ſagte: „Wir kommen von Kohlheim und ſagen euch nur davon; ſonſt hat's ſchon Zeit, wenn ihr morgen Früh hinübergeht, die Plezin hat euer Kind mittlerweil' bei ſich, es fehlt nicht mehr an Eſſen jetzt; das Kind hat ſchon wieder ruhig geſchlafen wie wir fort ſind.“

Katharine ſagte ſehr lebhaft: „Nein, nein! Ich will lieber gleich fort; ich bin angezogen.“

Die freie Luft machte ihr zwar noch mehr Schwindel, aber erfriſchte ſie auch zugleich, der Drang nach dem Kinde überwand für den Augenblick Alles.

Die Männer ſagten als ſie Katharinen wie ſinnverwirrt fortſtreben ſahen: „An dem Weib iſt ja doch nicht Alles Teufel!“ dann gingen ſie ihrer Wege.

Aus der Kammer war die Branderin auf den Zehen geſchlichen und ſah mit unbeſchreiblichem Vergnügen der forteilenden Katharine nach, die bald genug in der wenig hellen Nacht verſchwand. „Jetzt muß ſie glauben, ſie hat ihr Geld auf dem Weg verloren“ ſagte ſie nach einer Weile ſtill vor ſich hin und ſchloß das Fenſter wieder; dann ging ſie mit dem Fettlämpchen, das noch immer auf dem Eckliſche flackerte, nach der Kammer zurück, zog ſehr behutſam die Vorhängelchen an den zwei kleinen Fenſtern zu, holte auf den Zehen Schere und

Nadel und nähte die zweihundert Gulden in's Futter eines alten Unterrockes. Damit fertig legte sie sich wieder zu Bette und schlief ein als hätte sie das beste Werk vollbracht.

9.

Der Zufall weiß oft auch was er thut.

Aber wenn ein solches Wesen die Unruhe nicht mehr selbst im Innern mit sich führt, so kann es doch selten fehlen, daß bedeutende Aengsten von außen anstürmen und diese blieben denn heute für die Brander-Elis' nicht aus.

Kaum war sie behaglich eingeschlummert, so wurde schon wieder an die Fenster und zugleich an die Hausthüre getrommelt und rauhe Männerstimmen riefen: „Auf! Auf!" Elis' erwachte entsetzt. Sie wollte sich nicht gleich melden, aber man drohte die Thüre einzurennen, wenn nicht gleich geöffnet würde; es blieb nichts übrig als aufzustehen und zu öffnen. Gränzjäger traten herein.

„Oberjäger Zinke dagewesen?" rief der Vornehmste „Wahrheit oder es geht euch schlecht!"

Elis' sagte keck: „Nein!"

Der Frager schaute sie durchdringend an: „Nein? Und wenn wir's bereits bestimmt wissen?"

Elis' sagte nochmals kurzweg: „Nein!" und erwiederte frech den Blick des Fragers. Dies machte den letztern sichtbar zweifeln, doch sagte er nach einer Pause: „Ihr wißt nicht, was ihr euch selbst schadet, wenn er doch da war." Zu den Begleitern gewendet setzte er hinzu: „Sucht!"

Man durchsuchte jeden Winkel des Hauses und weil man Niemand finden konnte, zogen Alle wieder ab. Es waren Entdeckungen gemacht worden und die Beweise lagen unwiderleglich vor, daß der Oberjäger Zinke sich bei großen Paschunternehmungen betheiligt hatte; die letzte dieser Unternehmungen

war auf die heutige Nacht berechnet und ſcheiterte an der Wachſamkeit eines dienſteifrigen Commiſſärs. Finke war nicht auf ſeinem Poſten gefunden worden und ſeine untergeordnete Mannſchaft lag betrunken auf ihren Poſten. Durch die Ausſage zweier Paſcher erfuhr man alle näheren Umſtände; ſogleich wurde Verhaftbefehl ertheilt und ſo kam man in das Haus der Brander-Eliſ', weil man wußte, bei dieſer halte er ſich ſeit kurzer Zeit ſehr häufig auf. Finke war aber bereits über der Gränze, ſeine Uniform hatte er in einen Graben geworfen, daneben fand man des andern Morgens auch eine Flocke ſeines großen Schnurrbartes.

War der Oberjäger für den Augenblick in ſeiner Flucht glücklich, ſo war dagegen Katharine auf ihrer Wanderung um ſo unglücklicher daran. Sie war inzwiſchen auf dem Wege nach Kohlheim unaufhaltſam fortgeeilt und kam an den Bretersteg, der über den großen Sägmühlenbach führt; da fiel ihr ein, geſchwinde hinunterzulangen und eine Hand voll Waſſer zum „Geſichtüberfahren" heraufzuholen, aber der Steg ſchwankte, ihren Schwindel vermehrte das Niederbücken, plötzlich war es ihr wie einem Träumenden, der von einem Dache zu fallen meint, ein unbeſchreiblich ſüß-ſchauerliches Gefühl beengte ihre Bruſt, ſie fiel hinab in das warme finſter-rauſchende Gewäſſer und es blieb hierauf einige Augenblicke ſtille. Doch bald wogte und rauſchte es wieder auf, Katharine wehrte ſich wüthend gegen die Fluten und der Zufall, daß ſie auf eine ſeichte Stelle traf, half ihr auf die Füße und wieder heraus. Erſchöpft ſtürzte ſie am Ufer hin und ſchrie aus allen Kräften; aber wer ſollte ſie ſo ſpät in der Nacht und bei der weiten Entfernung menſchlicher Wohnungen hören? Da Niemand kam und Niemand antwortete, raffte ſie ſich auf und kam jetzt erſt zu furchtbarer Beſinnung. Ihr fiel ein, daß ſie ja ihr Geld im rechten Strumpfe herumgetragen habe; der Strumpf war aber vom vorigen Abende her noch unbefeſtigt und war durch das Waſſer völlig hinabge-

zogen worden. Entsetzt griff sie darnach und glaubte nun ihr Geld im Wasser verloren zu haben. Sie erinnerte sich zwar auf ihr Zusammensein mit Finke wieder dunkel, aber der Gedanke, daß Finke mit dem Gelde davon sein könnte, fiel ihr nicht im Entferntesten ein; vielmehr glaubte sie sich zu erinnern, daß er ihr das Geld, nachdem er es gezählt und vollzählig gefunden, zurückgegeben und gleich darauf „gute Nacht" gesagt habe. Heulend über den Verlust ging sie nun nicht weiter nach Kohlheim um ihr Kind, sondern kehrte zurück zu ihrer Base, der Brander-Elis'. Es wäre ihr lieber gewesen, todt im Wasser bei ihrem Gelde zu liegen als ohne dieses lebend heimzukommen. Ihr Jammer beschwor nun wieder all' ihre böse Leidenschaft herauf, ihre Wuth kehrte sich gegen Alles, was ihr außer dem Geliebten und dem Gelde in Sinn kam; sie hätte jetzt viel schlimmere Dinge von ihrem Kinde hören können, ohne bewegt zu werden es aufzusuchen und heimzunehmen, denn ihr fiel ein, daß ihr ja Irrker das Kind gewaltsam fortgenommen habe. Am allerheftigsten aber erbitterte sie der Gedanke, daß Irrker durch die Entführung des Kindes an dieser nächtlichen Wanderung und also auch an dem Verluste des Geldes schuld sei und nun beschloß sie ihren Haß gegen Irrker bis auf's Aeußerste zu treiben.

Ihre Base traf sie wach in einem Winkel sitzen als sie heimkam; ihr rief sie schreiend entgegen: „Bas', Bas', ich hab' all' mein Geld verloren!"

Die Brander-Elis' stand auf und that verzweifelt überrascht, indem sie sagte: „Du willst nur, daß ich erschreck'."

„Nein! Nein!" rief Katharine „Nein! Seht her, ich bin in's Wasser gefallen, es ist mir der Strumpf hinab und jetzt schwimmen meine tausend Gulden der Sägmühle zu."

„O daß Gott erbarm'!" erwiederte Elis' „Was hast du drüben beim Sägmühlenbach zu schaffen gehabt? Was ist denn

vorgefallen? Hab' ich ſo lang geſchlafen, daß ich von ſo Vielem nicht wiſſen ſoll?«

»O Baſ', ich will euch's mein Lebtag nicht ſagen, ihr ſollt nur ſeh'n, wen ich dafür plagen will auf's Blut!«

7.

Ein armer, armer Mann.

Irrker hatte inzwiſchen bis zur ſpäten Morgenſonne geſchlafen und wußte nicht ſobald wo er ſei, als er in ſeinem eigenen Hauſe erwachte.

Mehrere Männer hatten ſchon gewartet bis er erwache, um gleich freundlich mit ihm zu reden; ſie grüßten ihn jetzt und reichten ihm ihre Hände nach einander hin.

»...O ich hab' einen ſchweren Traum gehabt« ſagte er mit ſchwacher Stimme »Gott ſei Dank, daß ich wieder wach bin...« Nach einer Pauſe fuhr er fort: »Richtig, da bin ich in meiner eigenen Stube... und geträumt hat mir, ich bin wer weiß wo in meinem Jammer herumgeweſen...«

Man ließ ihn gerne bei ſeinem anfänglichen Wahne, daß ihm auch von ſeinem Bankerotte, ſeinem Hausverkaufe, beſonders aber von dem Zwiſte mit ſeinem Weibe geträumt habe. Von dem letzteren Umſtande ſprach er, daß er ihn unter allen Uebeln am meiſten geſchmerzt habe. »Wer ſo ein Weib hätte« ſagte er und blickte ängſtlich und verlegen um ſich »wär' der geſchlagenſte Mann auf Gottes Erdboden... Ich muß von dem Traum ſchneeweiße Haar haben... Wo iſt mein Weib? Ich will ſie um Verzeihung bitten, daß ich ſo geträumt hab'; man kann doch nichts für ſeinen eigenen Traum.«

In dieſem Augenblicke trat die neue Eigenthümerin, Pankrazen's Weib, mit aufgeſchürzten Aermeln vor den Irrker und reichte ihm freundlich die Hand.

»Grüß Gott, Irrker, das iſt recht, ſchlaft und eßt und trinkt bei uns und denkt es iſt Alles noch beim Alten.«

Irrker machte große Augen, ſah die Redende und wieder die Männer und die Stube an und ſagte: „Aha, jetzt hab' ich gemeint ich bin wach und träum' erſt recht. Verzeiht, ich weiß nicht wie ich daran bin...“ Auf ſeinen linken Fuß blickend fuhr er fort: „Da bin ich geſtern wund geweſen, habt Ihr's verbunden?.. Wenn ich nur wüßt'... Ah, hier liegt ja auch mein Donau, mein treuer Hund... Nur mein Weib, mein Weib...“

Plötzlich war er wie geſtochen mit einem Satze auf den Füßen.

„Hat Jemand in der Scheune beim Pletz geſucht“ ſchrie er „Geträumt oder nicht geträumt, dort muß mein Kind noch liegen; auf dem Heu hab' ich's gelaſſen! Laßt mich fortſpringen, es iſt todt, verhungert, todt; ich hab' drei Tag geſchlafen und Niemand hat mich aufgeweckt — todt, verhungert, o ich bin ein geſchlagener Mann!“

In dieſem Augenblicke kam der Pletz aus Kohlheim zur Thüre herein und ihm folgte eine Magd mit Irrker's Kind auf dem Arme. Er hatte gehört, daß Irrker da ſei und brachte ihm nun das Kind. Irrker ſtürzte der Magd entgegen und nahm das weinende Kind mit Fieberfreude in die Arme, ſprang und tanzte herum damit und rief einmal jubelnder als das andere: „Lebt! Lebt! Nicht todt! Wer hat ihm zu eſſen gegeben?“ Pletz ſagte, ein Knecht habe geſtern gegen Abend beim Heuholen das Schreien des Kindes gehört und habe es nach der Stube gebracht; die Pletzin habe das Kind zuerſt erkannt und habe ihm gleich zu eſſen gegeben. Da man aber von dem Unfrieden der Eltern gewußt, habe man gezaudert, wem man es eigentlich einhändigen ſolle. Aber ein Bote, der heute früh von der Irrkerin zurückgekommen ſei, habe entſchieden, denn die Irrkerin habe ſagen laſſen, ihr ſei das Kind geraubt worden, der Räuber ſoll's nun haben und ernähren, ſie wolle nichts mehr wiſſen davon. So habe er jetzt das Kind lieber dem Irrker gebracht.

Pankraz wollte durch einen ſchnellen Vorſchlag zwiſchen Irrker's Schmerz und Wuthausbruch ſich ſtellen und ſagte: „Beſſer, euer Weib nimmt das Kind nicht zu ſich; laßt mich dafür ſorgen, ich behalt' es bei mir und verpfleg's wie mein eigenes, Irrker, bis es euch wieder beſſer geht. Laßt euch's nicht zu viel grämen und erzürnt euch nicht, Irrker, geltet es bleibt, wie ich ſag'?"

Aber Irrker ſtand ſchon marſchbereit mit dem Kinde auf dem Arm: „Nein, nein!" rief er „Ich dank' euch, es kann nicht ſein. Jetzt geh' ich ſchnurgrad 'nüber. Ich will mit ihr reden, ob ſie das Kind haben will oder nicht. Will ſie's nicht, ſo führ' ich Proceß mit ihr auf Leben und Tod und beweiſ', daß ſie eine Wolfsmutter aus der unterſten Höll' iſt. Gewinn ich, ſo ſetz' ich mich dazu und paß' auf wie ſie mit dem Kind umgeht; um ein Scheltwort oder um einen ſchlechten Biſſen Koſt erwürg' ich ſie auf der Stelle!"

Er ſchnalzte dem Donau und fuhr fort: „Ich dank' euch für die Aufnahm', ich kann euch nichts geben. O hätt' ich noch ein Stück von dieſem Haus, wie gern möcht' ich mir den Weg erſparen, das Kind müßt' bei mir bleiben, ich wüßt' ſchon was ich thät'. So aber kann ich's nicht nähren; o es hilft nichts, ich muß zu ihr zurück mit dem Kind. Pankraz, in euerm Hauſe wär' mein Kind doch ein fremdes, es geht nicht, es wird vergeſſen, es ſteht im Wege — nein, wenn mein Weib zehnmal eine Wölfin iſt, ſie hat Etwas und muß mein Kind warten und pflegen!"

Er ging; Pleß und die Magd folgten ihm ohne geraſtet zu haben, auch Pankraz zog eine Feiertagsjacke an und ſetzte einen Hut auf, um zu folgen und einen entſchiedenen Schritt auf Irrker's Herz los zu thun, denn es war eine Nothwendigkeit geworden, dem Irrker endlich in jeder Hinſicht die Augen zu öffnen und die beiden Eh'leute getrennt zu erhalten.

8.

Der Gnadenſtoß.

Man war bereits eine Strecke aus dem Dorfe hinaus, das Kind hatte man wieder der Magd zu tragen gegeben, die neugierigen Dörfler, welche bisher mitgelaufen waren, kehrten wieder um, als Pankraz den erſten Anlauf nahm, dem Irrker von der Herzenstreuloſigkeit ſeines Weibes zu reden, ihm zu entdecken, wie lange ſchon und wie vertraut Katharine mit dem Oberjäger heimlich verſtanden geweſen, was ſich die Leute erzählten und wie er allein in der ganzen Gegend übrig ſei, der von der ganzen Geſchichte nichts wiſſe.

Irrker's Wangen erblaßten ſo weit ſie noch Farbe zu verlieren hatten, dann durchzog ſie ein dunkles unnatürliches Roth, das bald wieder einer Todtenbläſſe wich; er zog nur dann und wann den vorderen Hutſchirm tiefer in die Stirne und ſah mit regungsloſen Blicken drein. Worte kamen keine über ſeine Lippen.

„Das ſechſte Jahr iſt dieſer Menſch nun in der Gegend und ſo lang iſt euer Weib ſchon mit ihm heimlich ſo vertraut" fuhr Pankraz fort. „Euch hat das Geſchäft wenig zu Haus gelaſſen und das iſt für die Sach' ganz erwünſcht geweſen. O, lieber Irrker, man hat viel Erbarmen mit euch gehabt, aber Niemand hat euch's zu ſagen getraut. Ihr habt ſo glücklich gethan und habt euer Weib allwärts ſo herausgeſtrichen, daß man euch euer Glück nicht gern verbittert hat. Einen Knecht habt ihr zur Stund' aus dem Hauſe gethan, weil er ein verdächtig Wort gegen euer Weib geredet hat; euern beſten Freund, den Seewieſen, habt ihr ſeither nicht mehr angeſchaut, es hat ihn auf einmal um euere ganze Lieb' gebracht, weil er auch von euerm Weib ein unbedachtes Wort geſprochen hat. O lieber Irrker, euer Freund hat recht gehabt, euer Knecht hat recht gehabt; und wär' euer Vermögen nicht hin, euer Weib hätt'

euch noch immer die Augen zugehalten. So aber hat ſie euch durch ihr Davonſtehlen zur ſchlimmſten Stund' ſelbſten gezeigt, wie ſie euch anhängt und meine Wort' werdet jetzt nicht auch wieder verkennen und übel deuten...»

Valentin Bohmann war eben auf dem Wege den Irrker aufzuſuchen und begegnete jetzt dem kleinen Trupp Wanderer; er ſtaunte groß, als ihm plötzlich Irrker, der ihn eben erblickte, ſchwer ſchluchzend am Halſe lag und markdurchſchüttert ſagte:

»Und was wißt ihr von meinem Weibe, Bohmann?»

Pankraz erklärte in Kürze, wovon die Rede geweſen war und Bohmann ſagte nach einer Pauſe ſehr betrübt: »Irrker, wenn ich euch vorlüg', das nützt euch nicht und ehrt mich nicht. Ich wär' auch dafür, ihr bringt ihr das Kind nicht hinüber; der Oberjäger kommt noch immer zu euerm Weib, erſt geſtern am Abend iſt er zur Brander-Eliſ' ihrer Hausthür' hinein und wer weiß ob nicht erſt am Morgen fort. Denkt, wie's euerm Kind in der Geſellſchaft erging'... O kränkt euch nicht zu viel, ſo ein Weib verdient's nicht und ſie hat am End' ihre Luſt auch noch dran, wenn ſie euch quälen kann...»

Irrker erhob ſich von Bohmann's Halſe und rief durch und durch erſchüttert:

»Zurückkehren! Zurückkehren!»

Bohmann und die Andern ſagten erfreut wie aus Einem Munde: »Das iſt brav, Irrker; bleibt da wo ihr geboren ſeid und wo ihr den Leuten Gutes gethan habt; das kleine Gemeindehaus iſt für euch hergerichtet, wohnt darin, ihr braucht nicht für Taglohn zu arbeiten, es ſoll euch nichts fehlen; für euch und euer Kind wird lebenslang geſorgt.»

Irrker erwiederte nichts, er folgte in dumpfer Stille nach dem Dorfe zurück und als man ihn fragte, ob er gleich in das Gemeindehaus wollte, nickte er nur leiſe.

Dort angekommen und allein gelaſſen, brach er in einen

ſo wüthenden Schmerz aus, daß man es weit herum in den Nachbarhäuſern hören konnte. Er hatte aber von innen das Haus verſchloſſen und ließ Niemand hinein. Gegen Abend war das Lärmen wohl zu Ende; die Thüre blieb aber geſchloſſen. Man ſtellte ihm das Eſſen von außen auf das Fenſterbret, aber am nächſten Morgen ſtand es noch unberührt da. Erſt gegen Mittag öffnete ſich die Thüre und Irrker kam in trauriger, gealteter Geſtalt zum Vorſchein und ging mit dem Kruge nach dem Brunnen. Wer ihn ſah erſchrak und Viele weinten, daß der reichſte und rüſtigſte Mann vor Kurzem noch, jetzt in der Geſtalt mit dem Kruge Waſſer holen kam.

Nun beſuchte man ihn wieder, man wetteiferte, ihm einen freundſchaftlichen Dienſt zu erweiſen, an Eſſen und Trinken ließ man es nicht fehlen.

Irrker aß und trank aber wenig, ſprach nur ſelten einige dunkle Worte — und was beſonders auffiel, zeigte kein Verlangen ſein Kind zu ſehen und bei ſich zu haben. Dieſes war, ſeitdem Irrker das Gemeindehaus bewohnte, beim Pankraz in der Koſt und wurde gut gehalten. Nach einigen Wochen erſt ſah man ihn auf einmal in Gedanken nach dem Hauſe des Pankraz ſchreiten und ſich dem Kinde ſchweigend gegenüberſetzen.

Lange betrachtete er es, ſein Geſicht zeigte weder Schmerz noch Freude, kein Lächeln zog um ſeine Lippen als ihm das Kind nacheinander Weißbrod und Spielzeug vorwies, das es eben bekommen hatte.

Plötzlich warf ihn aber ein innerer Aufruhr empor, er ſprang auf, pfiff ſeinem Hunde und hinkte eiligſt hinaus, davon, dem Walde zu. Donau bellte und ſprang heftig um ihn, als wollte er warnen, ſeinem Herrn in die Nähe zu kommen.

Nur Pankraz wagte nachzueilen und kam den Flüchtigen in einem Augenblicke nahe, als Irrker lautjammernd den Stock fortwarf und auf ſein Angeſicht hinſtürzte.

Als merkte der treue Donau, daß sein Herr jetzt menschliche Hilfe brauche, ließ er ungehindert den erschrockenen Pankraz hinzu und legte sich selbst betrübt zur Seite seines Herrn nieder.

»Irrker, lieber Irrker, kommt, steht auf und geht mit mir in's Dorf zurück« sagte Pankraz aufgelöst in Mitleid. »Wohin wollt ihr denn schon wieder? Wenn ihr weiter wollt, müßt ihr ausruh'n, müßt essen und trinken, müßt euch kein Leid zu Herzen gehen lassen. Kommt, steht auf; sind wir euch denn alle nicht so werth, daß ihr bei uns bleiben wollt? Wir sind viele, die euch lieben.«

Er machte den Versuch den Irrker sanft vom Boden aufzurichten, es gelang ihm aber erst nach einer Weile. Irrker ließ sich dann willig nach dem Dorfe zurückführen und sagte nur einmal leise und bitterlich schluchzend vor sich hin: »Nicht einmal mein Kind ist es gewiß!«

Pankraz und andere Männer kamen nun wieder häufiger auf Besuch und ersannen Allerlei, den unglücklichen Mann zu erheitern. Um diese Zeit kam auch ein Brief von Friedländer, der zur Zeit in Köln war und in diesem Briefe erbot sich der Friedländer, dem Irrker sein Haus und seinen Hof wieder zurückzukaufen und ihn wieder auf guten Fuß zu bringen.

Aber umsonst; der Kern des Mannes war zerstört, es war kein Aufblühen mehr zu hoffen. Er lehnte auch das großmüthige Anerbieten seines Freundes ab.

Nach einigen Wochen hatte er fast die ganze Kraft des Körpers und des Geistes eingebüßt; er erlebte nicht einmal mehr den Tag, als man plötzlich die Brander-Elis' und die Irrkerin nach dem nächsten Gefängnisse brachte. Finke war über der Gränze erwischt und zurückgebracht worden und da er Alles für sich verloren sah, verrieth er auch was er von der Brander-Elis' wußte; die Irrkerin war

für die Verhöre nöthig und wurde aus allerlei Verdachtsgründen mit in Haft genommen. Man ließ sie zwar bald wieder frei, weil man ihr keine Theilnahme an Finke's und ihrer Base bösen Streichen beweisen konnte und verschaffte ihr bis auf vierhundert Gulden ihr Geld wieder; aber die Schande in Haft gewesen zu sein und die allseitigen Zeichen der Verachtung und des Spottes, endlich doch auch der Tod ihres Mannes, der inzwischen erfolgt war, thaten das Ihre, dem unseligen Weibe das starre Herz zu brechen. Jetzt stand sie allein da, Niemand ihr zur Seite, der ihr Muth zusprach und sie in ihrer Abscheulichkeit bestärkt hätte. — Bald nach ihrer Befreiung sah man sie beichten gehen und dann ihr Kind verlangen. Dies Letztere wurde ihr bis auf Weiteres nicht gewährt, man wollte sehen, wie sie sich später aufführen würde. Katharine miethete sich, um der Aufsicht noch mehr bloßzustehen, in ihrem eigenen Dorfe wieder ein, wo sie früher so angesehen gewesen war, ging alle Tage ihr Kind besuchen und erhielt es erst auf einzelne Stunden, später aber doch für immer, weil man eine gute Behandlung erwarten durfte.

Einige Monate verflossen so. Es kam der traurige Herbst, die welken Blätter fielen, feuchte Nebel stiegen und wogten, es war die Zeit wieder, wo die Schwermuth häufiger erwacht, vergessener Schmerz doch immer wieder als Wehmuth aufersteht und starke Herzen auch einmal eine Schwäche fühlen; ein trüber Tag war vorüber, eine stille Herbstnacht nahte und mit ihr der blasse Mond.

Nach Mitternacht ging Jemand unsichern Schrittes durch die Stube des Valentin Bohmann und weil es ziemlich dunkel war, trat er dem Bettler, welchem nächst der Stubenthüre ein Nachtlager von Stroh gemacht war, mit Nachdruck auf einen Fuß, daß dieser erwachte und schlaftrunken sagte: »Heiume, weg vom Futtertrog; eine Kuh ist ledig!« Eine kaum

minder ſchlaftrunkene Stimme erwiederte: »Oha, ſind das eure Füß'? Ich muß 'naus und zum Irrker ſei'm Hund 'nüber; der ſtennt wieder daß kein Aushalten iſt.« Der Bettler entſchlief, ſich unbehaglich auf die andere Seite wälzend und zog das Knie des getretenen Fußes faſt bis zum Halſe hinauf. Der Wanderer hatte die Stuben- und Hausthüre erreicht und die letztere zog er eben angelweit auf: die ganze Schwermuth einer düſtern, ſtillen, majeſtätiſch-geſpenſterhaften Nacht drang auf ihn ein, die freie Luft nahm ihm den letzten Reſt des Schlafes von den Augen, ein voller Athemzug zerriß die feine Naſenſaite und ihr leiſes Pfeifen hörte auf. Von dem Nebelwetter des vorigen Nachmittags waren nur mehr weiße regenleere Streifen durch das Firmament geſpannt und wo deſſen ſchwarze Tiefe ſichtbar blieb, erblickte man ſchläfrig nickende Sterne. Es war Valentin Bohmann ſelbſt, der nachtſchauernd jetzt auf ſeiner Hausthürſchwelle ſtand, das traurige Firmament anſah und leiſ' erbebte vor der Geſpenſterſtille der Nacht, die ſich gleichſam ſelbſt behorchte. Auf einmal fing der Hund, der ſeit einer Weile ſtill geweſen, wieder ſein einſames Geweine an; Bohmann ermannte ſich, zog die Hausthüre hinter ſich geräuſchlos zu und ging nach der Mitte des Dorfes hin, woher des Hundes Weinen kam. Es hatte den Valentin ſchon vor einer Stunde ſein Weib mit weinerlich-ängſtigem Tone geweckt, indem ſie ſagte: »O Jeſus, Jeſus, Jeſus, biſt denn gar nicht aufzuwecken? Hör' den Hund vom Irrker, mein Gott, o Gott, ich kann drei Stund' ſchon wieder nicht ſchlafen; jede Viertelſtund hör' ich die Uhr ſchlagen — o mein Jeſu, mir lauft der Schweiß herunter, ich bet' und dreh' und wend' mich. Alles umſonſt; du biſt kein Mann, wenn du dem Hund ſein Weinen nicht abſtellen kannſt.« Valentin Bohmann ſagte ganz verſchnupft und verſchlafen: »Ja ja, gleich« drehte ſich auf die andere Seite und ſchlief wieder ein, bis ihn ſein Weib aufs Neue weckte; unbehaglich mit den Zäh-

nen klappend seufzte er: „Ui, ui, ah!“ zog sich an und hörte nun selber erst, wie erschütternd der Hund des jüngst verstorbenen Irrker's weinte. Im ganzen Dorfe war es still, kein Mensch zu sehen und zu hören, Bohmann war an der Mühle bald vorbei und ging jetzt im untern Theile des Dorfes über den Bach, dem kleinen Hause des verstorbenen Irrker's nahend; es erstarrte ihm vor Wehmuth fast das Mark in allen Gliedern, als der schwarze Hund eben von Neuem sein tiefschmerzliches, wie von menschlichem Schluchzen unterbrochenes Weinen begann; und allein da zu stehen unter dem gesprenstigen Firmamente, dem weinenden Hunde gegenüber, schien ihm trostlos, unerträglich. Doch faßte er sich so gut es ging und sprach den Hund, als dieser eine Pause machte, freundlich an: »Was ist's denn, gut's Alters; was geht dir so zu Herz? Gelt, Donau, dein Herr.?. Nun, komm' her, du lieber lieber Hund; wein' nicht mehr, sei still, leg' dich dort 'nein auf dein Stroh und sei ruhig oder geh mit mir, denn da drin wohnt jetzt Niemand mehr, der mit dir ein freundlich Wort red't... Du mußt nicht so viel weinen.» Von dem Monde schob sich eine dichte Wolke weg und sein bleiches Licht fiel jetzt gerade auf den Bohmann und den Hund. Dieser sah den Sprecher eine Weile unbeweglich schweigend an mit einem Blick der Schwermuth aus den großen braunen Augen, der nicht zu beschreiben ist; dann fing er an, indem er auf seinen Hinterfüßen sitzen blieb, zu weinen wie zuvor. So glaubt man oft einen Trauernden beruhigt zu haben, indem man ihm trostvoll zugeredet, aber unsere Worte sind verklungen und die Thränen fließen reichlicher als je; wenn erst der Trauernde uns seine Hände auf die Schultern legt und an unsere Wange seine glühende Stirne lehnt, dann begreifen wir, Trost sei hier nur leerer Schall, ja unzarte Störung, Aergerniß. Valentin glaubte auch noch einmal zu dem trauernden Hunde reden zu müssen und sagte, indem er noch einige Schritte näher trat:

„Wenn du willſt, gut's Alterl, geh' mit und bleib bei mir; das hilft Alles nichts, der Irrker wird nicht lebig mehr; leg' dich lieber und weck' die Leut' nicht auf. Du biſt brav, Donau, ja bei Gott, komm her und ſei ſtill; es iſt viel, wenn ein Kind um Unſerein' nach dem Tod ſo weint wie du. Schön iſt's von dir, aber die Leut' können nicht ſchlafen. Komm, komm, thu' nicht ſo peinlich, es thut uns ja Allen weh; leg' dich und ruh'; du biſt ein guter Freund, ſo welcher iſt ſelten ein Menſch.“ Der Mond verhüllte ſich in dieſem Augenblicke wieder, der Hund war ſtill und nach einer Weile fühlte Bohmann wie zwei Arme ſich auf ſeine Schultern legen, an ſeine Wange ſtreifte faſt zu gleicher Zeit das lange ſeidenweiche Ohr des Hundes und gleich darauf drückte deſſen klagende Schnauze ſich an Valentin's Hals. Zwei Freunde umarmen ſich nicht liebevoller. „Jeſu Chriſt, biſt du es, Donau?“ ſagte Bohmann überraſcht und ſehr bewegt. „Gelt halt, es thut dir auch wohl, daß Jemand mit dir freundlich red't? Du biſt ein guter lieber Hund.“ Donau weinte leiſe und blieb ruhig mit den Vorderpfoten auf Bohmann's Schultern haften; es bedurfte nicht viel Einbildungskraft, des Hundes Klagen zu verſtehen und dem Valentin war's als läge ihm ein Menſch untröſtlich an dem Halſe, der einmal über das andere mit Schluchzen ſage: „Jetzt freut mich mein ganzes Leben nicht mehr; für mich iſt nichts mehr auf dieſer Welt; o mein Herr, mein Herr, mein Herr!..“ Aber plötzlich wurde der Hund lautlos ſtille, ſeine Schnauze und ſeine rechte Pfote erhoben ſich von Bohmann's Hals und Schultern als horchte er aufmerkſam gegen Weſten hin, dann ſprang er ganz von Bohmann weg; der wieder entwölkte Mond ließ dieſen ſeh'n, wie der Hund jetzt horchend daſtand, als zeigte ſich die friſche Spur eines häßlichen Wildes; gleich darauf ſchlug er wüthend an, hinter dem Gärtchen des Auguſtin Großkopf zeigte ſich eine weiße Geſtalt. Valentin hatte eben

noch Zeit und Geistesgegenwart genug, um den Hund am Halsbande zu fassen und zurückzuhalten, denn allen Anschein hatte es, daß er auf die Gestalt losstürzen wollte, um sie zu zerreißen. »Pfui, pfui, Alterl, was ist's?..Die Gestalt dort?« sagte Valentin und es bebten ihm vor Entsetzen alle Glieder. »Wart', laß uns mit einander hingeh'n« setzte er hinzu, indem er sich mannhaft zusammennahm und das that wirklich noth, denn er meinte Niemand Anderem als einem Gespenste entgegenzugehen. Donau raf'te und schleppte den zurückhaltenden Begleiter oft mehre Schritte unaufhaltsam weiter; die weiße Gestalt bewegte sich nicht vor und nicht zurück. »Sei still, Donau« sagte Valentin zum Hunde, als sie etwa noch zehn Schritte von der geheimnißvollen Gestalt entfernt sein mochten und zu dieser gewendet fuhr er fort: »Wer ist's? Oder ich laß den Hund los!« Ein schmerzhaftes Schluchzen war zunächst die Antwort, wurde aber von dem wüthenden Geheul des Hundes überlärmt, und selbst als die Gestalt hierauf vernehmbar unter Schluchzen sagte: »Halt den Hund zurück, Valentin, ich bin die Irrker-Katharin'« verstand Bohmann durch das Geheul des Hundes nicht die Worte, sondern erkannte nur die Stimme und er sagte heftig: »Wie, Irrker-Katharin', bist du's? Dann mach' fort, du verdienst, daß man dir den Hund auf den Hals hetzt; du bist kein Weib, du bist ein böses Geschörf, du hast den Irrker, deinen Mann, zu todt gebissen, jetzt weiß dieses unvernünftige Thier da auch, wofür es dich wieder zerreißen will; ich sag' dir, der Donau da ist tausendmal besser ein guter Mensch als du ein schlechtes Vieh und mach' fort und geh' nicht mitten in der Nacht auf dem Thau herum, sonst halt' ich dich für eine Mondhex' und laß dich von dem Hund da in Stücke reißen.« Die Irrker-Katharin' erwiederte: »O Jesus Christus, red' nicht so, Valentin, ich bin gestraft genug, ich vergeh', wenn du über diesen

Hund nichts vermagſt, ſein Weinen iſt mein Tod.“ Valentin ſagte zum Hunde: »Kuſch dich“ und kehrte ſich dann wieder gegen die Irrker-Katharin': »Da ſieht man was du biſt, wenn ein Hund weint iſt's dein Tod, aber dein Mann hätt' weinen dürfen, daß ſich Steine erbarmt hätten, du biſt doch alert zu Haus geſeſſen und haſt deinen Kaffee nicht hinten gelaſſen. Geh, geſchieht dir recht, wenn dich dafür ein Hund zu Grund rich't, du ſelbſt haſt wie eine Tigerkatz an deinem Mann gethan; marſch oder ich laß den Hund los, dir gehört nichts Anderes.“

Heftiger als zuvor wüthete der Hund und riß ſich los, man hörte faſt im nämlichen Augenblicke ein fürchterliches „Jeſus Maria Joſeph!“ aus Katharinen's Munde, ſie ſchleppte den Hund, der ſich in ihren Fuß verbiſſen hatte, eine Strecke mit ſich fort, bevor Valentin helfen konnte.

Der Lärm hatte bereits früher ſchon viele Menſchen in der Nachbarſchaft geweckt und man kam nun beſtürzt bei Irrker's Haus zuſammen. An einigen war Katharine ſchreiend vorübergeſtürzt, die anderen umdrängten den Valentin Bohmann, der nun den Hund wieder am Halsbande hielt und ſagte: „Kommt ihr auch?..O Freunde, Nachbarn, laßt uns Friede halten zu Haus, wenn es damit ſchief geht zu Haus, iſt's ein Jammer, nicht zu ſagen. Hier hat einer gelitten für tauſend Andere, daß ſie ein Beiſpiel haben... O Irrker, Irrker, armer unglücklicher Mann; ſo lang' ich leb' wird mir dieſer Mann nicht aus dem Kopfe kommen....“

Tief im Herzen wieder einmal Irrker's Geſchichte überdenkend, ging man nach einer Weile aus einander und es erwachten die beſten Vorſätze in jeder Bruſt. Von dieſer Nacht an nahm der Hund Donau keine Nahrung mehr und wurde nach drei Tagen todt auf dem Grabe ſeines Herrn gefunden.

Katharine lebte zwar noch lange, aber es war ein Leben, das in jeder Stunde mehr Qualen bereitete als der Tod eine gewesen wäre.

Als die erste Kunde von dieser unglücklichen Geschichte in Hoofer's Hause bekannt wurde, da rückte man sich schauernd und wehmuthsvoll näher; der Georg Mulderer umarmte sein Käthchen, Anton seine liebe Anne-Marie und man hätte gar kein Wörtlein dabei reden dürfen, um zu zeigen, wie sich die Herzen jetzt wärmer als je ewige und ungetrübte Liebe schwuren. — Nur der alte Hoofer ging immer, so oft von Irrker die Rede war, unruhig auf und nieder, schob die Kappe rechts, schob sie links und warf sie einmal gar heftig zu Boden mit den Worten: „Und ich... ich alter Esel hab' kürzlich auch noch immer an's Heiraten gedacht — es ist zum Kopfabreißen! Und wen hab' ich heiraten wollen? Das Binder-Lenchen, die noch jünger ist als die Rösel-Katharine! O... o... Jesus Christus, was gibts unter uns Moshäupeln für steinharte Köpf'; wenn so einer an's Heiraten denkt, so kann man eher ein Gebirg' mit ihm umrennen, als er einsieht, so was ist und bleibt einmal nichts mehr für uns alte Steinböck'." — —

Noch mehr als der erschütternde Tod Irrker's erregte bald darauf ein Ereigniß, welches den Friedländer betraf, die Theilnahme der ganzen Gegend.

Der Friedländer.

1.

Der „glöcklhelle“ Herbſtnachmittag ging zur Neige, aus Moor und Sumpf und Wald ſtiegen feine ſchneeweiße Nebel ſachte auf, als hätten ſie längſt im Schilf- und Laubverſteck gehalten und könnten die hereinbrechende Nacht nicht erwarten. Hie und da nahm ein leiſer Luftzug die oberſten Spitzen dieſer aufſteigenden Nebelwogen mit hinweg, machte fliegende Schwäne daraus oder ſchneeweiße Rößlein, welche links beim Dorfe Küßüben eilig über die große Wieſenfläche oder rechts davon über das Gebirge aufſtiegen und ſchnell wieder in unſichtbaren Duft verſchwammen. Wo man von Küßüben gen Scharlotten über die Berge muß, ſtand die untergehende Sonne ſchon hinter den hohen ruhigen Tannen und malte unabſehbare Schatten-Lichtſtreifen über die „Ebenergegend“ hin und weiter hinab über die „Kreuzenacher Hügel“ und die „Hechtenſteiner Teiche;“ und wo gerade zufernſt am öſtlichen Horizont die Sonne eine weiße Mauer oder eine blecherne Kirchthurmſpitze traf, da fühlte ſich das Auge des Beſchauers von dem Glanze faſt geblendet. Das anſehnliche Dorf Küßüben ſtand von dieſer Beleuchtung ſo getroffen, daß auf die beiden Häuſerreihen, woraus das freundliche von Gärten umringte Dorf beſtand, gerade der rieſige Gebirgstannenſchatten und auf den langen reinlichen Anger, der zwiſchen der doppelten Häuſerreihe hinauflief, der milde Strahl der Abendſonne fiel; in dieſer Richtung traf derſelbe auch des Johannes Friedländers blanken weitläufigen Hof: das einſtöckige Wohnhaus mit dem rothen hölzernen Balkon herum und mit dem großen Apfelbaum davor, das Federngewölbe dahinter und die Stäubhütte »wo das Ge-

ſchäft nie ruhte" die Scheune „wo vor Segen ſich die Wände bogen" und einen Theil des ausgedehnten Gartens „wo alle Frucht ſchier zwiefach kam." Denn es machte des Friedländer's Hof gegen Südoſt hin wie eine kleine Burg den Schluß des Dorfes. Das Licht der Abendſonne traf zugleich die vielen regſamen Menſchen vor des Friedländer's Hauſe und hob die allgemeine Beweglichkeit nur lebhafter hervor. Vor dem Federngewölbe lagen große Säcke aufgehäuft, welche mit ſchwarzen Nummern zu bemalen einige Männer geſchäftig waren; die ſo nummerirten Säcke hinwegzuholen kamen Knechte von Zeit zu Zeit herbei. Um einen langen Tiſch, deſſen Füße tief in die Erde getrieben waren, ſtanden ſieben bis acht Männer lebhaft im Geſpräche und waren immer eifrig daran, verſchiedene Federnſorten prüfend emporzuheben und langſam wieder fallen zu laſſen; Rüder, des Friedländer's Nachbar und Freund, war unter den Männern und wurde von allen mit beſonderer Aufmerkſamkeit behandelt. Er läutete dann und wann mit einem Glöckchen, das auf dem Tiſche neben ihm ſtand und auf dieſes Zeichen kam jedesmal ein Federnſtäuber aus der Hütte, der über und über mit angeflogenem Flaume befiedert neue Muſterfedern auf die Tiſchplatte legte. Auf einer Leiter, die an dem Apfelbaume vor dem Hauſe lehnte, ſtand die Friedländer-Lottl, die Frucht abnehmend; unten neben einem Korbe ſtand die Rüder-Anne und fing in ihrer Schürze die Aepfel auf, welche Lottl herunterfallen ließ; dabei aß ſie überhaſtig und plauderte ununterbrochen.

„Ei du mein" rief ſie eben wieder eine Hand Aepfel in der Schürze auffangend „du rothgoldiger, lieber guter Himmeldattel du, wie ſchönbackig die wieder ſind! Muß Einem grade der Mund wäſſern und das Herz darnach lachen. Aber mach' hurtig, Lottl, daß er ſich recht verwundern muß, wenn er aus der Sägmühle heimkommt; will er ja nach Scharlotten heute noch mit allem Obſt und da müſſen auch all die Aepfel da

'runter und aufgeladen ſein. Biſt du fertig mit jenem Aeſtel dort? Lottl, ich ſeh' nichts mehr daran.»

Vor der Hausthüre hatten bis jetzt des Friedländer's zwei jüngſte Kinder Gucki (Guſtav) und Fränzchen in der Abendſonne geſpielt und Aepfel unter ſich vertheilt; und nun kam Gucki zum Aepfelkorb geſprungen und füllte mit Haſt in Zipfelmütze und Hoſentaſchen, um eine neue Tracht Aepfel zu entführen.

„Ei Kinder, habt ihr noch nicht genug?» rief Anne den kleinen Räuber erblickend „du Lottl, Lottl, der Gucki iſt ſchon wieder da!»

„Aber Gucki» ſagte Lottl mildverweiſend „wie biſt du wieder garſtig heut'; gar nicht folgſam und nicht ſchön. Nun warte, wart', heut kommt der Vater heim, ich will's ihm auch gleich ſagen.»

„Und 's große Meſſer wieder in der Hand» verklagte Rüder-Anne weiter.

„So wart' ſo wein' ich, Gucki, wart', und die Mutter iſt nur bei der Baſ' Nachbarin da drüben, nun kommt ſie auch ſogleich herüber.»

Gucki leerte augenblicks die Aepfel aus Mütze und Taſchen wieder in den Korb zurück und übergab der Anne ſein großes Taſchenmeſſer.

„Ach, Lottl, er folgt» rief Anne gleich wieder Frieden ſtiftend. „Er iſt auch wieder brav und hat Alles wieder in Korb gethan und das Meſſer mir gegeben. Da haſt du einen Schmatz dafür, Gucki, ſo; und dieſen Apfel da! Und jetzt geh' und klaub' lieber zuſammen, was da herumliegt. Gelt, Gucki, du folgſt mir? Fränzchen, Fränzchen, komm auch her! Sieh, uhdele, der Gucki iſt aber brav! Sieh' wie er trachtet und klaubt! Magſt du nicht auch kommen und helfen? Fränzchen, du kommſt auch, gelt?»

Fränzchen ließ nun auch Spiel und Aepfel im Stiche und kam entzückt und ſchreiend geſprungen.

»Jeſſdele Jeſu!» rief Anne aufmunternd in die Hände klatſchend. »Sind das nun ſchöne, liebe, brave, zuckerne Kinder! Außer der Weiſ' wie lieb und brav und Lottl wird nimmermehr weinen und Mutti wird Freude haben mehr als zu viel! Lottl, nicht wahr du auch? Steigſt du herunter?»

»Gleich ſind wir fertig» erwiederte Lottl, indem ſie zwei bis drei Leiterſproſſen niederſtieg. In dieſem Augenblicke ſtieß ſie einen Schrei aus und Anne, welche die Kinder geherzt hatte, fragte:

»Lottl, was gibt's? Ach was iſt denn das?»

Lottl hatte in trüber Zerſtreuung geglaubt, ſie werfe die letzte Hand Aepfel in der Freundin Schürze, indeſſen war Anne weit vom Obſtkorbe weggeweſen; die Aepfel rollten auseinander und Lottl kam herab.

»Ich bin in allerlei Denken geweſen» ſagte ſie »und da habe ich gemeint, die Aepfel müſſen wie früher in deine Schürze fallen.»

»Wenn du wieder bei deinem Paul biſt, ſo laß mich auf die Bäum' ſteigen» erwiederte Anne.

»Du freilich haſt gut bleiben wo du biſt. Warum iſt das alle Tag' dein erſtes und letztes Wort? Quäl' mich nicht, Anne, du kannſt mir auch nicht helfen.»

»Nun, ich meine, nur, du darfſt ſchon auch noch ein fröhlich Geſicht machen, wenn du auch von deiner Ernt' noch viel draußen haſt; dein Vater wird auch noch einmal wieder kommen und weil Alles um ihn weint, darfſt auch ſchon einige Thränen weniger weinen.» Zu den Kindern gewendet fuhr ſie fort: »Brav, Kinder, brav; klaubt zuſammen, gelt' Lottl, die laßt ihnen alle? Und was deinen allerliebſten patzigen Paul belangt, den wirſt am End' mit Gottes Wetter auch noch trocken unter dein Dach bringen; oder zweifelſt du an Gottes Segen?»

»Horch!«

»Haſt du was Beſonder's gehört?«

»Wie eine Peitſche knallen, einen Wagen raſſeln.«

»Ah, da wäre ja der Paul ſchon zurück.«

»Nein, Anne; es iſt das Poltern und Kratzen im Kamin der Baſ' Nachbarin drüben. Es iſt der Rauchfangkehrer dort. Faſt bin ich erſchrocken.«

»Ja ja; faſt bin ich ſelbſt erſchrocken. Seitdem er den Großen in euerm Hauſe ſpielt iſt er uns Allen gar fürchterlich; er hat Lieb' und den Teufel im Leib. Das iſt ein Poltern und Commandir'n den ganzen lieben Tag und groß Geſchichten machen, ob alle Sackerloter müßten auf einmal ausgeben werden. Fürchtet ihn auch Knecht und Magd wo ſie ihn nur hören. Aber wahr iſt wahr: ſonſt geht auch Alles an der Schnur.«

»Du ſiehſt doch ſeit der Vater fort iſt, wie noth er thut in unſerm Hauſe.«

»Das gewiß; aber meine Red' iſt auch nur, daß die beſtellten Herren immer die patzigſten ſein.«

»Beſtellt iſt nicht dein Vater und nicht Paul und auch ſonſt iſt Niemand beſtellt; es thut's ein Jeder meinem unglücklichen Vater zu Lieb' und meiner traurigen Mutter.«

»Haſt auch wieder recht; daß wir alle Stund' die Gott ſchlagen läßt darüber ſtreiten müſſen! Jetzt komm, daß wir noch geſchwinde im Garten den »langen Hans« abklauben; dein hitziger Paul muß jeden Augenblick da ſein. Aber Recht hab' ich doch, daß dein Paul ein hitziger Kopf iſt, ein überſprudelnder Herr im Haus, daß er Alles zu wichtig macht und viel zu viel übertreibt?« Sie nahm die Leiter vom Baume, lud ſich dieſelbe ſenkrecht auf die Schulter und fuhr fort:

»So, nimm du den Korb und ich die Leiter — denn wollt' ſich dein patziger Paul ein Exempel am Beiſpiel nehmen und meinem Vater dort folgen, ſo möcht' er's auch ſein

laſſen mit dem vielen Sprüng' und Weſen machen im Haus und nicht dich und deine Mutter und eure Knecht' und Dirnen ſo in Coram halten. Sieh' wie ruhig mein Vater dort ſein Geſchäft mit den vielen Männern verricht', man ſieht's auch gleich, 's iſt nicht für ihn, 's iſt für deinen abweſenden Vater. Aber ich will doch mein' Jägerfritz daran wetten, daß mein Vater ſeine Sach' auch aus dem Tz verſteht; er wird euch eher die Wirthſchaft halten und ſtützen als ſie dein gewaltiger Paul beſchreien wird.»

»Dein Vater, Anne, iſt vierzig Jahr' alt und drüber und hat ſein eigen Haus ſchon zwanzig Jahr' her fleißig verricht', der kann's ſchon eher mit Ruh' betreiben, aber er wird ſchon auch ſeine Zeit und ſein' Turbel gehabt haben. Ruh' muß ſich auch lernen. Dann hat dein Vater dort mit lauter ernſtlichen Männern zu thun, wo auch keiner mehr Fenſterln geht und Uebersbachſpringen ſpielt; und da geht die Sach' auch leichter als im Haus, wo die Knecht' gleich läſſig werden und die Dirnen lieber ſchlafen und ſingen als tüchtig ſchaffen. Ich laß nichts über den Paul kommen.»

»Ich auch nicht. 's iſt freilich ein Burſch, den die Friedländer-Lottl gern ſchmatzt. Immer 's Hütl überm Ohr verwegen, den ganzen Tag immer ſchön rothderhitzte Wang' und immer »Friſch, Kinder, drauf und dran» im Mund. Nun, nun, ich hab' nichts dawider und laß nichts über ihn kommen.»

»Und ich will's auch gar nicht verläugnen, daß er mir der Allerliebſte iſt!»

»Ah nun ja, das brauchſt nicht beichten; das weiß der Nachtwächter ſo gut wie der Herr Pfarrer und ſo gut wie ich und du. Hab's auch ohne Latern' geſehen, eh' du mir's geſtanden haſt.»

Gucki und Fränzchen hatten die Aepfel geſammelt, der erſtere in die Zipfelmütze, die andere in ihr Schürzchen und ſtanden nun vor Lottchen, ihr ſie zu zeigen.

»Ja, ja, Kinder, das iſt brav« ſagte Lottl »Sie gehören euch, geht und vertheilt's und ſpielt wieder fein und brav dort vor der Hausthüre.«

Nach dieſen Worten, welche ſie mildlächelnd geſprochen hatte, klopfte Lottl freundlich die Wangen der beiden Kinder und kehrte ſich dann wieder mit einiger bittern Heftigkeit gegen Anne, indem ſie ſagte: »Und weißt du was? Wem's nicht recht iſt, der hat nichts d'rein zu ſagen.«

»Nun, nun, erhitz' dich nur nicht« erwiederte Anne.

»Und dich geht's auch nichts an.«

»Drum bin ich auch ſchon wieder ſtille.«

»Und du kommſt mir alle Tag, die Gott vom Himmel fallen laßt, mit ſo Dingen, die Niemanden angeh'n.«

»Weil ich mein' du ſollt'ſt auch einen Spaß verſtehn.«

»Das iſt kein Spaß.«

»Nun ſo iſt's halt was du willſt.«

»Ich will, daß ich nichts mehr hör' davon.«

»So will ich dem Paul ſagen, daß du nichts mehr hören willſt von ihm.«

»Nichts Schlimmes, nichts Biſſiges.«

»Schlimmes ſag' ich nichts — ein Burſch iſt's, den man nur gern anſchaut. Ich hab' gar viele roth werden ſeh'n, wenn er ſie angeblickt hat, die ſchönſten Mädel weit und breit; muß allen warm geworden ſein. Und wie er tanzt! und wie er ſingt! — Nur ich möcht' ihn nicht.«

»O du — du — haſt du nicht ſelbſt einmal geſagt: Häſt du ihn nicht, müßt' ich ihn haben.«

»Nun, ſchnapp' nur nicht ſo gierig, wenn du 'n Brocken findſt.«

»So ſiehſt, daß dir auch nicht Alles Weizenbrod iſt wenn man dir Haferſtroh vorſetzt.«

»Ich kann einmal ſo herausgekudert ſein, aber jetzt iſt's anders.«

„Etwas davon könnt' ich auch errathen ...“

„Ich ſchenk' dir 'ne Million, wennſt's errath'ſt.“

„Daß du in vier Wochen den Jägerfritz heiraten wirſt.“

„Woher weißt du das?“ rief Anne freudig überwältigt und fiel der Lotti um den Hals. „Hab' ich dir's ſelber ſchon zu erkennen geben?“

„Freilich ja“ erwiederte Lotti mit herzlichem Lächeln und der ganze Streit war vergeſſen.

„So will ich's auch nicht mehr läugnen“ ſagte Anne und erzählte:

„Vorgeſtern in der Nacht werd' ich dir auf einmal wach — die Burſchen haben eben an unſerm Haus vorübergeſungen und auch der Fritz iſt drunter geweſen, ich kenn aus einer Million ſeine Stimme und er zieht ſie am End' vom Lied immer länger hinaus als die andern — und da hör' ich wie ich erwach' in der Kammer meine Mutter mit mein' Vater vertraulich reden und hör' die Mutter ſagen: Er ißt ſein Brod geruhſamer und beſſer als Jeder und gilt nach dem Friedländer der Erſte im Ort etwas; der Fritz hat freilich den Dienſt noch nicht, aber er verſteht ihn ſchon und kriegt ihn auch, denn der alt' Beißer, ſein Vater, treibt's nimmer lang. Beſſer ein' ſtraffen Jäger, der ſein Wild umſonſt ißt, als ein' Bauern, der ſchau'n muß wie ihm der liebe Gott Hafer genug wachſen läßt. Mag's regnen oder ſchnei'n, der Jäger hat das Seine im Trocknen. Drum geb' ſie ihm, Alterl, wie ich ſag'; wirſt ſeh'n es hälf' auch nimmermehr nein zu ſagen, unſern klein Trotzkopf kennſt du, wenn er was will und der Jägerfritz iſt auch nicht von Wachs wenn man ihm's Feuer entgegenhält. Lieber ja gleich ſagen und den Brocken ſchlucken als Verdruß in's Haus laſſen, daß es zum Dach hinausſchwillt. Nicht, Alterl, wie? Sag' ja. — Mein Vater hat darauf ein wenig gehuſtet, wie es ſeine Manier iſt und hat ſich wahrſcheinlich, ich denk' mir's, weil es auch ſeine Manier iſt, da am Adamskröpfel

hinunter gestreichelt und gesagt: Hmphm — wo ist meine Dosen? Dabei hat er auf den Tisch hinausgriffen und die Dosen hinuntergeworfen. Sakerdibix! ist darauf sein Ruf gewesen, das ist mir eine schöne Geschichte das, muß mir das gerade jetzt geschehen; hol' dich der Teufel! — Mir ist eiskalt worden; darauf aber hat die Mutter wieder gesagt: Nun, nun, darf man dir nichts sagen? Willst du nicht, so sag's Einem gleich, se wird man dir nicht mehr zur Last fallen, das weißt; und daß ich meine Zunge auch wieder einmal in so einer Sach' hab' wetzen müssen, weiß ich doch lang, daß du im Friedländer seinem Federngewölb mehr zu Haus bist als in deinem eigenen Haus und deine Tochter ist dir auch Alles Eins, ob's krumm geht oder grad. Aber brauchst g'rade nicht Höll' und Teufel sagen, wenn ich dir vom Heiraten sag' und g'heirat' muß doch einmal sein, ob'st wollen willst oder nicht und ich thu's nicht anders, kannst thun was du willst; und daß du's weißt: meine Anne ist so gut meine Tochter wie deine Tochter! — O mir ist der helle Schweiß auf der Stirn gestanden über die tapfere Sprach' der Mutter. Auf einmal hör' ich mein' Vater in einen Keuchhusten verfallen vor lauter Lachen, daß er kaum hervorbringen kann: Du rothgoldig's närr'sch Weib du! Die Dosen ist mir 'nunter gefallen und ist aufgegangen, da hat die Nasen Vakanz; dem hat mein Höll' und Teufel golten. Jetzt sei nur ruhig wieder und mach' keine so Sachen weiter, wir haben noch einen Buben für's Haus, mag die Anne meintwegen nur Jägerin werden, es ist Herrendienst, ich hab' da nichts dawider. — Den andern Tag haben sie gleich mit dem Fritz sein' Vatern gesprochen und jetzt ist die Sach' so viel a's richtig. — Nun Lottl, mach' mir's nach; heirat' in vier Wochen mit mir, wir wollen als zwei Bräut' über einem Hochzeitstisch sitzen, besinn' dich nicht lang'.»

»Ach du lieber Himmel, Anne, wo denkst denn hin? Weiß doch von mir weder Vater noch Mutter eigentlich was;

und bei unſerm Kummer jetzt im Hauſe! Die Mutter Tag und Nacht im Weinen und Gebet, der Vater — mein Vater! — wir wiſſen nicht wohin gebracht. — O du kennſt unſern Jammer, wie ſoll da von mir und meiner Herzensſach' die Rede ſein können? Geh, geh, mit mir wird's nimmer ſo gut werden wie mit dir!»

»Das kannſt nicht wiſſen. Wenn's auch nicht ſchon in vier Wochen bei dir vom Fleck' will, wie bei mir, ſo kann's doch ſpäter ſein. Aber du verſtehſt doch deine Sach' nicht recht, Lottl. Siehſt, ich hätt' mich lang hinter die Baſ' Nachbarin Aplon geſteckt, die deiner Mutter und dir ſo viel Freund iſt. Jetzt iſt grad deine Mutter bei ihr und wenn du's recht verſtünd'ſt, müßt' es die Aplon deiner Mutter, weißt? ſo vorbringen, ſo von ungefähr wie eine Sach', die ihr Paul der Ziehſohn ſelber geſagt oder ſich hätt' von Weitem ſelber errathen laſſen. Und da müßt' mir die Aplon herausbringen, was denn deine Mutter dazu ſagen thät, wenn's wirklich zwiſchen dir und Paul grün wär' und müßt' mir die Sach' alle Tag' reifer machen. Der Paul iſt immer der Liebkerl von deinem Vater geweſen und wird's noch ſein und wird nun dein Vater auf einmal wieder kommen, ſo iſt ein Anlauf doch gemacht und du kannſt weiter ſpringen.»

»Anne, wenn du ſchweigen wollt'ſt, ich möcht' dir wohl was ſagen; willſt ſchweigen?»

»Wie das Grab. Heirat'ſt du doch in vier Wochen?»

»Ach ſo weit iſt es noch nicht, aber ich hab' mich wirklich hinter die Baſ' Nachbarin Aplon geſteckt, ſie hat's ohnedies lange gemerkt und jetzt eben iſt vielleicht d'rinnen die Red' davon.»

»Brav, Lottl, brav! Sorg' dich nur nicht um die Aplon, die hat noch jeden untern Tiſch gered't und wenn's der beſt' Kanzler geweſen wär'.»

Man hörte von der Halbſtraße her ein öfteres Peitſchenknallen und die Mädchen fuhren erſchrocken zuſammen.

»Horch« rief Lotti »jetzt kommt der Paul aus der Sägmühle zurück und wir haben noch so viel zu schaffen und wir stehen doch hier und plaudern; komm geschwinde!«

Rüder-Anne lud sich eilig die Leiter wieder auf, welche sie während des Gespräches weggelehnt hatte und sagte: »Jetzt ist's in ein paar Minuten das zweite Mal, daß ich über den Paul erschreck'. Wenn du ihn heirat'st, den mußt mir zahm machen, daß er's Futter von der Hand nimmt.«

»Gelt aber du wirst schweigen, was ich dir von der Nachbarin Aplon gesagt habe?« erwiederte Lotti.

»Und du, was ich dir vom Dischkurs meiner Alten um Mitternacht gesagt habe? Es weiß es auch keine Maus im Dorfe weiter.«

In diesem Augenblicke sagte eine Mannesstimme dicht hinter Anne: »Ich weiß es doch« und folgte ein herzliches Lachen.

Es war des Friedländer's Oberknecht Michel, welcher vor einigen Augenblicken mit einer verbesserten Pflugschar aus der Dorfschmiede gekommen war und Anne's letzte Worte fast nur im Vorübergehen gehört hatte.

Anne drehte sich erschreckt und erzürnt um und sagte heftig: »Du alter Beichtstuhl, du! Was kannst du wissen? Bist du überall hinter Einem her? Kein' Löffel in Mund stecken kann man sicher vor dir; jed's Vaterunser stiehlst Einem von der Zung' weg, du verlegener Sorgenpelz du! Was kannst du schon wieder wissen?«

»Huiii! Da hat die Stabstrompeten wieder Luft; zertröml's nur nicht! Du wirst für dein' Jägerfritz noch manchen Verschnaufer brauchen können — den du in vier Wochen heiraten wirst?«

»Wie kannst du das wissen« rief Anne? »Wer hat dir das gesagt.«

»Wie ich heut' früh das Dings da, die Pflugschar zum

Schmied hinunter bring', haſt du's der Schmieds-Chriſtin' in der Kammer ſo erzählt, daß wir's in der Schmiede draußen trotz Blasbalg und Gehämmer recht gut umſonſt haben hören können. Wär' 'ne Karnon losgangen, wir hätten's auch noch verſtanden. Seit Mittag machen die Spatzen ſchon Liedeln draus."

„Das iſt nicht wahr ſo. Ich hab's der Schmieds-Chriſtin' kaum in's Ohr geſagt."

„Das kann ſein, ſo iſt's dein ſtillſtes Sagen; man hört's doch durch 'nen Karnonſchuß durch. Wollt'ſt du's einmal laut ſagen, dann bräucht es keine Zeiting mehr drucken und kein Pfarrer von der Kanzel mehr leſen, man höret's ohnedies bis »Indigo" und »La Mantſch."

„Willſt du auch was ſagen? Du haſt das böſeſte Maul ſo weit man reden hört."

„Wenn du nicht red'ſt" ſagte Michel laut und herzlich lachend und ging nach einer offenen Leitertreppe des Hauſes, um die Pflugſcher nach dem Verſchlage hinauf zu tragen.

„Und dieſen Menſchen hat dein Vater auch wieder lieb und leid't ihn ſechzehn Jahr' ſchon im Haus" klagte Anne leidenſchaftlich und faſt weinend „und weißt du, daß er deinen Paul auch verſtänkern möcht' wo er nur kann? Gib Acht, der verſalzt euch die Suppe noch heut' oder morgen, daß euch kein Biſſen mehr ſchmeckt."

Michel mußte theils über ſeine Gedanken, theils über die Klagen Anne's wieder ſo herzlich lachen, daß er nicht höher ſteigen konnte, ſondern auf einer Sproſſe der Leitertreppe raſten mußte. „Wie wird erſt dies Maulwerk mich verkäuen, wenn's herauskommt was ich heut' angeſtellt habe" ſagte er für ſich.

Lotti begütigte die Freundin ſo viel es ging und zog ſie fort, indem ſie ſagte: »Nun, nun, laß dich nur nicht gleich wieder mit dem Damm fortreißen und komm lieber, ich hör' des Andreasl ſeine Zwirnſtimm' ſchon bei der Einfahrt. Der

Michel iſt doch ein Prachtmenſch, den mein Vater rechtſchaffen lieb hat und mit Recht. Kein Hof weit und breit hat keinen ſolchen Oberknecht nicht, der Alles von Grund verſteht und fleißig und ehrbar auch iſt wie nicht Jeder. Komm, du haſt ihn nur jetzt ſo auf der Klappermühl', weil er dich beleidigt hat. Komm!"

„Nun gib nur Acht" erwiederte Anne „ob er deine Lieb' auch immer wie jetzt wird behalten!"

Beide Mädchen entfernten ſich mit Leiter und Obſtkorb nach dem Garten. Man hörte das Knallen einer kleinen Peitſche immer näher.

Michel war aus ſeinem Lachen ſchnell in wehmüthiges Nachdenken übergangen als er Lotti ſo gut von ihm reden hörte; er ſagte dann zu ſich ſelber: „Wie gut ſie von mir denkt; jetzt reut's mich ſchon, was ich gethan habe. Ich hätt's doch nicht thun ſollen, der guten Lotti halb' ſchon nicht." Aber die rufende Stimme des Stallbuben Andresl, die draußen bei der Einfahrt: »Michel! Michel! Michel!" rief, ſtörte ihn eben ſo ſchnell aus ſeiner Verſtimmung wieder auf, daß er ſagte: »I nun, geſcheh'n iſt's, ſo muß es auch ſchon ſo bleiben." Lachend raffte er ſich dann auf und erkletterte den Verſchlag; die zwei Thürflügel oben zog er ſchnell hinter ſich zu.

Jetzt erſchien des Friedländer's Stallbub, der Andresl „wie ein brennender Löw" im Geſichte, ſchnalzte ohne Unterlaß mit der kleinen Peitſche und rief fort und fort: „Michel! Michel! Michel!"

Er hörte nicht gleich das ziemlich laute Kichern Michel's, der den Kopf aus dem Verſchlage ſteckte und leiſe ſagte: „Ui je; der hat's hitzig; nun gnad' mir Gott."

„Michel! Michel!" rief der Stallbub wieder und merkte jetzt das Kichern. „Aha, ich hör' dich ſchon lachen, gelt, merkſt daß ich dich ſuch' und warum? Da haſt dich geſchwind auf den

Heuboden 'nauf verſteckt, o ich hör's recht gut; du wirſt dein Pulver ſchon auf die Pfann' kriegen; nur herunter — aha lachſt ſchon wieder? — nur herunter!"

„Miiauuiiiauquau!" that Michel im Verſtecke droben und zog ſich zurück und lachte.

„Ah!" ſchrie Andresl ängſtlich über den fürchterlichen Katzenton und lachte dann wieder halb erfreut, den Ort zu entdecken, wo Michel ſich verborgen hielt. „Ja, ja, ja" rief er „da droben biſt, komm nur herunter gleich, nun wart' nur, dein bös Gewiſſen plagt dich ſo ſchon, von dem wegen haſt dich da 'nauf geflücht'. Müßt' nur der Paul nicht bei den Roſſen bleiben, er wär' ſchon ſelber kommen; ſo ſchickt er nur mich. Aber jetzt geh' nur herunter, ich darf nicht lang ausbleiben und gib mir was ich brauch und du mußt mitgehen. Wir liegen eine Viertelſtund' von da halb auf der Straß'; komm herunter, du haſt uns es gethan, das Weiter' wirſt ſchon erfahren."

Da ſich jetzt geheimnißvoll ſachte die beiden Verſchlagsthürflügel zu öffnen begannen und wieder ein Schreckmanöver zu erwarten ſtand, ſo ſchrie der Andresl nur noch lauter, ſprang lachend auf und nieder, klatſchte in die Hände und dann wieder mit der Peitſche und zeigte hin- und herhüpfend mit dem Finger auf die ſacht' auseinandergehende Thüre, um ſeine Angſt zu betäuben. „Ah, hahaha, ah" rief und lachte er „du biſt es ſchon, du biſt's Michel, ja du willſt mich erſchrecken, ich ſoll dir davonlaufen und ich will nicht; nur hervor, nur heraus, du biſt der Michel doch wenn du auch thuſt wie ein alter Kater, ich kenn' dich auch als Kater! Ah! Jetzt wirſt herausſchießen auf mich mit deinem Quauwau — ſo ſchieß' heraus!"

„Quiiiauquau!" fuhr Michel plötzlich aus dem Verſchlage.

„Ah, hahaha, ah!" ſchrie Andresl lachend und weinend und ergriff mit bedeckten Augen die Flucht.

Michel ſaß überlaut lachend auf den oberſten Sproſſen

der Leitertreppe; Andresl wollte nach dem Garten fliehen und stieß auf Lotti und Anne, welche neugierig herbeigekommen waren.

„Nun Andresl, was schreist und laufst so?“ fragte Lotti, indem sie denselben auffing und zurückbrachte. „Ist der Paul da? Wo ist er? Will er noch mit dem Obst nach Scharlotten heut? Oder ist ihm gar was geschehen, weil du so peinlich thust?“

„O Jekus, Jekus!“ sagte Michel oben für sich „jetzt kommen die auch noch darzu, wie wird's mir da ergeh'n!“

Der Andresl lag der Lotti noch halb im Arme, hielt sich mit der linken Hand die Augen zu und mit der rechten zeigte er nach der Gegend hin, wo Michel auf der Leiter saß: „Dort, dort, Lotti, der dort!“

„Was denn, der dort? Der Michel dort? Was willst denn sagen vom Michel?“ fragte Lotti.

„Aha, Lotti“ sagte Anne „ich spann' vielleicht schon was; aha, der Paul ist nicht da, da ist gewiß auf dem Weg was geschehen und der dort hat ihnen's angethan. Siehst deinen Prachtmenschen jetzt, dort sitzt er und lacht und faulenzt und den Paul hält er zurück wer weiß durch was, daß er hier sitzen und faulenzen kann!“

„Ist alltag Charfreitag, daß d'Ratschen so läuten?“ sagte Michel.

„Ist alltag Pfingstsonntag, daß d'Hühner und d'Knecht auf der Stangen sitzen?“ erwiederte Anne.

„So seid doch still“ sagte Lotti „müßt ihr denn immer zänkern, ist alltag Feuer im Dach? Andresl, sag', wo ist der Paul, ist ein Unglück geschehen?“

Andresl, der Stallbub, hatte indessen wieder nach der Leitertreppe zu schauen gewagt und sprang jetzt wieder schreiend und lachend hinzu: „Ah, hahaha, ah, du bist es doch, Michel, ich hab' dir's gleich gesagt, du bist der Kater, jetzt nur herun-

ter da, 's iſt grad recht, die Lottl iſt auch da, jetzt ſag' ich's vor Allen!"

„Wenn'ſt ſchweigſt" ſagte Michel herzlich lachend „will ich dich auch nie mehr mit'm Kater ſchrecken."

„Nein, nein, nein, Andresl, nein!" rief Anne und zog ihn aus der Nähe Michel's weg „wenn'ſt red'ſt, ſo kriegſt ein ellenlanges Butterbrod von mir mit Honig drauf. Red' nur Alles heraus, kein Stümpchen, kein Wurzelchen laß drinnen, was du weißt. Die Lottl ſoll'n nur auch kennen lernen, wie er den Paul ſekirt und wie er auch Allen Alles möcht' unter die Füß legen, der alte Schabernack, der!"

„Red' geſchwinde, Andresl" ſagte Lottl „und bleib da bei uns."

Michel ſtieg halb flüchtig noch eine Stufe rücklings höher und ſagte wie von allen Seiten gekitzelt und geſtochen: „Du, dummer Bub du, wenn'ſt nur ein' Tropfen verſchütt'ſt von unſerm Geheimniß, ſo kannſt Riß kriegen nach der Noten!"

„Red' nur, fürcht' dich nicht" ſagte Anne.

„Red', wo iſt der Paul?" drängte Lottl.

„Ja, er hat uns es angethan" ſchrie Andresl überlaut, um bei der Ausſage ſeine Furcht zu bemeiſtern und ſchielte dabei ängſtlich nach dem Michel; „da liegen wir ſchon eine halbe Stund' auf der Straß' draußen, nicht weiter als eine Viertelſtund von da und können nicht von der Stell' — ja dreh nur, o ich ſag es doch —"

„Red' aus, laß' dir nicht Angſt machen, red' aus, warum liegt ihr auf der Straß' draußen?" munterte Anne auf und ließ es geſchehen, daß ſich Andresl wie zum Schutze halb in ihre Schürze wickelte.

„Und was iſt dem Paul dabei geſchehen?" fragte Lottl „mach ſchnell und ſag's, warum liegt ihr auf der Straßen?"

„Ja, da hat es auf einmal knack gemacht" fuhr Andresl fort „und wir haben nicht gleich gewußt warum. Paul hat ge-

ſagt: „Dresl, ſieh nach wo's am Wagen fehlt, es muß wo fehlen“ und da lauf ich rund herum und guck' die Deichſel an und die Speichen und die Kipf und die Leitern und kann halt nicht merken, wo's fehlen thät'. Da ſagt der Paul: „Du biſt auch ein kleiner Dattäl du, geh' her und nimm die Zügel und fahr' ein wenig und laß die Pferd ſo ſcharfen Schritt fortgeh'n, laß mich nachſeh'n; da knackt's wieder und viel ſtärker und der Paul ruft zornig: „Ah, hier fehlt's, da iſt ein alt's ſchädig's Rad dran, das tragt uns nicht hundert Schritt mehr.“ Da knackt's nochmal und nochmal und das Rad' iſt hin und der Paul kennt ſich ſelber nicht mehr und ruft zornig: „Das Rad hat der Michel angethan, die Räder an dem Wagen ſind alle neu und nur das iſt ein altes; das iſt ein Schelmſtück und wir müſſen da liegen bis ein neues Rad kommt.“ Dann ruft er „Oh“ den Pferden und legt die Winden unter und ſtützt den Wagen von der ſchädigen Seiten und ſagt: „Bub haſt ſchnelle Füß'? Meld' zu Haus meinen Zorn, ich hätt' den Schelmenſtreich ſogleich vermerkt und laß den Michel ernſt verwarnen: er ſoll mich ja nicht lange da ſtehen laſſen, ſonſt wird's anders zwiſchen uns, verſtehſt? Jetzt geh' und ſag's!“ Ich bin hergelaufen, hahaha! und da hat der dort ſich richtig ſchon verſteckt gehabt und getraut ſich immer noch nicht 'runter — Ah, willſt wieder wie ein Kater thun? Ja lach' nur, jetzt lauf' ich dir gewiß nimmer davon, die Lotti und die Anne werden mir bezeugen, daß ich nicht ſchuld bin, daß wir ſo ſpät mit einem neuen Rad' zum Paul hinkommen.“

„Da haſt du's, Lotti, du ſiehſt's nun ſelbſt mit deine eigenen Ohren, will ſagen Augen, was der Michel für Einer iſt; das hat er zu Fleiß deinem Paul zum Trotz gethan; jetzt wirſt ihn auch ſicherlich nimmermehr den Pracht-Michel heißen wie zuvor, es wird auch nicht ausbleiben, daß du noch mehr von ihm hörſt“ brach Anne ſchadenfreudig los.

„Iſt's denn wahr und haſt du das gethan?“ ſagte Lotti

vorwurfsvoll und betrübt zu Michel „haſt du den Paul zu Fleiß das alte ſchädige Rad angethan? Da hätteſt du ſehr nicht recht gethan und ich habe immer ſo viel auf dich gehalten.“

„Schick' die Maultrommel da fort, Lottl und den klein' Dudelſack, der auch Alles ausſpeifen muß, ſo will ich ſagen, was eigentlich iſt“ ſagte Michel einige Sproſſen herunterſteigend und dann ernſthaft ſitzend bleibend; aber der Andresl brachte ihn wieder zum Lachen, der da ausrief: „Ja, ja, jetzt wird er's wieder verläugnen wollen, die ganze Sach' wie ſie iſt.“

Anne ſagte: „Was? Und mich will er fortſchicken? Wo ein Michel iſt kann auch eine Anne ſein!“

„Wenn du dich rein machen kannſt, ſo thu's vor Allen“ ſagte Lottl.

Michel ſtieg nun langſam herunter und wiſchte ſich den „Schwitz“ von der Stirn. Sein Betragen ſchwankte anfangs zwiſchen Heiterkeit und Ernſt und ging dann in volle tiefe Erſchütterung über. Er ſagte: „Nun gut, ſo kann es auch ſo ſein — ich hab' mich ohnedies nicht lange mehr hinter die Thür' ſtellen wollen mit dem, was ich mein' und was mir nicht recht iſt. Es kann's die Dorfglocken da ausläuten früh und ſpat, meintwegen es iſt mir jetzt ſchon Alles Eins. Du Spaniſankerl brauchſt dich auch nicht mehr zu fürchten, ich verzeih' dir Alles; wir bringen dem Paul das Rad' mitſammen — wart' ein wenig ... Lottl, ich bin ſechzehn Jahr' Knecht im Haus, ſo lang iſt dein Vater da, ſo alt biſt du grad' und die ſechzehn Jahr' hat dein Vater keinem „brav“ geſagt und auf die Schulter klopft, ich bin der Erſt' darunter immer geweſen. Ich hab's nie verſchütt' mit euerem Haus und es hat mich dafür immer voran geſtellt. Und wenn ich geh'n müßt', ich überlebet's nicht, in einer Wildniß leget' ich mein Haupt hin und weinet' bis es mir das Herz abgeſtoßen hätt'; keinem andern Haus möcht' ich auch nimmer dienen, ich kann nur mehr bei euch ſein. Da kommt man verwichen um die Mitternacht

und klopft deinen Vater aus dem beſten Schlaf auf, er muß ſich über Hals und Kopf in Kleider werfen und fort geht's ohne Erbarm und Antwort mit ihm, weiß nicht deine Mutter, nicht du, nicht ich, Niemand wohin. Unſer Schreien und Weinen hilft nichts, wir können ihn nicht halten; wir können nichts für ihn thun; er iſt wie in einen Abgrund gefallen und man weiß nicht, lebt er? und man kann nicht ſagen, wird er wieder kommen? Da iſt nun euer großes Haus zu verweſen, der große Hof mit Feld und Wald und Wieſen und der große Handel, den dein Vater von zehn Jahren her mit Federn treibt. Vom Handel will ich nicht ſagen, das verſteh' ich nicht — der brave Rüder dort, Anne's Vater da, verſteht das auch gut und nach dem Friedländer, deinem Vater, am beſten von uns Allen. Aber auch der Hof verlangt einen Mann, der's verſteht, und es verſtänd's wohl ſo Mancher, aber nicht Jeder hat ein Recht dazu, dem Friedländer ſeiner Wirthſchaft den Zaum anzulegen und aufzuſchau'n, daß man nicht dorthin zieht und dahin ſchleppt und Alles aus der Ordnung geht. Und da gebühret deiner Mutter erſt das Recht, im Hauſe Ordnung zu ſchaffen, ſie iſt Herrin im Haus, ihr könnt's Niemand beſtreiten; aber deine Mutter weint ſich noch zu todt, wenn das ſo fortgeht, für die Wirthſchaft hat ſie kein Herz mehr, kein' Sinn mehr, kein Aug' mehr, ſeit dein Vater gefangen iſt und lauft ſich nur die Füß' wund und kann doch nichts helfen und erfahren. Hätt'ſt du einen älteſten Bruder, ſo hätt' der nach deiner Mutter ein Recht, auf den Hof zu ſeh'n, aber du haſt keinen Bruder und du ſelber, Lottl, biſt für ein ſo großes Regiment im Haus noch viel zu jung und zu viel unerfahren. Nun und da Alles das nicht iſt, ſo wär' nun ich an der Reih' und ich glaub', ſechzehn ehrliche Jahr' wären einmal auch ein Recht. Und ich weiß auch, was der Friedländer hat ſagen wollen beim Abſchied, die Schergen haben ihm aber nicht Zeit gelaſſen. Sein letzt' Wort iſt mein Name geweſen, dann

hat er still sein müssen; in seinem Aug' ist noch das Andere gestanden. Ich könnt' mein Recht nun verlangen, ich könnt' das Alles vorbringen; ein so gutes Recht wirft Keiner von selbst in Brunnen. Und eine Schand' ist's; der muß seine Sach' nicht verstehen, heißt's allerwegen, sonst hätt' er nicht so geschwinde für ein' Andern aufgeräumt, für diesen Paul, der sich anstatt mir in das Haus gedrängt hat, der immer nur da bei seiner alten Bas' und Ziehmutter Aplon im Stillen gelebt hat. Und warum hat sich dieser Paul das getraut? Weil er dem Friedländer sonst immer lieb gewesen und deiner Mutter und dir! Er nimmt sich aber zu viel heraus; er will Alles und Alles sein; er thut als müßt' ein Feld zwanzigmal geackert und die Ernt' hundertmal heimgebracht werden im Jahr! das thut kein gut; Mensch und Vieh strengt er zu viel an. Das übertreibt die Arbeit und es hielt's kein Elennthier so mehr aus. Zu unsers Friedländer's, deines Vaters Zeit, ist Alles anders gewesen, da ist Alles mehr geschont und doch in Allem mehr ausgericht' worden. Das ist's rechte Maß. Sonst ist's kein Leben!"

„Siehst du, siehst du, das hätt' ich nicht gedacht, wie du dem Paul so feind bist" sagte Lottl lebhaft betrübt und fuhr begütigend fort: „Das Alles ist wahr so, du könntest dich beklagen, wenn du wolltest; wahr ist wahr! du solltest zu sagen haben in unserm Haus, jedem Andern zuvor. Sieh' ich sag' dir's ja auch und gelt das freut dich? Meine Mutter hat's gestern erst gesagt: Es ist doch schön von unserm Michel, daß er gar keinen Neid und Verdruß gegen den Paul nicht hat, wenn nur Alles in Ordnung geschieht, so ist ihm Alles Eins, wer das erst' Wort im Hause führt. Nun, nun, es ist auch nicht Neid, gelt? daß der Paul in Allem zuerst red't, gelt, es ist nicht Verdruß? Aber dir ist nur nicht recht, daß der Paul seine Macht und Gewalt übertreibt. Er ist halt das erst' Mal so mächtig und da wächst Einem der Kamm und möcht' man's

Waſſer gleich auf die Thurmſpitz' 'nausleiten und ein ganz' Gebirg' mit der kleinen Zeh' auf die Seit' ſchieben. Das ſoll von heut' an nicht mehr geſchehen; wir wollen den Paul heut' noch in Coram nehmen, gleich jetzt wie er zurückkommt. Gelt? Und dann wirſt auch wieder ganz zufrieden ſein? Wirſt dem Paul dein' Rath und That nicht mehr verweigern? Und gelt — aber den Erſten im Haus laßt du ihn doch noch bleiben? Kannſt läugnen, daß es ihm gut anſteht und daß er die Sach' auch ſonſt ordentlich verſteht? Gelt du kannſt's nicht läugnen? Nun ſiehſt; und 's And're wird ſich geben.»

»Jedem Andern hätt' ich längſt gezeigt, wo der Zimmermann 's Loch gelaſſen hat; dem Paul hab' ich Alles bis heut' angehen laſſen und hab' nichts geſagt, deiner Mutter zu lieb, dir zu lieb.»

»Und meine Mutter und ich wollen heut' noch abſchaffen was dir nicht recht iſt und du ſollſt von heut' an machen können was du willſt, ſollſt aufſteh'n und dich niederlegen wann du willſt; kannſt auch von Morgen wie ein Schaffer nur neben den Leuten nebenhergehen und ſelber nichts thun, blos daß du ſiehſt, daß du was giltſt im Haus und eigentlich der Erſte biſt.»

»Ich hab' nicht für mich gered't, es iſt mir um's Ganze geweſen. Die andern Knecht' und Dirnen ſind auch Menſchen und das Vieh im Haus gehört auch darzu. Ich für meinen Theil bin ſchon auf dem Platz, ob's auch kein Peter und kein Paul befiehlt. Bei mir bleibt's Morgen vor die Sonn' kommt und Nacht wird's wenn kein Licht im Dorf mehr brennt. So iſt's geweſen und ſo bleibt's. Und ſchaffen laß ich mir Alles von dem der's Recht hat; ich laß mich an einen Heuwagen ſpannen, wenn's ſein muß, ich zieh' wie ein Gaul den Pflug, wenn mir's dein Vater oder deine Mutter ſo ſchafft, aber ich reiß' kein' Zwirnfaden ab, wenn's Jemand ſchafft, der's nicht verbrieft von deinem Vater oder deiner Mutter hat.»

»Du mußt gut Freund werden mit dem Paul, ich geb's

nimmer nach; es muß noch heut' geſcheh'n. Ich geh' mit, wenn du jetzt dem Paul das neue Rad bringſt, oder ich lauf gar voraus, ich will dem Paul zuerſt das Maul ſtopfen, daß er nicht losfahrt, wenn du kommſt. Ihr müßt euch die Hand geben, hilft euch nichts. Gelt du thuſt's, wenn ich bitt' darum und weil's die Mutter auch freuen wird, wenn ſie's hört? Der Paul hat dich auch ſonſt recht lieb, der thut's gewiß! Was ſagſt du mir, eh' ich voranlauf?»

»Ich brauch' Niemand, der für mich bei einem Andern bitt'.»

»Ich will ja nicht bitten für dich, ich will ihm nur ſagen, was du mir geſagt haſt von dir. Der Paul ſoll dich in Ehr' und Acht halten und nachdenken was du für Recht haſt, überall im Hauſe ſelber voran zu ſein. Gelt, es iſt doch beſſer, es ſagt ein Anderes von unſerm Recht und Verdienſt als wir ſelber? Nun, was ſagſt du?»

Michel nahm die Tabakflaſche aus der Taſche, ſchlug durch den engen Hals derſelben ein Häufchen auf die linke Hand zwiſchen Daumen und Zeigefinger, ſchnupfte, indem er zweimal unter der Naſe hin und her fuhr, ſchwieg eine Weile... und reichte plötzlich die Tabakflaſche dem Andresl hin. Dieſer erſchrak ein wenig über die unvermuthete Handbewegung Michel's und wickelte ſich raſch aus Anne's Schürze, wo er ſich noch immer halb verſteckt gehalten hatte: »Ah, hahaha, ah!» rief er dann lachend und ſprang davon: »Schnupfen? Ich danke ſchön. Lotti, er wird ſchon wieder geſpaßig!»

Den Michel überkam nun wieder die beſte Heiterkeit und er ſagte zu Lotti, indem er auf Anne zeigte: »Laſſen wir die auch mitgeh'n, wenn wir dem Paul jetzt das Rad bringen?»

»O du ſiebentes Wunder! glaubſt ich ſoll dich erſt fragen?» erwiederte Anne darauf.

»Nun, nun» ſagte Lotti »heut' muß überall noch Friede werden, fangt ihr da zuerſt an.»

„So komm, lieber Altweiberſommer“ ſagte Michel und ſchwang ſeinen rechten Arm um Anne's Hals „ich möcht' dich gewiß auch ſo gern heiraten als dein langer Jägerfritz, kannſt mir's glauben.“

„Wenn'ſt du mich wieder 'mal bös machſt, ſag' ich dir was drauf, jetzt nicht“ erwiederte Anne und duldete den Arm um ihren Hals.

In dieſem Augenblicke konnte ſich Michel nicht enthalten, mit der linken Hand nach dem Andresl zu haſchen, der in die Nähe gekommen war; aber Andresl entſchlüpfte noch verdrießlich lachend.

„Auch mit dem mach' Frieden“ ſagte Lottl.

Michel erwiederte herzlich lachend: „Lottl, den mußt du mir wieder gut machen; gib ihm auf meine Fürſprach' ein Butterbrod wie ein Dungbret ſo groß.“

„Das ſoll er haben“ rief Lottl.

„Ja, ja — daß er mir's wieder aus der Hand ſchlagt wie neulich“ ſchrie Andresl und lief davon. Alle folgten ihm lachend.

2.

Indeſſen war es um den Tiſch ſehr lebendig geworden, an welchem Rüder mit den andern Männern mehre Geſchäfte abgeſchloſſen hatte. „Nun ſei es“ ſagte er jetzt und reichte ſeine beiden Hände herum, den Männern mit Ausnahme Einiger die ihren zu ſchütteln „ſo ſei es; ich thu' im Namen meines Freundes Friedländer, der Segen kommt von oben. Seid glücklich für euch, ſo ſeid ihr's für den Friedländer auch, denn ihr ſeid ehrlich. Heut' erſt ſeh' ich recht von Grund aus, ihr ſeid wahre Männer, euere Händ' noch einmal — mein Herz will ſpringen.“ Dann blickte er einige Zaudernde an und klingelte indem er ſagte: „Ihr bedenkt euch noch immer; wißt aber zum zehnten und tauſendſten Mal: ich kann nicht anders, ich thu's

nicht anders, denn es ist nicht für mich.“ Ein Stäubgeselle erschien an der Schwelle des Stäubgewölbes und Rüder rief ihm zu: „Schleiß und Flaum für diese da!“ Dabei zeigte er auf die Männer, die er zuletzt angeredet hatte. Der Stäubgeselle erschien gleich darauf mit den verlangten Mustern, dann verschwand er wieder in dem Stäubgewölbe. Rüder aber nahm einen der Männer, dem er vor Allen die Hand warm gedrückt hatte, jetzt bei Seite und sprach:

„Wie muß ich euch danken, Kordik, euer Beispiel hat den Ausschlag geben. Hart wär's hergegangen, denn es sind ein paar Schwerköpf' darunter, die vier Gäul' nicht fortbringen, wenn sie sich stemmen.“

„Dankt mir nicht, Rüder, das ist's wenigste“ erwiederte Kordik. „Um die paar Gulden auf oder ab ist bei mir der Red' nicht werth, es ist nur um die Andern gewesen. Nun die mehrsten sind nach, es ist in Friedländer's seinem Geschäft, da thut jetzt Jeder ein klein Uebriges gern; die Landwehr dort wird auch noch folgen. Es ist für euch ein glücklicher Geschäftstag heut' gewesen.“

„Ja, ja; aber wenn es so kommt, muß ein Jeder zeigen, wem er Freund ist.“

„Der Handel macht harte Köpf'; doch ist kein Zweifel, in der Liebe zu unserm Friedländer sind gewiß Alle Eines Sinnes. Es ist ihnen wohler, wenn sie mit Müh' einkaufen — viel Reden weiht die Waar' ein, heißt es.“

„Im Andern zweiß' ich nicht, Kordik, kommt unser unglücklicher Friedländer heut' oder morgen wieder, er nimmt nicht an, was ich höher im Preis hinaufgetrieben hab'. Aber es ist zu thun, daß man ihm überall die Lieb' erweis't, die man für ihn fühlt. Blüh'n muß sein Werk, weil ihm's Freunde besorgen. Hab' ich recht? Tag und Nacht soll man nicht ruh'n, daß man einem solchen Mann eine Freude mache. Und führwahr, Kordik, ich ruh' auch nicht. Mein Aug' mag offen

ſein oder zu ſein, ich ſeh' ihn immer und immer vor mir, faſt will mir kein Schlaf mehr kommen. Hört, da drückt's mich ſchon einige Tag', wie ich ihm ſeinen Rehberg anbrächt', den er ſchon lange gern losgeſchlagen hätt'. Faſt hoff' ich ſchon, es geht. Der Meier hat ſich ſonſt immer gewehrt, den Kauf rundweg einzugeh'n; jetzt ſagt er halt auch, dem Manne muß Alles zu Lieb' geſchehen; noch zwei Tag' Bedenkzeit und er kauft den Rehberg doch wahrſcheinlich.»

Kordik ſagte nach einer Weile: „Rüder, iſt der Meier im Stand' das Eine zu thun, ſo thu' ich das Andere auch. Wollt ihr in ſeinem Namen mein Wäldchen kaufen? Jetzt müßt' es ſchon ſein, daß es mit Ketten an mir häng', wenn ich jetzt noch Umſtände machen wollt'. Das Wäldchen iſt des Friedländer's ſein liebſter Wunſch immer geweſen, ſo kauft es, es iſt ſein. Was der Meier thut, thu' ich auch; was für unſern Friedländer iſt, will ich auch.»

„Wißt ihr was, Kordik? Man kann nicht wiſſen, wie der Friedländer zurückkommt. Es könnt' ja auch ſein, er hab' unterdeſſen alle Freud' und Luſt verloren mit allen Dingen und nach dem, was dieſem Mann geſchehen iſt, wär's auch begreiflich. Drum wär' auf die Weiſ' des Guten faſt zu viel in ſeinem Namen gethan. Aber wiſſet was? Es bleibt auf Weiteres bei euerm Wort bis er ſelber wieder kommt. Will er dann das Wäldchen noch, ſo gut, ſo ſchlagt ihr ein. Hab' ich recht oder nicht? Ich meine.»

„Gut. Es bleibt dabei wie ihr es meint.»

Rüder ſah durch das Dorf hinab und ſagte: „Wer kommt denn [illegible]?»

Kordik folgte Rüder's Blicken mit den ſeinen und ſagte: „Der kommt von weiter her. Wie? Sollt' ich den Mann nicht kennen?»

Nach dieſen Worten ging Kordik dem Nahenden einige Schritte entgegen. Von dem langen Tiſche vor dem Aeltern-

gewölbe her waren indeſſen zwei Männer vorwärts gekommen und der Eine ſagte zu Rüder: „Rüder, ich nehm' den Schleiß; die Waar' iſt gut und der Mann, dem ſie gehört, iſt noch viel beſſer. Mit einem Ehrenmann thut man immer wohl. In Gottesnamen denn; unſer gut's Schwoberland hat noch Kein' zu Grund gehen laſſen, auch iſt ein gutes Jahr dort heuer."

Der Zweite ſagte: „Rüder, die Waſſerln und der Zlaum ſind mein. Euer Preis gilt für diesmal, müßt' ich's auch dem Friedländer zu Lieb ſchon gelten laſſen. Sechzig (Centner) von beiden nehm' ich; der Auguſtin iſt mein Geleitsmann mit einem Träger. Wir verſuchen's wieder 'mal im Tirol."

Rüder drückte erfreut und bewegt den beiden Männern die Hände und ſagte: „Nun ſo wär' mir ja Alles erfüllt, was mein Wunſch für heut' geweſen. Das wär' ein Tag, der mich glücklich machen könnt' — wär' unſer Friedländer da!"

„Rüder! Rüder!" rief jetzt Kordik in höchſtem Staunen zurückkommend. „Sollt' ein glücklicher Menſch das glauben? Wüßt' ich nicht, daß ich wach bin, ich glaubte das nur ſo zu träumen. Der Zogelmann iſt's von Scharlotten, der kommt!"

„Der den Friedländer vor zwei Jahren um ſo viel gebracht hat? Der Zogelmann iſt's?" rief der Erſte der Männer nicht minder erſtaunt.

„Er iſt ja ſeit geſtern erſt aus der Schweiz zurück und der getraut ſich her? und kaum daß er heim iſt?" ſagte ein Anderer.

„Was bringt den Mann daher!" ließ ſich auch Rüder ſehr verwundert hören.

„Was ihn herbringt? Das iſt nicht ſchwer zu rathen" ſagte Kordik. „Was gilt's, der hat von des Friedländer's ſeiner Gefangenſchaft gehört und kommt fiſchen, weil er Alles in Verwirrung drunter und drüber glaubt."

»Still« ermahnte Rüder »der Mann geht ſchnell, da iſt er ſchon.«

»'Eß Chriſtas, guten Tag, Männer« grüßte Zogelmann.

»Auch guten Tag — in Ewigkeit Amen« dankten die Andern alle.

»Ei, ei Zogelmann, euch ſieht man auch wieder einmal?« ſagte Rüder. »Wie lange iſt's denn gar her...«

»Daß ihr kein Spitzbuben mehr ſeht?« fiel Zogelmann kurz und mit Schärfe ein.

»Nein, nein, daß man euch nicht mehr ſieht.«

»Zwei Jahr' iſt's her; all Eins.«

»Nun, verhofft hätten wir euch nicht hier, das muß ich ſchon ſagen.«

»Sagt nur das Andere auch: ihr wünſcht mich hin, wo der Pfeffer wachſt; ich weiß. Drum macht keine Geſchichten nicht.«

»Nun wie ihr meint; kann auch geſchehen. Aber ſagt uns dann, was führt euch wieder vor des Friedländer's ſeine Schwell'? Ihr ſeid hier ſchwer zu dulden, Zogelmann; was führt euch her?«

»Neugier nicht.«

»Das grade hätt' ich gemeint.«

»Weil ich herumblick' da verwundert? Weil ich ſtaun', daß Alles doch in Ordnung noch iſt wie vor Zeiten?«

»Ihr ſeid ja geſtern erſt heimgekommen aus der Schweiz? Seltſam und geſchwinde zeigt ihr euch hier. Das macht, daß ich's auf Neugier ſchiebe; es müßt' wohl ſonſt was Schlimmeres ſein.«

»Schnelligkeit macht den Geſchäftsmann.«

»So hofft ihr da Geſchäft zu machen?«

»Eins zu End' bringen möcht' ich — angefangen hab' ich's mit dem Friedländer vor zwei Jahren ſchon.«

»Ich hoff', ihr wollt hier Ehrenmänner finden.«

„Rüder, ich kenn' euch Alle... Iſt's wahr? Iſt der Friedländer in Verhaft genommen? Iſt es ſo? Auf Meilen in der Runde hört man nichts Anderes mehr reden, als davon.“

„Ich wollt' ich könnt' Jedem ſagen: Nein, es iſt nicht ſo. Mir will das Herz zerſpringen, ein Meſſer ſteckt mir in der Bruſt, wenn Jemand mich nur fragt.“

„Die Leute ſagen, um Mitternacht wär' man kommen, hätt' geklopft und ihn geweckt und ihm kaum Zeit gelaſſen, daß er ſich in Kleider werfe. So hätte man ihn fortgebracht und kein Menſch erfahr' wohin und warum? Iſt das Alles ſo? Und acht Tage iſt's her? Und ſeitdem wär' auch kein Wort von ihm verlaut?“

„Das Alles iſt ſo — aber euch führt ja keine Neugier her?“

„Was mich herführt, ſollt ihr noch hören. Seid ſo gut und ſagt mir's, wenn ihr mehr wißt, Rüder. Mich führt nicht Neugier her.“

„Was ihr gehört habt, das iſt Alles ſo. Mehr weiß ich nicht, mehr weiß Niemand.“

Zogelmann machte eine ſchmerzliche Bewegung, ging einige Schritte bei Seit', nahm den Hut ab und ſtreifte ſich die Haare über die Stirne, kam dann zurück und ſagte ſichtlich bewegt: „Rüder, ihr traut mir nicht; das verdenk' ich euch nicht. Der Friedländer iſt ſechzehn Jahr' da und ſo lang ſeid ihr immer ſein lieber Freund geweſen. Ihm thut Keiner ein Leid, er thut's auch euch. Ihr habt alſo ein Recht mir nicht zu trauen. Aber habt Verdacht auf mich, ſo lang ihr lebt, Rüder, nur diesmal vertraut mir Alles, was ihr wißt. Iſt euch gewiß nicht mehr bekannt von des Friedländer's ſeiner Verhaft?“

„Gewiß nicht. Ich hab' euch die Wahrheit geſagt, Zogelmann, ihr dürft's glauben. Verſtellen, das habt ihr auf's Beſt' von jeher immer brav gekonnt, aber weinen nicht wie jetzt. Euch drückt, ſo viel Schuld gegen den beſondern Mann

auf dem Herzen zu haben. Sagt nun, was führt euch her? Was ihr wißt, das iſt Wahrheit und Alles.»

»Noch Eins. Iſt die recht' Nachfrag' auch geſcheh'n?»

»Ueberall, durch Jedermann. Man wird nichts inne. Die Beamten auf dem Land die wiſſen weiter nichts und die Beamten in der Stadt die wollen nichts wiſſen. Die Friedländerin haben ſie überall mit ſchönen Worten wieder heimgericht': ſie ſollt' nur nicht gar zu viel trauern, ſie ſollt' nur 's Allerbeſt' hoffen, es würde gewiß nicht lange mehr dauern, es hätt' wahrſcheinlich in Kurzem ſein End'. Das gute Weib hat noch immer mehr geweint, wenn ſie zurückkommen iſt als wenn ſie fortgangen iſt.»

»Führt mich zu ihr.»

»Sie iſt nicht heim jetzt; ich hab' ihr ſelber zugered't, daß ſie 'nübergehen möcht' zur Nachbarin Apion, die red't gern und wird ſie wieder aufrichten.»

»Ich hab' auch gehört, ihr ſollt ja Alles in Allem indeſſen hier ſein; ihr ſollt Haus und Handel allein verwalten.»

»Ich nicht allein. Kaum hat ſich's verbreit': der Friedländer iſt gefangen, iſt das ganze Dorf kommen und auch weiter her die Leut', man hat Geſpann und Werkzeug gebracht und Knecht, und Dirnen geſchickt, daß die Friedländerin für ihr großes Haus behalt' und nütze was ſie brauchen kann, da hab' ich mir herausgenommen, das Wort zu führen im Namen der Hausfrau und habe Alles mit Dank zurückgeſchickt. Der Himmel, hab' ich geſagt, wird's fügen, daß unſer Friedländer bald wohlbehalten wieder kommt; bis dahin will ich ſein Haus verweſen wie ſein beſter Freund; ſollt' ich fremde Hilfe brauchen, ich werde ſchon darum bitten. Seitdem ſeh ich dem Handel nach und thu' was ich kann; der Paul, der Ziehſohn der Nachbarin gleich da, beſorgt die Aufſicht im Hof', und ſo geht in Ordnung und Frieden Alles weiter.»

»Wie der Mann iſt keiner mehr geliebt und geſchätzt»

ſagte Zogelmann nach einer Weile tief erſchüttert vor ſich hin.

»Ja, Wenige ſind's, die gegen den Mann etwas auf dem Herzen haben« erwiederte Rüder mit Beziehung.

»Und die leben« fuhr Zogelmann fort »und ſind friſch und geſund und ſind frei....«

»Mein Gedanke, da ich euch vor mir ſeh'.«

»...Ich hab' nicht geſchlafen heut' Nacht« fuhr Zogelmann fort »kann ſein aus Müdigkeit... kann auch ſein, weil ich zu viel hin und her gedacht habe.... Sagt, Rüder, warum kommt ſo was über den Beſten und nicht über den Schlimmſten? Deswegen vielleicht, weil der Beſte ſich oft nur gut genug ſein läßt für den Schlechten.... Wie kommt's, daß ich ſo viel gegen ihn auf der Seel' hab'? Wie kommt's? Er hat's angeh'n laſſen, daß er mir nur gut genug iſt geweſen zu argen Streichen... Rüder, da ihr ſo viel nun ſeid in des Friedländer's ſeinem Haus...«

»So viel ich geſagt« fiel Rüder ein.

»So kommt auf ein Wort beiſeit'....«

Jetzt waren auch alle andern Männer von dem Tiſche herzugetreten, die ſich eben nicht weniger wunderten, den Zogelmann hier zu ſehen und ſo reden zu hören. »Nicht wahr« ſagte Kordik »das verwundert auch euch gewaltig? Ich ſpann' da Allerhand dahinter. Gebt Acht, es iſt doch wohl ſo, er ſpionirt das Geſchäft aus und ſieht's auf den Rüder ab, den will er ſicherlich herumkriegen. Aber das ſoll er ſich unterſtehen! dem wollt' ich heimleuchten, ohne Latern', wie's ihm gewiß nicht geſchehen iſt noch.« Einer der Männer erwiederte: »Hm; wie er aber ausgeſeh'n hat, das betrachtet. Zum wenigſten iſt er mir noch nie ſo vorkommen. Es ſcheint doch, er will was Anderes.« »Verſtellen kann er ſich aus dem Tz« ſagte Kordik »die Canaille kann ſich machen wie ſ' will, lang und kurz, ſchön und wild, heiß und kalt; auch weinen kann er wenn er will.

haben's ja geſehen, daß er auch reden kann wie ein Apoſtel in allen Zungen. O ein feiner Zeiſig, ein Fuchs, eine Blindſchleich', ein Wolf.» Ein Anderer ſagte: „Nur damals wie er den Friedländer das letzt' Mal ſo angeſetzt hat, wie ſchön iſt er kommen, die Seel' aus dem Leib' hätt' er Einem gered't, viel weniger das Geld aus dem Beutel, die Waar' aus 'm Gewölb'.» Und ein Dritter ſagte wieder: „Dieſer Zogelmann iſt's auch geweſen, der uns ganze Strecken in der Schweiz, im Tirol, im Schwäbiſchen und am Rhein wurzweg verdorben hat. Darf von uns Keiner mehr hin. Sand hat er in die Federn gemiſcht und ſo um's Gewicht betrogen; ſonſt auch hat er die Waar' bis auf den Grund verdorben. Es gibt kein Wirthshaus mehr dort, er iſt überall ſchuldig blieben, wenn er auch das Geld darzu in der Taſch' gehabt hat, genad' aber dem, der ihm nur einen Heller ſchuldig geblieben wär', es hätte das Hemd vom Leibe müſſen bis er bezahlt worden. Seinetwegen ſind wir Alle verrufen dort und man ſagt uns nur: Ah, ſeid ihr auch aus dem Zogelmannland? Kennen euch ſchon; eure Waar' kann gut ſein, aber ihr ſeid nicht ſauber. Und geh'n müſſen wir und uns 's gefallen laſſen. Mir ſelber iſt's geſchehen.» «Schaut aber hin» ſagte ein Anderer „ich behaupt' halt doch, den Mann müſſ' was Anderes herführen — ſchaut, ſeht — auch der Rüder iſt ganz bleich im Geſicht', es ſchüttelt ihn am ganzen Leib' — und drückt er nicht dem Zogelmann gar die Hand jetzt? Schaut doch hin!» „Was iſt das?» rief Kordik ſelber aus „Wie geſchieht dem Rüder? Es iſt nicht natürlich das Alles!»

Gleich darauf kam Rüder mit Zogelmann zu den andern Männern zurück; Beide waren außerordentlich erſchüttert. „Mann... Mann... Mann» ſprach Rüder und konnte nicht vollenden. Zogelmann ſagte: „Leb' ich noch länger, ſo braucht Niemand zu wiſſen warum? und bin ich morgen dahin, ſo braucht's auch Niemand zu wiſſen warum? Hört ihr? ſagt

es also Niemanden weiter.» »Nein, nein!» rief Rüder aus. »Das geht euch nicht so hin, das muß bekannt werden und überall verbreit' wie das Gebet des Herrn!» Dann kehrte er sich zu den Männern und fuhr fort: »Nun Männer und Freund', da hört etwas und vergesset's nimmermehr und erzählt es Weibern und Kindern von Haus zu Haus.... Der Zogelmann ist gekommen, wißt ihr warum? ...» »Nun sprecht warum denn? sprecht!» riefen Alle wie aus Einem Munde. »Das muß doch ganz was Besond'res sein» sagte Kordik »und wen geht's an?» »Dich, mich, ein jed's Kind im Dorf, alle Leut' in der ganzen Gegend, den Himmel zu allermeist — obwohl den Friedländer ganz allein!» »Das versteh' ich nicht» erwiederte Kordik. Aber Rüder wartete diese Worte nicht ab und kehrte sich wieder zu Zogelmann: »Was für ein Engel hat euch das Herz so bekehrt?... Ich kann nur meine Hände zusammenschlagen!»

Alles drängte sich jetzt um die Beiden noch dichter zusammen und Zogelmann fuhr fort zu reden zu Rüder allein gewendet:

»Ich weiß von keinem Engel, hab' keinen geseh'n, hab' keinen gehört. Der Friedländer ist in Verhaft genommen, das ist's was ich seh' und hör'. Zerreißt mich und nehmt mir das Wort wieder heraus — meine Ruh' ist auf und davon....»

»Jetzt hört das Reden an» sagte Kordik. Ein Anderer sagte: »Ist der Mann zum kennen?»

Zogelmann fuhr fort: »Immer hab' ich den Friedländer für 'ne Eiche gehalten, dem das schärfst' Spitzbubenmesser kein' Rindlein Glück abhackt und so lang hab' ich gehackt, gebissen, genagt an ihm — jetzt ist er umgehau'n und das wirft auch mich darnieder und all' das Gift und all' die Messer und die Streich', die dem Friedländer so vergeben, ihn zerstochen und verwundet haben, die arbeiten jetzt da, da, in dieser Höll' da... Ich bin ein geschlagener Mann!»

„Da könnt ihr Recht haben, Zogelmann“ sagte Kordik „ich möcht' um Alles nicht auf mir haben, was euch drücken muß; aber schön iſt's doch, daß ihr das mit ſo viel Schmerz geſteh't.“

„Wenn ich oder ihr oder Einer von uns in Verhaft genommen wär'“ fuhr Zogelmann fort „Ich hätt's verdient, ihr Einer könntet es verſchuldet haben, weiß man's wie? Jetzt aber iſt der Johannes Friedländer gefangen — und wir alle gehen frei herum!“ Er nahm einen großen Leibgurt herunter und reichte ihn dem Rüder hin: „Da iſt's, da nehmt; nähm't ihr's nicht, ich müßt' mich ſelbſt anfallen. Schlafen kann ich nicht und mein Haus freut mich auch nicht mehr und den Friedländer muß ich zahlen. Wenn er heut' oder morgen wieder kommt, er muß ſehen, ſein letzter Feind iſt dageweſen und will Friede machen. Rüder, ihr kennt ſeine Bücher, braucht ihr mehr? Sagt mir's jetzt oder morgen oder übermorgen; ſagt mir's, ihr wißt mich zu finden, ich geb' euch mehr. So viel als hier iſt mein Betrug geweſen, viel mehr hab' ich ihn gekränkt und tauſendmal mehr hätt' ich ihn noch betrogen. Das ſagt ihm, wenn er wiederkommen ſollt'; ich hätt' wieder auch ein Herz und ich wär' geſchlagen genug. Schlaf' ich heut' Nacht beſſer, ſo grab' ich morgen Keller und Garten um und um und ſchick' euch Alles, Alles, was ich verborgen hab'... Gott befohlen.... Der Zogelmann....“ Er ging.“

Eine lange Pauſe des Erſtaunens trat ein, bis endlich Einer der Männer ſagte: „So iſt der jüngſte Tag nicht mehr weit — das iſt ein Zeichen.“

Ein Zweiter ſagte: „Es geſcheh'n halt doch noch Dinge, die nit möglich ſind.“

Ein Dritter ſagte: „Iſt das heut' geſchehen, ſo kann's morgen hinauf regnen und übermorgen herunter wachſen.“

„Nun Kordik, Rüder“ ſagte der Erſte wieder „hat's

euch auch die Red' auf 'ne gut' Weil' verſchlagen? Ihr ſteht zum wenigſten Beide ſo da.»

»Fragt mich morgen drüber aus» erwiederte Kordik »der Brunnen iſt mir viel zu tief, den ſchöpf' ein Anderer aus.... Nun, Rüder, biſt auch ſtille und ſagſt kein Wort?» —

Rüder lehnte ſich bewegt auf Kordik's Schulter. »Kein Pfarrer auf der Kanzel und im Beichtſtuhl' iſt je im Stand' geweſen, dieſes Herz von Eiſen weich zu machen» ſagte er dann »der Mann hat ſein' Vater und Mutter ſterben ſeh'n und hat kein naß' Aug' bekommen; der Mann hat ſich aus Geiz von ſeinem Eh'weib geſchieden und hat ſeine Kinder nackt in die Fremd' getrieben aus Geiz, weil man geglaubt hat der Mann kenn' keine Lieb' und kein Erbarmen; zu dieſem Mann iſt noch kein Armer kommen, er wär' denn mit Schimpf und Fluch für eine Gabe wieder gangen; wie einem böſen Geiſt iſt ihm bis heute Alles ausgewichen — »der Zogelmann nimmt dich mit» ruft man den Kindern, wenn man ſie erſchrecken will und zum Schweigen bringen.... Und was iſt's nun, daß der Mann auf einmal ſeine Schätz' ausgrabt und bringt und das Weinen wieder lernt und Tag und Nacht keine Ruh' mehr findet und ſich ſelbſt wie eine giftige Natter haßt? ...» Er hielt inne und wiſchte ſich die Augen, dann fuhr er nach einer Weile fort: »Unſer Freund Friedländer iſt das im Stande geweſen — Männer, da liegt es mir, ich könnt' weinen wie ein Kind. Jetzt haben wir geſeh'n, was den größten Feind beſiegt und das Allerſchlimmſt' an ihm, ein eiſern' Herz. Was dieſer Mann unſerm Friedländer gethan hat, wie er ihn um Tauſende gebracht hat, ſeine Ehr' gekränkt und ſeinem Credit geſchadet hat, das wiſſen wir All'; aber weiß man auch, daß ihm der Friedländer dafür nur das kleinſte Korn Böſes dawider geſtreut hätt'? daß er ihn wieder verſchädigt, gekränkt hätt' oder an Ehr' und Credit verkürzt? daß er je einmal geſagt hätt': »Was macht der Zogelmann der Lump?» Niemand, Niemand weiß

ſo was. Da ſeh'n wir's Alle: ſein groß' Herz bricht hier ein feindlich Gewiſſen.» Wieder ſchwieg Rüder eine Weile und fuhr dann fort: „Und um dieſen Mann, um den Alles weit und breit herum jammert und weint, um dieſen Friedländer, der mir lieber als tauſendmal' ein Bruder und zehntauſendmal jed' anderer Freund iſt — um den kommen die Häſcher Nachts und klopfen ihn heraus und er muß ſich in Gewand werfen und mitgeh'n wie ein Verbrecher... Das iſt nicht erhört und nicht zu tragen und wenn ich ſterben müßt' hier gleich auf dem Platz, ich träumt' und weinte noch im Grab davon...» Pauſe; dann richtete er ſich auf und ſagte: „Kommt, kommt jetzt, geht mit herein in ſein Haus Bringen wir ſein Geſchäft, wie wir's zuletzt können, zu End'. Sollt es auch jetzt noch Ein' von euch reuen, daß wir dem Friedländer zu Nutz' heut alſo gut übereingekommen ſind Alle? Keinen, ich ſeh euch's an.»

„Da wär' ja der Zogelmann weit braver als wir Alle» ſagte Kordik „das darf nicht ſein.»

„So kommt und laßt uns unterſchreiben. Auch ſollt ihr Zeugen ſein, wie viel gebracht iſt worden in dieſem Gurt.» Nach dieſen Worten ging Rüder voraus und alle Andern folgten ihm in des Friedländer's Haus.

3.

Ein Poſtillon blies luſtig in das Dorf Rüßüben herein. Gucki und Fränzchen, des Friedländer's jüngſte Kinder, kamen wieder vor der Hausthüre zu ſpielen, nachdem ſie theils im Hauſe theils im Garten geweſen waren. Gleich darauf erſchien auch Prumler, der Dorfſchuſter, faſt außer Athem und blickte ſehr neugierig herum.

„Wo? Wo?» ſagte er »Soll dageweſen ſein und wieder fort ſein und weiß Gott warum dageweſen ſein? Kein Menſch hat ihn kommen ſeh'n aber fortgeh'n Jeder. Gleich ſtürzt der

Schmied herüber: »Der Zogelmann iſt zum Friedländer 'nauf und wieder davon wie die Höll', wißt ihr nicht, was der hat woll'n? Ihr wißt's gewiß. Hinter dem Schmied kommt die Semmel-Fani: »Was hat denn den Zogelmann zum Friedländer 'naufkugelt und wieder 'runterg'wickelt?« Hinter dieſer Klappermühl' kommt der Hanf-Seppi: »Jeß', Jeß' und da hat's ja wieder gezogelt beim Friedländer droben, das ließ' ſich hören, wenn man's wüßt'?« Und hinter'm Hanf-Seppi kommt der Dudl-Franz und hinter'm Dudl-Franzen kommt der Ettelpeter und der Jäger-Fritz und — wenn das ſo fortgeht, ſo häng' ich mich auf. Ich ſoll Alles hören und ſeh'n und riechen, Alles will von mir Alles erfahren, ich ſoll Alles wiſſen. Ich hab' ſchon kein' gute Fenſterſcheiben mehr ſeit der Friedländer in Verhaft iſt, vor lauter Neugier und Klopfen. Alles ſoll ich wiſſen! Woher nehmen und nicht ſtehlen? Ich häng' mich ſo noch auf; die Neugier anderer Leut' iſt's, die mich umbringt. Jetzt will ich erfahren, was der Zogelmann da hat woll'n, dann häng' ich mich auf.« Er ging auf Gucki und Fränzchen los, welche vor der Hausthüre mit Obſt ſpielten und ſagte: »Kinder iſt euere Mutter zu Haus?« Im nämlichen Augenblicke ſahen dieſe den Rauchfangkehrer aus dem Schlott des Nachbarhäuschens ſteigen und liefen erſchrocken zur Nachbarin Aylon hinüber. »Kreuzhimmeldum!« rief Prumler »iſt nicht Alles wie behext da? Die Kinder laufen davon vor mir und die Alten rennen mir zu Haus alle Thüren ein und laſſen mir kein ganz Fenſter mehr, da mag ein Anderer Schuſter Prumler ſein, ich nicht, ich häng' mich lieber auf.« Jetzt entdeckte er den Rauchfangkehrer, der auf der Krone des Schlottes ſaß und halb ſingend ſeine Formel ſprach, indem er den Beſen in Kreuzhieben ſchwang:

»Von Feuer und Zauberein frei
Dieſer Schlott hier für alle Zeiten ſei;

O Herr, o Herr, daß keine Her' hier erſchein',
Daß kein Klagemütterlein in dieſem Schlotte wein',
Daß kein Flämmchen ſich an dieſer Mauer fang',
Daß kein Hölliſcher komm' wie Drach oder Schlang';
Laß nichts von alledem, o Herr, geſcheh'n,
Nur Segen laß aus und ein hier geh'n!»

»Nun ja, wenn ſo ein Drach' da oben ſitzt, ſollen die Kinder nicht davonlaufen» rief Prumler, den Rauchfangkehrer oben entdeckend. »Aber halt, mit dem Mann darf ich's nicht verderben; im Rauchfang ſteigt mit dem Rauch noch allerlei Geheimniß hinauf. Der geht dann zum Friedländer 'nüber, wer weiß was er da Alles hört. Vielleicht weiß er ſchon, warum der Zogelmann dageweſen iſt. Ich will ihn gleich vornehmen... He!»

Der Rauchfangkehrer verſchwand wieder im Schlotte.

»Plumbs! iſt er unten, wie ich nur Miene mach', mit ihm anzubinden. So iſt's mit Jedem, den ich anred', plumbs wie ein Froſch unter Waſſer. Ich häng' mich auf. Warum für Andre neugierig ſein? So iſt's ſein Lebtag nicht geweſen wie jetzt. Ich will nur in aller Geſchwindigkeit noch erfahren, was denn den Zogelmann hergeſchneit und ſo geſchwind wieder weggeſchmolzen hat, dann häng' ich mich noch auf.» Indem er nach des Friedländer's Hausthüre gehen wollte, rief eine Stimme hinter ihm: »Prumler!» Der Gerufene wendete ſich ſchnell und ſagte: »Hier! Da! Was gibts?» Es war der Eltelpeter, der gerufen hatte; er kam mit einem Rechen über der Schulter. »Prumler» fuhr er fort »wißt ihr's ſchon? Da iſt eben mit der Poſt ein Herr angekommen, ſieht aus wie ein hellauterer Prinz. Vor'm Wirthshaus hat er halten laſſen und iſt wie der Blitz drin verſchwunden, er hat ſich auch ein' Koffer ſo ſchwer wie voll Gold nachtragen laſſen. Ich muß mir ein Bischen Laub im Buchenwäldel rechen, ſagt mir, wenn ich zurückkomm', was das wieder für ein Herumſchießen von dem Herrn iſt, der weiß ſicherlich vom Friedländer ſeiner Ge-

ſchicht' das Allerbeſt' und ihr ſeid der Mann, der hinter Alles kommt.» Der Schuſter wurde blaß wie eine Leiche, daß eine ſolche Entdeckung wieder ohne ſein Wiſſen gemacht worden war; doch faßte er ſich gleich und gab ſeiner Wichtigkeit etwas voraus, indem er ſagte: »Das hättet ihr mir gar nicht trätſchen dürfen, ich weiß all ſeit geſtern davon.» Darüber war der Andere noch höchlicher erſtaunt und ſagte: »Kann das ſein?» Der Schuſter erwiederte wichtig: »Ich hab' Briefe.» »Kreuzſackerlot, was ſteht da d'rin?» »Das erzählt man an keinem Wochentag. Geht, rech't euer Laub. Morgen iſt Sonntag, da will ich bei Seit' legen, was für euch iſt. Holt's für 'nen Krug Bier.» »Den Krug Bier ſollt ihr haben; aber das wißt ihr doch ſchon, warum ſich der Zogelmann hier wieder 'mal durchgezogen?» »Das hätt' ich euch geſtern ſchon verſiegelt geben können.» »Das ſagt mir, 'vor ich Laub rechen geh'.» »Um keine Million.» »Warum denn nicht? Wenn ihr's geſtern ſchon hättet geben können, ſo ſeh' ich nicht ein —» »Verſiegelt hab' ich geſagt; erbrochen darf's auch noch nicht werden.» »So habt ihr auch Briefe?» »Ja. Auch das leg' ich morgen zu eurer Sach'. Geht Laub' rechen.» »Himmeldonnerwetter» ſagte Ettelpeter plötzlich, als er ſich zum Fortgehen umwendete »dort ſpaziert jener Herr durch's Dorf herauf, Prumler, der wie ein Prinz ſo ſchnell aus dem Wagen geſchoſſen iſt; er geht jetzt langſam, die linke Hand legt er über'n Rücken, mit der rechten Hand guckt er durch ein Augenglas — du Kreuzſackerlot, er kommt gerade auf uns los. Jetzt, Prumler, ſtell' deinen Mann, ich brauch' dir nicht aufzutragen. Ich geh' Laub rechen!» Er ging und Prumler ſagte zu ſich ſelber: »Das iſt entweder ein Prinz oder ein geheimer Commiſſar oder ein Inſchinir, aber ganz gewiß einer vom ſtillen Gericht, wo Alles ſo ſacht' hergeht wie auf den Zehen. Der weiß Alles vom Friedländer. Aha! Da verwend't er auch kein Aug' mehr vom Friedländer ſeinem Haus — er

kommt wie an der Schnur hergezogen, gradaus her. Wahrſcheinlich wird er thun als wüßt' er ganz und gar nichts, aber das kennt man auch und wenn man nur vorſichtig iſt, man kriegt am End' Alles aus Einem heraus.» Der Rauchfangkehrer war wieder aus dem Schlott geſtiegen und kam über Dach und Leiter herab. Prumler benützte die Augenblicke vor dem Erſcheinen des Fremden in der Nähe, um den Rauchfangkehrer ganz auf ſeine Seite zu kriegen. »Hört, Vetter aus der Höll'» ſcherzte er »kehrt ihr nicht zunächſt im Friedländer ſeinem Rauchfang d'rüben?» »Ja, jetzt geh' ich 'nüber.» »Ihr dürft gut kehren, wenn ihr heut noch in mein' Rauchfang kommen wollt.» »Es wird grad' kommen, daß ich bei euch über Nacht bleib'.» »So kommt, kommt; kommt ganz gewiß. Ich laß euch gleich ein ordentlich Lager in die Stub' machen, wenn ihr gewiß kommen wollt.» »So komm' ich gewiß. Ihr habt keine Kinder, das iſt mir bei euch lieb; ſo ſchreck' ich Niemand.» »Wird euch auch ſeltſam ſein im Friedländer ſeinem Rauchfang oben.» »Könnt euch's denken. Es iſt ſo immer wie ſtilles Weinen in jedem Rauchfang. Wird mir ſchwer fallen, weil ich glaub' ich hör' dem Friedländer ſein ganz Unglück wieder — na, ich geh'.» »Eben jetzt iſt der Ettelpeter dageweſen, der ſagt, man ſoll im Friedländer ſeinem Haus noch ſonſt allerlei hören und ſeh'n. Geſtern zum Beiſpiele ſoll was wie ein feuriger Lämmergeier den Zogelmann wie er leibt und lebt beim Kragen gebracht haben und mit ihm in des Friedländer's ſein' Rauchfang hinabgeſchoſſen ſein.» »Nicht möglich. Den Zogelmann bringen nicht vier Gäul' her, zuwenigſt ein Lämmergeier.» »So habt ihr vorhin nichts gehört?» »Ich hab' im Rauchfang 'kehrt und mein Liedel 'pfiffen und wenn ich aufgehört hab', iſt's geweſen als ob die Friedländerin bei der Aylon drinnen geſprochen und geweint hätt'. Nun, was ſoll's denn geweſen ſein vorhin?» »Der Zogelmann iſt wirklich dageweſen mit vier Pferden vorhin, iſt aber gleich

wieder auf und davon. Der Schuft hat's der Friedländerin zur Schmach gethan und hat zeigen wollen: ich bin doch auf dem Platz und nicht in Verhaft wie dein Friedländer, der Großthuer! Ich fahr' mit Vieren und dem Mann mit Würmern unter der Erd' — ich bitt' euch, so ein Schuft!» »Jetzt geht! Auf die Weis' hätte ja der Böswicht wieder ein verdammtes Glück in der Schweiz gemacht. Aber daß ich gar nichts gehört hab'!» »Je nun, nicht Jeder hat 'ne Tonne Ruß im Ohr. Laßt's euch eine Witzigung sein und putzt euch die Ohren, wenn ihr an einem Ort seid wie des Friedländer's sein Haus ist.» »Mein Seel', ich will horchen. Vielleicht erfahr' ich auch einmal was, das ihr nicht wißt, Prumler.» »Gut, erfahrt was; von euch ist ohnedies niemals was zu erfahren.» Nach diesen Worten kehrte Prumler, dem Rauchfangkehrer verdrießlich den Rücken und sagte: »Auch der weiß nichts; nun gut ich häng' mich ohnedies auf — dort kommt mein Mann.»

Der junge Fremde war nun auf dem Anger vor des Friedländer's Hause erschienen und blieb stehen rings die Gebäulichkeiten betrachtend. Prumler suchte eine Stellung zu gewinnen, in der er von dem Fremden gesehen und im Nothfalle als Auskunftgeber angeredet werden konnte. Und das geschah auch gleich darauf. »He» rief ihn der Fremde »ihr dort! Sagt mir doch, wem gehört denn dieses allerliebste Haus mit all den schönen und weitläufigen Gebäulichkeiten herum?» »Aha» dachte der Schuster »der fangt's gut an als wüßt' er gar nicht — o das hab' ich vorausgesagt; ich will auch thun als ob ich gar keinen Verdacht nicht hält'.» Laut erwiederte er dann auf die Frage des Fremden: »Ei'm gewissen Johannes Friedländer; es ist der größte Hof auf Meilen in der Rund', auch ist dort des Friedländer sein groß' Federngewölb und darneben die Staubhütte, weil der Johannes Friedländer auch der reichst' Kaufmann in dieser Waar' ist.

Der Mann iſt auch ſonſt ein Prachtmann, gar nicht umzubringen iſt ſeine Herzensgüte. Sein Weib könnt' ſeine Schweſter ſein, ſo ſtark und fromm und gutherzig iſt ſie wie er. Sie haben drei lebendige Kinder, hübſch daß Alles teufelt, beneid't ſie auch ein Jeder darum.»

»So, ſo. Ich danke euch. Es muß jedenfalls der erſte Mann ſein im Orte, denn es ſteht dieſes Gebäude da wie ein kleines Luſtſchloß unter den übrigen des Dorfes. Und Küßüben heißt der Ort?»

»Ja, Küßüben, geſtrenger Herr.»

»So; es ſieht faſt einem Städtchen ähnlich. Es macht euch Ehre, ihr Küßübner; ihr habt das Alles ſo reinlich und nett; der Raſen muß im Sommer ausſehen wie grüner Sammt, er kann kaum betreten werden, ſonſt wär' es nicht möglich, daß er jetzt noch ſo friſch und wie aus Einem Stücke ausſehen könnte. Wer hält denn da ſo rühmliche Ordnung?»

Prumler dachte: »Aha, es läßt ſich riechen, wonaus er will; ich darf nur immer das Nämliche ausſagen.» Dann ſagte er laut: »Der Johannes Friedländer hat das ſo eingerichtet und hält es aufrecht. Es iſt Straf' darauf, wer den Raſen unnützerweiſ' verſchändet und drauf herumtrollt, deswegen ſind die ſchönen Fußweg' gemacht worden.»

»Ei und dort habt ihr Alleen gepflanzt von lauter Obſtbäumen?»

»Gehört der Gemeinde und iſt auch gepflanzt auf des Friedländer ſein langes Zureden und Dringen.»

»Ein kluger und thätiger Mann, der zu ſo was aufmuntert. Auch begegnet man nirgends einem Bettler; iſt das auch dieſes Friedländer's Werk?»

»Wer arbeiten kann muß arbeiten und daß ſich Keiner ausred't, ſchafft der Friedländer Jedem Arbeit, der keine hat; für die Andern wird ſonſt geſorgt.»

»Das iſt ja ohnedies von der Regierung vorgeſchrieben —»

„Ja, aber Niemand hat's früher gehalten, weil kein' rechte Aufsicht ist. Der Friedländer hat's erst rechtschaffen durchgesetzt.“

„Immer besser, was man von dem Manne hört. Sagt, das war wohl früher auch schon so, daß die Leut' hier Bücher lesen, wenn sie Feierabend machen? Ich habe da mehre Bauern vor ihren Häusern sitzen und ihren Weibern und Kindern recht hübsch vorlesen hören.“

„Das ist auch erst vom Friedländer her. Er hat alle zu einer klein' Beisteuer verschwadrirt und er selbst gibt das Allermeist' und dafür werden Bücher angekauft.“

„Nun sagt, ist er jetzt zu Hause? Ich muß ihn kennen lernen.“

„Holla“ dachte Prumler „der Musjö treibt's weit in der Verstellung.“ Dann sagte er laut: „Der Friedländer, gestrenger Herr...“

„Nun, ist er zu Hause?“

„In diesem Augenblick' gerade nicht... ich glaube...“

„Nun, nun, ihr braucht deshalb nicht verlegen zu sein, könnt ihr denn dafür, daß er nicht zu Hause ist? Sagt's nur heraus: der Friedländer ist über Feld...“

„Wie Sie das gleich wissen können, Gestrengen...“

Der Fremde lächelte über die Einfalt und sagte: „Nun, das ist eben so schwer nicht. So will ich später noch einmal kommen, in einer Stunde kann der Friedländer wohl zu Hause sein. Lebt wohl.“

Dem Meister verging Hören und Sehen auf einen Augenblick, dann rief er vor sich hin: „Wie? Wo? Wa—? O Himmel! O guter Gott! O Maria! Da hat er einen Tropfen Geheimniß verschüttl', der mir lieber ist als der beste Krug Wein! 'raus ist's! In einer Stunde ist er da!“ Der Hausknecht aus der Schänke kam jetzt und sagte: „Gestrengen ein Brief dader. Er ist schon von gestern dader. Er ist volleid für

Ihnen, wenn Sie so heißen. Der iſt's daher.» Der junge Fremde griff raſch darnach. „So darf ich vielleicht den Freund nicht hier erwarten? Es iſt ſeine Hand» ſagte er, öffnete den Brief und las.

„Mein lieber Jeneweldt, es hält mich eine dringende Amtspflicht einige Stunden länger in der Hauptſtadt zurück als ich vorausgeſehen habe und ich eile deshalb, dich davon in ſchnelle Kenntniß zu ſetzen, damit du nicht etwa Küßüben verlaſſeſt, weil ich nicht zur beſtimmten Stunde da. Längſtens bis 9 Uhr Abends bin ich am verabredeten Tage doch in Küßüben. Es trifft ſich gerade, daß eine bekannte Privatgelegenheit denſelben Weg einige Stunden ſpäter, als die Poſt und wenigſtens eben ſo ſchnell als dieſe fährt; die werde ich benützen können, um in deine Arme zu eilen. Warte alſo. Um recht ungeſtört miteinander plaudern zu können, wollen wir die eine Nacht gleich in Küßüben bleiben, wo ich weiß, daß der Wirth zwei nette Zimmerchen für Gäſte einräumen kann. Ich wiederhole dir, daß mich außer der Sehnſucht, dich nach vielen Jahren wieder zu ſehen, noch manche andere Gründe nach Küßüben dir entgegenführen. Um dich vor langer Weile zu ſchützen, mache ich dich auf die Menſchen dort aufmerkſam und auf ihre eigenthümliche Art zu leben. Den Namen Friedländer wirſt ſehr oft mit großer Beſonderheit nennen hören, ich ſelbſt leite dich im Vorhinein darauf, weil uns Beiden der Mann bald genug ſehr merkwürdig werden dürfte. Adieu, mein Lieber. Rechne mein ſpäteres Kommen nicht mir an und zerſtreue dich, bis ich komme, wie du kannſt. Der Gedanke tröſte dich: er kommt ja doch noch heute. Adieu. Dein getreuer Steiner.»

Jeneweldt legte den Brief zuſammen und ſagte: „Auch gut; eine Stunde gib's hier herum ſchon Zerſtreuung.» Zum Wirthsknechte gewendet fuhr er fort: „Ach, warteſt du? Iſt nicht nöthig; geh' nur.» Er ſelbſt wollte ſich entfernen, aber

die Stimme des Schusters, welche plötzlich wieder rief „gnädiger Herr“ machte ihn zurückblicken und er sagte: „Ja so, wir sind ja auch noch da; nun adieu indeß und viel Dank für die Auskunft vorhin. Kommt doch, euch was auf meine Rechnung zu Gute zu thun, hört ihr? heut Abend im Wirthshause. Aber um Himmelswillen wie seht ihr denn aus? Was ist euch denn?“ Der Schuster hatte inzwischen mit Freude, lebhafter Ungeduld, halbbefriedigter Neugierde gerungen; er hatte zufällig aus dem Briefe einige abgerissene Worte und Sätze gehört wie: „dringende Amtspflicht“ — „in schnelle Kenntniß zu setzen“ — „Küßüben“ — „Längstens bis 9 Uhr Abends“ — „Warte also“ — den Namen „Friedländer“ — er kommt ja doch noch heute...“ Jetzt brach er wie rasend los und rief: „Gestrengen, ich häng' mich so noch auf, ich bitt' um Alles, ich bitt' um Gotteswillen um das Andere auch, um was Sie noch mehr wissen! Sie kommen mir nicht mehr aus! Ich hab' schon zu viel 'raus, ich will wissen was Sie wissen! Ich bitt' um den Brief, ich bitt' um Alles, Alles was Sie noch wissen!“

„Nun, nun, Lieber“ sagte Jenewelt lachend „ihr scheint ja gar an einem schlimmen Uebel zu leiden; ihr seid ja neugierig für ein ganzes Königreich. Pah, alle Wetter! wie könnt ihr denn einen Brief verlangen, der euch gar nichts angeht? Und was soll ich denn für Geheimnisse wissen?“

„Ja, ja, euer Gestrengen wissen, es wird Ihnen da geschrieben, daß er kommt, um 9 Uhr Abends kommt er und Sie wissen, wo er gewesen ist und warum er dort gewesen ist und ich bin Ihr Freund so gut wie ein Anderer und weiß gern auch was ein Anderer weiß. Euer Gestrengen sind ein Prinz und meintwegen ich nur ihr Unterthan, das macht nichts; aber ich muß, muß Alles wissen!“

„Alles?“

„Alles, Alles, ich kann mir nicht helfen, ich häng' mich so noch auf.“

Jenewelbt lächelte und ließ den Brief fallen, mit der Miene, als merke er's nicht und ſagte dann: „Nun, wenn ich wüßte, daß auch meine philoſophiſchen Geheimniſſe von Gott, Unſterblichkeit, Freiheit und Knechtſchaft und ſo weiter was nütze ſein könnten — warum ſollte ich euch nicht wenigſtens einige davon mittheilen? Nun ſagt, was verlangt ihr denn vor Allem zu wiſſen?"

Prumler hatte ſchnell ſeinen Fuß auf den Brief geſetzt und ſagte ſehr verlegen nach einer Weile: „Euer Geſtrengen, es geht ſchon etwas ſtark gegen Abend, die Sonn' ſteht ſchon hinter den Bäumen. Euer Geſtrengen werden hungrig ſein. Bei uns iſt's nicht wie in der Stadt, wo man jede Minut' in ein Kaffeehaus oder in ein Wirthshaus 'neinrumpeln kann und gleich was Warmes kriegt. Man muß bei uns ſchon Nachmittag beſtellen, wenn man auf die Nacht was Warmes haben will. Geſtrengen, ich bitt', geh'n Sie fort jetzt; beſtellen Sie ſich was Warmes auf die Nacht. Die Wirthin iſt bei uns ſo viel langſam im Kochen, beſonders wenn's ſchon auf die Nacht zugeht, da kennt ſie ſich ſchon gar nimmermehr aus vor Schlaf. Jetzt wär's noch Zeit; eine kleine Minut' ſpäter bringt ſie auch kein geſotten Waſſer mehr zuſammen. Ich bitt' jetzt um nichts mehr..."

„Alſo wollt ihr meine Geheimniſſe nicht mehr? Nun meinetwegen, ſo behalte ich ſie denn für mich. Adieu, mein Lieber." Nach dieſen Worten kehrte er ſich herzlich lachend hinweg und ſagte für ſich: „Der Schelm hält ſeinen Fuß auf meinen Brief und merkt nicht, daß ich eine Spitze des Couverts hervorblicken ſehe. Nun ich will ihm die Poſition ſauer machen." Er that als ob er ginge und wendete ſich plötzlich wieder um: „Ja aber wiſſen möchte ich, Lieber, welche Geheimniſſe ihr eigentlich vorhin verſtanken habt?" Prumler wollte ſich eben um den Brief bücken und fuhr erſchreckt gerade in die Höhe: „Wiſſen, Geſtrengen? Nichts will ich mehr wiſſen. Aber, aber —

die Wirthsmiazl wird Ihnen was Schön's köcheln, wenn Sie's ſo ſpät anſtimmen. Ich warn' Sie nur; geh'n Sie lieber.» »Ihr habt recht, bald hät' ich auf mein Nachtmahl wieder vergeſſen. Adieu.» Doch gleich kam er wieder zurück: »Wißt ihr was? Wollet ihr nicht mein Gaſt ſein und mir mein Nachtmahl verzehren helfen, Lieber? Was ſagt ihr?» Prumler ſtand ſeit dem letzten Zurückkommen Jeneweldt's bewegungslos da und ſchaute mit ſtierer Verwunderung und gutmüthigem Verdruſſe auf denſelben; dann ſagte er nach einer langen Pauſe: »So was iſt nimmer natürlich. Wer wird denn ſo oft zurückkommen? Schickt ſich das? Wenn euer Geſtrengen ein Prinz wären — aber Sie können kein Prinz nicht ſein!..»

»Nun warum nicht?»

»Nein!»

»Aber warum denn nicht?»

»Für's Erſte —»

»Nun?»

»Weil ein Prinz niemals ſo oft zu Einem kommt wie Sie, man muß herentgegen eine ſchöne Öften zu ihm kommen, wenn man was haben will.»

»O ihr Erzpolitikus, ihr!» lachte Jeneweldt.

»Für's Zweite —»

»Warum könnte ich für's Zweite kein Prinz nicht ſein?»

»Jeſus und Gottes! Wär' denn mit Ihnen auch ein Weiterkommen? Zehn Gäul' bringen Sie nicht vom Fleck'.»

»Schaut, ſchaut, wie geſcheid ihr manchmal reden könnt! Jetzt iſt mir erſt recht leid, daß ich mit euch nicht mehr reden kann; ich thu's nicht anders, wir müſſen heut' noch einige Stunden beiſammen ſein. Kommt und ſeid mein Gaſt. Adieu, adieu!» Er entfernte ſich und Prumler hob den Brief mit Jubel auf. »Alſo der Friedländer kommt, noch heute, längſtens bis 9 Uhr! Das weiß ich mutterſeelen allein im gan-

zen Dorf, jetzt ſiſat! Ich weiß doch immer das Erſt' und Beſte!»

Ein fernes, dumpfes Lärmen und Schreien war an ſein Ohr gedrungen und als er ſich umkehrte, um nach dieſer Seite des Dorfes zu blicken, ſah er ſein Weib außer Athem auf ihn zukommen, die man im Dorfe nur die Präſchelln nannte, weil ſie keine geringere Trätſcherin war, als ihr Prumler. „Mann, Mann, Prumler" rief ſie ſchon von weitem „muß man dich den ganzen Tag ſuchen? Biſt du ſchon wieder hier? Biſt gar nicht zum Sitzen zu bringen und ſpringſt zum Fenſter 'naus wenn man dich kaum zur Thür' hineingeſchoben hat? Meinſt, nur vom Friedländer ſeinem Dach' fallen die Geheimniſſ' herunter? Muß man jetzt von andern Leuten hören, was du nicht weißt und ich nicht weiß? Mach' die Ohren auf und horch' da nur ein wenig 'nunter und 'nüber — hörſt nichts? Gar nichts? wie's brummt und lärmt und ſauſt von Leuten? Allerwegen lauft Alles zuſammen; Alles ſchreit: Der Friedländer iſt wieder 'raus! Der Friedländer kommt! Auf der Straß' gegen Scharlotten ſchwillt's über von Menſchengementer übereinand' — und du laßt mich da allein zu Haus ſitzen und warten und kein Hüſtel von der ganzen Geſchicht' nicht wiſſen, weißt ſelber nichts! O du, du „Ich-häng'-mich-ſonoch-auf" ſchäm' dich bis du blau wirſt und geh' heim jetzt, der Krüger iſt unten, will geſchwinde den Riemen am Schnürſchuh genäht haben, er kommt geradeswegs aus der Stadt und der hat die Nachricht gebracht, daß der Friedländer wieder befreit iſt und heute noch heimkommt. Der Krüger ſagt, der Friedländer hab' ihn zum Weinen gebracht: ſo bleich iſt er geweſen und ſo ſanft und ſeine Stimme ſo traurig. Aber grad' aufrecht iſt er doch gangen und gelächelt hat er und geſagt: „Mein' Gruß mit Vorſicht an Weib und Kinder und auch an all die andern Freund und Bekannten, mir geht es wohl." Prumler ſtand anfangs wie vom Blitze getroffen da,

wechſelte alle Farben und brach jetzt in ein langes verdrießliches Gelächter aus. »Das ſagt der Krüger?« rief er. »Was kann der Krüger wiſſen? Ich hab' Nachricht, ich, aus der Stadt, brieflich. Der Krüger kann keinen Tantes nicht wiſſen. Von dem iſt jedes Wort eine Bomben, die er fallen laßt, daß ſie in tauſend Lug und Trug zerſpringt. Was ſagt der Krüger? Bis zu welcher Stund' ſoll er denn kommen der Friedländer? He? Siehſt du, daß ihr Alle nichts wißt, nicht was auf ein Kaffeelöffelchen 'naufgeht, nichts! Und du mitſammt deinem Krüger Blatterſteppen, den ſie nur deshalb nicht zum Soldaten genommen haben, weil er mit ſeinem Geſicht das ganze Regiment verſprengt hätte — geh', heirat' ihn und laß dir die Stund 'naufbinden, wann der Friedländer kommt!« »Hörſt du, aber grob kannſt du ſein und gottlos, daß Einem die hellen Funken vor den Augen umſpringen« ſagte die Prumlerin. »Weil's wahr iſt« erwiederte Prumler »weil jetzt Jeder Alles wiſſen will und Keiner doch nichts weiß. Wenn Alles drein red't wird viel gelogen, Punctum. Geh', geh' zu deinem Krüger dem Regimentsgeſpenſt, der iſt ja jetzt ſo dein Alles, dein Meßbuch, deine Schublad für Geheimniſſ', dein Prophet und deine Hütten. Geh' heim und ſchreck' dich an ihm ſo viel du willſt — und näh' ihm ſeinen Schuhriemen ſelber an — ich häng' mich ſo noch auf!« Die Schuſterin erwiederte: »Dort kommt der Krüger juſt ſelbſt. Mach's mit ihm ſelber aus. Ich lauf' geſchwinde um ein' Korb Abendkartoffel auf's Feld, derweil' iſt der Friedländer vielleicht ſchon da!« Sie entfernte ſich eilig, während ſich Krüger eilig näherte und ſchon von Weitem rief: »Nun das iſt wahr, Prumler, warten laßt ihr Einen, bis Ein'm die andern Riemen auch vom Schuh faulen. Ihr ſeid mir ein goldiger Meiſter, habt Dank, daß ich hab' ſo lang auf euch warten dürfen. So will ich in Gott's Namen denn mit ſo 'nem Flanken da zur Friedländerin 'nein; die Botſchaft kann nicht länger

warten.“ Prumler erwiederte: „Ihr habt Urſach' zu klagen, ihr. Was ſprengt ihr denn da vom Friedländer unter die Leut'? Man weiß es beſſer, wann er kommt, wo er geweſen und warum er wo geweſen — und daß ihr's nur wißt: ich hab's ſeit drei Tagen her aus freier Hand — hier iſt der Brief!“ Aufgebracht ſagte ihm Krüger drauf: „Ihr ſeid ein Eſel, Prumler. Bis euch Jemand ſchreibt und gar ſo in einer Sach', geht die Sonn' auch alle Tag' fünfmal auf und unter!“ Damit ging er ſchnell in des Friedländer's Haus; Prumler rief ihm nach: „Und bis ihr mehr wißt als ich, müßt ihr auch erſt zehnmal Wachtmeiſter ſein bei euerm Regiment!“ Prumler nahm ſich vor, unter die Leute zu ſtürzen „und dem Krüger ſeine Lugen umzubrechen wie einen Wald voll dürrer Bäum'.“ Vor 9 Uhr Abends ſollte ja Niemand den Friedländer erwarten. — Indeſſen hatte die Prumlerin vorhin nur ausgeſagt, was ſich wirklich ſo verhielt und wenn ſie diesmal bei der Wahrheit ohne Uebertreibung ſtehen blieb, ſo war nur der Umſtand ſchuld, daß ſie keiner lebhafteren Schilderung des allgemeinen Tumults und Jubels fähig geweſen war. Der Jägerfritz ſtrich unweit Küßübden gerade durch ein Kartoffelfeld, um Rebhühner aufzutreiben, als ihm der Dudlfranz zurief: ‚Der Friedländer kommt heut' noch heim, weißt es ſchon?“ Da knallte der erfreute Burſch ſeine Doppelflinte in die Luft und ſagte: „So muß man ja gleich bis in die geſchlagene Nacht ein freudig Lärmſchießen geben!“ Als der Herr Lehrer von des Friedländer's Ankunft hörte, ging er mit großen Schritten durch das Dorf und rief den ſpielenden Kindern zu: „Lauft was ihr könnt nach Haus und erzählt, daß heute der Friedländer wieder heimkommt!“ Bald war's ein Durcheinanderrennen, ein Fragen und Lärmen, daß Niemand mehr ſein eigen Wort verſtand. Um Genaueres über des Friedländer's Haft und Heimkehr zu erfahren, ſuchte man über Hals und Kopf dieſe-

nigen Männer auf, welche sonst immer das Meiste wußten oder zu wissen vorgaben und dazu gehörte denn auch der Alleswisser, der Schuster Prumler. Er hatte mit aller Schnelle widersprechende Nachrichten in Umlauf gebracht und eben nicht sehr bescheiden auf seine Geheimnisse angespielt, so daß man nun fast allgemein glaubte, er wisse wirklich mehr als jeder Andere. Aber anstatt seine vorgeblichen Geheimnisse gleich auf dem Platze auszuplaudern, zog er sich vielmehr mit diplomatischer Wichtigkeit in seine Stube zurück und ließ jetzt die vermehrte Neugierde um sich zusammenstürmen. „Geht zu euerm Krüger" sagte er anfangs mit der verdrießlichen Miene eines Beleidigten „der Krüger ist ja jetzt euer Herrgott, der kann ja hexen, wenn er will und weiß mehr als der Patriarch Jeremias. Geht zu ihm; ist noch Keinem der Weg versperrt." Innerlich aber war er entzückt über den Zulauf der Menge. Er hätte die Neugier der Meisten wahrscheinlich noch länger hingehalten, wenn der Wagner-Lorenz ihn nicht plötzlich ausgelacht und an seinem Ansehen schwer verletzt hätte; denn der Genannte zog unverhofft sein Lederkäppchen und warf den Schuster damit, indem er sagte: „Schaut das vermaledeite Schusterpech an, ist's grad als ob man von seiner Gespreizerei leben müßt'. Thut's in Honig euer Geheimniß, wenn man's nicht frischweg verkosten soll!" Ein allgemeines Gelächter folgte und an zwanzig Lederkäppchen flogen über den Schuster her. Der Herr Lehrer, welcher eben vorüberkam, fragte was denn das sei und wurde von Prumler, der über die zugefügte Beleidigung hoch erzürnt war, in die Stube gebeten, um zur Beschämung seiner Beleidiger und zur endlichen Zufriedenstellung aller Neugierigen den Brief an Jenewelt zu lesen. Alles war über die Zuversicht des Schusters betroffen. Der Lehrer ging hinein, Alles war mäuschenstille; der Wagner-Lorenz zog sich verlegen zurück. Als aber der Brief gelesen war und der Lehrer mit ernster Miene den Prumler ansah

und fragte: „Woher habt ihr den Brief? Darin ſteht ja kein Wort von dem, womit ihr euch gegen die Leute berühmt" da wurde der Schuſter erſt blaß, dann gelb, dann blitzblau vor Verlegenheit, wiſchte ſich die ſchwitzende Hand am Schurzfelle ab und machte einen unglücklichen Verſuch zu lachen, der ausfiel wie das Staccatoblaſen auf einer Kindertrompete — und war in der Kammer verſchwunden. — Die Friedländer-Lotti, die Rüder-Anne, der Paul und der Michel hörten das fortwährende Schießen des Jägerfritz im Kartoffelfelde und ſahen die Menſchenmenge zuſammenlaufen, ohne gleich den Grund alles deſſen zu ahnen, bis die Prumlerin vorüberkam und ihnen zurief: „Wißt ihr denn nichts? Lotti, dein Vater kommt ja heim!" Da mußte Michel, der ſich mit Paul bereits verſöhnt hatte, den Großmüthigen machen und allein den Wagen nach Hauſe führen, die andern Alle eilten voraus; ſelbſt dem Andresl gab der gute Oberknecht die Freiheit, indem er feuchten Auges ſagte: „Geh', kleiner Scheim, lauf' auch mit den Andern, haſt Verlaub darzu!" Andresl ſchrie ein „Juchhe!" bildete ſich ein, er ſei ein wettlaufendes Füllen und ſchnalzte mit der Peitſche davon. Die Friedländerin erfuhr erſt, daß ihr Mann heimkomme, als ſie eben Gucki und Fränzchen an den Händen führend mit der Nachbarin Aylon aus deren Häuschen trat; Beide ſprachen eben von Paul und der Lotti und die Friedländerin zeigte viel Freude über die Entdeckung, daß ſich die Kinder einander lieb hatten, aber ſie fügte hinzu, es müſſe doch Alles ſein und bleiben bis ihr Mann heimkäme. Da ſchlug der Ruf der Menge: „Der Friedländer kommt! Der Friedländer kommt!" an ihr Ohr. Die lebensgefährliche Wirkung dieſer unverhofften Nachricht blieb nicht aus; bald darauf hörte man das betäubte Weib bald ſchmerzlich aufſchreien, bald faſt wahnſinnigen Jubel ausſtoßen und der herbeieilende Rüder kam zu ſpät, ihr die Nachricht mit Vorſicht

beizubringen. Die Friedländerin ließ sich nicht zurückhalten, trotz der gefährlichen geistigen und körperlichen Anwandlungen ihrem heimkehrenden Manne entgegenzugehen; man mußte ihr endlich den Willen lassen und sie mit Vorsicht den Weg gegen Küßüben führen. Bald war ihre angelegenste Frage, wer die Botschaft gebracht hatte und als der neben ihr gehende Krüger sich meldete, mußte er haarklein erzählen, wo er den Friedländer und wie er ihn getroffen habe, es sollte kein Umstand verschwiegen bleiben und also erzählte der Krüger:

„Es ist noch kaum eine Stund' daß ich in Scharlotten gewesen bin, wo ich in eigenen Geschäften habe sorgen müssen. Ich habe von Friedländer's seiner Heimkehr keine Silbe gewußt, bin meine Straß' heimwärts rüstig fortgeschritten, kein bekanntes Gesicht hat mich eingeholt, keins ist mir entgegenkommen; bis ich gegen das Gebirg' herwandere, wo ich ein Wägelchen halten seh', aus dem ein rüstiger Mann steigt bis an die Ohren in einen Mantel gewickelt, den Hut tief über die Augen herunter. Er geht einige Schritt' vor mir, auf einen derben Stock gelehnt und sieht nicht rechts und sieht nicht links, nur in trüben Gedanken vor sich nieder. Weil aber mein Schritt eiliger ist als der seine, so komme ich ihm bald an die Seit' und schau' ihm tiefer in das Aug', kann ihn aber nicht erkennen. Er verstellt in etwas die Stimm' und fragt mich, ob das der recht' Weg sei nach Küßüben und ich bejah' es. »Geht nur mit mir« sag' ich »ich weiß' euch schon zurecht« er aber sagt darauf: »Nun ihr braucht nicht eben Wegweisens halber vorausgeh'n, geht neben mir und erzählt, was denn das für ein Unglück ist, das hier so viel Reden macht: die Verhaft eines gewissen Friedländer's, mein' ich.« Darüber erzähl' ich ihm nun ausführlich was ich weiß und er fragt weiter, was man denn glaubt, warum der Friedländer verhaftet wär', darauf ich sag', daß keine Seel' in der ganzen Gegend

glaube, der Friedländer habe seine Haft verschuldet, vielmehr seh' und hör' man nur überall ihn beklagen und bewei-nen. Zu solchem Gespräch' kommen wir auf die Höhe des Gebirgs und Küßüben liegt nicht weit vor uns im Ebenen — da auf einmal schlägt der Mann den Mantel auseinander und sagt: „Krüger, so kennt ihr mich wirklich nicht mehr? Ich bin es selbst, der Friedländer, bin wieder frei und kehre heim" dabei ist er sehr bewegt gewesen und ist ihm eine Thrän' um die andere über die Wang' herabgelaufen. Er hat ruhig zugseh'n, wie ich ihn mit einem Schrei um den Hals stürz' und anfang' bitterlich zu weinen. Wie ich mich drauf endlich erheb', ist der Friedländer wieder ganz gefaßt und sagt: „Krüger, ich kann nicht jetzt sogleich nach Küßüben geh'n, ihr müßt mich melden. Indeß ich mich auf dem Felsenvorsprung dort lagere oder dort im Gebirgshof einsprech' geht ihr mir voraus und bereitet mir Weib und Kinder behutsam vor; die Nachricht von meiner Wiederheimkehr laßt in Küßüben nicht eher kundig werden als bis ihr mein Weib und meine Kinder in ganzer Fassung wißt; ist dies geschehen, dann meinetwegen laßt meine Heimkehr auch im Dorf verlautig werden." Zuletzt sagt' er noch hinzu: „Habt Dank für euere Erzählung: was seit meiner Verhaft in meinem Haus und in der Gegend Frohes und Ernstes geschehen ist, ihr seid mir ein lieber Begleiter gewesen.... Wie freut es mich, daß mir wenigstens Keines der lieben Meinen gestorben ist." Ich bin ihm drauf wieder an den Hals gefallen und hab' ausgerufen: „Wie glücklich bin ich, daß ich der Erste sein kann, der hierhin und dorthin ausruft: Der Friedländer kommt! Er ist frei geworden und ist schon nahe! das wird ein Rennen und Fragen durcheinander geben, man wird mir den Weg vertreten vor Neugier, es wird kein leichtes Vorwärtsschreiten sein. Wie ihr geliebt seid, o Friedländer, das hat sich erst jetzt bewiesen; solches hat noch Keiner von uns Allen gesehen, wie man euch empfangen wird. O

bleibt nicht allzu lange, wenn ich meine Nachricht verbreitet hab', sonst reißt mich die Neugier der Leut' in Stücke und bald glauben möchte man, ich habe Lügen ausgestreut!" Hierauf bin ich hergeeilt, jedoch vergebt mir meine Sünde, Friedländerin, ich habe nicht reinen Mund gehalten, das Verschweigen ist über meine Kraft gegangen, ich hab' geplaudert eh' ihr selber es erfahren, Friedländerin, und da seh'n wir nun, was ringsherum in ihrer Theilnahm' und Freud' die Leute treiben!"

Der Schmerz- und Freudejubel der Friedländerin erneuerte sich nun mit voriger Gewalt, während der Zusammenlauf des Volkes immer dichter wurde, bis das Abendglöcklein der erschütternden Scene eine mildere Wendung gab. Das Lärmen verstummte, die laute Freude wurde zur stillen Wehmuth, der Schmerz fand Thränen und das bedrängte Gemüth mildernde Ableitung des inneren Sturmes zum Gebet. Eine Viertelstunde später lag der vergötterte Mann der Gegend im Arme seines lieben Weibes.

4.

Noch immer Abendläuten, das heute länger dauerte als sonst der feierlichen Stunde halber; Väter, Mütter, Kinder drängten sich in stillen Schaaren durch Küßüben wie ein frommer Wallfahrtszug herauf und mündeten nach und nach auf den freien Platz hin vor des Friedländer's Hause. Die Häupter aller männlichen Zuschauer waren entblößt, Alles blickte nach Einer Richtung hin, wo der heimkehrende Johannes Friedländer ging, erschüttert und das Haupt etwas gesenkt, an seiner rechten Seite sein Weib, das leise schluchzend den linken Arm um seinen Hals schlang und mit der rechten Hand den kleinen Gucki führte; dem Friedländer zur Linken ging die Lottl, an ihrer Hand das Fränzchen führend — und neben und hinter dieser Wandergruppe kamen

die Nachbarin Aylon, Paul, Rüder, Kordik, Krüger, die Rüder-Anne, der Stallbub Andresl und faſt unabſehbar noch ein ſtummer Menſchenzug.

»Laß nun, wein' nicht mehr, mein liebes Weib« ſprach der Friedländer ſeinem Weibe ermunternd zu »das Schlimme alles iſt nun vorüber, da bin ich wieder, du ſiehſt mich, kannſt meine Stimme hören; wir bleiben von heut an wieder beiſammen, komme was kommen mag. O ſei ruhig, mein gutes Weib!«

»Dich fangen um Mitternacht, dich in Verhör nehmen wie Dieb und Mörder, dich in Gefängniß werfen — ich kann's nicht denken und vergeſſen mein Leben lang, ich muß weinen darüber fort und fort, wenn du auch da biſt, wenn ich dich auch hab' und nimmer laſſen werde!«

»Komm, komm, nichts mehr davon; ich bin frei. Geh' nun hinein indeſſen mit den Kindern, was es geweſen iſt, warum ich in Verhaft genommen worden bin, mein liebes Weib, das will ich jetzt hier öffentlich vor Allen ſagen, daß weiter auch zum Schein' kein Flecken an mir hafte. Geh' hinein mit den Kindern, du ſollſt es dann, wenn du ruhiger biſt, ganz allein und beſonders von mir hören... Ich hab' dir viel zu ſagen....«

»Von dir halten: du habeſt betrogen oder geraubt oder um's Leben gebracht — ich bring's nicht aus dem Herzen mehr, nicht mehr aus dem Kopf, es iſt gerade, daß mir alle Freude für immer verloren geht und daß ich beinah' von Sinnen komm'... Ich geh' hinein, o zürn' mir nicht, weil ich ſo ſchmerzhaft bin, ich will dir ſchon einmal ſpäter ſagen, was ich gelitten hab'....«

»Ja ſpäter, Magdalena, wenn wir allein ſind und nichts Anderes zu denken haben als unſer Leid. Geh' mit hinein, du meine liebe Tochter und nehmt die Kleinen mit,

ich müßt' meine Faſſung verlieren, wollt' ich jetzt ſchon ſie nach Herzensluſt drücken und herzen.»

Aber laut aufſchreiend umſchlang die Friedländerin noch einmal ihres Mannes Hals und rief: „Dich hab' ich wieder, biſt frei, biſt heim! Ich will dich halten und halten bis an mein letztes Lebensend' und wenn man dich mit glühenden Zangen von mir reißen will, du darfſt mir nimmer von meiner Seit' mehr kommen!» Sie nahm an jede Hand eines ihrer Kinder und ſagte ſchluchzend: „O Kinder, meine Kinder. .» dann ging ſie mit denſelben langſam gegen das Haus und die Stufen zur Hausthüre hinauf, folgendes Gebet mit Schmerzen ſprechend:

»O Herr, o Herr, gib uns im Unglück Kraft,
O Herr, laß uns im ſchwerſten Schmerz nicht wanken;
Dein Plan iſt's, der aus Schmerz oft Freuden ſchafft,
Für's Unglück auch muß man dir oftmal danken.
O Herr, o Herr, ich wein' und kann's nicht ſtillen,
Heiß mich nicht trotzig gegen deinen Willen,
Nimm's anders, Herr, nimm's weil ich ſchwach nun bin,
Dürft' ich nicht weinen, ich wär' um meinen Sinn.»

Die Abendglocke ſchwieg. Friedländer dankte nun ſeinen Freunden für die Müh'n und Sorgen in ſeinem Hauſe mit tiefer Herzlichkeit und bat die ganze Bewohnerſchaft des Dorfes, vor ſeinem Hauſe verſammelt zu bleiben, damit er ſie nicht länger in Zweifel laſſe, weshalb er in Verhaft genommen und endlich wieder freigegeben worden. Dann begann er, indem er ſich ſetzte:

„Das, o Freunde, nun voraus... Ihr alle wißt, wie ich vor ſechzehn Jahren aus dem Thüringiſchen zu euch gekommen bin, daß anfangs keine Seel' mich hier gekannt hat und wie ich mir dieſes Haus da mitſammt allem Grund und Boden, der jetzt dazu gehört, gekauft habe und wie ich angefangen, meinen Handel nach und nach zu gründen und immer mehr in's Große zu treiben. Mein liebes Weib iſt damals allein mit mir

hiehergekommen und Mancher von euch wird ſich erinnern, wie ich gefrohlocket habe, daß mir bald darauf mein älteſt Kind, meine Lotte, geboren worden und friſch am Leben geblieben iſt....“

Er hielt eine Weile inne und fuhr dann in düſter-wehmüthigem Tone fort:

„O Freunde und Nachbarn, welcher gute Vater und welche gute Mutter frohlocket denn nicht, daß ein erſtgeborenes Kindlein glücklich athmet und lebt, weil man darin ſich ſelber neugeboren ſieht und den lieben Erben von all unſerm Denken und Schaffen?... Seht, ſeht, und doch freut man ſich bei ſolcher Geburt gar oftmal kaum ſo viel als man bald darüber trauert und weint. Ich meine nicht, o Freunde, weil noch Jedem, ſo lang er lebt, mehr Leid als Freude zugerechnet iſt, ich meine, ein Kind iſt oftmal aus gar anderem Grund kein Segen. Denn ſeht, vor vielen Jahren (ſiebzehn ſind es eben) iſt im Thüringiſchen einem jungen Hausvater auch ein erſtgeborenes Söhnlein zu Leben gebracht worden und das Jubiliren darüber hat kein Ende nehmen wollen; der junge Vater hat gemeint in ſeinem Glücke, ſein ſchönſter Tag wär' mit dieſem erſtgeborenen Kind herangekommen — und dennoch iſt dieſes Kind gerade bald der Mutter bitterſter Gram und Tod, des Vaters Tod geworden und wer weiß zu welchem Gram es ſelbſt noch in weiter Fremde aufbewahret lebt....“

Nach einer Pauſe fuhr er mit Schwermuth fort:

„Ich bin ſchon bei meinem eigenen Leid, o Freunde, Nachbarn, wenn ich von dieſem Trauerfall erzähle — o hört ihn alle und laßt es euern erwachſenen Kindern eine warnende Stimme ſein vor heimlichem Umgang und Liebesbanden hinter Vaters und Mutters Rücken. Denn als jene thüringiſche Mutter ein Jahr ſpäter von ſchwerer Krankheit befallen wird und nah' zu ſterben iſt, da öffnet ſich ihr gereinigtes Gewiſſen ihrem Manne: es ſei, geſteht ſie, ihr erſtgeborenes Söhnlein nicht

ſeiner, ſondern einer andern Liebe Frucht. ... Der Vater raſ't und tobt und will ſich und Alles um ſich ermorden im erſten Schmerzanfall, nur das weinende Aug' der ſterbenden Mutter mildert endlich ſeinen Gram; er vergibt ihr, weil ſie ſterben will und überläßt's geduldig einer andern Welt, wie ſie ein ſolch' Vergehen vergeben oder ſtrafen wolle... Allein die Mutter ſtirbt nicht, ſie beſſert ſich mit Nächſtem, ſie geneſ't; ſie kann ihr Bette endlich wieder verlaſſen und fangt von Neuem an als Hausfrau das ordnende Wort zu führen; läßt aber ihr erſtgeborenes Söhnlein zu einer fernen Verwandten verſchwinden, damit ihre Schuld nicht ferner leibhaftig vor ihrem Manne ſteh' und ſeinen Gram vermehre. Der Mann beſchließt nun jetzt auch, was nicht zu ändern ſteht zu tragen und faßt ſich ſo gut es geht; aber kann es oft nicht wehren, daß ſein Aug' mit dunklem Blute unterlauft, daß ſein Mund ſeltſame Dinge redet, die wie Drohung klingen; gramvolle Zuſprache der Mutter braucht es immer, bis ſich des Mannes brauſendes Wüthen legt.... Eines Tags geſchieht es, daß beim Tanz an einem Tiſch, wo die zechenden Männer ſitzen, Streit ausbricht und im Zorn viel mehr als ſonſt getrunken wird; allerlei Reden durchflechten ſich kreuz und quer und manches Geheimniß ſpringt im Geſpräche mit hervor. Unter den Streitern iſt auch jener junge Hausvater, den ſein erſtgeborenes Knäblein ſo betrübt und als jetzt das Toben, Zanken, Wüthen recht die höchſte Höh' erreicht, da bricht auch ihm ſein Geheimniß mit wilder Klag' aus der Bruſt und macht Alles erſtaunen und erbleichen. Zu ſpät iſt's, daß er ſich beſinnt, was er geſagt hat; er wird auf einmal nüchtern, daß er nun ſeh', was er gethan. Aber anſtatt durch Widerruf, durch Scherzen oder Lachen das Uebel gut zu machen, ſtatt der Ehre ſeines Weibes wieder aufzuhelfen durch übertriebenes Lob ihrer Treue, überkommt ihn jetzt die rechte Wehmuth erſt, er zeigt ſie auch ohne Rückhalt, weil es doch wahr ſei, was er ausgeſagt; in ſchweren Tropfen lauft die

Thrän' ihm über ſeine Wangen und düſter drohend bricht er auf und denkt nach Haus zu gehen.... Die Nacht iſt lau, die Luft iſt ſchweigſam; Mond und Sterne ſteh'n am Himmel — zur ſelben Stund' verlaſſ' auch ich die Schänke und wandere bewegt im Freien hin und her, kehr' aber bald zurück und hol' mein Liebchen ab, das bald mein Weib geworden und führ' es heim....»

Er ſtand auf und ſagte nach einer Weile mit einfacher, doch erſchütternder Betonung:

»In jener Nacht iſt der junge Vater ermordet worden auf dem Weg nach Hauſe....»

Nach dieſen Worten ſenkte er das Haupt etwas und erblaßte merklich, indem er ſich am Stuhle aufrecht hielt. Alles drängte ſich geſpannter um ihn zuſammen. Dann fuhr er fort:

»Betäubt iſt Alles, da ſich am andern Morgen die Nachricht von dieſem Mord verbreitet. Wie der Blitz fährt der Verdacht herum und das Gericht fängt an, dem Mörder nachzuſpüren. Das hat man gleich geſehen: viel wär' an Tag gekommen, wenn man erfahren hätte, wer der Vater jenes Unglückskindes geweſen, wahrſcheinlich iſt der dem Heimkehrenden gefolgt und an's Leben gegangen — aber als man dies Geheimniß von der Mutter erzwingen will, ſtirbt ſie den Richtern unter'n Händen... Indeſſen iſt doch von dem Tag an die Gerechtigkeit wach geblieben, hat manchen Unſchuldigen gefangen und geprüft, aber auch bald entlaſſen. Ein halbes Jahr darauf hab' ich mein Weib genommen und wieder ein halb Jahr ſpäter bin ich ausgewandert aus dem Thüringiſchen hieher. Aber ein böſer Argwohn des Gerichtes iſt mir nachgeſchlichen, ich hab' es ſelber nicht gewußt; er hat mich ſechzehn Jahr' hier friedlich walten laſſen, der Argwohn hat ſich nicht verſchlimmert, iſt aber auch nicht abgeſtorben — bis er mich kürzlich unvermuthet überfallen hat, um Mitternacht, im Schlaf und vor den Richterſtuhl gezogen; eine ſterbende Magd

hat ausgesagt gehabt, ich sei der Vater jenes Unglückskindes.... Allein ich hab' mich aufgerafft und hab' vor Gericht mein sicheres Wort geführt; meine Unschuld ist erwiesen....» Alles bezeigte jetzt die lebhafteste Freude und Friedländer sagte: »Nein, nein, nichts mehr ist zu besorgen von diesem Tag an; das Wetter ist vorüber gezogen, jetzt wird es Sonnenschein geben, immer, für immer!» Rüder drückte dem Friedländer mit zitternder Heftigkeit die Hand und rief: »So habt ihr euch wirklich von dem letzten Verdacht befreit? O Friedländer, ich drück' euch die Hand für Alle! Wär't ihr ein Mörder, so wären wir's zehnfach Alle!» Friedländer erwiederte: »O Freunde, ich denk' so gesinnt ist von euch ein Jeder.» Alle riefen freudig durch einander: »Jeder! Jeder!» »So dank' ich euch von Herzen» sagte der Friedländer »für euere Liebe und für euern Glauben; lebt wohl; heute wollen wir noch Alles Geschäft ruhen lassen, morgen soll Alles wie einstens frisch und heiter gehen. Geht und beruhigt Alle, die noch um mich bangen möchten, grüßt mir, die noch um mich weinen und dankt nochmals Allen in meinem Namen.... Setzt aber hinzu, wo ihr wollt und könnt: ein Uebel müßt' es sein, gar nicht zu sagen und zu fassen, wer sich schuldig wüßte zwischen vier Kerkerwänden — mir stirbt das Wort im Mund', da ich euch die Warnung sage — o warnet Jeden vor solcher Schuld, ein Uebel wär' es, nicht in Wort' zu fassen....»

Nach diesen Worten wollte der Friedländer sein Haus betreten, aber ein heftiges Weinen machte daß er stille stand und umsah, wer so weine. Die Nachbarin Apion war es; sie lag ihrem Ziehsohne Paul am Halse und schluchzte bitterlich und immer lauter.

»Was ist euch, Nachbarin» fragte der Friedländer »warum weint ihr so sehr?»

Apollonia gab keine Antwort und rief nach einer Weile

nur, den Paul noch heftiger umarmend: „O du Unglücklicher, o du Aermſter! Was wird dein Loos noch werden? Das Unglück deiner Mutter iſt vergeſſen und vergeben geweſen, jetzt iſt es auf einmal wieder da und wird dich um Alles bringen, was du gehofft haſt und lieb gehabt! O Unglückskind! O Unglückskind!“

„Baſe, wie meint ihr das?“ fragte Paul.

„Du biſt der Unglücksſohn, von dem der Friedländer jetzt geredet hat; deinetwegen iſt Vater und Mutter geſtorben und iſt der Friedländer in Verhaft gekommen!“

Wer ſich früher ſchon entfernen wollte, der kehrte jetzt wieder zurück; das größte Staunen und Verwundern kam erſt jetzt. Alles drängte ſich wieder dicht um die Nachbarin und um den Friedländer zuſammen.

Dieſer ſtand lange da als wäre alles Leben aus ſeiner Geſtalt gewichen; Einige betrachteten ihn eine gute Weile mit der höchſten Neugierde, was er zu dieſer Entdeckung ſagen würde, aber vergebens war es: wie ſich der Friedländer nicht von der Stelle bewegte, ſo ſprach er auch keine Sylbe. — Unter der Menge Volks waren auch Jeneveldt und Steiner.

Die Aylon jammerte noch lange am Halſe Paul's und manches Nähere erfuhr man aus ihren hingeſtreuten Worten über die Art, wie Paul ihr einſt geheimnißvoll hier übergeben worden; ſie war eine ferne, faſt verſchollene Verwandte von Paul's Mutter und bei ihr hielt dieſe ihr Unglückskind geſichert und geborgen.

Mit unſäglicher Wehmuth wendete ſich die Aylon endlich zum Friedländer und ſagte, indem ſie den Paul an der Hand ihm näher führte: „Friedländer, o ihr wißt das Allerſchlimmſt' noch nicht, ich muß es euch jetzt erſt ſagen. Wenn ihr um meinen Paul hier ſo viel gelitten habt, werdet ihr's ihm entgelten laſſen, der nichts dafür kann, werdet ihr ihm deshalb eure Lieb' entziehen und euer Haus verſchließen? Kann

er für Alles das? Wenn die Eltern fehlen, kann das für ihn eine Buße werden, was er nicht verſchuldet hat? Hört, o hört! Mein Paul iſt immer euer lieber Burſch geweſen, ihr habt nicht ſein können wenn er euch nur einen halben Tag gefehlt hat, werdet ihr jetzt anders gegen ihn denken und ihn weniger in euer Herz einſchließen? Werdet ihr das thun? Dann wäre Unglück über Unglück fertig und wer weiß wie Vielen bricht noch das Herz darüber! Wißt, o Friedländer, zwiſchen Paul und eurer Lottl ſteht es anders, kein Reden und Schelten, kein Drohen und Zwingen wird da mehr helfen, ſie haben ſich zu lieb gewonnen! Gebt darum Niemand eine Schuld, o Friedländer, ihr wißt ja wie das kommt, dafür kann Niemand und das Unglück iſt ja nur, daß ihr habt ſo viel leiden müſſen wegen meines Ziehſohnes Vater und Mutter! Sagt, was thun wir jetzt? Was iſt zu thun?»

Dieſe Worte mußten im Innern des Friedländer's eine furchtbare Gewalt der Empfindung rege gemacht haben, denn ob er ſich auch nicht von der Stelle bewegte und auch ſonſt nicht viel Veränderung in ſeiner Haltung ſehen ließ, ſo unterliefen doch ſeine Wangen und Augen unnatürlich und ſchnell mit Blut. Nur einen kaum merkbaren Blick ließ er flüchtig über die Zuſchauermenge gleiten und bemerkte darunter Jeneweldt und Steiner.

Nach einer Pauſe trat das frühere Blaß in ſeine Wangen zurück und ein wunderbares Lächeln drängte ſich auf ſeine Lippen.

»...Nachbarin» ſagte er „bekümmert euch nicht zu viel... Wohl hab' ich viel gelitten, aber ich will nun gern Alles vergeben und vergeſſen... Kommt zu mir in einer Stunde, ich hab' mit euch zu reden...»

Nach dieſen Worten ging der Friedländer mäßigen Schrittes nach ſeinem Hauſe und Paul und Aplon folgten ihm in ihrer Freude. — —

Die Menſchenmenge verlief ſich nach und nach und Steiner und Jenewelt blieben allein zurück.

»... Nun ſei mir nochmals und gleich tauſend Male herzlich gegrüßt!« ſagte Jenewelt „es war ein köſtlicher Einfall, daß du mir bis Küßüben entgegenkamſt, wir ſind hier freier, ungenirter und wenn wir unſere Herzen recht herzlich ausgetauſcht haben, pack' ich zuſammen und fahre auf meine Güter zurück, du magſt in deiner Hauptſtadt deinen Bureauſtaub und deine Acten wieder ſuchen... Freund, was war nur dieſe Scene hier werth! So lang ich lebe werde ich dran denken!«

„Ich denke, wir laſſen das jetzt. Wir wollen uns lieber zuſammenſetzen und eine gute Flaſche auf eine fröhliche Vergangenheit leeren.«

„Das auch, das ganz gewiß. Nur liegt mir die Erſchütterung noch in allen Gliedern, daß ich unmöglich ſo ſchnell in fröhliche Stimmung überſpringen kann... Freund, kein würdiges Leben iſt es, das nicht ſo viele und ſo Vieler Verehrung erwecken kann und das Paradies auf Erden wäre fertig, lebte nach ſeinen Kräften und ſeinem Vermögen wie dieſer Friedländer ein Jeder!«

„Komm, komm; hier wirſt du mir nimmermehr fröhlich. Nicht Trauerns halber ſind wir ſeit unſeres Univerſitätsabſchiedes heute das erſte Mal wieder zuſammengekommen. Nur erſt ein gutes Glas Wein im Blute und eine luſtige Erinnerung ſoll ſich bald in plauderhaften Schilderungen ergehen; ſelbſt was todt und traurig ſoll ein fröhliches Auferſtehen feiern...«

„Nun ich könnte errathen, warum du mich gerne von dieſem Schauplatze da weghätteſt und warum du nicht beſonders heitere Mienen zu dieſen Scenen vorhin gemacht haſt... Wie? Biſt du vielleicht gar Einer von den wunderlichen Weiſen, die in der Hauptſtadt dieſen Friedländer auf der Wage der Gerechtigkeit prüften?.. Freund, liebte ich dich weniger und

hätte ich die volle Gewißheit darüber, ich würde mich an dieſer richterlichen Beſchämung jetzt etwas ungezogen weiden. Doch genug; wir wollen Eins trinken auf künftige Beſcheidenheit eurer richterlichen Schwerter, die auch nicht allen Grund durchdringen, wohin ihr ſie fallen laßt! Mach' dir nichts draus, Bruder — aber hier habt ihr wieder einmal einen Preisbock geſchoſſen, ihr geſchäftigen Richter — und gelt, Bruder, du ſelbſt warſt Einer von den eifrigen Mordjägern, was? Nun, irren iſt menſchlich! Du wirſt noch immer blaß ſtatt roth, wenn du dich ſchämſt — alte Gewohnheit! Gelt du warſt Einer von des Friedländer's Richtern?«

»Ich habe den Prozeß führen helfen — warum es läugnen?..«

»Seltſam, wie der Zufall oder Argwohn der menſchlichen Gerechtigkeit oft ſpielen kann, daß man unter den unſchuldigen Menſchen oft gerade den unſchuldigſten hervorſucht, um die ſchlimmen Folgen einer fremden That auf ihn zu häufen und mit einer Kälte dabei zu Werk zu gehen, die ſelbſt am Schuldigen kaum billig wäre. Iſt es möglich, daß man einen Mann wie dieſen Friedländer eines Mords beſchuldige, der das Leben nur raſtlos begünſtigt durch jede Pflicht der Nächſtenliebe, der die verdrießliche Seele der Armuth, die vom Leben ſich kaltblütig wendet, für das Leben wieder zu erwärmen ſucht durch jeden Rath und jede Hilfe? Der Gedanke ſchon bewegt mich unſäglich, wie dieſer Mann ſich zu Kerkerwänden verhalten ſolle, wie irgend ein Richterauge mehr als zwei Augenblicke brauchen könne, dieſen Mann in ſeiner vollen, lieblichen Menſchenwürde zu erfaſſen und darnach gleich von jedem Flecken frei zu ſprechen. Und dennoch war es möglich, daß Wochen vergehen konnten, bis man ihn aus ſeiner Haft entließ und von ihm das böſe »Schuldig« wieder nahm! Geht, geht, das war ein herzloſer Streich! Steiner, ich kann dir nicht erſparen, dich ſchon in den erſten Augenblicken unſeres Wieder-

ſehens mit ſolchem Vorwurfe zu empfangen, ein ſehr bewegter Augenblick gibt mir ihn ein und meine ſonſtige Freude über unſer Willkommen möge dir das vergüten!"

„Mich freut es, daß du bei deiner philoſophiſchen Muße ſo viel Menſchenliebe und Lebenswärme behalten haſt und daß dir von dem Menſchen im Ganzen beſſer zu denken erlaubt iſt als mir im Einzelnen mein Amt geſtattet. Es iſt ein großes Glück, eine Stellung im Leben einnehmen zu können, von der aus wir bei ſtetem Ueberblick der menſchlichen Dinge erhalten, nicht nöthig haben, in die gemeineren Tiefen des Lebens herabzuſteigen und viele Zeit ſelbſt darin zu wühlen und zu hauſen. Unſer Geiſtesauge ſieht kindlicher ſo, unſer Herz pocht gleichmäßig wärmer, unſere idealiſchen Vorſtellungen in jeder Weiſe wenden ſich ohne viele Correcturen an auf Menſchen und Dinge. Es geht dabei aber wie bei dem Anblicke einer freundlichen Landſchaft von einer Mittelgebirgshöhe herab: wir ſtehen eben hoch genug, daß uns das wilde Brauſen des Fluſſes nur als ſanftes Rauſchen noch erreicht, wir ſehen die Frühlingsſaat eben noch in leichten Wallungen ſich bewegen, rothe Wohndächer blinken uns von Ferne noch freundlich aus Gärten und Auen entgegen und wir ſind gerade tief genug geſtellt, daß uns die Wolken den freien Blick nicht trüben. Von dem, was die Landſchaft Alltägliches bietet und Beſchwerliches, von dem ſehen wir nichts und lieben das ferne Hügelwäldchen, weil es zum harmoniſchen Bilde der Gegend ſo friſch und freundlich dient — ohne daß wir den Räuber ahnen, der ſich in ſeinem Schatten verborgen hält. Mein Freund, ſei immerhin beglückt und urtheilsfähig in deiner Weiſe, liebe den Menſchen auf's gerade Wohl hin, wie er ſich dir gibt in weiſer Ferne; ſo wirſt du jenen nothwendigen und glücklichen Charakteren angehören, welche denen zur Stütze dienen müſſen, die über die Uebel des Lebens, denen ihr prüfendes Auge zu nahe gerückt wird, gerne verzweifeln möchten. Und ſieh, in dem Augenblicke als wir uns

nach Jahren ſehen und grüßen, ſtellen ſich an uns Beiden auch ſchon zwei fertige Repräſentanten ſolcher Gläubigen dar: Du biſt in verdrießlicher Leidenſchaft, weil man dir einen Mann verdächtigt und in Unterſuchung genommen, den du gerne für einen Heiligen hielteſt; ich bin verſtimmt und traurig, weil dieſer bravſte Mann der Gegend — wirklich ſchuldig iſt!»

»Wie? Was iſt das?»

»Dieſe Nacht wird ſich zeigen, welche unſerer Meinungen die unſtatthafte iſt.»

»Begreif' ich dich recht, ſo iſt dieſer Friedländer zum Scheine nur frei und du biſt hergekommen, wie ein böſer Dämon ſeinem freien Schritte zu folgen und wenn er es im Geringſten nur verſähe, den Mann von Neuem auf die richterliche Folterbank zu werfen? Sage nein, in allzu argem Lichte ſtündeſt du jetzt vor mir!»

»Die Sache verhält ſich ſo, doch begreife du ſie anders...»

»Nein, nein! Das will, das kann ich nicht! Sagteſt du mir vorhin nicht ſelber: wie makellos dieſer Mann immer ein Leben führe, auch keine Sylbe Tadel könne ihn darin treffen? Er ſei wohlhabend und ein wahrer Vater der Armen weit und breit; er ſei klug und erfahren und ſein trefflicher Rath lenke die ganze Gegend hier; er ſei ſo würdig fromm, daß ſich ihn alle zum Muſter nehmen, welche von religiöſem Drange ſich noch erſchüttert fühlen... Haſt du mir das nur beſtätigt, um mich jetzt ſo ſchmerzlich zu enttäuſchen? Warum ſeid ihr alſo ſchon einmal in eurer Weisheit auf dem Richterſtuhle geſeſſen und hat euch der arglos ſchlichte, kräftige Mann ſeine Unſchuld zehn- für einmal dargethan?»

»Freund Jenewelt...»

»Willſt du ihn denn durchaus zum Mörder haben? Wohlan, ſo weit es dir Geſetz und Vernunft zur Pflicht gemacht haben, biſt du gegangen, nun fällt es weder der Ver-

nunft noch dem Geſetze mehr ein, den Verbrecher noch in dieſem Friedländer zu ſuchen — er iſt glänzend entlaſſen worden. Nun, ſo laſſ' auch du ab, dich zum Geberdenſpäher einer braven, gerechtfertigten Männerſeele herzugeben, ſonſt iſt dir das Geſetz nicht mehr heilig, weil du es durch übertriebene Anwendung mißbrauchſt und deine Geſinnung müßte einer Verdächtigung verfallen, die für dich ewig ſchmerzlich wäre. War der Mann geſetzlich nicht zu haben, ſo iſt er überhaupt durch dich nicht mehr zu haben. Laß ihn alſo mit ſich ſelbſt ausmachen, was mit ihm noch auszumachen iſt, denn nach dir kommt noch ein Richter, dem vorzugreifen du nicht berechtigt biſt.»

»...Freund, ich ſagte dir ſchon, wie glücklich du biſt, daß deine Privatſtellung dir erlaubt, den betrübenden Rauhheiten der menſchlichen Dinge ſo fern als möglich bleiben zu können. Wie ſchade um die unnöthig herabgeſtimmte Meinung über das menſchliche Herz, wie doppelt ſchade wäre es um den reinen Vollklang dieſer Sätze, welche im Munde der Beſſeren fortleben ſollen, während nur Fachmänner den Mißklang derſelben im Conflict mit dem Leben zu hören bekommen. Freund, nicht in allen Fällen iſt Güte, Humanität in den Folgen auch wirkliche Güte, wirkliche Humanität, wenn es das auch im Augenblicke der Anwendung war. Täuſche du dich immer — ich darf mich nicht täuſchen. Du haſt es mit den heitern Flächen des Lebens zu thun, ich mit den Untiefen deſſelben; du wendeſt dich hinweg, wo dir eine Stelle des Lebens nicht gefällt, ich muß daran haften. Du haſt blos den naiven Auftrag der Natur zu erfüllen, beim Anblicke eines Uebels eine Thräne zu weinen — ich bin angewieſen, dem Uebel nachzugehen und im Auftrage meines Amtes die Wunden am Körper der menſchlichen Geſellſchaft wieder zu heilen.»

»Steiner... Steiner... Laß mich nicht weiter auf Bedenken ſtoßen über die wunderlichen Veränderungen in dei-

nem ganzen Weſen. Bei Gott, ich kann nicht dafür, wenn ich ſchlechter von dir denke als ich noch giltige Gründe fand, aber vermeide ſorgfältig, was mich noch mehr betrüben könnte... Steiner, der Fall mit dieſem Friedländer hat Aufſehen gemacht, die Geſchichte iſt weit herum, nie ſind ſchlagendere Beweiſe gegen einen Delinquenten geführt und ſchlagender von dieſem widerlegt worden. Bis zu den höchſten Bureaux hinauf hat man ſich für den merkwürdigen Fall intereſſirt — und ſiehe, wenn nun doch der merkwürdige Fall von einem feinen jungen Kopfe nicht ganz aufgegeben würde, wenn man der Sache von einer neuen Seite pfiffig beizukommen ſuchte, wenn es nun dennoch möglich wäre — dieſen Friedländer zum Mörder zu machen — gehörte dieſer feine junge Kopf nicht bald einem gemachten Manne an?»

»...Wie du die Dinge nimmſt...»

»Auch kann irgend ein Präſident übrigens eine Tochter haben...»

»Ha, wer ſagte dir...»

»Nur erſt die eclatante That — um den Rath und Bräutigam wird man nicht verlegen bleiben!»

»Beim Himmel...»

»Nur zu, das iſt der rechte Zeuge, den du rufſt. Noch tauſend Male verdrießlicher als ich ſieht er dir zu, wie du herkommſt, einer ganzen Gegend den beſten Mann gewaltſam wieder zu rauben — bloßer Beförderung halber; wie ſich dein Argwohn in das Herz dieſes Friedländers verbeißt gleich einem hungrigen Wolfe in die Lenden eines Edelhirſches, um auf dem Wege Nichtens ſelbſt zum Mörder zu werden, da nun einmal dieſer Friedländer durchaus kein Mörder ſein will. Bei Gott, wenn du Muth haſt, einen muſterhaften Vater aus den Armen einer braven Mutter und liebenswürdiger Kinder zu reißen, um ſelbſt ſo eher Gatte und Vater zu werden; wenn du deiner Zukunft Frieden und Segen auf dieſe Weiſe

zu ſuchen dich getraust — dann will ich nicht weiter trachten, dir entgegenzutreten, denn ich ſehe dich ſchon zu ſchlimm in dir ſelber erſtarrt als daß außer Gewalt auch Worte bei dir fruchten könnten.»

»Ich aber ſehe dich bereits zu ſchlimm von mir denken als daß ich bloße Worte an deiner Meinung verſuchen ſollte. Die That wird dich bekehren müſſen. Nur ſo viel wiſſe, daß gleich nach des Friedländer's Freilaſſung neue Beweiſe gegen ihn eingelaufen ſind und daß man nur ſehen wollte, wie er ſich bei ſeiner Heimkehr öffentlich geben würde.... Freund, es täuſche dich ja nicht das ländliche Kleid dieſes Mannes, dahinter ſteckt eine ſehr gebildete Seele und das Aeußere iſt nicht der naive Ausdruck des Innern; denn der Mann iſt höheren Standes vom Hauſe aus.... Die ganze Unterſuchung dieſes Mannes hat unwiderleglich dargethan: daß der Vater jenes unheilvollen Kindes der Mörder iſt, der Friedländer aber iſt der lang geſuchte Vater. Nur war bisher nicht auszumitteln, wohin der Knabe durch ſeine Mutter gebracht worden ſei. Jetzt aber, wie du ſelbſt geſehen haſt, iſt man dahinter gekommen, jenes Unglückskind lebe hier bei einer alten Verwandten, der Nachbarin des Friedländer's, heiße Paul und ſei zum Verwundern aller Leute des Friedländer's Liebling.... Erlaſſe mir für den Augenblick ein Ausführlicheres und komm hinweg, man darf mich hier nicht ſehen. Nur Eines denke dir jetzt lebhaft genug: in welcher Lage iſt der Mann jetzt, dem eben eröffnet wurde, daß ſein Sohn ſeine Tochter liebe? Aus dieſer Schlinge iſt für ihn kein Entfliehen mehr.... Komm, fort, und erfülle mir nur die Eine Bitte: ſtöre ſpäter mein Verfahren nicht durch gewaltſames, unzeitiges Einmiſchen.»

»Es wird von deinem Verfahren abhängen wie ich mich betragen werde. Verlaß dich drauf, du ſollſt mir den Mann nicht etwa um Mitternacht im halben Schlafe überrumpeln

und aus ſeinen ſchlaftrunkenen Antworten einen Rechtsbrei machen, der mit ſophiſtiſchem Arſenik verſetzt, dem Manne wirklich das Leben koſten könnte. . . . Meine harmloſe Stimmung iſt dahin, dies lang erſehnte Wiederſehen iſt mir ſchmerzlich verkümmert, ſchon will es mich gereuen, daß ich meine ſchöne Einſamkeit verließ, um hier einem Freunde auf Menſchenjagden zu begegnen, wo er eines glücklichen Schuſſes willen vielleicht auf ewig ſeinen Seelenfrieden verpufft.«

»Hätte ich's ahnen können, wie ſehr du im Stande biſt, des Freundes Handeln zu mißdeuten — dieſe Schmerzen wären dir alle zu erſparen geweſen . . . doch hinweg, ich höre kommen!«

Beide gingen in das Wirthshaus zurück.

Eine Stunde ſpäter hatte der Friedländer mit der Nachbarin Aylon eine lange erſchütternde Unterredung; die Aylon verließ des Friedländer's Haus mit verweinten Augen und heftig ſchluchzend.

Es war in dieſer Unterredung beſchloſſen worden, daß Paul dieſelbe Nacht noch das Dorf verlaſſe und in die Fremde reiſe.

5.

Folgte eine ſtille Herbſtnacht; die Lüfte unnatürlich lau, tief niederhangend ein ſchweres, bewegungsloſes, düſteres Gewölke, als wollte es das arme Menſchenherz im Schlaf belauſchen; es war eine Nacht, wo dem Himmel Geheimniſſe entfallen und durch die Wolken dringend den bangen Erdengrund erreichen — Geheimniſſe, die ihre menſchliche Schwere ſo lange zur Heimat niederzieht als hier noch ſchuldige Herzen ſchlagen. In unbewachten Augenblicken oder wenn die Erde ſich nicht Rath mehr weiß, läßt ſie ſtill betrübt der Himmel fallen, dann tritt vor ſolchen Wundern der erſchütterte Menſchengeiſt zurück und läßt die höheren Mächte alleine walten. . . .

Was der Mensch in solchen Nächten, wenn der Schlaf ihn flieht, sich selber oder den lauernden Lüften anvertraut, ist zu beachten. Der Unschuld kamen schon Engel zu Hilfe in solchen Nächten, Verbrechen wurden enthüllt, lüsterne Wege führten in trostlose Irre — doch wer sah nicht schon solche Nächte und hörte nicht schon von solchen Wundern sagen?

Wir selber haben einen solchen Fall.

In jener traurigen Herbstnacht öffnete sich die Thüre eines Hauses in Küßüben langsam und ein rüstiger, aber bleicher Mann trat auf die Schwelle. Er war halb entkleidet, das Hemd an der Brust offen, das Haupt entblößt, über dem Arme hing ihm ein Mantel; an der Thürpfoste blieb er lehnen als dränge ihm beim Oeffnen der Thüre die erschütternde Allmacht der stillen Mitternacht zu heilig, überwältigend entgegen, als müßte beim ersten Schritt in's Freie sein beschwertes Herz auf einmal offen daliegen vor den Augen des Himmels und all seiner Schaaren.

Draußen plauderte schläfrig und geheimnißvoll das Bächlein vorüber, dieses noch im Schlafe geschwätzige Kindlein der Erde; im nahen Stalle blies der träumende Rappe dann und wann heftig durch die Nüstern und der Ochse wetzte im Schlafe sein Horn an der Wand — darüber wurden die Schwalben des Stalles wach und flüsterten halb im Schlummer bis sie wieder sanft entschliefen. Die Katze auf dem Dache stand horchend, indem sie die rechte ihrer Vorderpfoten leise hob, weil sie einen Knecht unter sich so eigenthümlich schnarchen hörte; sprang aber plötzlich entsetzt davon, als sich die Magd im Schlaf umdrehte und laut auflachte.

Der bewegte Hausvater, welcher unten auf der Schwelle stand, merkte das Alles nicht. Sein ernster Blick war unbeweglich gegen die gespenstischen, ruhigen, grauen Wolkenmassen gerichtet; dort erging sich seine schwermüthige Seele und verfuhr düster gestaltend mit den seltsamen Umrissen derselben.

Ein rasend Weib mit einem Kinde auf dem Schooß malte ihm vor Allem lebhaft sein geschäftiges Auge, des Weibes Arme und Haare flogen ungestaltig gegen Himmel; daneben erschlug eine gewaltige Keule einen arglos schlummernden Mann. Weiter oben stürzte eine riesige Jünglingsgestalt häuptlings auf das rasende Weib herab, beide Arme entsetzt im Sturze über die Augen kreuzend; noch höher entfloh ein banger Engel gegen Himmel mit den Armen im Fluge aufwärts strebend, die trauernden Augen niederwärts auf die Gruppe richtend. Weithin gegen Osten öffneten die Wolken eine weite lichtgraue Rundöffnung — der Mond, welcher dahinter stand, schien jetzt nach dieser all seine Strahlenmacht zu drängen und es war dem schwermüthigen Manne; als laufe dort des Himmels gewaltige Posaunenmündung aus, um zu Schreck und Entsetzen den ganzen Erdball aus dem Traume zu blasen. Ganz oben schwollen zwei blasende Engelsbacken.

Sein düsteres Auge von diesen Erscheinungen endlich niedersenkend trat der erschütterte Hausvater jetzt in's Freie.

Es war der Friedländer.

Nach einer langen Pause sprach er aus, was ihm das Innerste bewegte.

„O Pein auf Pein — Entsetzen! Jahre lang habe ich mein unglückseliges Kind umsonst gesucht, damit ich es nun finde in Liebe brennend für meine Tochter! O Entsetzen, o ihr neuen und immer neuen Gestaltungen der Gefahr!... Ich könnte mich tödten, könnte ein Ende machen all diesen Aengsten und Nöthen, diesen Nächten ohne Schlaf, diesen Traumgesichten, wenn die erschöpfte Natur auf kurze Augenblicke in Schlummer sinkt, diesem Argwohn als sei ich keine Stunde vor Verfolgung sicher — ein unwirscher Stoß reichte hin... doch thue ich's nicht. Wenn ich dieses Aug', diese Stirne, dieses Herz vernichte, so vernichte ich Schuldige und Zeugen auf einmal und werfe die Waffen hinweg, welche ich brauche, um mich zur Versöhnung

durchzuſchlagen. Dem Armen kann ich meine Hand noch reichen mit hilfreichen Gaben, dem Verirrten kann ich die rechten Wege zeigen, ich kann damit Schurken züchtigen und die Unſchuld ſchirmen. Hau ich mir ſie mir vom Leibe, ſo mache ich ihr das Gute unmöglich, nachdem ich ihr erſt die Miſſethat erlaubt.... Es wäre doppelt gegen mein Heil.... O nimmermehr, ſo ſehr dies Herz auch überflutet, werde ich mich ſelbſt entwaffnen — obwohl der Tod vielleicht viel ſüßer wäre.... Dies Kleid der Seele müde auszuziehen... hinzuſchlummern... aus vielleicht mit Pein und Lohn.... Doch ich will leben, will lieber im Feuerſchmerz der eigenen Seele mich härten, will auch in der Sühne das Gewiſſe und Sichtbare über das Ungewiſſe ſetzen — und ſo lange das geſchieht, nach That und Willen zu den Beſten der Lebendigen mich zählen!... Horch! Stille iſt's noch in Aylon's Häuschen drüben, nur ein matter Lichtſchein dämmert durch den Fenſtervorhang und zwei traurige Schatten gleiten darauf langſam hin und wieder.... Ich will nicht hier ſein, wenn er Abſchied nimmt, ich will indeß hinweg, hinweg, in's Freie....“

Er entfernte ſich nach dieſen Worten und ging die Straße nach dem Buchenwäldchen.

Bald darauf kamen Apollonia und Paul aus dem Nachbarhäuschen. Beide waren ſehr bewegt.

„Seine Frachten gehen übermorgen den nämlichen Weg“ ſagte Aylon „da ſchick' ich dir deine Sachen nach, mein lieber Paul. Jetzt ſei nur nicht gar zu betrübt und trag' es, weil es nicht anders iſt; nicht lange, ſo kannſt du auch wiederkommen, es iſt nur jetzt vor der Hand, der Friedländer will nur ſein Leid früher vergeſſen.“

„Ich glaub' auch“ erwiederte Paul „es iſt und bleibt Alles im Guten, ich geh' ja willig. Sagt es dem Friedländer ja recht in's Ohr wie ich mich gefaßt hab' weil er's ſo gewollt hat; ſonſt, ſagt ihm, wär' ich auch um keine Grafſchaft keinen

Halm breit gewichen und hätt' mich eher das Firmament in tauſend-mal tauſend Stücke zerwettern müſſen. Mein Herz bleibt hier, mein ganzes Glück. Sagt meiner Lottl auch recht behutſam erſt, daß ich fort bin und warum und laßt ſie alle Stund' einmal zu euch hinüberſpringen und redet miteinander eine kurze Minut'. Lebt wohl, lebt wohl und richtet mir aus, liebe Pflegemutter, was ich euch aufgetragen hab'.»

Aplon gab ihm jetzt noch ein Amulet' mit einem Heiligenbildchen und ſagte: „Da nimm dies Amulet zu dir und häng' dir's um, wo du zum erſten Mal über Nacht bleibſt, das beſchützt und bewahrt dich auf deiner ganzen Reiſ'; — ſo geh' jetzt und beſchütz' dich Maria und alle Engel, du willſt mich nicht weiter mit dir gehen laſſen, ſo leb' wohl, leb' wohl ... und ſchreib' ...» Sie ging weinend in das Häuschen zurück.

„Lebt wohl» rief ihr Paul nach „grüßt Alle ... Lebt wohl. ...»

Jetzt näherten ſich mehre Burſchen ſingend und gingen vorüber ohne Paul zu bemerken.

Paul fühlte ſich einen Augenblick verſucht, die Burſchen anzurufen und von ihnen Abſchied zu nehmen; aber er beſann ſich gleich wieder, daß ja ſeine Wanderung ſo ſtille als möglich geſchehen ſolle. Er ſagte daher nur leiſe vor ſich hin: „Lebt wohl, lebt wohl; ich will euch Keinen anrufen und euch ſagen, daß ich gehe ... O könnt' ich bei euch bleiben! ...»

Er ſtand eine Weile in Gedanken ſtille und fuhr dann fort: „Geh' ich wirklich und ſag' meiner Lottl kein Wort davon? Hab' ich verſprochen, daß ich ſie gar nicht mehr ſehe, ihr gar nichts mehr ſagen will? ... Nein, nein ... Ich habe nur verſprochen, daß ich ihr nichts von meiner Abreiſ' ſagen will ... Ich kann nicht fort, ich muß noch mit ihr reden, ich weiß nicht, was ich ihr ſag' — aber Alles, Alles will ich ihr ſagen, nur von meiner Abreiſe nichts! ...»

Er kletterte auf den Apfelbaum und ſprang auf den höl-

zernen Balkon hinüber, dann klopfte er an ein Fenster und sprach leise: „Lotti, Lotti, hörst du mich?.. Der Paul ist's der klopft... Lotti, horch auf, ich hab' mit dir zu reden!"

Lotti öffnete das Fenster und sagte: »Jesus, Jesus, mein Gott, wie bin ich bis in den Tod erschrocken!.. Bist du es wirklich, Paul? Brennt es wo, daß du so gehetzt thust?"

»Still, still" erwiederte Paul und sie sprachen nun leise weiter. — — —

In die Stube Schuster Prumler's trat um diese Stunde der Nacht der Rauchfangkehrer, um das versprochene Nachtquartier in Empfang zu nehmen. Er mußte etwas zu viel getrunken haben und wankte daher nicht wenig.

Nachdem er einige Augenblicke rathlos in der dunklen Stube dagestanden hatte, sagte er: „Schau, schau, hier wo herum soll mir ein gutes Bett zubereitet sein; ich wollt' ich könnt' es finden, aber ich seh' und hör' nichts... Es ist freilich spät geworden..." Er rief nach einer Weile: „Prumler! Prumler! Wo hast mir denn aufbetten lassen?.." Aber Niemand antwortete ihm. Er forschte daher mit ausgestreckten Händen in der Stube rundherum, fand aber nirgends was er suchte. Endlich stellte er sich einen dreifüßigen Stuhl zurecht, der ihm bei der Entdeckungsreise durch die Stube in die Hände gekommen war und sezte sich in ein lustiges Gelächter ausbrechend darauf. »Prumler" sagte er lachend „Prumler, du süßer Schustermeister, gib nur Acht, paß nur auf, du pechiges Ledermännlein, was ich dir anthun will! Was? Nicht einmal Stroh für deinen Gast?.." Er focht mit dem Besen in der Luft als säße er auf der Krone eines Schlotes und sang:

„Von Hexen und Zaubereien frei
Dieses Haus hier ewig sei..."

Er nickte ein, erwachte aber nach einer Weile wieder und sagte: „Ah so; ich muß mich ja niederlegen... Gut, gut, in den Ofen auf die Asche, die ist warm, die ist weich... O

Prumler, Prumler, ich leg' mich ſo noch einmal zu deinem Weib...» Er ſuchte den großen Ofen, kroch hinein und war gleich darauf mäuschenſtille — er ſchlief ein.

Kaum eine Viertelſtunde ſpäter kam Prumler mit ſeinem Weibe nach Hauſe; er ziemlich betrunken, ſie heftig ſcheltend über die Liederlichkeit des Mannes, der aus Verdruß über ſeine verletzte Autorität am vorigen Abende Küßüben ganz verlaſſen hatte und im nahgelegenen Langenried „gottsmörderlich» zechte. Aber ſein Weib hatte ihn ausfindig gemacht und brachte ihn nun nach Hauſe.

„So» rief ſie beim Hereintreten „da ſind wir und jetzt wirſt dich herſetzen und arbeiten die ganze Nacht bis die Sonne wieder auf und unter geht, das ſag' ich dir; was da allerlei Arbeit zuſammengekommen iſt, das wirſt in Einem Trumm fertig machen und jetzt gleich iſt der Anfang. Du gottloſer »Ich häng'-mich-ſo-noch-auf!» Weil dir in Küßüben kein Menſch mehr glauben will, laufſt jetzt weiter aus, nach Langenried gar hinüber und zechſt wie ein Alter? Das wird ein End' nehmen, ich ſag' dir's, ich will dir ſchon Zaum und Zügel anlegen... Hilft nichts, ſetz' dich und daß ich morgen was Rechtſchaffens fertig ſeh'..'»

„Ja, ja, liebe, gute, herzige Maus du» ſagte Prumler trotz des Räuſchchens ſehr aufgeräumt „Ja, du ſollſt was Rechtſchaffenes fertig ſehen, verlaß dich nur und gib mir einen Kuß, das iſt mir lieber. Aber einen ſchwarzen Kaffee wirſt mir noch früher machen, du heilige Urſchel übereinand, ich weiß ſchon, oben auf dem Boden, wo das Dach aufliegt im Eck unter den Schindeln gibt's Kaffee und Zucker die Menge, gelt du machſt Feuer und ſchütteſt mir noch ſo was Süßbraunes zuſammen? Ich kann ſonſt nicht aufbleiben, ich bitte dich, das ſiehſt ja ein, du ſchmerzenreiche Prumlerin?..»

„Aha! Jetzt iſt die Katz' heraus, die mir immer Zucker geſtohlen und verſchleppt hat!»

„Merkſt denn nichts, daß ich dieſe Katz' nur ſelber geweſen bin?"

„Ja, ja und das ſollt' ich dir ganz anders abtragen!"

„Beſtich mich mit einem guten Kaffee, ſo laß ich ein andersmal das Zuckerſtehlen und wir ſind gut Freund, liebe Alte."

„Schon recht, ſchon recht; heut meinetwegen und nimmer wieder. Da ſitz her, ich geh' Feuer machen."

Prumler machte ſich wirklich zurecht und ſein Weib machte Feuer im Ofen.

Dann ging der Streit von Neuem an. „Und mit deinem Lugen und Aufſchneiden und mit deinem Alleswiſſen wirſt auch ein End' machen" ſagte die Prumlerin als ſie Kaffee rieb. „Das iſt keine Art und kein Maß mehr, du bringſt die Leut' übereinander, ſchadeſt deinem Geſchäft und zuletzt wird Niemand mehr mit dir zu thun haben wollen; verlaß dich, das gewöhn' ich dir auch noch ab, ich will dir meinen Mann zeigen."

Prumler ſang:

„Heut noch und morgen noch
Und über's Jahr..."

„Ja ſing nur, das ſoll dir Alles noch ſauer genug werden, jetzt bin ich einmal darauf verpicht und müßt' ſonſt ohnedies fürchten, der Teufel holet dich und mich noch über ſo ein ſündhaftes Leben und Treiben!"

„Heiß, heiß, heiß, heiß, heiß!" ſchrie jetzt eine heiſere Stimme „Hölle heiß, Hölle heiß!" Eine Ofenwand wurde eingedrückt und eine kohlſchwarze Geſtalt kollerte neben Prumler und ſeinem Weibe auf die Ofenbank heraus.

„Heiß, heiß, heiß, heiß, heiß!" ſchrie auch Prumler und jagte entſetzt in der Stube herum; die ſchwarze Geſtalt taumelte ihm nach.

Die Prumlerin warf was ſie in Händen hatte auf den Boden und entſprang in die Kammer mit dem Rufe: „Hilfe, Hilfe! Da iſt er ſchon, Erbarmen! Erbarmen!"

Der Rauchfangkehrer und Prumler jagten ſich noch eine gute Weile in der Stube, dann fand der Letztere die Thüre und eilte durch dieſelbe davon.

Der Rauchfangkehrer folgte ihm und weil er inzwiſchen zu ſich gekommen war ſagte er: „Prumler, Prumler, ich bin's, lauft ihr vor mir davon?“

Aber Prumler lief nur noch ſtärker und ſagte: „Ich weiß, ich weiß Alles!.. Jetzt kennt der Hölliſche auch noch meinen Namen!“ — — —

Indeſſen war der Friedländer von ſeiner nächtlichen Wanderung zurückgekehrt. Seine Erſchütterung und Schwermuth zeigte ſich nun milder als zuvor. Wieder an der Hausthürpfoſte lehnend und in die wunderbare Nacht hinausblickend ließ er ſeinen milderen Gedanken alſo freien Lauf:

„...O ſtille, traurige Mitternacht, wann wirſt du mich ruhen laſſen und meinen Sinnen friedlichere Träume geben? Iſt's möglich, daß der Niegefallene, wenn er auch läſſig iſt im Guten, ſeine ungeſtörte Ruhe und ſeine ſüßen Träume haben ſoll, während der nur Einmal zu Fall Gekommene auf ewig ruheloſen Nächten verfallen ſoll, wenn er auch mit ſchweißvoller Haſt der Tugend nachgeht Stund' für Stunde und tauſend Male das Gute Jenes überbietet?.. Betrübend iſt's, doch iſt es ſo... Drum will ich nicht ruhen nachzudenken, wie viel dieſes Leben gut zu machen Gelegenheit bietet und bis du deine Lider ruhig ſchließen kannſt, mein trauernd Auge, ſehe immerhin Geſpenſter und Schreckgeſichte in den Wolken, wohin du gerne deine Hoffnungsblicke richteſt....“

Ein Flüſtern auf dem Balkone ſeines Hauſes ſtörte ihn jetzt und machte ihn aufblicken.

„Wie? Noch Jemand wach außer mir?.. Der Paul, hoff' ich, iſt fort... Die Burſchen ſind von ihren nächtlichen Wanderungen heim... Wer regte ſich hier? Es waren menſchliche Stimmen...“

Nach einer Weile hörte er die Lotti ganz vernehmlich sagen:

„Mein Gott, mein Gott, vielleicht bedeutet's Schlimmeres, viel Schlimmeres als du sagst... Du bist so gehetzt gekommen und willst so traurig geh'n; du bist auch niemals so blaß gewesen, Paul... Ich red' nicht mehr mit dir, wenn ich später erfahr', daß du mir nicht Alles gesagt hast — merk' dir's — ich laß dich klopfen an mein Fenster, wenn du Nachts wiederkommst, ich geh Sonntags an dir ohne Blick vorüber, ich sag' dir beim Tanz ab, ich... wenn du zu uns herüberkommst, geh' ich durch die Kammerthür' fort... und wenn du einmal fortreisen sollst — merk dir's — will ich in die Hand klatschen... du böser, verstockter, liebster Paul!"

„Ich wollt' ich wär' nicht hergekommen. Jetzt merkst du, daß ich traurig bin und machst mich erst recht betrübt... So klatsch' in die Händ'... Ich geh'... Gut' Nacht, gut' Nacht..."

„O Maria! Wie sagst du das?"

„Als müßt' ich morgen schon in's Weite reisen... Gut' Nacht..."

„So gehst du schon?"

„Ich küß' dich noch einmal... Du aber denk', das letzt' Mal ist es für heut', kann sein für morgen... übermorgen... für ein Jahr... kann sein für immer!"

„Wie? Ihr gütigen Engel!.. Am End' sagst du ernsthaft so... Nun gut dann, o recht gut! Du nimmst mir jed' Wörtlein gleich übel. Und ich sei gar zu boshaft und ich hätte dich beleidigt und ich hätt' ohnedies kein Herz für dich; d'rum habest du lieber geschwiegen als mir Alles gesagt... O Paul, Paul, du bist mir schön verändert!.. Gut, so geh', deine gute Nacht hast abgegeben, so geh' jetzt, wenn du kannst, wenn du Abschied nimmst für länger, für ein Jahr oder immer. Hab' ich Macht und kann ich dich halten?.. Nein... Was kümmert's dich, wenn ich wein'?.. Gut' Nacht, gut' Nacht... Ich schließ'

das Fenſter zu, aber merk', daß du mich gekränkt haſt, weil du geſchwiegen haſt und daß du trotzig gehſt, weil ich gekränkt bin... O ich erduld's und will nicht weinen... So gut' Nacht, ich ſchließ' das Fenſter zu...» Das Fenſter ſchloß auch hörbar nach dieſen Worten.

Paul trat hinweg und lehnte ſich verzweiflungsvoll an einen Pfeiler des Balkons.

»Mein Gott» ſagte er nach einer Pauſe »mein Gott, warum bin ich hergekommen, jetzt hab' ich mein Leid erſt recht vergrößert.

Der Friedländer hatte mit größter Erſchütterung zugehört und ſagte für ſich: »Er iſt noch da, der Unglückſelige, ich ließ ihm doch das Wort abfordern, daß er ohne Abſchied gehen wolle; ſo reiht ſich fort und fort eine Sorge und Erſchütterung an die andere...»

Dann rief er mit düſterer, gedämpfter Stimme:

»Paul, Paul, du noch hier?..»

Paul erſchrak heftig über dieſe Stimme und raffte ſich auf.

»O Gott» rief er... »Ich komme, ich will ja fort... Aber erſt noch ein Wort mit ihr!»

Er eilte an Lottl's Fenſter und klopfte lebhaft.

»Lottl, Lottl» ſagte er »hörſt du mich? Ich bin's wieder, der Paul... O ſei nicht ernſthaft bös, ſei wieder gut... Lottl, du weißt nicht, was du thuſt, wenn du nicht gleich an's Fenſter kommſt und mit mir ſprichſt... Hörſt du mein allerletztes »gute Nacht?..» Sag' mir nur das!»

»Paul... Paul...» rief der Friedländer unten wieder mit ſchwermuthsvoller Stimme; aber Paul fuhr lebhafter am Fenſter oben fort:

»Nun ſo geh' ich ohne Abſchied fort, Lottl und ſeh' dich nimmermehr! So gute Nacht... Hörſt du mich? Gut' Nacht... Du ſtoß'ſt mir ein Meſſer in das Herz. Gott behüt' dich da-

für... Ich geh' jetzt lieber bis an's End' der Welt als daß ich dich wieder seh'... Ich geh, ich geh...»

Er horchte noch einen Augenblick am Fenster und kam dann über den Baum herab.

Der Friedländer ging ihm erschüttert entgegen und sagte mit einer Stimme, die Schmerz, Vorwurf und Kummer deutlich genug ausdrückte: »Du noch hier?.. So erfüllst du ein Versprechen? Ich habe dir zugetraut, daß du thun wirst, was ich wünsche und worauf du deine Hand gegeben... jetzt aber seh' ich, du versprichst nur, was du nicht thun willst... Geh, geh, wie traut man dir... Du bist des Friedländer's Freund nicht mehr...»

Paul fiel ihm an den Hals und sagte: »Friedländer, Friedländer, ich bin gestraft genug!..»

»Lange schon sollst du fort sein und ich finde dich am Fenster meiner Tochter...»

»O daß ich fort wär', es wäre besser!»

»So versäum' doch jetzt keinen Augenblick mehr, mach' fort ohne Aufenthalt, sogleich... So lang ich dich hier weiß, foltert mich dein Leid bis zu Tode — komm, ich will sehen, daß du gehst, ich geh' bis an's Ende des Dorfes mit, ich muß mit meinen eigenen Augen...»

»O bleibt nur da, Friedländer, ich komm nimmer wieder, legt euch geruhig schlafen. Ach, das Best' ist ja, ich geh so weit, daß mich Niemand mehr sieht und hört... Ich will mich selbst nicht wieder so strafen.»

»Was ist zur Rede gekommen zwischen dir und meiner Tochter?»

»Ich weiß es selbst nicht mehr... Ich hab' sie auf die Stirn' geküßt, wie sie den Kopf durch das Fenster gesteckt hat, ich hab' vor lauter Tumult im Blut keine Ordnung gehalten in meinem Wort und ich weiß nur, mir ist immer Hören und Seh'n vergangen, wenn ich sagen wollt': »Lottl, du vergißt

mich nie und wir werden beiſammen bleiben, wenn wir auch nimmer beiſammen ſind... Kann ſein, ich hab' auch geſagt, was ich nicht hab' ſollen, kann auch ſein, die Lottl hat es verſtanden... Ich muß blaß ſein wie der Tod, ſie hat mein Geſicht ſchimmern geſehen wie ſtark es auch Nacht iſt und weil ich zuletzt gradheraus geſagt hab', was mir iſt, ſind wir böſ' geſchieden.»

»Horch!»

Die Lottl öffnete oben das Fenſter wieder und ſprach heraus: „Paul... Paul... Biſt noch hier? Sieh ich kann nicht länger bös thun, komm, laß uns wieder freundlich reden... Paul, o gib mir eine Antwort, wenn es dich freut, daß ich wieder gut bin... Hörſt? O komm, komm, ich will ſchon abbitten, ich will dir morgen zu lieb thun was du verlangſt, nur nimm mir nicht ſo übel, daß ich vorhin eine Weil' ſo bös gethan hab' — gelt du verzeihſt? Seit du kommſt zurück und gibſt mir die Hand drauf und machſt Frieden?»

Der Friedländer aber drängte unten den Paul hinweg, mit leiſer Stimme ſagend: »Fort, fort, Paul, ſchweig' und thu' als ob du lange davon wärſt... Komm, komm, ich begleite dich eine Strecke hinweg!»

Paul bedeckte ſchmerzhaft mit beiden Händen ſein Geſicht und ſagte dem Friedländer ohne Sträuben folgend: »Ja ich will fort, Friedländer, ich will euch folgen, aber gedenkt es meiner Lieb', wenn ich einſtens wieder heimkehren darf — o mein Herz, mein Herz.. Lebt wohl...»

Beide entfernten ſich und Lottl kam flüchtig angekleidet auf den Balkon heraus und ſprach herunter:

»Paul... Biſt noch unten?.. Biſt wirklich bös und willſt mir mein Trotzen nicht verzeihen... Da hör' ich Schritte, jetzt gehſt du unten fort — ja ja! Magſt noch ſo leiſe und ſacht' auftreten, ich hör' es doch... Gibſt alſo kein Zeichen und keine Antwort?.. Nun gut, o recht gut, ſo will ich mir's künftig

merken. Ich weiß ſchon was ich dir auch wieder zu Trotz thu', wirſt dir noch die Haar' ausraufen, verlaß dich drauf... Gut' Nacht... Was? Ich verſteh' dich nicht... oder haſt gar nichts geſagt?.. Gut' Nacht...»

Sie horchte eine Weile und ſagte dann mit weicher, bittender Stimme:

»Paul!»

Aber keine Antwort erfolgte.

Jetzt weinte ſie laut und kehrte in ihr Schlafſtübchen zurück.

Vor des Friedländer's Hauſe erſchienen faſt im nämlichen Augenblicke Steiner, Jenewelt und zwei Häſcher. Zu dieſen Letzteren ſagte Steiner: »Bleibt noch eine Weile bei Seite bis ich euch rufe» dann zum Freunde Jenewelt gewendet fuhr er in einem früher unterbrochenen Geſpräche fort:

»Nun lieber Freund — daß ich dir weiter erzähle. Eduard von Friedländer war alſo ſeines Vaters Name, er beſaß ein ſehr anſehnliches Gut im Thüringiſchen und war geachtet und geliebt weit und breit. Da Johannes ſein einziges Kind war, ſo wurde alle Sorgfalt der Erziehung auf ihn verwendet, er ſtudierte auch brav und nahm ſogar plötzlich den Anlauf geiſtlich zu werden. Das mußte bei ſeinem Vermögen dem Vater nun freilich nichts weniger als angenehm ſein, er eilte über Hals und Kopf nach Leipzig, um den Sohn, bevor dieſer ſeinen Entſchluß wirklich in's Werk geſetzt hätte, ſchleunigſt zu ſich abzuholen, gab ihm Geld was er nur brauchen konnte, damit er ſich auf Reiſen zerſtreue. Der Sohn Johannes ließ ſich das nicht übel gefallen, durchſtreifte erſt das Thüringiſche zu Fuß, um dann die Welt außerhalb des heimiſchen Bodens weiter zu beſehen, aber gerade auf dieſer Fußwanderung durch das Thüringiſche geſchah es, daß Johannes eines Abends bei einem freundlichen Landmanne einſprach, deſſen Tochter ihm ſo gefiel, daß er eine ganze Woche unter allerlei Vorwänden blieb und ein gar inniges Liebesverhältniß ſehr

weit zu Stande brachte. Hierauf reis'te er ab und seine Pilgerfahrt durch Deutschland nach Frankreich und England begann. Nach Verlauf eines Jahres eilte er zurück und wollte seine Unvergeßliche wiedersehen, fand sie aber verheiratet. Theils weil das Mädchen bald genug an den Versprechungen ihres abenteuernden Geliebten hatte Zweifel aufkommen lassen, noch mehr weil sie von einem Zustande überrascht wurde, den sie hinter einer schnellen Ehe verbergen wollte, gab sie in der Angst ihres Herzens die Hand einem Nachbarsohne so eilig. Der junge Friedländer war in Verzweiflung, seine Geliebte so unerwartet verloren zu sehen und diese verfiel bei seinem Wiedersehen in jene Krankheit, welche sie dem Tode nahe brachte und sie bewog, jenes verhängnißvolle Geständniß, daß der erstgeborne Knabe Paul nicht wirklich sein Sohn sei, ihrem Manne zu thun. Inzwischen war Johannes bei seinem Vater gewesen, hatte diesen sterbend gefunden und wurde einige Tage darauf Universalerbe eines bedeutenden Vermögens. Die vielen Erschütterungen trieben ihn bald abermals auf kurzen Reisen hin und her, bis er an jenem verhängnißvollen Abende, an dem der Mord geschah, seine verlorne Geliebte noch einmal zu sehen kam — und wie du bereits weißt — den Mord beging. Dem Mörder war ein Briefchen aus der Tasche gefallen, das man bei dem Leichname fand, es war von der Hand der Geliebten, worin sie ihm die Ursachen ihrer schnellen Heirat auseinander setzte, ihm ewiges Andenken schwur, um seine Verzeihung bat, ihn um Gotteswillen beschwor, die Gegend zu verlassen, denn sie habe ihrem Manne in der Krankheit ihre Schuld bekannt, freilich ohne den Vater ihres ersten Kindes zu nennen. Es stand zwar kein Name in diesem Briefchen, aber das Briefchen selbst hatte der Wirth Tags vor dem Morde in der Hand des Friedländer's gesehen... Die übrigen richterlichen Beweise kennst du... Nun? Du bist so stille?»

Jenewelt hatte sich inzwischen auf die unterste Sprosse der Leitertreppe vor Friedländer's Hause niedergelassen und sagte jetzt, den Kopf in die Hand stützend:

„Weiter — was ist nun weiter geschehen?..“

„Du bist zerstreut“ erwiederte Steiner. „Du hast mir wohl gar nicht zugehört?“

„Ein Zehntel Ohr mag ich dir wohl leihen, mit dem Uebrigen beharche ich meine eigenen Gedanken... O verschone mich lieber ganz mit deinen Erklärungen und Beweisen — laß mich — thu' was du vor dem Himmel verantworten kannst.“

Ein Geräusch unterbrach diese Unterredung; der Friedländer kehrte zurück.

Steiner ging auf ihn zu und sagte: „Seid ihr es, Friedländer?“

Friedländer bejahte.

„So müßt ihr mir folgen und das sogleich“ fuhr Steiner fort. „Habt ihr sonst etwas an eure Familie zu besorgen, so wird man euch gerne gewähren lassen; vor der Hand nehmt keinen Anstand mir zu folgen.“

Lange stand der Friedländer bewegungslos stille und gab auch kein Zeichen, was in diesem Augenblicke in ihm vorgehen mochte.

Dann sagte er: „Gut. Wohin soll's mit mir? Könnt ihr euch ausweisen, daß ihr Vollmacht habt, mich gefangen zu nehmen?“

Steiner machte das Letztere einleuchtend genug und fügte hinzu: „Vor der Hand werdet ihr mir nur in das Wirthshaus folgen, wir werden dort das Nähere bereden.“

„Wenn ich von dort meine nöthigen Aufträge an meine Familie senden darf, will ich auch nicht zaudern, Ihnen dahin zu folgen“ erwiederte der Friedländer.

Man ging; Friedländer zwischen den zwei Häschern.

Ein Lärm, der sich schon vor einiger Zeit hatte hören

laſſen, verſtärkte ſich jetzt bedeutend und kam in der Richtung vom Wirthshauſe näher. Eine Schaar Menſchen war es, die den Schuſter Prumler und ſeinen ſchwarzen Verfolger, den Rauchfangkehrer, von einer langen Flucht zurückbrachten. Man hatte Laternen bei ſich und es konnte nicht anders geſchehen als daß man auf den gefangenen Friedländer ſtieß. Das Staunen und Entſetzen Aller war nicht zu beſchreiben, als man den vergötterten Friedländer abermals in den Händen des Gerichtes erblickte. Allein der Friedländer zeigte eine wunderbare Ruhe und ſagte nur: „Seid ſo gut und weckt meine Familie nicht, bis morgen Früh kann ſich Vieles ändern.“

Im Wirthshauſe angekommen verlangte der Friedländer nur Eine beſondere Vergunſt — — daß er nämlich ſeine Tochter Lotti mit Paul, dem Pflegeſohne der Nachbarin Apion verloben dürfe, bevor man ihn etwa wieder nach der Stadt bringe und wer weiß wie lange gefangen halte.

Steiner erblaßte; doch zwang er ſich bald einige Faſſung ab und ſagte: „Dieſer Wunſch kann euch erfüllet werden, Friedländer. Indeſſen bis es Tag wird müſſen wir ſchon beiſammen bleiben.“

Nach dieſen Worten ging Steiner eine Weile auf und nieder und trat dann mit Jeneweldt in das Nebenzimmer, wohl mit Recht beſorgend, Jeneweldt würde ſeinen Freudenruf, der ihm ſchon ſichtbar auf den Lippen ſchwebte, keinen Augenblick länger zurückhalten; denn einen herzlichen Jubel erregte ihm des Friedländer's Aeußerung in der tiefſten Seele.

Kaum im Nebenzimmer angekommen, rief Jeneweldt lebhaft aus:

„Nun, was ſagſt du, hochweiſer Richter? Haſt du den Vater jenes Burſchen entdeckt und mit ihm den geheimnißvollen Mörder? Glaubſt du, daß ein Vater ſeine eigenen Kinder mit dieſer Ruhe und Harmloſigkeit ehelich zuſammengeben würde?

Was ſind nun alle deine Beweiſe gegen dieſen einzigen Gegenbeweis? Du biſt total geſchlagen! Ich bin ganz Entzücken! Laß deine zwei Krippenreiter drinnen abmarſchiren und gib' den Mann frei, an dem du dein ganzes Leben nicht gut machen kannſt, was du ihm angethan haſt!"

Steiner bat den Freund, nur Geduld zu haben und ja um Gottes willen ihm noch nicht Alles zu verderben. Dann kehrte er allein zu Friedländer zurück und ſagte: „Friedländer, es iſt doch beſſer, ihr geht noch vor Tagesanbruch nach Hauſe und beſorgt eure Wünſche. Mit Tagesanbruch erwarte ich euch zurück auf euer Verſprechen hin, daß ihr euch einer abermaligen Unterſuchung nicht durch Flucht entziehen wollet." Friedländer ſagte das zu und entfernte ſich; den Häſchern befahl Steiner nachzugehen und jeden möglichen Verſuch einer Flucht zu hindern.

Mit wankenden Schritten ging der Friedländer ſeinem Hauſe zu und ſank endlich vor demſelben auf ſein Angeſicht nieder.

„O himmliſche Barmherzigkeit" rief er „o furchtbares, furchtbares Loos einer ſchuldigen Seele!.. So wird es fortgehen, die ewige Rache immer mit brennenden Ruthen hinter mir; will ich auf Augenblicke in ein kühlendes Bad der Erlöſung ſpringen — ein Ufer des Lebens muß ich doch erſteigen, wo der richterliche Argwohn wieder auf der Lauer liegt; die Minuten werden immer kürzer, die mir frei aufzuathmen erlauben; es wird mir ergehen wie jenem Unglückſeligen, deſſen Gefängnißzimmer ſich immer und immer verengte; die furchtbare Erwartung wie das noch enden ſoll, wird zehntauſendmal fürchterlicher ſein als der Tod, als das Bewußtſein der Schuld, vielleicht als die ewige Strafe eines Mordes, den ich nicht mit Vorbedacht begangen habe..."

Nach einer Weile fuhr er fort:

„Was? Ich ſoll etwa dieſer Spiegelfechterei glauben, daß

ich jetzt unbewacht und frei bin, weil man die Häſcher wegſchickt, weil mir bei Nacht und Nebel mein wüthender Verfolger ſo viel Freiheit geſtattet? Nein! Ich bin bewacht, jeder Schritt, jedes Wort, jede Miene wird aufgegriffen, heimlich zerlegt und geprüft und zu meinem Untergange bereit gehalten. Man will wiſſen, ob ich der Furchtbare wirklich bin, der ſeinen Sohn und ſeine Tochter wirklich ehelich zuſammenzugeben im Stande iſt ſeiner Rettung halber... Man wird.... Horch, was iſt das?..“

Er hörte in ſeinem Hauſe ein wunderbares, ſanftes, erſchütterndes Weinen.

Alle Nerven erbebten ihm bei dieſen Tönen; ſie klangen ſo fremdartig, bald ferne, bald nahe.

Der Volksglaube ſagt, wenn man ein ſolches Weinen Nachts in einem Hauſe höre, dann bedeute es ein ſchweres, ſchweres Unglück, welches über dieſes Haus bald hereinbrechen würde.

Mochte nun der Friedländer ſonſt derlei Aberglauben keine Bedeutung laſſen, ſo war doch ſeine Stimmung in dieſem Augenblicke ganz geeignet, anzunehmen, daß dieſe Töne von dem berühmten „Klagmütterlein“ kommen und daß ſie ſein und ſeiner Familie nächſtes Schickſal vorausverkünden und beweinen. Seine Seele wogte ſtürmiſch auf, ſeine Sinne verwirrten ſich, ſeine Hand war mit einem raſchen Griffe an der Seitenmeſſerſcheide — und es wäre um ſein Leben geſchehen geweſen, wäre nicht in dieſem Augenblicke auf dem Balkone die geheimnißvolle Weinende erſchienen. Lotti war's, die eben ſchluchzend heraustrat und ſich auf den Querbalken des Balkons lehnte. — —

Friedländer's neue Gefangennehmung war aber nicht verſchwiegen geblieben. Wenn auch alle Männer, denen Friedländer ſelbſt Stillſchweigen auferlegt hatte, beſtens reinen Mund gehalten hätten — der Schuſter Prumler war es

nicht im Stande. Kaum einem Teufel der Strafe entronnen, lief er dem Teufel Plauderhaftigkeit abermals in die Arme und weckte das halbe Dorf mit Zetter und Mordjo. „Der Friedländer iſt wieder gefangen!“ ſcholl es bald von allen Seiten. So ſehr dieſe Nachricht jedes Herz erſchütterte, ſo brachte ſie doch auf Ein Herz eine ganz beſondere, unbeſchreibliche Wirkung hervor und zwar auf das Herz Zogelmann's aus Scharlotten. Dieſer war am vorigen Abende bei Friedländer's Heimkehr zugegen geweſen, hatte ſich unter der Menſchenmenge verſteckt gehalten und Alles geſehen und gehört; hierauf iſt er nach Scharlotten geeilt, ohne aber vor heftiger Aufregung dort lange zu verweilen. Die halbe Nacht durchkreuzte er nach allen Richtungen wie ein Flüchtiger die Gegend und kam dem Dorfe Küßüben in dem Augenblicke näher als ſich das betrübende Gerücht von Friedländer's neuer Gefangenſchaft verbreitete. Bei dieſer Nachricht ſchwindelten alle ſeine Sinne und mit den Zügen völliger Verwilderung ſtürmte er nach dem Wirthshauſe und gab ſich als den geſuchten Mörder an. — —

Zogelmann ſagte aus, in jener Nacht, in welcher der ſchwer gerüſte Friedländer den Mord begangen haben ſollte, ſei allerdings zwiſchen dieſem und dem Ermordeten ein heftiger Streit und ein gefährliches Handgefecht im Freien und ohne Zeugen vorgefallen, der Friedländer ſei Sieger geblieben und habe ſeinen verwundeten Gegner auf dem Platze zurückgelaſſen ohne zu wiſſen, ſei er todt oder nur ſchwer beſchädigt. Bald darauf aber ſei Zogelmann vorübergekommen und habe ächzen und um Hilfe rufen gehört, habe gefragt was es gebe und aus der ſchwachen Antwort nur ſo viel erkannt, daß ſein größter Feind, den er ſchon von ſeiner Knabenzeit her auf das wüthendſte gehaßt und verfolgt habe, vor ihm da liege und nun ganz in ſeine Hände gegeben ſei. Dem erſten tollen Wuthanfalle gehorchend habe er nicht lange bedacht und

seinen Hilfe flehenden Feind vollends getödtet. Nach dieser furchtbaren That sei er entflohen und habe bisher jeden Schein dieser entsetzlichen Schuld auf das beste fern von sich zu halten gewußt. Als ein unruhiger, böser Mensch sei er ebenfalls aus Thüringen gegangen, habe seitdem hier den Mitmenschen auf jede Art sehr arg mitzuspielen getrachtet, in seinen abscheulichen Thaten habe er Betäubung auf Betäubung gesucht und zwar mit vielem Glücke, bis ihn des herrlichen Friedländer's Musterleben und endliche Leidensgeschichte aus aller Fassung gebracht und mit seinen eigenen Waffen geschlagen habe. — Es sei ihm nicht länger mehr zu leben möglich, fügte er hinzu, man möge ihm nur des Friedländer's Versöhnung verschaffen und dann mit ihm machen was man wolle. — Zuletzt erklärte er noch einen sehr wichtigen Umstand. Unter den Streichen, die er gegen seinen erschlagenen Feind schon früher geführt zu haben eingestand, war auch der, daß er bei der ersten Niederkunft seines Weibes die Wehmutter bestochen hatte, um sie zu einer Verwechselung zweier neugeborener Kinder zu vermögen und daß also Paul nicht ein verwandtes Kind seiner Pflegemutter Apion, sondern ein ganz fremdes Kind aus Thüringen sei. — — Friedländer wurde sogleich nach diesem Verhöre zurückgerufen. Man traf ihn noch vor seinem Hause und in einem Zustande, der nichts weniger als Selbstvernichtung besorgen ließ. Die wunderähnliche Eröffnung, welche ihn nicht nur von aller Anklage, sondern auch wirklich von aller Schuld lossprach, wirkte anfangs nur betäubend auf ihn und wollte kaum Eingang finden in sein ungläubiges Herz. Dann aber verschlug es ihm alle frohe und betrübte Sprache und er sank nur schwerfallend auf einen Stuhl zurück und weinte wie ein Kind.

Erst die nächstwichtige Nachricht, daß Paul nicht sein Sohn sei, erinnerte ihn recht lebhaft, wie sehr sein ganzes Haus an seiner Freude Theil zu nehmen Ursache habe; er sprang

auf und erbat ſich nach Hauſe eilen zu dürfen, er wolle bald wiederkommen.

Er eilte fort und ſein Weib öffnete eben mit lautem Jammer die Hausthüre als er davor ankam; ſie wollte nach dem Wirthshauſe eilen, wo ihr Friedländer auf's Neue gefangen ſein ſollte, denn die Lottl hatte die Schreckenskunde vom Balkone aus gehört und der Mutter geſagt.

»Still, ſtill, mein liebes, gutes Weibchen« ſagte er und lag ihr mit einer krampfhaften Umarmung an dem Halſe.

»Man hat dich wieder gefangen, wieder gerichtet?« ſchrie die Friedländerin nach einer Pauſe laut auf.

»Nichts, nichts, mein ſüßes Weibchen« erwiederte der Friedländer — »Alles iſt ſchon wieder vorbei und aus. Du ſiehſt, ich bin frei und halte dich in den Armen. Jetzt wird uns in Ewigkeit nichts mehr trennen, kein Gericht auf Erden und im Himmel!«

Jetzt kam die jammernde Lottl dazu und Michel der Oberknecht, die Nachbarin Aplon und nach und nach eine lärmende Schaar Menſchen von allen Seiten des Dorfes. Entſetzen und Jubel mengten ſich bald lebhaft durcheinander als man ſchnell hinter der Trauerpoſt die Nachricht von der Befreiung und Rettung des Friedländer's vernahm. —

Am folgenden Tage hatte man auch den fortwandernden Paul wieder zurückgebracht und er konnte wohl von ſeinen Erlebniſſen ſpäter nicht ſagen, daß er vom Regen in die Traufe gekommen ſei, denn auf jene Unglücknacht folgte bald die Hochzeit mit Lottl und Lottl war für die ganze Lebenszeit eine liebe, milde, wohlthätige Sonne des Lebens; es muß alſo heißen: Vom Regen in die Sonne.

Hier brechen wir ab und ſehen uns wohl ſpäter wieder einmal nach unſern liebgewordenen Leutchen um. Es wäre hier eigentlich noch viel zu ſagen und zu erzählen, aber noch mehr zu denken. Das geht aus den lebhaften, langen Geſprächen hervor, welche Steiner und Jenewelbt bis zu ihrer Abreiſe unterhielten.

Zogelmann ging ſeinem unvermeidlichen Schickſale entgegen, der Friedländer ließ deſſen zerſtreute Familie aufſuchen und ſorgte für ſie; auch ſeinen eigentlichen Unglücksſohn fand der Friedländer in Thüringen wieder und Paul's Aeltern waren hoch erfreut, an dieſem glücklichen Jungen ihren eigentlichen Sohn zu finden.

Wenn es das Schickſal am Ende nur gut macht, ſo vergibt und vergißt man Alles wieder von Herzen und ruft mit Freuden: „Gelobt ſei der und der!“

Ein bewegter Tag.

Anton Mulderer hatte seine Anne-Marie geheiratet, der Oberknecht Friedel war zu seiner geliebten Witiberin und zugleich zu Haus und Hof gekommen, Georg Mulderer lebte mit seinem Hoofer-Käthchen gar nicht zu sagen wie glücklich und beide halfen jeden kleinen Zwist im Nachbarhause zwischen Lobeiner und seinem Weibchen immer eiligst in Frieden lösen; aus Küßüben hatte man schon seit einigen Monaten gehört, daß die Friedländer-Lottl mit ihrem feurigen Paul ganz unvergleichlich Hochzeit gehalten habe, der Schuster Prumler war wieder unverbesserlich in seine Plauderhaftigkeit verfallen, nachdem er sich das bewußte Teufelholen recht bei Lichte besehen und sich heldenmäßig an die Schrecken der Vorhölle gewöhnt hatte; vom Schneider Pangerl und seinem Weibchen aus Everdingen konnte man schon wieder sagen: „Purzelbaum und ein Kind ist da;" der Pater Wenzel war todt und der Zogelmann aus Scharlotten war gerichtet, von deren oder dessen Familie man nach und nach Eines um das Andere vorfand und versorgte; ein frommer Priester hatte es durchsetzen wollen, daß man ein Frauenkloster in der Gegend baue, wozu die Bauern steuern und Zuhren leisten sollten, die aber sagten: „Wieder wir? Jetzt möchten wir für uns auch einmal steuern lassen; das Kloster hat keine Eil';" ein fruchtbares Jahr war eingetreten und der Friedländer hatte im Vereine mit mehreren reichen und wohlgesinnten Männern die Vorräthe aufgekauft, bevor die Ratten „Spekulanten" kamen und nachdem man den Ueberfluß sehr vortheilhaft in's Nachbarland vertrieben hatte, ward der Nutzen

gewiſſenhaft unter die vertheilt, welche ihren Ueberfluß veräußert hatten — — ſo; jetzt könnten wir auf den Hutdeckel klopfen und ſagen: „Da liegen alle Neuigkeiten wie Kraut und Rüben durcheinander; aber noch Eine Neuigkeit bleibt uns im Hut zu unterſt, ſie ſtemmt ſich rechts und links, mit Händ' und Füßen und will nicht wie Alltagsunterhaltungsfutter herausgeklopft ſein, wir ſollen ſie, verlangt ſie ausdrücklich, wie ein ſchönes, zartes Kind bedächtig bei der Fingerſpitze nehmen und von allen Seiten wohl betrachtend vor die Leute führen. Gut. Sie verantworte ſich ſelbſt, weil ſie mit ſo viel Anſprüchen gezeigt ſein will.

Eines ſchönen Sonntagmorgens kam ein Wägelchen durch Everdingen gerade auf Hoofer's Haus losgefahren und drei Perſonen ſtiegen vor demſelben ab, ehe ſie Jemand im Hauſe noch gewahrte; die drei Perſonen waren der frühere Oberknecht Friedel mit ſeinem ſpät erkämpften Weibe und ſeiner vielgeliebten alten Mutter.

In Hoofer's Hauſe war nur Käthchen und eine alte Magd daheim geblieben, alle Anderen waren im Morgengottesdienſte abweſend; Käthchen kniete gerade vor einem Fenſter, durch welches man die ferne Kirche ſehen konnte und betete inbrünſtig und ſchlug bei dem Glockenzeichen der „Wandlung" erbaulich an das Herz und überſah das Wägelchen mit den drei Perſonen ganz, welches auf der Halbſtraße dahergeraſſelt kam; die alte Magd ſaß im Hinterſtübchen und las durch eine große Zwängbrille in einem alten Gebetbuche halb laut und oftmal tieferſeufzend und wo mit kleineren Buchſtaben eingeſchloſſen ſtand (hier klopfe an die zwo Mal an die Nieren) da gab ſie ſich immer ein Paar dumpf-andächtige Schläge gegen die Bruſt, daß es im ganzen Stübchen wiederhallte, auch ſie hatte die Gäſte überhört und überſehen. Aber das hatte nichts zu ſagen, denn Friedel kannte jeden Schritt und Tritt im Hauſe, er frannte ohne Umſtände das Pferd vom Wägelchen, ſagte zu

ſeinen Begleiterinnen: „Wartet da ein wenig, ich häng' das Roß nur drinnen an“ kam zurück und trat dann mit den Seinen an die vordere Stubenthüre und kloyfte an.

Niemand rief „herein;“ Käthchen hatte das Kloyfen nicht gehört. Jetzt machte Friedel die Thüre auf und ſagte: „Iſt Niemand da?“

Käthchen erſchrak über die unerwartete Stimme und blickte um, drei fremde Geſtalten ſtanden zwiſchen der Thüre, Käthchen erkannte auch den Friedel nicht mehr, ſo gut und luſtig ſah er aus und ſo wohlgekleidet ſtand er da, aber als er noch einmal ſagte: „Meiner Seel', das Haus iſt angelweit offen und Niemand iſt zu ſehen“ fiel es dem erfreuten Käthchen wie Schuppen von den Augen, jetzt war ihr wenigſtens die eine Geſtalt Friedel's bekannt und wie der Blitz erſann ſie ſich, wer die beiden Begleiterinnen Friedel's ſein könnten.

Faſt mit einem Freudenſchrei kam ſie nun auf den guten Friedel zu und reichte ihm die Hand. „Grüß dich Gott“ ſagte ſie „das iſt ja gar ſchön, daß du auch einmal kommſt, wenn's Glück und Frieden gibt in unſerm Haus und daß du ſelbſt recht glücklich biſt; o ich ſeh' dir das ſchon von Weitem an! Gelt, Jeſu mein Gott, das da iſt gewiß dein liebes Weib und das da iſt deine Mutter, o ich errath's und kann mir's ja denken!“

Friedel bejahte und wiſchte ſich lächelnd die Haare über die Stirn; Käthchen hieß nun auch die beiden Weiber herzlich willkommen und gab ihnen lebhaft die Hand. „O kommt nur gleich weiter vor und ſucht euch ein Plätzchen bei uns, ihr ſeid uns liebe, liebe Gäſte heut', aber mein Gott, wir ſind nicht vorbereitet geweſen, das wird jetzt ſchwer halten, daß wir euch recht bewirthen.“

Friedel's Mutter, deren erſtes Wort immer „mein Sohn“ war, ſagte: „O mein Sohn hat es ja drauf angelegt,

daß ihr nicht viel habet, er will ja, daß ihr nicht viel „Geſcherr“ mit uns habet, meines Sohn's ſeine Margreth da und ich denken auch ſo, daß ihr euch keine Müh und Plag' umſonſt machet, wir ſind ja nicht Eſſens wegen da, hehe;“ dabei fuhr ſie ſich lächelnd mit der flachen Hand geläufig von der Stirn über Augen, Naſen, Mund und Bruſt und ließ dann die Hand lächelnd in den Schooß ſinken.

Margarethe ſah das Käthchen immer unverwandt neugierig an und fügte jetzt nur, um auch Etwas zu ſagen hinzu: „Ja ja, Mulderin, mein Mann hat ſchon recht gehabt, daß er euch ſo unverhoffter über Quer gekommen iſt.“

Käthchen aber ließ ſich jetzt keinen Augenblick mehr zurückhalten und ſprang hinaus, um geſchwinde noch was möglich für ein gutes Mittageſſen zu beſorgen.

Die alte Magd erſchrak ſo über Käthchen's hitzigen Ruf, ſchnell in die Küche zu kommen, daß ihr das Gebetbuch vom Schooße und faſt auch die Brille von der Naſe gefallen wäre. Käthchen ſteckte eilig in jedes Kaſtenſchloß den rechten Schlüſſel und ſagte: „Jetzt, Walpel*), da haſt alle Thüren und Riegel offen; Mehl, Eier, Butter, Schmalz, Alles iſt da, ſchür' mehr Feuer zu und mach' was recht und möglich iſt; ſpar' nichts, verſchwend' lieber, als daß du heute ſparſt, Gäſt' ſind drinnen — denk' dir der Friedel mit Weib und Mutter auf einmal wie hergeſchneit, das wird heut' noch einen luſtigen Tag geben! Wie wird mein Mann große Augen machen und Alle wenn ſie aus der Kirche kommen und hören, der Friedel iſt da! So und jetzt ſchau und mach' und ſchieß ein wenig flink herum, Walpel und wenn du etwa ein' kleinen Buben draußen vorüberſurren hörſt, ruf ihn herein, verſprech' ihm eine Semmelſchnitte, er ſoll dir herumlaufen um was du brauchſt; ſchick' ihn hinüber, mein Vater hat Zahnweh,

*) Walpurga.

r soll herüberkommen, schick' auch zur Lobeinerin und zur Anton Mulderin, der Schwägerin, sie sind in der Frühmeß' gewesen und sind jetzt auch zu Haus, sie sollen auf's wenigst' einen Sprung herüber machen, so gewinn' ich auch Zeit und kann dir dann und wann hier beispringen; stach die zwei Enten ab, ein paar Hähnerln sind auch in der Steig', Alles zusammen wird schon reichen, jetzt muß ich wieder hinein."

So sprach und ordnete Käthchen an und verhielt sich doch länger als sie dachte. —

Inzwischen sahen sich die Gäste in der Stube mit Bedacht rundum und die Witwe äußerte verwunderlich: „Du, Friedel, ich kann mir nicht helfen, ich hab' mir nicht Alles hier so schön und ordentlich gedacht. Ich hätt' eher gedacht, in dem Haus ist ehvorher so viel Unglück geschehen und da müsset Alles mehr zerbrochen und verstellt sein. Wenn so ein Mann manchmal ganz wüster nach Haus kommt und nur die Hand rührt, so geht's dort in ein Fenster da in ein' Spiegel, da in ein Glasbild, dort in ein Uhrblatt und wenn man nach langer Zeit wieder in so eine Stube kommt, so sieht man immer noch hier und dort einen verrauchten Sprung im Glas oder ein Stück aus der Wand geworfen — hier ist ja Alles schön ordentlich geputzt wie in einer Kirche!"

Die Mutter erwiederte: „Schau doch, Margareth', mein Sohn hat dir doch immer gesagt, daß das Unglück hier niemals keine Schlägerei gewesen ist, Alles ist unglücklich gewesen und doch ist Alles in Ordnung hergegangen bis auf die Rauschgeschichte."

„Ja" erwiederte Friedel „Andere sind oft im besten Frieden nicht so ruhig wie die da im größten Unglück still und ordentlich gewesen sind, man hat hier nicht mit den Augen sondern mit dem Herzen dreinschauen müssen und, o liebes Weib und liebe Mutter! mein Herz hat tausend feurige Augen gehabt für ein solches Unglück!"

Käthchen kam herein und man begrüßte sich abermals freundlich und die Gäste wollten Käthchen wieder vom überflüssigen Kochen zurückhalten — da weinte ein kleines Kind in der Kammer und Friedel sagte lachend: »Ah, schon wieder so was?«

Käthchen sagte erröthend: »Was will man thun, wenn's der Himmel nicht anders haben will?« und ging eilig in die Kammer, um das Kind zu beruhigen.

Jetzt bemerkte Friedel's Weib auch: »Gott und wie hab' ich mir dieses Hoofer-Käthchen zugerichtet gedacht! Ich hab' gemeint: todtenbleich, hundsmager, engbrüstlig daß sie kaum mehr schleichen kann, müsse sie von so vielem Leiden geworden sein, aber da ist sie ja voll und frisch zum Springen, hat ein paar Wangen mit Rosen drauf wie Doppelrosen und ein paar Augen wie ein Reh und spricht lustig und geht lustig und schon wieder ein zweites Kind in der Wiegen — bei Gott, so hab' ich mir's doch nicht gedacht!«

Die Mutter erwiederte: »Aber schau, hat dir denn mein Sohn nicht auch gesagt, daß es ein besonders Kreuzweibchen ist, dem kein Mensch ansehen sollt' was es Alles gelitten und ausgestanden hat?«

»Nur wie der Georg einmal drei Tag' und Nächt' ausgeblieben und mit einem unsinnigen Rausch heimgekommen ist« fügte Friedel hinzu »ist es mit dem Käthchen ihrer Schönheit thalabwärts gegangen; damals schon gar, wie man vermeint hat, daß der erschlagene Wildschütz im Wald ihr Mann sei und wie man ihn als dafür auch begraben hat — ja Mutter, da hat mein Weibchen schon recht, damals ist's nicht mehr weit von todtenbleich und hundsmager gewesen. Aber man sieht jetzt, wie die Freude den Menschen bis man die Hand umkehrt wieder frisch und gesund machen kann; das Kind in der Wiegen wird jetzt auch noch nicht das letzte sein in diesem glücklichen Hause.«

Sein Weib neigte ſich jetzt zu ſeinem Ohre und ſagte behutſam leiſe: „Sag' Mann, iſt das die Thür' dort, wo der Georg in der damaligen Nacht, wie ihm auf einmal der Rauſch vor Jammer und Noth vergangen iſt, mit Herzweh und Schwindel herauskommen iſt? Du haſt uns geſagt, du häbeſt draußen vor den Fenſtern gewacht dazumal in der Nacht — ſag' iſt das dieſel' Kammerthür' noch?"

„Aber, aber" fiel die Mutter wieder ein „hat uns denn mein Sohn nicht Alles ſonnenklar erklärt und gibt's denn noch eine Kammerthür' als die in der Sube?"

„Ja aber eine andere Stube könnt' es doch ſein!" erwiederte Margarethe.

„Nein, nein" ſagte Friedel „es iſt ſchon dieſelbe Stube und Kammerthüre. Dort iſt das Käthchen geſeſſen und da auf einem Stuhl hat die geweihte Kerze gebrannt — Gott, Gott" fügte er hinzu „wer hätt' in derſelbigen Nacht daran gedacht, daß man nicht gar lang darauf den Georg todter im Haus haben wird? Es macht nichts, daß man einen Andern für ihn gehalten hat, der Schmerzen iſt derſelbige geweſen und dort, dort, denkt euch ihn recht lebendig wie er dort an der Wand auf der „Siegel" todt liegt und nicht mehr zu retten iſt... Ich bin noch jetzt ganz närriſch wenn ich daran denk'."

So redeten die willkommenen Gäſte noch eine gute Weile allerlei unter einander und Friedel's Weib wollte zu guter Letzt noch das Fenſter ſehen, wo Anton hinausgeſtiegen iſt mit Käthchen's ſeidenem Tüchlein, aber von ſeinem Bruder unglückſeliger Weiſe bald niedergeſtochen worden wäre. Die Mutter hatte ſchon wieder auf der Zunge: „Aber mein Sohn hat uns ja..." indeſſen waren ja vier Fenſter in der Stube und der Sohn hatte das doch noch nicht genau angegeben gehabt; ſie ließ alſo ihren Sohn ungehindert erklären.

Mittlerweile praſſelte das Feuer auf dem Herde, wohlgenährt durch die tüchtig zugreifende Hand der alten Magd;

Mehl, Schmalz, Eier, Butter mußten unbarmherzig herbei und unter einander, zwei Enten und anderes Geflügel hatte bereits unter der Tyrannenhand der Köchin verblutet und dem Feuer blieb das Beste noch zu thun. Auch ein Knabe war indeß gefunden und lief für die versprochene Semmelschnitte wie besessen in der Nachbarschaft herum: „man solle schnell herbei, herbei! Die junge Hooferin häbe Leut' bekommen, der Droßauer-Friedel sei auch darunter."

Den alten Hoofer traf er hinter seinem Häuschen lebhaft auf und niederschreiten, die Broni Lobeinerin sah er eben Kinderhemdchen in die Sonne hängen und rief ihr nur von Weitem die Nachricht zu, die junge Mulderin Anne-Marie stand eben als der Knabe kam ruhig köchelnd am kleinen Nebenherde und sang, ein Kindermuß umrührend, laut das Wiegenlied „Haiopumpaio" damit das Kind in der Stube die Mutterstimme hörend noch ein Weilchen schweige. Die Nachricht von den Gästen wurde allseitig freudig aufgenommen und man rief dem Knaben lebhaft zu: „Gleich, gleich; sag' nur, ich komm' den Augenblick hinüber."

In Verlegenheit über seine eilfertige Zusage war eigentlich der alte Hoofer nur, es schien als warte er auf Jemand, der ihm wichtige Botschaft oder sonst was bringe und dürfe daher seinen Platz nicht früher räumen. Bei jedem Geräusche, das er vernahm, fuhr er sich schnell nach dem Gesichte, um sich den ungeheuern Leinwandverband herabzunehmen, den er wegen Zahnweh umzuhaben vorgab; bald lächelte er in Gedanken vor sich hin, ging schneller, lachte, überschlug die Arme, hielt plötzlich an und sagte als stünde er bereits vor Jemand: „Jetzt erst, Mäuslein, Maus? Ich schütz' Zahnweh vor, daß ich mit Ehren aus der Kirch' zu Hause bleiben kann und du laßt mich gleich stundenweis' da auf- und niederrennen? Wart', sind wir nur ein Paar, das bring' ich dir schon erklecklich herein!" Dann stieg er wieder hin und wieder wie ein glücklicher

Haushahn und mochte wohl an Käthchen denken als er vor sich hinsprach: „O lach' nur deinen Vater aus, vornehme Tochter, du hast gut lachen jetzt, ich frag' aber doch nichts nach dir, meine Wirthschaft hab' ich für mich und ein Weib gehört dazu und so eins muß ich haben!"

Jetzt rauschte es wirklich neben Hoofer und wie der Blitz war sein Verband herunter. »Die jung' Brandtlin laßt euch schön grüßen, Hoofer" sagte eine Altenweiberstimme „und sie laßt euch halt gar schön bitten, daß ihr nicht bös sein möchtet, sie hat sich's überlegt und denkt doch nicht mehr so wie damals vor ein paar Wochen, gestern auf den Abend ist der jung' Messerschmied wieder heimkommen, von dem sie so lang nichts gehört hat und jetzt meint sie wird nichts draus werden doch besser sein."

Hoofer stand wie mit kaltem Wasser übergossen da und sah das alte Weib mit offenem Munde an; er konnte gar nicht reden.

Die Alte fuhr fort: „Nu, macht euch nicht viel draus, lieber Hoofer, ihr kriegt schon eine Andere auch noch, es muß ja grad die nicht sein; was soll ich denn der jungen Brandtlin sagen, ich rast' gar nicht und geh' gleich wieder heim, weil ich gern heim sein möcht' 'vor die Kirchgänger Einen auf dem Weg verblicken."

Die letzten Worte brachten den Hoofer wieder zu sich. „Kreuzdiwidomine! ja, es darf euch kein Mensch nicht sehen" rief er „O du... du... du Druden- und Hexenvolk über einander, hol' euch der Teufel und der Luzifer auch noch dazu, da hätt' ich doch eher geglaubt, ich geh' auf meinem Kopf — da, da, auf diesem alten Wirbel da — als daß dieser süßlichen Brandtlerin — auch ein jungs Messerschmiedlein heimkehr'. So kehrt heim, bis man keinen Platz mehr hat und alle Bäch' austreten, ich pfeif' von heut' an auf Alles und auf euch auch alte Basel, da habt ihr mein Lohn und Dank, es ist ein Sil-

herzwanziger, macht euch aber aus dem Staub sonst schlag' ich drein wie mit Dreschflegeln und jag' das ganze Dorf zum Tempel hinaus!»

Während er noch ganz wüthend auf- und niederstieg hörte er Stimmen, die ihn suchten; Käthchen war es mit ihren Gästen und mit Anne-Marie und der Freundin Vronl.

»Herr Hoofer» sagte Käthchen lustig »schaut's doch an, was ich da für Gäst' bekommen hab'! Ist der Friedel noch zu kennen? Und wer meint ihr sind diese Basen da? Ihr errathet's nicht, ich sag' euchs lieber gleich: diese da ist dem Friedel sein liebes Weib und diese da ist dem Friedel seine liebe Mutter, von welcher er uns schon so viel vor Zeiten verzählt hat.»

»Das ist mein Sohn» sagte die Mutter wohlgefällig auf den Friedel zeigend.

Hoofer machte einen sehr verlegenen spitzigen Mund und schlug ein hölzernes Freudengelächter auf: »Ohohoooo!»

Friedel reichte ihm die Hand und Hoofer drückte sie ihm trotz aller Pein und Verlegenheit des Augenblickes herzlich.

Da sagte Anne-Marie mitten unter den Begrüßungen: »Vetter, ihr habt ja heut' schon einmal Zahnweh gehabt, wo ist denn euer Mundverband hin? Gotteswillen, auf zehn Schritt weit von euch liegt er! Da schaut hin!»

Käthchen sagte: »O Vater, Vater, ihr könnt halt nichts um's Gesicht leiden; seht nur zu, wie euch auf die Weis' besser wird.» Dann fügte sie hinzu: »Vater, wer ist denn das alt' Weib, das grade von euch weg ist wie wir kommen sind? Dort geht sie noch über die Anhöhe 'naus.»

Hoofer hustete und erwiederte: »Mmnja — die? Weiß nicht — vorüberkommen — will mir eine Geis verkaufen — mir eine Geis! Ich hab' ihr gesagt, eine Geis? was brauch' ich eine Geis? ich brauch' keine Geis! meine Wirthschaft wirft

mir doch noch etwas Anderes ab — vielleicht der Meſſerſchmied, hab' ich ihr geſagt, vielleicht braucht der eine Geis!»

Alle lachten über die Abfertigung der Alten und Anne-Marie ſagte: »Der Meſſerſchmied wird Augen machen, wenn die mit ihrer Geis ihm kommen will, er wird ihr ſagen: hab' den Stall voll Küh und jetzt kommt ihr mir mit einer armſeligen Geis daher? Geht nur wieder, macht fort, wenn ich mich beſinn' könnt ich euch's übel nehmen!»

»Das iſt ja mein Spaß» rief jetzt Hoofer mit einem unſinnigen Gelächter, da er einen Anhaltspunkt gefunden hatte, ſeine gewohnte Heiterkeit anzubringen; er nahm dem Käthchen den aufgehobenen Geſichtverband aus der Hand und ſetzte hinzu: »Den da nehm' ich gar nicht mehr um, die Freud' über unſere Gäſte hat mir allen Schmerz verſchlagen!» Er blies die rechte Wange auf, horchte gleichſam dem Schmerz darinnen einen Augenblick zu, ließ den Athem wieder los und die Wange einfallen und rief die Arme auseinander werfend: »Fort, weg wie geblaſen, aufgehört wie mit dem Takt, verſchwunden wie von der Geis vertreten! Hol' der Teufel die Geis und den Meſſerſchmied auch noch dazu!»

Jetzt erbat ſich der Friedel mit den Seinen ein wenig um die Wirthſchaft und um die nächſten Felder herumgehen zu dürfen »derweilen» meinte er »halte er Niemand von Geſchäften auf und bis dahin werde auch die Kirche auswerden und die Männer heimkommen.»

Schanden halber machte Hoofer einige Einwendungen wegen denen Geſchäften, die ja gar nicht ſo dringend wären, Käthchen und die Andern ſtimmten Hoofer's Meinung bei, wurden aber doch erleichtert als Friedel ſeine Bitte wiederholte.

Er ging nun, die Mutter rechts ſein Weiberl links, in und um Hoofer's Haus herum, erklärte und rühmte Alles über'n grünen Klee und knüpfte, wo es nur ging, ſeine Lei-

densgeschichte an jeden Gegenstand: was er dort und dort gedacht, hier und da gelitten, was er dort und da gewünscht und da und dort sich bitterlich zu Herzen genommen hatte. Die Mutter stieß bei jeder solchen Leidensklage einen leisen Jammerer aus und Margarethe fragte mittendurch: „Wie wär's, wenn wir das Zeug auch in unserer Wirthschaft auf die Weis' einrichten thäten?" Und so ging es fort, bis man auf die Stelle kam, wo sich die Brüder nach Anton's Heimkehr in der Nacht zum ersten Male die Hände reichten und der Mond bleich und bange für die Zukunft auf sie niederblickte. Friedel erklärte dabei, daß Georg zuerst eigentlich seine Hand und nicht Anton's gedrückt habe, bevor der Mond noch durch die Wolken geschienen habe, Anton sei erst einen Augenblick später wer weiß woher gekommen.

Die Zeit verging unter solchen Erklärungen pfeilschnell, nicht schneller konnte sie dem Priester am Altare, dem Käthchen in der Küche, den Hirten auf dem Felde, dem alten Hoofer in seinem Liebeszorne scheinen, denn als der Hirte heimtrieb war auch der Gottesdienst zu Ende, als der Gottesdienst zu Ende war hatte auch der Friedel alles Beste vor den Seinen ausgekramt und als er heimwärts lenkte war auch Käthchen mit dem Kochen fix und fertig. Jetzt war nur noch das Wiedersehen zwischen Friedel, Vater Mulderer und seinen Söhnen und sonst noch einer Menge Kameraden und Leuten zu erwarten und fiel sehr lebhaft, erfreuend und erschütternd aus. Man ging zu Tische und tausend frohe Dinge kreuzten sich in den munteren Gesprächen. —

Nach dem Essen fing die rechte Freude erst an; man blieb um den Tisch beisammen sitzen und Jedes kramte nun mit heiterer Gesprächigkeit aus was eben passen wollte oder nicht.

Nach und nach hatte man auch in Mulderer's und Lobeiner's Hause abgegessen und Alles bis auf den Abend voraus geordnet und ersah nur noch den Augenblick, wo man

zum Hoofer ohne noch beim Eſſen zu ſtören hinüber kommen durfte.

Bald füllte ſich alſo hier die Stube mit den nächſten Verſchwägerten und Befreundeten: Vater Mulderer mit ſeinem Anton und deſſen Weibchen Anne-Marie waren bereits da, Lobeiner mit ſeiner Vroni trat herein und wünſchte mit gerücktem Hute „gut verrichtete Sach'" auch Vater Pahlſen mit ſeinem Weibe und dem kleinen Loibl ließ nicht lange auf ſich warten.

Dieſe alle hatten ſich kaum geſetzt und auf lebhaftes Drängen ein Stück Kuchen zum friſchen Trunke angebrochen als auch das Binder-Lenchen und noch andere Mädchen und Burſche daher ſchimmerten und lächelnd ſich durch die halboffene Stubenthüre drückten. Sie ſträubten ſich aber tapfer gegen die Einladung Käthchen's, doch auch näher an den Tiſch heranzukommen und einen Biſſen Kuchen und ein Mundvoll Bier zu verſuchen; „ſie ſeien ja nicht deßtwegen gekommen" ſagten die Mädchen lächelnd und wiſchten etwas verlegen mit einem Kopftuchzipfelchen ein paar Male über die Lippen „hmphm!" die Burſchen goſſen ihre Pfeifenwaſſerſäcke in den und jenen Winkel der Stube und ſtopften eine Weile mitten in der Stube ernſthaft daſtehend eine „Reue" entſchuldigend: „ſie würden ja ſchon für ſich und eine Pfeife ein Räumchen finden." Während die Burſchen alſo daſtanden und ſprachen, prüften die Mädchen bereits ſtille und unverwandt des Friedel's Weib und jedes dachte ſich: „Ein hübſches Weibchen hat er da." Begegnete ihren Blicken dann Margarethen's Auge, ſo lächelten ſie ihr freundlich zu, hüſtelten ein wenig, aber nicht ſtark, ſtrichen ſich langſam über den Mund und ließen nach und nach die Blicke ſinken, um ſie gleich wieder zu erheben. „Die müſſen meinen Sohn doch alle recht lieb gehabt haben, ſonſt thäten ſie nicht dahergeloſſen kommen wie gerufen"

ſagte einmal Friedel's Mutter der Margarethe in's Ohr und dieſe dachte: „Schau, da ſind ihrer ſo viel' hübſche Dinger und der Friedel iſt doch lieber zu mir zurückgekommen; er iſt doch ein guter Menſch.“

Dieſem Gedanken folgte ein donnerndes Gelächter in der ganzen Stube.

Margarethe erſchrak nicht wenig, weil ſie im erſten Augenblicke glaubte, man habe ſie denken gehört; aber das Gelächter war über den luſtigen Diſchkurs des alten Hoofer's entſtanden, der auf eine Frage nach ſeinem Zahnweh' mit allerlei Zuſätzen die Geisgeſchichte vom Vormittage her erzählte. Der Beifall überraſchte und erfreute ſein Herz ſo ſehr, daß es ſich einer Luſtigkeit ohne Schranken aufthat und im Strome eines prächtigen Humors ſogar von ſeiner Herzensangelegenheit verrieth, was nicht wenig heitern Lärm erregte.

Anne-Marie, die heute ganz beſonders gut ausſah, indem ſie wieder einmal die Friſur der Oeſterreicherinnen unter dem Kopftuche hervorblicken ließ, ſetzte nun dem alten Hoofer gemüthlich-hitzig zu und machte ihn wie die ganze Stube ein- um das andere Mal laut auflachen. Da goß Hoofer plötzlich noch einen Schluck hinunter, ſprang auf, ſchlug auf den Tiſch und ſang:

„Jetzt will ich einmal, jetzt will ich einmal
Ein' rechten Spaß vollführ'n:
Ich thu' aus dem Piſtol ein' Knall
Und komm' auf allen Vier'n!
Mein Schätzelein, o Schätzelein,
Da bin ich, nimm mich auf,
Ich bin noch immer jung und fein
Und ſteh' noch gut im Kauf!
Doch willſt du nicht, doch willſt du nicht,
So iſt es noch nicht aus:
Noch brennet mein Laternenlicht,
Ich geh' wiedrum nach Haus.“

Großes Gelächter; vor den offenen Fenſtern drängten ſich nun auch ſchon junge und alte Zuſchauer.

Anne-Marie, nicht verlegen und lange bedenkend ließ ihre linke Hand ruhig im Schooße liegen, ſchlug aber mit der rechten auch auf den Tiſch und erwiederte ſingend, indem ſie den Hoofer fröhlich anſah:

„O alter Wiegelwogelmann,
Was fällt denn dir noch ein?
Brennſt ein ſo altes Lichtle an
Und ſuchſt noch Schätzelein?

Viel Junge, Wiegelwogelmann,
Gibt's heut' zu Tag noch ſonſt;
Brenn' immer nur dein Lichtle an
Und bleibe wo du wohnſt!"

Gelächter; Hoofer ſtemmte glückſelig „daß der Spaß ſo gut in Aufnahm' ſei" ſeine beiden Fäuſte mitten auf den Tiſch hinein und ſang mit noch mehr Nachdruck als zuvor und Anne-Marie feſt anſehend:

„Kreuzſackerdi, Kreuzſackerdi,
Was kramſt du mir hervor?
Ein alter Wiegelwogel — wie?
Bedanke mich dervor!

Ich habe Hof und habe Geld,
Viel' Haar' noch auf dem Schopf' —
Jetzt wachſ' ich noch auf freiem Feld
Und käm' gern in den Topf!"

Erneuertes Gelächter in der Stube und auch vor den Fenſtern.

Hoofer ſetzte ſich und ſtimmte ein, weil er glaubte, ſeinem Geſange ſei dieſer glückliche Erfolg beizumeſſen, allein er merkte bald mit den übrigen Leuten in der Stube, daß draußen ſich etwas nicht minder Luſtiges begeben müſſe.

Man eilte an das Fenſter und ſah nun zu großem Ergötzen

Aller in den ſeichten Waſſern des Altbaches den Schneider Pangerl ſich mit ſeinen acht Buben wälzen und balgen; er war mit ihnen auf dem ſchmalen Damme des Baches militäriſch dahergeſchritten und wollte, daß ihm alle in gleichem Tritte und Einer hinter dem Andern folgen ſollten; die Buben lächelten gleich verſtändigt unter einander und ſagten: „Ja, Vater, kumadirt's nur und geht's voran" Kaum aber waren ſie einige Schritte vorwärts geſchritten, ſo gab der vorderſte der Buben dem Vater einen leichten Ruck und dieſer konnte ſich nicht länger mehr auf der ſchmalen Erde halten; er griff nur geſchwinde nach dem ſchelmiſchen Feinde zurück, gab ihm einen Ruck, daß er zugleich mit ihm über den Damm hinunter mußte, beiden ſchnappten beim Hinunterlaufen die Kniee ein und mit einem Plumps, daß der Bach auseinanderſpritzte, lagen beide nebeneinander in dem ſeichten Waſſer. Jetzt alle andern Buben mit einem betäubenden Hallo! hinunter nach und über den ſchnaufenden triefenden Vater her, der bald die größte Freude hatte, Einen um den Andern trotz der Sonntagskleider umzuwerfen und unterzutauchen. Nur der Jüngſte, die „Maus" genannt, blieb auf dem Damme oben und wagte ſich nicht in die gefahrvolle Seeſchlacht hinunter; dafür ſchrie und lachte er wie beſeſſen und rief einmal über das andere:

„Mein Vater, der Dalt,
Is ein Sneidermeiſter,
Er hat lane Ohren
Und Panerl heißt er!"

Pangerl's kleines Töchterlein Annerl ſaß ſpielend auf der Hausthürſchwelle und rief jetzt der Mutter: „Der Vater iſt in Bach gefallen! Der Vater iſt in Bach gefallen!" Da hörte Pangerl ſein Weib mit Entſetzen daherſchreien, warf geſchwinde noch Einen von den Buben rechts Einen links in's Waſſer und ergriff die Flucht; die Buben aber triefend und mit erneuertem Hallo! ihm nach, es hatte ſich gleich noch eine Schaar

ſchreiender Dorfbuben dazugeſellt, daß jetzt die Scene ausſah wie ein Schwarm ſchreiender Schwalben um einen grauen Stoßgeier, der durch das Dorf ſtreicht.

Das Hoofer-Käthchen hatte ſich der lauten Luſtigkeit zu Hauſe dadurch auf eine Weile entzogen, daß ſie mit der Pahlfin „auf einen Augenblick" in das Gärtchen hinter dem Gebäude hinausging; dort brach ſie dem kleinen Loisl eine Blutnelke ab und ſteckte ſie ihm, weil er keine Mütze aufhatte, in das oberſte Knopfloch ſeiner neuen Jacke. „Da, lieber Loisl" ſagte ſie mit einem ſtillwehmüthigen Blicke und ſtrich ihm die feinen blonden Härchen aus der Stirne „denkſt du noch wie du deiner Mutter im Wald verlaufen biſt? Jetzt biſt du aber brav und folgſt deiner Mutter, dafür haſt jetzt ein' ſchöne Blume und wenn wir dann in die Stube zurückkommen, kriegſt auch noch ein Stück Kuchen." Dieſe Erinnerung an Loisl's Verlaufen im Walde erweckte noch andere, mitunter noch traurigere aus Käthchen's Erlebniſſen, die beiden Weibchen kamen immer tiefer in Dieſes und Jenes hinein und als ſie ſich erinnerten, daß Zeit ſei in die Stube zurückzukehren, fanden Beide, daß ſie ſich erſt die Augen trocknen mußten. — In der Stube war noch Alles voll Heiterkeit und Leben. Aber bald hätte ein kleines Ereigniß alle Herzen in ſchwere Sorgen verſetzt.

Es klopfte nämlich plötzlich an die Stubenthüre und der Richter führte zwei fremde Herren herein, denen ein uniformirter Gerichtsdiener folgte. Alles in der Stube wurde augenblicklich mäuschenſtille, Käthchen wollte eben in das Nebenſtübchen ſehen, ob das kleine Kind nicht wach geworden ſei, mußte aber geſchwinde niederſitzen, vor Schrecken brachen ihr die Kniee. „Wo iſt Georg Mulderer?" ſagte der Eine von den Herren. Georg trat einen Schritt näher mit der Kappe in der Hand und machte nur etwas heiſer: „Hmphm..." denn reden konnte er nicht gleich: vor der plötzlichen Erſcheinung der Gerechtigkeit nicht wenig verkommen ohne ſich des Gering-

ſten gegen dieſelbe ſchuldig zu wiſſen. Das iſt nun nicht anders; in Familien, wo ſich einmal ſchweres Unglück eingefunden hatte, wird man in Zeiten des endlich erlebten Friedens für jede Freude, aber auch für jede Ahnung der Gefahr empfänglicher geworden ſein und wie ſich im Glücke der heitere Vordergrund der Gegenwart auf dem düſtern Hintergrunde der Vergangenheit um ſo heller abmalt, eben ſo ſchnell in's Düſtere wird die Gegenwart bei jeder halben Sorge ſchon ſich malen, wenn ſie eine düſtere Vergangenheit zum Hintergrunde hat. Der fremde Herr ſagte, man ſolle ihm einen Theil des Tiſches räumen und als Jedes bereitwillig erſchrocken aufgeſprungen war und Jedes ſchnell ſein Plätzchen auf der Tiſchplatte mit der Hand von Biertropfen und Broſamen blank gewiſcht hatte, trat man mit bleichen Wangen und klopfenden Herzen an die Wände herum zurück; der Sandelpetermichel ſtand »biberlroth« im ganzen Geſichte in's Ofeneck gedrückt, die Pfeife wie eine große Sünde hinter dem Rücken verbergend und glaubte, weil er einmal Recrutirungsflüchtling geweſen, nun nichts anders als es werde jetzt heißen: „Sandelpetermichel da? Recrut geweſen und nicht erſchienen — Stuckknecht deshalb auf lebenslang — keine Gnad' und Pardon.“ Aber der fremde Herr hatte ſich ohne Verzug einer Miene geſetzt, Papier zurecht gelegt, ſein mitgebrachtes Dintenzeug danebengeſtellt und ſagte jetzt mit unbeſchreiblicher Gleichgiltigkeit ein leichtes Spritzerl Speichel vom Rocklappen wiſchend: „Georg Mulderer, tretet näher.“ Käthchen fing jetzt laut zu ſchluchzen an und den meiſten Leuten traten Thränen der Angſt und des Mitleids in die Augen. „Georg Mulderer gebt die näheren Umſtände an, wie Ihr den Raubſchützen im Walde gefunden habt und wie die zwei Männer im Walde ausgeſehen haben, welche ihn haben im Gebüſche verſcharren wollen.“ Jetzt erſt athmeten Alle in der Stube leichter auf, denn dieſes Vorfalls willen war Georg wenigſtens zehn Male ſchon

vorgerufen geweſen und war natürlich immer wohlgemuth und ohne Gefährdung heimgekehrt. Als Georg ſeinen ausführlichen, ſchon geläufigen Bericht geendet hatte, durchflog der Fremde ein mitgebrachtes Protokoll, machte hie und da noch ein Komma und ſagte:

„Gut, Georg Mulderer, das iſt alſo das Neueſte, was Euch von der Sache noch eingefallen iſt?“

„Ja, Geſtrengen“ erwiederte Georg noch halb in Sorgen, was geſchehen werde.

„Dann iſt es gut“ ſagte der Herr, ſtand auf, winkte dem Gerichtsdiener, daß er das Papier und Schreibzeug aufnehme und ſagte zu dem nebenſitzenden Herrn:

„Es iſt alſo richtig der verrufene Kerl, der auch allerlei Dieberei im baieriſchen Hochgebirg verübt habt.“

Neuer Schrecken flog durch die Stube, weil man dieſe Worte auf Georg Mulderer bezog; Käthchen ſtand ſchon auf, um eine verzweiflungsvolle Vertheidigung dagegen einzulegen, aber die hellſte Freude entwaffnete ihr gerüſtetes Herz wieder, als der fremde Herr ſagte:

„Wenn er nur lebte, daß wir ihn dem baieriſchen Landsgericht ausliefern könnten!“

Man erſah jetzt, daß von dem todten Wildſchützen die Rede ſein mußte. In ſeiner Freude ergriff der alte Hoofer einen erklecklichen Krug Bier und wollte mit höflichem „Zahnen“ denen Herren Beamten aufwarten, die aber lächelten, kaum nickend, ihren Dank und gingen in unverſtändlichen Geſprächen wieder fort.

Der Gerichtsdiener ſagte dem Richter:

„Nehmt die Akten dort und das Dintenzeugs und bringt es uns nach.“

Der Richter mit der Mütze in der Hand ſprang geſchäftig lächelnd hin und folgte dem willkommenen Befehle, denn nun ging auch ein Bischen vornehmer Wichtigkeit der heutigen Ver-

handlung auf ſeine Wenigkeit über — er durfte Akten und „Dinken“ (Dinte) tragen. Voll dieſes glücklichen Gefühles buckelte er zwiſchen den Leuten in der Stube durch, ſich ſchon etwas höher dünkend als alle Andern da und ſagte, ſeinen Ruhm gleichſam auf allen Geſichtern ſuchend:

„Nun, heute haben wir euch gnädig durchgelaſſen — ſo; ade, ade und führet euch brav auf, meine lieben Kinder.“

Richter ab.

„Geh', mach' daß d' fortkommſt, du alter Katzenbuckel“ ſagte Hoofer als der Richter hinaus war, denn dieſer war bekannt als „Herrenſchwanz“ weil er immer Etwas mit allen Kanzleien zu geſchäfteln hatte, hier Jemand unverzeihlich verſchwärzte, dort abgeriſſenen Worten die harmloſen Hälſe brach und ſie dann als gefährliche Ungethüme bei der Herrſchaft angab u. ſ. w. Er war nur Richter geworden, weil es Sitte iſt, daß es jedes Jahr ein anderer Nachbar wird, bis es im ganzen Dorfe herum iſt.

Ueber Hoofer's Aeußerung entſtand ein großes Gelächter in der Stube; der Gerichtsdiener ſah im Vorübergehen grimmig zum Fenſter herein, weil er glaubte, das Gelächter gelte ihm; der Richter aber ſchlug die Augen nieder und ſagte mitleidig lächelnd: „Denen Bauernleuten iſt halt nur wohl wenn ſie brhülen können*); der alt' Hoofer iſt ein luſtiger Menſch, aberſt kein Menſchen laßt er bei guter Ruh'. Ich wett' er hat euch jetzt was angehängt, Herr Gerichtsverwalter.“

Der Gerichtsdiener ſchwankte zwiſchen zwei Gefühlen: zwiſchen dem freudigen Gefühle einer ſchmeichelhaften Titulatur und dem zornigen Gefühle der beleidigten Ehre; beide hielten ſich ziemlich im Gleichgewichte, er ging alſo ohne Exploſion weiter und brummte nur vor ſich hin: „Der ſoll mir einmal

*) Er wollte nämlich das „brüllen“ recht vornehm verächtlich dahinſagen.

unter die Hände kommen und einen Prozeß haben...“ Das Andere verſchluckte er.

Aber Hoofer legte inzwiſchen, durch den allgemeinen Beifall hingeriſſen, noch einige Kraftausfälle gegen den Richter los und erneuertes Gelächter war ſein Lohn.

Auch der Sandelpetermichel lachte mit den Andern in die Wette, aber nicht ſowohl über Hoofer's Späße als zu zeigen, daß er im Geringſten nicht, o gar keine Angſt nicht gehabt habe, er pfiff zur Thüre hinaus und pfiff auch draußen noch eine Weile, wurde aber bald ſtille und blaß und bläſſer und legte ſich zu Hauſe auf das Heu, um ſeinen Kummer auszuſchlafen.

Die Heiterkeit in Hoofer's Hauſe war nun völlig wieder hergeſtellt, aber nun hieß es auch ohne Verweilen aufbrechen, und heimfahren — „mein Sohn ſitzt ſchon wie auf Kohlen“ ſagte Friedel's Mutter.

„Ja, ich möcht' wohl noch lang genug bleiben“ ſagte Friedel „aber wir dürfen gut fahren, wenn wir bei den viel' ſchlechten Wegen um Mitternacht heimkommen wollen.“

Es wurde eingeſpannt und Alles beſchloß bis Alt-Angern zu Fuß mitzugehen, um bei dieſer Gelegenheit den prachtvollen Grabſtein, welchen der Friedländer dem unglücklichen Irrker eben erſt hatte ſetzen laſſen, theils ſelbſt zu ſehen, theils ihn den „Fremden“ Friedel nämlich und ſeinen Begleiterinen zu zeigen; es ſollte etwas in der Gegend Niegeſehenes, ganz Beſonderes ſein.

Das halbe Dorf ſchloß ſich nun den Wanderern nach Alt-Angern an und es wurde Irrker's Geſchichte von allen Seiten mit vieler Theilname beſehen und beſprochen. Friedel erzählte wieder mit Thränen in den Augen, was er während ſeiner Dienſtzeit in Irrker's Hauſe erlebt und geſehen hatte.

Der Friedhof zu Alt-Angern liegt ſammt der Kirche

etwas höher als das Dorf ſelbſt und kann von der Nord- und Weſtſeite ſchon aus weiter Entfernung geſehen werden.

Unſere zahlreiche Geſellſchaft, welche den Friedel, ſein Weib und ſeine Mutter begleitete, wunderten ſich nicht wenig, zu gleicher Zeit auch von andern Seiten der Gegend her viele Menſchen gegen Alt-Angern wandern zu ſehen, beſonders viele von Weſten her, wo auf eine Entfernung von drei Stunden Küßüben gelegen iſt. Es war freilich bekannt, daß an ſchönen Sonntagnachmittagen immer andächtige und neugierige Menſchen nach Alt-Angern gingen, um das ſchöne Grabesdenkmal zu bewundern, aber ſo ſchaarenweiſe wie heute mochte es wohl noch nie der Fall geweſen ſein. Begreiflicher wurde unſerer Geſellſchaft dieſer Zuſammendrang entfernt wohnender Menſchen erſt als es von mehren Seiten hieß, der Friedländer aus Küßüben ſelbſt ſei heute auf dem Wege, mit ſeiner ganzen Familie den Kirchhof zu Alt-Angern zu beſuchen. Man vermuthete nun mit vieler Sicherheit, daß er ſich bereits unter jener bedeutenden Schaar Menſchen, welche ſich von Küßüben her gegen Alt-Angern bewegte, befinden müſſe; ſogleich ward allgemein beſchloſſen, einen ausgreifenderen Schritt zu gehen, damit man mit dem Friedländer ziemlich zugleich in Alt-Angern und auf dem Friedhofe eintreffe.

Die Neugierde, was ein ſolcher Zuſammendrang verſchiedener Menſchen etwa noch Beſonders bringen oder veranlaſſen dürfte, verdoppelte die Schritte Aller und man erreichte Alt-Angern von der Nordſeite faſt im nämlichen Augenblicke als der Friedländer das Dorf von Weſten her betrat; weil aber Letzterer zu dem Friedhofe näher hatte, konnte der Dorfſchuſter Prumler unſerer Geſellſchaft als ſie dort ankam bereits berichten, daß der Friedländer „ſchon lange, beinahe an die zwei geſchlagenen Stunden da drinnen ſei.“

Man glaubte dem Plauderer und dachte ſich früher geirrt

zu haben, der Friedländer ſei alſo doch nicht unter jener Menſchenmenge geweſen — gut, gleichviel, alſo wollte man doch unverweilt den Friedhof betreten und das Weitere ſehen und vernehmen; aber Prumler's Redeſtrom machte ihnen doch noch eine Weile das Weiterſchreiten unmöglich, da er ein ſo buntes Allerlei zum Beſten gab, daß die neugierigen Weibchen einmal über das andere riefen: „O du mein Jeſu Chriſt! Iſt's möglich? Iſt's denn wahr? Jetzt geht doch und meint das ernſtlich! Hmhaundho!...“ Zum Glücke kam der Augenblick der Erlöſung eher als die ungeduldigen Männer dachten; Prumler ſagte nämlich plötzlich: „Ah nun ja, wißt ihr denn das Beſte ſchon, das Allerneueſte? Pfi Teurel owara, das iſt ja eine reine Schmach von einem reichen Bauer übereinander, von dem jungen Mulderer, wie ich hör' und wie man ſich ſchon dort und hier und drunten und droben verzählt; der junge Mulderer, den Georg heißen ihn die Leut', der was ſchon ein paar Mal iſt von Bäumen übereinander erſchlagen worden, ſollt' man's glauben? ja übermorgen! der iſt noch immer nicht genug erſchlagen, der hat lieber ſelber dem Raubſchützen dazumal, den man für ihn begraben hat, Eins hinter die Ohren verſetzt und iſt dann durchgegangen wie ihr alle wiſſen werdet und jetzt hat ſich eine Commiſſion niedergeſetzt und wird ihn ſchon richten bis es genug auf ſich hat und zurichten, daß er ſelber genug hat, verlaßt euch drauf, ich wünſch ihm's; du ſollſt nicht „ködten“ heißt es in der Bibel, ſchlankaramichl übereinander, hat er 's Herz gehabt und hat's unterlaſſen? Nein und zum dritten Male nein! G'juckt hat's ihn, jetzt laß' er ſich kratzen!“

Er ſah Alle rundum triumphirend über eine ſolche Prachtneuigkeit an und erwartete wenigſtens zahlloſe „o himmliſcher Vater, was das wieder für eine Geſchichte iſt! Jeſu! Gott! Gütige Engel und Patriarchen...“ aber dafür ſchwieg Alles herum, nur Eine zürnende Stimme ſagte laut genug: „Und wißt

ihr, daß ihr heut' noch Schläg' heimbringen werdet, mehr als zu viel?»

Prumler wollte zurückſpringen und ſtotterte: „Awawawawa — was?» doch eine kräftige Männerhand legte ſich raſch und ſchwer auf ſeine Schulter, daß er ſich nicht regen konnte, dann fuhr die Stimme fort:

„Und wißt ihr von wem ihr die Schläge für euere abſcheulichen Lügen mitnehmen werdet? Von mir, vom Georg Mulderer, der immer noch lebt, der immer noch frei herumgeht und keinen Wildſchützen erſchlagen hat! Sagt ihr noch Jemand in der Weiſ' von mir, ſo thu' ich was ich prophezeit habe und ich weiß euch zu finden, ihr ſeid der Schuſter Prumler aus Küßüben!»

Zur Geſellſchaft gewendet fuhr Georg fort: „Da weiß man oft gar nicht, woher ein böſes Gered' unter die Menſchen gekommen iſt und hinter all ſolchem Schand' und Spotte ſteckt ſo ein müßiger Herumlaufer wie dieſer Schuſter da!»

Man ſuchte Georg zu beſänftigen und führte ihn halb mit Gewalt nach dem Friedhofe, ſagend »ſo einem bekannten Aufſchneider glaube ja ſo Niemand.»

Georg erwiederte: „Aber wem's angeht, dem iſt es halt doch nicht lieb und es ſteigt die Galle.»

Prumler blieb allein zurück, zog die Doſe heraus, ſah wie ein Eichhörnchen blitzſchnell rechts und links und wieder rechts und nahm eine Prieſ' und ſchlürfte ſie langſam, klopfte auf den Doſendeckel, ſteckte die Doſe ein, ſchaute wieder rechts aus und links aus — ſagte: „Prdauri, das war dumm übereinander! Na ja, mit den Leuten iſt ja jetzunder kein Diſchkurs mehr, keiner verſteht mehr keinen Spaß nicht, das hat doch jeder Lump verſtehen müſſen wie ich's gemeint hab'? Aber dem Manne, dem Georg Mulderer muß ich wieder eine Freud' machen und die ſoll ſchön genug ausfallen!»

Viele Leute noch eilten nach dem Kirchhofe, unter dieſe

mengte ſich der Prumler auch und verſchwand mit ihnen hinter der Friedhofsmauer.

Wir dürfen ihnen doch auch folgen.

Der Friedhof war gedrängt voll Menſchen, die jetzt alle faſt athemlos aufmerkſam nach der Mitte der Verſammlung hinhorchten, wo eine kräftige Mannesſtimme, die des Johannes Friedländer, nach allen Seiten wohl vernehmbar ſprach. Der Friedländer ſtand auf dem Grabe Irrker's, ſein Haupt war entblößt, ernſt-bewegt ſein männlich ſchönes Angeſicht und ganz zu ſeiner rührend-feierlichen Rede paſſend ragte über die horchende Menge und über ihn ſelbſt der weinende Grabesengel hinaus, der auf Irrker's Grabesdenkmale ſtand. Der Friedländer war nichts weniger als anfangs zu einer langen Rede vorbereitet hergekommen, er ſprach nur zuerſt zu den lieben Seinen, die mit ihm neben Irrker's Grabe ſtanden, liebe Worte des Angedenkens, aber als er nach und nach mehr Umſtehende ſtille werden und horchen ſah ging er mälig in lauteren Ton und gewählteren Inhalt über. Er fing damit an, ſeine Abſicht zu erklären, welche ihn beſtimmt hatte, einem Manne ein Grabesdenkmal zu ſetzen, der ihm ſonſt doch nicht unentbehrlich geweſen ſei, durch deſſen Tod, wenn er es ſchon erwähnen wolle, er in ſeinem irdichen Vortheile viel gewonnen habe: denn alle Käufer Irrker's ſeien faſt ohne Ausnahme nun zu ihm gekommen. Mancher Nachbar, meinte er, rede in Einem Nachmittage mehr mit ſeinem Nachbar als er je mit Irrker mündlich verhandelt habe, aber der Irrker ſei ein Mann voll prächtigen Gemüthes, voll Ehrenhaftigkeit in ſeinem Geſchäfte, voll des reinſten Vertrauens in die gleiche Ehrenhaftigkeit der Leute geweſen und das habe ihm all ſein Unglück zugezogen im Leben — und dieſes geringe Ehrendenkmal nach dem Tode. Andere Menſchen, die ſein Schickſal rührt, meinte Friedländer, hätten nur höchſtens eine Thräne der

Rührung für ſein Angedenken, er aber ſei mit Gütern von oben geſegnet und müſſe vermöge ſeiner Mittel das Andenken eines braven Mannes alſo ſichtbar ehren. Das Grabesdenkmal habe er aber auch als beſonderes Warnungsdenkmal für jene erbaut, welche ſich von flüchtigen Wünſchen ihres Herzens hinreißen laſſen, Verbindungen der Ehe einzugehen, welche ſelten nur gerathen können; Jung und Alt paſſe einmal nicht mehr zuſammen und nicht wenig Unheil ſei von je her aus dieſem Fehler hervorgegangen, weil von Einer Seite mindeſtens der Schwur gewöhnlich gebrochen wird; und ſo hätte auch hier noch Alles gut werden können, wenn Irrker's junges Weib gehalten hätte, was ſie vor Gott und den Menſchen am Altare verſprochen hatte, an Irrker wahrlich ſei es nicht gelegen geweſen, wenn es nicht gut abgelaufen ſei, denn der Mann habe mehr als zu viel des Guten gethan, er war blind und nachſichtig bis den letzten Augenblick für die Schwächen ſeines Weibes. — So ſprach der Friedländer noch lange und erzählte viele rührende Züge aus dem Leben Irrker's, die jetzt im Gedächtniſſe Aller wie verklärt aufſtiegen und manche Thräne aus den Augen lockten. Zuletzt brachte der Friedländer noch eine kleine Anwendung von Irrker's Unglücksgeſchichte auf Ehen, die trotz des wünſchenswerthen Alters unglückſelig genug ausgehen. Aber als ſein Auge während dieſer Worte auf ſein liebes Weibchen und ſein Lottchen fiel, welche nebſt Paul und der Appolonia vor ihm daſtanden, ſchien er ſelbſt nicht mehr an ſo unheilvolle Verkündigungen zu glauben, er lenkte merklich ein und mäßigte wo er konnte und ſchloß mit wenig zurückgehaltener Erſchütterung: „Meinen Lieben aber möge dieſes Grabesdenkmal immer ein ernſtes Zeichen ſein, daß ich ſelber nahe daran war, vor dem guten Irrker noch in's Grab zu ſteigen; ein gütiger Himmel hat mich aber zu rechter Zeit gerettet und dafür wollen wir ihm

unſer Leben weihen in Allem, was gut und recht, was fromm und löblich iſt!"

Bei dem Letzten brachen alle, welche zu Friedländer's Familie gehörten, in lautes Schluchzen aus und der Friedländer, der jetzt von dem Grabe herunterſtieg, hatte geraume Zeit zu thun, dem Weinen der Weibchen endlich wieder Einhalt zu thun.

Die Leute drängten ſich nun nach und nach an das Grabdenkmal heran und weihten dem Irrker manche herzliche Thräne; erſt ſpät wurde der Friedhof von gerührten Menſchen leer.

Während das Hoofer-Käthchen den Friedhof ſchluchzend verließ, fielen ihres Mannes Augen auf ein Fenſter des Pfarrhauſes und ſahen das greiſehrwürdige Haupt des Prieſters, dem er einſt ſeine große Sünde gebeichtet hatte, auf ihn herauslächeln; Georg zog unter allerlei ernſthaften Gefühlen den Hut.

Zu ſchneller Heiterkeit wurde die Geſellſchaft Käthchen's bald genug wieder geſtimmt, als man den alten Hoofer eine Weile erneuertes Zahnweh vorſchützen hörte, während er doch nur ſeine Befangenheit verbergen wollte, welche die Rede des Friedländer's beſonders durch jene Stelle hervorgebracht hatte, wo der unglückſeligen Heiraten zwiſchen Jung und Alt Erwähnung geſchah.

Nach einem kurzen Aufenthalte im Wirthshauſe trennte man ſich endlich von Friedel und den Seinen und kam im Ganzen wieder friedlich geſtimmt nach Hauſe. Als ſich Käthchen zur Ruhe begab, ſeufzte ſie: „Ach Gott wie glücklich habe ich's jetzt, wenn's halt den ganzen Tag recht durcheinander geht — am Abend hat man doch wieder ſein warmes Bettlein und kann ſich einander nichts vorwerfen; — was mag jetzt die arme Irrkerin machen, ſie iſt doch jetzt recht arg verlaſſen!..."

Spät, ſpät in jener Nacht ſchlich eine einſame weibliche Geſtalt auf den Kirchhof zu Alt-Angern hinein und kniete tiefſchluchzend auf Irrker's Grabe nieder und betete lange, bis es gegen Morgen ging, bis es dämmerte — dann floh ſie mit dem letzten Schatten der Nacht in ein einſames Häuschen zu Everdingen zurück — es war die Irrkerin.

Inhalt.

Das Hofer-Käthchen 1
Der Irrer und ſein Weib 159
Der Friedländer 201
Ein bewegter Tag 295